This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

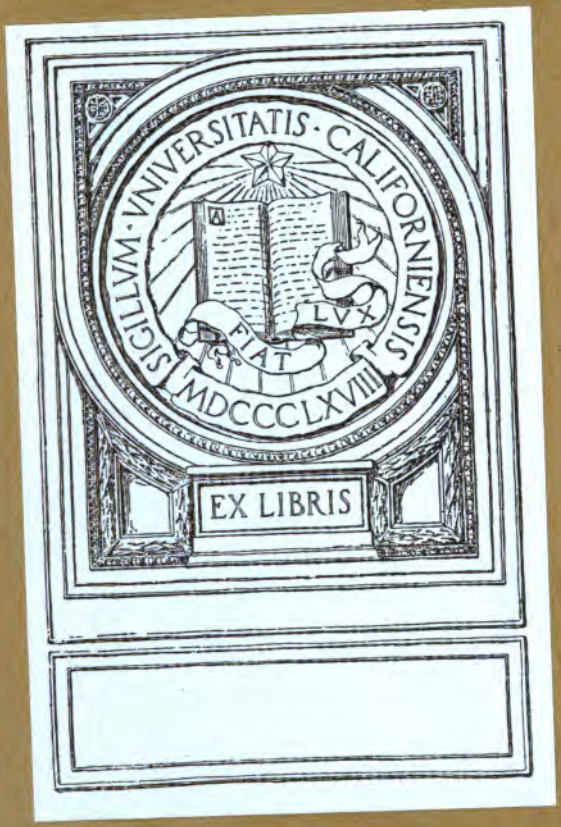
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 4 570 689

Westrußland
in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas

Verlag B. G. Teubner / Leipzig & Berlin

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Westrußland
in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas

Mit einer Einleitung von

M. Sering

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1917

Digitized by Google

DK507
S4

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright 1917 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Digitized by Google

R. M. R.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Seite

Das überkommene europäische Staatensystem ist durch die Erschließung der kulturlosen Gebiete gemäßigten Klimas erschüttert worden S. XII—XV. — Es sind Weltreiche europäischer Zivilisation entstanden mit der Tendenz, die politisch schwächeren Gebiete zu unterwerfen oder in Abhängigkeit zu bringen S. XV—XVII. — Der Zusammenschluß der in Europa verankerten Weltreiche unter Englands Führung und unter Hinzutritt der nordamerikanischen Republik richtet sich nicht nur gegen die Kernmächte von Mitteleuropa, sondern gefährdet die Unabhängigkeit und Gleichberechtigung der auf ihr altes Siedlungsgebiet beschränkt gebliebenen europäischen Nationalstaaten und der kleineren Völker überhaupt S. XVII—XX. — Das Nebeneinander vieler selbständiger Nationalstaaten bildet aber die Grundlage des reichen europäischen Kulturlebens. Die Riesenstaaten bieten dafür keinen Ersatz, sie nivellieren alle nationalen Unterschiede, die Uniformierung aber wirkt geistig verflachend S. XX—XXIV.

Vor der Erdrückung durch die Riesenreiche kann nur ein Bündnis schützen, welches jedem von ihnen wirtschaftlich, militärisch und maritim gewachsen ist. Selbst kein Imperium, stellt das Bündnis jedem Teilnehmer die selbständige Entfaltung seiner Eigenart sicher S. XXIV—XXVI.

Als östliches Kriegsziel ist die Befreiung der besetzten Gebiete von der großrussischen Gewaltherrschaft und ihre Angliederung an Mitteleuropa, zu dessen altem kulturellen Besitzstand sie gehören, anzusehen S. XXVI. — Formen und Bedeutung der Angliederung S. XXVII. — Die nicht besetzten Gebiete. Nachtrag S. XXXII.

Finnland.

I. Die geographischen Grundlagen 1

Topographisches S. 1. — Bevölkerung. — „Groß-Finnland“ und seine Grenzen S. 2. — Die Bedeutung der Seen und Kanäle als Verkehrsstraßen S. 4. — Finnlands Schiffahrt. — Reiche industrielle Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft S. 5. — Holzausfuhr und Forstwirtschaft. — Die Trockenlegung der Moore. — Die Mineralschätze Finnlands S. 6.

II. Das wirtschaftliche und kulturelle Leben 7

Die Bevölkerung: Statistik der Bevölkerung nach Muttersprache und Konfession S. 7. — Behauptung des Volkscharakters gegenüber dem Russentum. — Finnland — ein zweisprachiges Land mit einheitlicher Kultur S. 8.

615590

Digitized by Google

Seite

Die Landwirtschaft: Verteilung der bearbeiteten Bodenfläche S. 9. — Die geographische Verarbeitung des Anbaues der Feldfrüchte S. 10. — Rückgang der Erzeugung von Brotgetreide; Zunahme der Einfuhr S. 11. — Steigende Produktion von Futtermitteln. — Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte. — Die Bedeutung der Vieh- und Milchwirtschaft S. 12. — Die soziale Notwendigkeit einer Reform der finnländischen Landwirtschaft: großzügige Kolonisation und rationelle Verteilung der Wirtschaftsbetriebe S. 13.

Industrie und Handel: Zahl der Industriearbeiter S. 14. — Die Bedeutung der einzelnen Industrien und ihr Anwachsen in den Hafenorten S. 15. — Aufschwung des finnländischen Außenhandels S. 18. — Wachstum der finnländischen Handelsflotte. — Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Finnland seit den Tagen der Hansa bis heute S. 19. — Entwicklung des Bankwesens und der Geldwirtschaft S. 20.

Das Schulwesen: Vorwiegende Bedeutung der Volksschulen in Stadt und Land S. 21. — Helsingfors — die wichtigste Bildungsstätte des Landes. — Enge wissenschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland S. 22.

III. Der Staat 22

Geschichtlicher Überblick von der Schwedenzeit bis zum finnisch-russischen Kriege 1808 S. 22. — Angliederung Finnlands an das russische Reich als autonomes Staatswesen unter Alexander I. 1809 S. 23. — Stillstand der politischen Entwicklung bis zur Einberufung des neuen Landtags 1863. — Die finnländische Heeresorganisation von 1878 S. 24. — Grundzüge der Staatsverfassung Finnlands S. 25. — Der Staatshaushalt S. 26. — Staatseisenbahnen und Post.

IV. Finnlands politische Stellung 27

Die jahrhundertealten Kämpfe gegen die Russen S. 27. — Die Bedrückung Finnlands durch die russische Regierung. — Finnlands erbitterter Widerstand S. 28. — Europas Teilnahme für Finnland. — Die Bedeutung eines freien Finnlands für die Vorherrschaft an der Ostsee S. 29. — Die Ålandsinselfrage S. 30. — Finnland — als Brücke zwischen Rußland und der Atlantis. — Das neue Großfinnland — der Eckpfeiler eines erweiterten Mitteleuropas S. 31.

Die baltischen Provinzen.

I. Die geographischen und wirtschaftlichen Grundlagen 32

Das Baltikum — ein natürliches Hinterland Ostpreußens S. 32. — Geologische Gestaltung S. 33. — Gliederung der baltischen Küste. — Feuchtes mildes Seeklima S. 34. — Verteilung von Wald und Ackerflächen S. 35. — Roggen und Kartoffeln — die wichtigsten Feldfrüchte. — Durchschnittliche Ernteerträge. — Viehbestand S. 37. —

Digitized by Google

Seite

Waldwirtschaft S. 38. — Dünne Bevölkerung S. 40. — Günstige Bedingungen für eine zukünftige Besiedlung des Landes und eine intensive Bodennutzung S. 41. — Die Besiedlung Litauens S. 42. — Die baltische Industrie und die Ursachen ihres schnellen Aufblühens S. 43. — Die Entwicklung der einzelnen Industriezweige S. 46. — Handel und Schiffahrt S. 50. — Die Haupthandelszweige S. 52. — Die baltischen Häfen und der innerrussische Markt S. 53.

II. Geschichtlicher Überblick 53

Ethnographisches S. 53. — Gründung und Entwicklung der livländischen Kolonie zwischen Ostsee und Peipus und ihre Einbeziehung in den abendländischen Kulturkreis S. 54. — Die Zeit der Russenkämpfe S. 55. — Die Angliederung Livlands an das russische Reich unter Peter dem Großen auf Grund des Privilegium Sigismundi Augusti 1710. — Die Angliederung Kurlands 1795 S. 56.

III. Der Kampf gegen die Russifizierung 56

Die deutsche Kultur der Ostseeprovinzen: Schulwesen; Landesverwaltung; Gerichtsbarkeit; Kirche S. 57. — Beginn der Russifizierung unter Alexander III. 1888 S. 58. — Aufhebung der deutschen Verwaltung S. 59. — Einführung der russischen Unterrichtssprache S. 60. — Fortbestehen des Deutschtums in Haus, Familie und privaten Schulzirkeln. — Die baltische Frau als Hüterin deutschen Wesens S. 61. — Die lettisch-estnische Revolution von 1905 und ihre günstigen Folgen für das Erstarken des baltischen Deutschtums S. 63. — Die drei „Deutschen Vereine“ und ihre kulturellen Leistungen 1906 bis 1914 S. 65. — Gründung deutscher Schulen. — Neuer Widerstand der russischen Regierung S. 67.

Litauen.

I. Die wirtschaftlichen Verhältnisse 69

Der landwirtschaftliche Charakter des Landes S. 69. — Die Verteilung des Grundbesitzes: Großgrundbesitz, Kleinbesitz und Domänen. S. 70. — Der extensive landwirtschaftliche Betrieb S. 72.

II. Die ethnographische Gliederung 73

Das ethnographische litauische Gebiet kleiner als die drei „litauischen“ Gouvernements (Kowno, Grodno und Wilna) S. 73. — Das Vorherrschen der Litauer in Kowno, der Weißrussen in Grodno und Wilna S. 74.

III. Geschichtliches 74

Gründung des Großfürstentums Litauen im 13. Jahrhundert. — Die Großfürsten Mindowe, Gedimin, Olgerd und Jagello S. 75. — Litauen mit Polen vereinigt. — Personalunion und Realunion. S. 76.

IV. Das Polentum in Litauen 76

Die Vormachtstellung des Polentums: bedingt durch Besitz und Geschichte S. 76. — Polonisierung des staatlichen Organismus und der

Digitized by Google

Seite

Oberschicht der Bevölkerung S. 78. — Begründung der polnischen Universität in Wilna. — Umschwung der russischen Polenpolitik seit 1830: Aufhebung der Universität Wilna und Verbot der polnischen Unterrichtssprache S. 79. — Einführung des russischen Rechts und der russischen Gerichtssprache. — Verfolgung der römisch-katholischen Kirche: Säkularisatiou der kirchlichen Güter. — Verschärfung der Russifizierung seit 1863 S. 80. — Die russische Regierung spielt den litauischen Bauernstand dem polnischen Großgrundbesitz gegenüber aus S. 81. — Ansiedlung großrussischer Bauern S. 82. — Das Polentum erhält seit 1905 größere Bewegungsfreiheit S. 83. — Einführung der Semstwo-Organisation unter Stolypin in den sechs Westgouvernements: Schwächung des polnischen Großgrundbesitzes S. 84.

V. Die Weißrussen 85

Katholisierung der Weißrussen im westlichen Teile Grodnos und Wilnas S. 85. — Das Weißrussentum im alten litauischen Staat bis ins 16. Jahrhundert das kulturell überlegene Element S. 86. — Wiedererwachen einer weißrussischen Bewegung seit 1905/06. — Erschwerung der weißrussischen Bewegung durch die konfessionelle Spaltung: Orthodoxe und Katholiken S. 87.

VI. Die Litauer 87

Die Litauer keine Slawen: eine besondere indogermanische Völkergruppe S. 87. — Niederlitauen und Oberlitauen. — Die Litauer — ein Bauernvolk; Adel und Bürgertum zum größten Teil polonisiert S. 88. — Die litauische Bewegung zieht sich nach Preußisch-Litauen zurück S. 90. — Die „Gemäßigten“ und die „Radikalen“: erstere für eine Versöhnungspolitik mit der russischen Regierung, letztere schroff anti-russisch S. 91. — Anschluß der jüngeren Geistlichkeit an die nationale Bewegung S. 92. — Aufhebung des Verbots der lateinischen Schrift. — Forderung einer litauischen Autonomie 1905 S. 98. — Kampf um die Kirchensprache mit dem Polentum S. 94. — Erfolge der litauischen Bewegung S. 95.

Polen.

I. Geographisches 97

Polen als Bestandteil von Mitteleuropa. — Die Grenzen Kongreßpolens willkürlich: weder ethnographisch noch geographisch gerechtfertigt S. 97. — Die geographischen Verhältnisse S. 98. — Landwirtschaft: Möglichkeit einer Produktionssteigerung durch Intensivierung der Betriebe. — Verteilung der Nationalitäten S. 100.

II. Geschichtlicher Überblick 101

Vereinigung Polens mit Litauen S. 101. — Ausbreitung Polens nach Osten. — Beseitigung der königlichen Macht durch die Adelsherrschaft S. 102. — Die Teilung Polens: als Abwehr gegen das

Digitized by Google

Seite

vordringende Russentum. — Das wiedererrichtete Königreich Polen als Bollwerk Mitteleuropas gegen Rußland S. 103.

III. Kongreßpolen 104

Das Herzogtum Warschau S. 104. — Kongreßpolen. — Eigene Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtswesen. — Errichtung einer Zollgrenze gegen Rußland S. 105. — Aufstand von 1830. — Die Partei der „Weißen" und der „Roten" S. 106. — Polnische Emigration ins Ausland. — Die Versöhnungspolitik des Grafen Wielopolski S. 107. — Aufstand von 1863. — Säkularisation des Vermögens der katholischen Kirche. — Einführung der „10 Weichselgouvernements". — Verleihung von Grundbesitz an die polnischen Bauern durch die russische Regierung. — Verschärfung der Russifizierung unter Alexander III. S. 108. — Die national-polnischen Tendenzen der Revolution von 1905 S. 109.

IV. Die Parteien in Kongreßpolen 109

Die drei polnischen Orientierungen: die französische, russische und österreichische S. 109. — Ihre historische Begründung S. 110. — Die beiden Hauptströmungen: die konservative (früher Weißen) und die demokratische (früher Roten). — Die Versöhnler für einen Ausgleich mit Rußland S. 111. — Österreichische Orientierung. — National-Demokraten S. 112. — Die Partei der polnischen Sozialisten: beide Kampforganisationen gegen Rußland. — Wandlung der national-demokratischen Partei durch Eintreten gemäßigter Elemente: für eine Aussöhnung mit Rußland S. 114. — Einschränkung der Vertretung Polens in der Duma durch Stolypin S. 115. — Erstarken der Partei der polnischen Sozialisten S. 116.

V. Kongreßpolen während des Krieges 116

Der Aufruf des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch vom 14. August 1914. — Weitere Maßnahmen des zarischen Rußlands in der Polenfrage S. 117. — Opportunismus der Haltung des Polentums S. 118. — Glaube an den Sieg der Entente; Feindschaft gegen Deutschland S. 119. — Einfluß der kriegerischen Erfolge der Mittelmächte. — Errichtung der polnischen Universität und Technischen Hochschule zu Warschau. — Streben nach völliger, allseitiger Unabhängigkeit. — Wandlungen im Parteiwesen nach Proklamierung des Königreichs Polens S. 120. — Chaotische Zustände S. 121. — Sicherheiten für Deutschland S. 122.

VI. Ist Kongreßpolen wirtschaftlich von Rußland abhängig? . 123

Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Produktion Polens durch die russische Konkurrenz. — Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion S. 123. — Künstliche Niederhaltung der städtischen Entwickelung durch die russische Regierungspolitik S. 124. — Ersetzung des russischen Marktes durch Hebung des inneren Marktes für die polnische

Digitized by Google

Seite

Industrie S. 124. — Eine Umfrage der Zeitung Swiat: „Los von Rußland“ S. 125. — Bedeutung der Industrie in Polen, ihre Beziehungen zu Deutschland und Rußland, ihre Entwicklungsmöglichkeiten im Rahmen Mitteleuropas. — Lodz, das „polnische Manchester“ S. 126. — Gute Aussichten der Eisenindustrie und Kohlenproduktion S. 127. — Verfeinerungsindustrie S. 129. — Natürliche Stellung Polens als Durchfuhrland zwischen West- und Osteuropa. S. 129. — Russophile Polen für Errichtung einer Zollgrenze zwischen Kongreßpolen und Rußland. — Kulturelle Zugehörigkeit Polens zu Westeuropa S. 131.

Die Ukraine.

I. Die geographischen und wirtschaftlichen Grundlagen . . . 132

Die geographischen und ethnographischen Verhältnisse S. 132. — Die Ukrainer durch Abstammung, Sprache, Siedlung und Kultur von den Russen scharf unterschieden S. 134. — Die wirtschaftlichen Verhältnisse: Ackerbau, Viehzucht, Handel und Industrie S. 137.

II. Die Geschichte des ukrainischen Staates 139

Begründung des ukrainischen Staates durch die Normannen im 9. Jahrhundert S. 141. — Zusammenbruch des Kiewer Staates durch die Tatareneinfälle S. 142. — Vereinigung der Fürstentümer Halitsch-Wladimir. — Kiew unter Litauen und Polen. — Polonisierung der Ukraine S. 143. — Bildung des Kosakentums S. 144. — Anschluß der Ukraine an Moskau durch den Vertrag von Perejaslawl 1654 S. 145. — Teilung der Ukraine durch Moskau und Polen im Vertrag von Andrussow 1667. — Aufstand der Ukraine unter Doroschenko S. 146. — Bündnis Karls XII. mit Mazeppa gegen Peter den Großen S. 147. — Galizien das ukrainische „Piemont“ S. 148.

III. Moskaus Russifizierungspolitik in der Ukraine. 149

„Kleinrußland“. — Verbot ukrainischer Schriften seit Peter dem Großen. — Verfolgung der unierten Kirche S. 149. — Einführung der Leibeigenschaft durch Katharina die Große S. 150. — Entstehung einer ukrainischen Bewegung. — Die Bauernunruhen 1901—1906 S. 151. — Die nationalen Tendenzen der Revolution von 1905 in der Ukraine. — Forderung der ukrainischen Autonomie S. 152. — Der russische Liberalismus für die Russifizierung der Ukraine S. 155.

IV. Die Ukraine und der Krieg 156

Galizien als Kriegsgrund für Rußland S. 156. — Erstarken der antirussischen Bewegung in der Ukraine S. 159.

V. Kann die Ukraine einen eigenen Staat bilden? 164

Die Möglichkeit einer ukrainischen Staatsbildung: ihre wirtschaftlichen Grundlagen S. 165. — Die Lostrennung der Ukraine als einzige Rettung von der russischen Gefahr S. 167.

Digitized by Google

Seite

Das deutsche Kolonistentum in Rußland 170

Die drei Hauptgruppen: die Kolonisten an der Wolga, in Südrußland und Wolynien S. 170. — Entstehung und Entwicklung der Kolonien seit Katharina II. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts S. 172.

I. Die Wolgakolonien 175

Gemeinschaftsbesitz, nicht Einzelbesitz, und seine nachteiligen Folgen S. 176. — Extensive Bewirtschaftung. — Mühlenwesen und Heimarbeit S. 178. — Kirche und Schule deutsch, trotz aller Russifizierungsversuche S. 180.

II. Die südrussischen Kolonien 182

Gesundere Agrarverhältnisse: Landeigentum S. 182. — Umfang des deutschen Landbesitzes und seine Verteilung S. 183. — Extensive Bewirtschaftung S. 185. — Kirchen- und Schulwesen S. 186.

III. Die wolhynischen Kolonien 187

Schwere Existenzbedingungen: kurzfristige Pachtverträge und unstetes Wanderleben S. 187. — Geringer Landbesitz. — Intensive Bewirtschaftung S. 188. — Kirchen- und Schulwesen S. 189.

IV. Der deutsche Charakter der Kolonisten und ihr Kampf gegen das Russentum 190

Festhalten an der deutschen Sprache und an deutschen Bräuchen S. 190. — Maßnahmen der russischen Regierung gegen die Kolonisten seit 1871 S. 192. — Aufhebung der Kolonistengesetze S. 193. Auswanderung der Kolonisten nach Amerika, Kanada und Brasilien S. 194. — Aufhebung der Pachtverträge in Wolhynien seit 1885 S. 195. — Begründung des Fürsorgevereins für Rückwanderer S. 196. — Liquidation des Grundbesitzes der deutschen Kolonisten durch das Gesetz vom 15. Februar 1915 S. 197. — Rückgewinnung der deutschen Kolonisten — ein deutsches Kriegsziel S. 198.

Die kulturpolitische Bedeutung des Deutschtums in Rußland 201

Die führende Stellung der Deutschen am russischen Hofe, in der Diplomatie, Verwaltung und Heer seit Peter dem Großen S. 201. Der Kampf gegen das Deutschtum seit Erwachen der nationalen Bewegung in Rußland S. 205. — Schwinden des politischen und Fortbestehen des kulturellen Einflusses der Deutschen S. 207. — Der Deutsche als Kulturpionier in den freien Berufen S. 213. — Der Kampf der Deutschen um ihre nationale Selbsterhaltung. — Die evangelische Kirche und die deutschen Schulen als Grundlage des Deutschtums S. 214. — Die Begründung zahlreicher deutscher Schulen in den baltischen Provinzen seit 1905 S. 218. — Die Universität und das deutsche Studententum in Dorpat S. 220. — Die technische

Digitized by Google

Seite

Hochschule in Riga S. 222. — Die deutsche Presse in Rußland S. 223. — Das deutsche Vereinswesen in den baltischen Provinzen S. 224.

Die Stellung der deutschen Reichsangehörigen und ihre Bedeutung für das russische Wirtschaftsleben S. 228. — Der Deutsche als Lehrmeister der russischen Industrie S. 230. — Deutsche Kapitalanlagen in Rußland S. 235. — Die gefährlichen Folgen beider Erscheinungen in nationaler Hinsicht: deutsche Kraft im Dienst unserer Feinde S. 236.

Die Ostjudenfrage 239

Das Nomadenschicksal des hebräischen Volkes S. 239. — Die zersetzende Wirkung des jüdischen Elements als hervorstechende Rasseneigentümlichkeit S. 240. — Der Zug der Juden nach den Industriezentren und ihre Verschmelzung mit den Wirtsvölkern. — Die Ukraine — ein Sammelbecken für das Ostjudentum S. 241. — Ursprung der Ostjudenheit aus dem Kasarenstamm im 8. Jahrhundert n. Chr. — Die Sonderstellung der Juden im polnischen Staate, „dem Judenparadiese". — Die „jiddische" Mundart — Der Niedergang des polnischen Judentums als Folge des Verfalls des polnischen Staates S. 242. — Der Antisemitismus des polnischen Bürgertums. —Die russische Judengesetzgebung; die Ansiedlungsrayons; soziale Beschränkungen. — Statistik der polnischen Juden S. 243. — Die Juden Litauens. — Die „deutsch-kultivierten" Juden Kurlands. — Das Judentum in den deutschen Ostmarken; sein Rückgang S. 244. — Juden der russischen Ukraine; starke durch „Pogrome" veranlaßte Auswanderung. — Die Juden Österreich-Ungarns; Entstehung eines gebildeten Judenproletariats S. 245. — Vergleichende Statistik der Gesamtjudenheit und der Ostjuden S. 246. — Die ostjüdische Massenauswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika S. 247. — Die Lage der Juden in Amerika; Verschärfung der Einwanderungsgesetze. — Geringe ostjüdische Auswanderung nach Australien. Voraussichtliche Ablenkung des ostjüdischen Wanderstroms nach dem Kriege auf das Deutsche Reich S. 248. — Das Schicksal der polnischen und litauischen Juden nach dem Kriege; Aufgaben der deutschen Verwaltung S. 249. — Die theoretischen Grundlagen einer nationalen Autonomie der Ostjuden S. 250. — Ihre mutmaßliche Rückwirkung auf die Autonomieansprüche der preußischen Polen. — Regelung der Lage der polnischen Judenschaft. — Die Verbesserung der unter russischer Herrschaft verbleibenden Ostjuden — ein notwendiger Gegenstand der Friedensverhandlungen; Aufhebung der Beschränkungen S. 252. — Die Juden als Vermittler des deutschen Handels nach Asien S. 253. — Die Juden als Ackerbauer. — Der Zionismus und seine wünschenswerte Förderung im deutschen und türkischen Interesse S. 254. — Die Stellung des Judentums in Deutschland. —

Digitized by Google

Seite

Statistisches. — Ein ostjüdischer Massenstrom — eine Gefahr für die deutschen Assimilationsjuden. — Notwendigkeit rechtzeitiger Vorkehrungen gegen die ostjüdische Zuwanderung S. 255.

Agrarfrage und Agrarreform in Rußland . . 256

Die historischen Grundlagen: Zu geringe Landversorgung der Bauern bei der Aufhebung der Leibeigenschaft von 1861 S. 258. — Die Bevölkerungszunahme erhöht den Landmangel. — Die Feldgemeinschaft („Mir") macht eine intensive Bewirtschaftung unmöglich S. 259. — Differenzierung und Verarmung des Bauernstandes S. 261. Bauernunruhen von 1901—1905: ihr wirtschaftlicher und politischer Charakter S. 263.

Die Agrarreform: Hauptziel der 1905 eingeleiteten Agrarreform: die Begründung des persönlichen Einzeleigentums S. 266. Aufhebung der Feldgemeinschaft in den Gemeinden mit und ohne Umteilung. — In den Dörfern mit Umteilung dürfen die Bauern auf eigenen Antrag als Einzelbesitzer ausscheiden. — Auflösung der Feldgemeinschaft auf Mehrheitsbeschluß in den Gemeinden S. 268. — Einzelorganisation (direkte Aufteilung in Einzelhöfe) und Gruppenorganisation (Übergangsstadium und Einzelwirtschaft) S. 271. — Die zwei Typen des Einzelhofes: Chutor (Wohnhaus und Ackerland vereinigt) und Otrub (Wohnhaus und Ackerland getrennt) S. 272. Die innere Kolonisation: Ankauf und Parzellierung privater und Apanagegüter und Domänen S. 273. — Die Zusammensetzung und Auseinandersetzung bäuerlichen Anteillandes durch die Agrarkommissionen (Kreis- und Gouvernementskommissionen). — Die innere Kolonisation durch die Bauernbank S. 275.

Die Ergebnisse der Reform: Statistische Daten und Tabellen über die Reformtätigkeit bis zum Januar 1911 S. 275. — Erweiterung der Tätigkeit der Kommissionen durch das am 15. Oktober in Kraft getretene Gesetz vom 29. Mai 1911 S. 279. — Die Tätigkeit der Bauernbank: sie erwirbt bis 1912 über 5,7 Millionen Deßjatinen und vermittelt durch Darlehnsgewährung den direkten Ankauf von 4,1 Millionen S. 284. — Der politische Zweck der Agrarreform: Schaffung eines konservativen besitzenden Bauernstandes S. 285. — Das eigentliche Ziel der Agrarreform noch nicht erreicht: die Bildung von Chutors nur in kleinem Maßstabe verwirklicht S. 287. — Erfolge der Reform trotzdem bedeutend. — Hebung der landwirtschaftlichen Kultur und Steigerung der Produktion durch Einführung des Einzelbesitzes S. 288.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wir sind nicht in den Krieg gezogen, um Eroberungen zu machen, sondern unsere Heimat zu verteidigen, unserem Volke die Freiheit zur friedlichen Entwicklung seiner Kräfte und die ihm versagte Gleichberechtigung unter den Großstaaten zu erkämpfen. Aber der Sieg des Geistes über die Masse hat unsere Truppen weit in Feindesland geführt und unser Landgebiet verdoppelt. Allein im Osten haben wir eine Fläche im ungefähren Umfang von $^3/_5$ des Deutschen Reiches erobert und vertrauen, das weite Gebiet gegen das Aufgebot der ganzen Welt behaupten zu können. Wie ist seine Zukunft zu gestalten?

Das erste Ziel ist unsere und unserer Verbündeten Sicherung gegen erneuten Angriff; deshalb hat zunächst der Stratege ein entscheidendes Wort zu sprechen. Aber es wäre nicht deutsche Art, Völker und Länder lediglich als Festungsgelände zu behandeln, eine erweiterte Staatseinheit herzustellen, der die innere Festigkeit fehlt, weil die Teile auseinander streben. 20 Millionen Einwohner lebten vor dem Kriege in den von uns besetzten westrussischen Gebieten und erwarten nun die Bestimmung über ihr Schicksal. Wird das Gebiet endgültig von Rußland getrennt, so gilt es schöpferische und Leben spendende Formen zu finden, welche die Bewohner innerlich mit uns verbinden.

Hier das Rechte zu finden, setzt eine genaue Kenntnis des Landes und seiner Bewohner voraus, und dazu will dieses Sammelwerk beitragen. Doch ist die Zukunft von Westrußland ein Teil des großen Problems der Neuordnung, welche der ungeheure Krieg der europäischen Menschheit bringen muß. Die notwendigen weiteren Gesichtspunkte vermag deshalb nur zu gewinnen, wer den Sinn der gewaltigen Katastrophe erkannt hat, indem er sie in die weltgeschichtlichen Zusammenhänge einordnete.

Der jetzige Weltkrieg ist nach seiner Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit vergleichbar den Kämpfen, welche aus den örtlich gebundenen Gemeinschaften des Mittelalters die europäischen Nationalstaaten emporwachsen ließen und in der Errichtung des italienischen Königreichs, des Deutschen Reichs, der Balkanstaaten ihren letzten starken Ausklang fanden. In die Kämpfe um die politische Neuordnung in Europa ist jetzt wie in den ersten Jahrhunderten des modernen

Digitized by Google

Staats der ganze Erdball einbezogen, doch sind die Rollen anders verteilt, und die veränderte Technik hat die kriegerische Auseinandersetzung örtlich und zeitlich zusammengedrängt. Auf der Grundlage des Nationalstaats sind Mittel- und Westeuropa zu der reichen Entfaltung ihrer Kräfte gelangt, welche sie zum Sitz der höchsten Kultur erhoben. Das diese Ordnung beherrschende Prinzip der freien Entfaltung nationaler Eigenart machte auch Mittel- und Kleinstaaten zu fruchtbaren, weil selbständigen Gliedern der Kulturgemeinschaft. Denn die starken und aktiven Träger der auswärtigen Politik, die Großstaaten, hatten aus langen Kämpfen eine ungefähr gleiche Ausstattung mit ansiedlungsfähigem Boden, damit an physisch-militärischer Kraft davongetragen, und ihre Interessen gingen soweit auseinander, daß sie sich gegenseitig in Schach hielten. Der große Territorialbesitz Rußlands war vor dem späten Ausbau seiner Eisenbahnen eher ein Hindernis als der Nährboden staatlicher Machtentfaltung. Nur England nahm eine Sonderstellung ein durch die unbeschränkte See- und Kolonialherrschaft, die es in wenig unterbrochenen Eroberungskriegen mehrerer Jahrhunderte unter geschickter Benutzung der Gegensätze unter den Festlandsstaaten errungen hatte. Nach dem Schlußakt jenes Eroberungszuges, den napoleonischen Kriegen, erstreckte sich sein Kolonialreich über alle Erdteile und war an allen Küsten vom meerbeherrschenden Mutterlande aus zugänglich. Durch Ausbeutung der farbigen Bevölkerung in den Tropen, den Handel mit Kolonialwaren und die auf weltweiter Grundlage erwachsene Großindustrie wurde England zum reichsten Lande der Erde. Aber seine militärischen Kräfte wuchsen nicht über das Ausmaß der anderen europäischen Großmächte hinaus, weil die kühleren Wohngebiete der neuen Welt mit der Technik des Frachtwagens und Ruderbootes nur an den Küsten und den Wasserläufen besiedelt werden konnten, und Englands einzige große Siedlungskolonie der älteren Zeit in Nordamerika verloren ging.

Das Gleichgewicht unter den Landmächten auf der einen, das absolute Übergewicht der britischen See-, Kolonial- und Kapitalmacht, sein Monopol der Handelsschiffahrt und Großindustrie auf der anderen Seite bildeten die Voraussetzungen für jenes unter Englands Führung entstehende System der Handelsfreiheit und friedlichen Annäherung, das England den größten Vorteil brachte, aber auch das Interesse der europäischen Festlandsstaaten wahrte, die damals England mit Er-

Digitized by Google

zeugnissen des Ackerbaues versorgten und von ihm Industriewaren bezogen. Das System berührte sich eng mit dem Ideenkreis des politischen Liberalismus und seiner Lehre vom Selbstbestimmungsrecht der einzelnen wie der Völker. England hat in dieser Zeit seine Eroberungen draußen fortgesetzt und seine Kolonien ausgebaut, aber es kam dadurch nur mit einer europäischen Macht in Streit, als es im Bunde mit Frankreich dem Vordringen der Russen zum Mittelmeer im Krimkriege erfolgreich Widerstand leistete. Es konnte damals die Theorie aufkommen und Glauben finden, daß aller kollektive Kampf um Macht und Reichtum dem friedlichen Wettbewerb der einzelnen weichen müsse.

Aber die moderne Verkehrstechnik hat im Laufe der beiden letzten Menschenalter die Machtverteilung auf dem Erdball und die internationalen Beziehungen durchaus verändert. Die Eisenbahnen erschlossen die kulturlosen Teile der gemäßigten Zone. Die größte Völkerwanderung aller Zeiten überspann sie in der nordamerikanischen Union und Kanada, im östlichen Rußland und Sibirien, in Australien, am La Plata, in Süd- und Nordafrika mit einem in sich jeweils eng verknüpften Netz von europäischen Ansiedlungen. So entstanden Volkswirtschaften und Staaten europäischer Zivilisation vom Umfange ganzer Kontinente. Rußland und die Vereinigten Staaten wuchsen mit ihrem wirtschaftlichen und sozialen Körper in den bisher allzuweiten staatlichen Mantel hinein. Sie stehen dem britischen Reiche an Mannigfaltigkeit ihrer Hilfsmittel wenig nach und übertreffen es weitaus durch die Zahl ihrer weißen Bewohner und die Geschlossenheit ihres Besitztums. Den drei Riesenreichen gegenüber erscheinen die anderen europäischen Großstaaten nach ihrer territorialen Ausstattung nur noch wie Mittelstaaten. Ist doch das britische Reich dreimal, Rußland doppelt, die nordamerikanische Union ebenso groß wie ganz Europa. Nur noch das kinderlose Frankreich hat unter Förderung durch Deutschland seit 1871 wieder ein Kolonialreich zu erwerben vermocht, welches an Ausdehnung dem europäischen Kontinent gleichkommt und neben heißen auch kühlere Gebiete in Nordafrika umfaßt, die zur Ansiedlung von Weißen geeignet sind. Alle anderen Festlandsstaaten sind mit ihrem Siedlungsgebiet auf den alten engen Raum beschränkt geblieben; abgesehen vom belgischen Kongostaat, fiel jedoch Deutschland und Italien ein bescheidener Anteil an den Tropen Afrikas oder der Südsee zu.

Die Konsolidation der Weltreiche und ihr Imperialismus gaben

Digitized by Google

dem Zeitalter der Eisenbahnen das politische und wirtschaftliche Gepräge. Die planmäßige Entwicklung ihrer wirtschaftlichen Hilfsquellen durch eine entschlossene Verkehrs-, Siedlungs- und Produktionspolitik machte die neuen Kolonialgebiete zu Lieferanten von Nahrungsmitteln und Rohstoffen nicht nur für England, sondern auch für die dicht bevölkerten Staaten des europäischen Festlandes, und erhob diese nach Maßgabe der wirtschaftlichen Energie ihrer Bevölkerungen, in erster Linie Deutschland, zum Schauplatz einer großartigen Entwicklung der Industrie und Seeschiffahrt. Unter allmählicher Lösung vom britischen Umschlag verbreiterte und verzweigte sich der Warenstrom, der die engräumigen Gebiete intensiver Kultur mit den weiträumigen einer extensiven Wirtschaft verbindet. Auf der anderen Seite gelangte in jedem der großen Reiche und Siedlungskolonien — ganz wie in den Nationalstaaten zur Zeit ihrer Bildung — das Ideal der wirtschaftlichen Autarkie mehr oder weniger zur Herrschaft: Man suchte die Abhängigkeit von fremder Industrie, Schiffahrt und Gläubigerschaft abzustreifen und große Stapelindustrien zu entwickeln, um die Rohstoffe des eigenen Landes zu Gegenständen des Massenverbrauchs zu verarbeiten, statt sie auszuführen. Die Vereinigten Staaten, Rußland und Frankreich errichteten hohe Zollmauern zum Schutz ihres industriellen Absatzes, nicht weniger Kanada und Australien. Auch England hat mit dem Prinzip des Freihandels insofern gebrochen, als es seine heimische Industrie in den Kolonien unter einen Sonderschutz stellen ließ.

Mit der Konsolidation im Innern und dem Abschluß nach außen verbanden die Riesenreiche eine mehr oder weniger gewaltsame Politik der politischen und wirtschaftlichen Expansion.

Sobald das Bewußtsein der Macht aus den unbegrenzten Möglichkeiten der weiträumigen Staaten erwachte, ist jeder von ihnen darauf aus gewesen, die eigene, schon übergroße Herrschaft durch neue Eroberungen auszuweiten oder durch politisch-wirtschaftlichen Druck neue Interessengebiete zu erwerben. In echten Eroberungskriegen hat Nordamerika die ungeheuren mexikanischen Gebiete von Texas und dem südlichen Felsengebirge bis zum Stillen Ozean 1845—47 und den Rest der spanischen Kolonien im Jahre 1898 erworben. Mit List und Gewalt bemächtigte sich die Union 1903 des Territoriums, dessen sie zum Bau des Panamakanals bedurfte, und ist im Begriff das Karibische Meer zu ihrem eigenen Mittelmeer zu machen. Die abgewandelte Monroedoktrin verkündet in kaum noch verhüllter Weise die Hegemonie

Digitized by Google

der nordamerikanischen Republik über die mittel- und südamerikanischen Länder. Rußland dehnte seine Herrschaft über Mittel- und Ostasien aus. Aber beide Länder wurden in Schatten gestellt durch den Eroberungszug der Engländer, die seit den 80er Jahren in Ägypten, Hinterindien, im tropischen Afrika und durch Unterwerfung der Burenrepubliken nicht weniger als 8,5 Mill. qm dem britischen Reiche eingliederten.

So lange die großen Reiche getrennt voneinander vorgingen und ihre Interessen sich kreuzten, entstand für die europäischen Nationalstaaten aus der veränderten Machtbilanz keine unmittelbare Gefahr. Aber es ist in aller Erinnerung, wie es Eduards VII. staatsmännischer Kunst und dem von England geleiteten internationalen Großkapital gelang, die Gegensätze unter den erobernden Weltreichen auszugleichen und eine Gruppierung zustande zu bringen, welche die Staaten der europäischen Mitte matt zu setzen bestimmt war.

Nachdem England die Franzosen auf ihrem Vormarsch gegen den Sudan bei Faschoda (1898) und durch das verbündete Japan (1905) die Russen bei ihrem Vordringen zum Gelben und Japanischen Meere gedemütigt hatte, warf es mit großem Geschick das Steuerruder seiner Politik herum, um sich gegen den deutschen Rivalen zu wenden. Wir hatten uns seit der Herstellung der politischen Einheit mit friedlicher Arbeit begnügt und an der allgemeinen Jagd nach kolonialem Erwerb in den kulturlosen Gebieten nur insoweit beteiligt, als es ohne Streit mit anderen zivilisierten Mächten möglich war. Statt durch Eroberungen haben wir durch fleißige und kühne Entwicklung der Industrie, des Außenhandels, der Schiffahrt und durch auswärtige Unternehmungen einen gerechten Anteil an den Bodenschätzen der Erde in unsere Häfen und Städte zu lenken verstanden. Der deutsche Mitbewerb aber störte die Ruhe der im alten Besitz bequem gewordenen Engländer, und die offene Feindschaft gegen uns erwachte, als wir es wagten eine Kriegsflotte zu bauen, welche nur halb so groß wie die britische, zu einem Angriff gegen England ungeeignet, doch unsere weltweiten Interessen nachdrücklich schützen, einen Angriff zu einem gefährlichen Unternehmen machen und unsere Gleichberechtigung als Großstaat zum Ausdruck bringen sollte. England hat von jeher die nächst starke Seemacht als zu vernichtenden Feind angesehen, hat im Laufe von drei Jahrhunderten nacheinander Spanien, Holland, Frankreich in Gemeinschaft mit deren kontinentalen Gegnern

Digitized by Google

niedergekämpft, sie ihrer Schiffe und besten Kolonien beraubt. Es folgte seiner Überlieferung aus der merkantilistischen Zeit, als es die Politik der kontinentalen Bündnisse wieder aufnahm, zunächst in tastender Weise, um allmählich das Band zu festigen und im kritischen Moment die Schlinge zuzuziehen.

Die Grundlage für die Entente wurde die Verständigung über die „politischen Depressionsgebiete" einer alten, aber minderen Kultur, die sich von Marokko bis China erstrecken. Wir vertraten den Grundsatz der offenen Tür, des freien Wettbewerbs aller Fremden in diesen Gebieten bei Aufrechthaltung ihrer politischen Unabhängigkeit und forderten als gleichberechtigte Macht zugezogen zu werden, wo man es unternahm, zur Liquidation des einen oder anderen der bisher freien Staatswesen zu schreiten. Die Ententemächte aber teilten weite Gebiete trotz erheblicher dort bestehender deutscher Interessen unter sich auf, als gäbe es nur noch Engländer, Russen und Franzosen auf unserm Planeten. Schon anläßlich des Marokkostreites drohte England mit der Anwendung von Gewalt, doch gelang es, ein Kompromiß zu schließen, weil Frankreich noch nicht fertig und die deutsche Regierung der Ansicht war, daß ein Krieg um Marokko dem deutschen Volkswillen nicht entspräche. Die Spannung blieb, die Hetze gegen Deutschland ging weiter; was sich vorbereitete, war klar, als Frankreich 1913 den Entschluß faßte, jeden halbwegs waffenfähigen Mann für drei Jahre in die Kaserne zu kommandieren. Der immer deutlicher in Aussicht gestellte englische Beistand — 1912 wurde die Art der Kriegshilfe festgelegt, die England Frankreich in einem Kriege leisten wollte — entfachte die französischen Revanchegelüste zur Siedehitze. Sie waren im französischen Erziehungswesen, in der Presse und Literatur zu einem haßerfüllten Glauben geworden, an dem sich das alternde Volk aufrichtete: Wiederherstellung der 1870 gekränkten Ehre durch Wiedereroberung der alten deutschen Territorien an Oberrhein und Mosel. Nicht minder ermunterte England die tiefeingewurzelten Expansionsgelüste, die die Bewohner der großrussischen Ebenen erfüllen, indem es den Eroberungsdrang von Osten ab auf das alte Ziel der Rechtgläubigen ablenkte, auf Konstantinopel und den Weg dorthin über Galizien und den Balkan. Das Vordringen Rußlands zum Mittelmeer erschien ungefährlich, wenn es gelang, den seit Eduards VII. Thronbesteigung immer sichtbarer hervortretenden Plan zu verwirklichen: ein geschlossenes Reich, das sich vom

Digitized by Google

Nil über Arabien, Mesopotamien und Südpersien nach Indien erstreckt. So wurde die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und die Aufteilung der Türkei allmählich zum gemeinsamen Programm Rußlands und Englands. Die Gruppe, die eine Verständigung mit Deutschland wollte, verlor an Einfluß, das Versprechen der britischen Flottenhilfe (1914) entfesselte schließlich den Krieg, als Serbien es wagte, gegen unseres Bundesgenossen staatliche Existenz durch Aufhetzung und Mord anzugehen, und nun Rußland für seinen Vasallen einsprang.

Aber die weltgeschichtliche Bedeutung des Krieges tritt in ihrer ganzen Größe erst hervor durch das Verhalten des vierten der Weltreiche, der Nordamerikanischen Republik. Sie hat sich von Anfang an unseren Gegnern zugesellt, die Neutralität durch die Umstellung ihrer Industrie auf riesenhafte Waffen- und Munitionslieferungen an unsere Feinde gebrochen und ist nun vom versteckten in den offenen Krieg übergegangen, indem sie uns das Urrecht jedes Menschen, die Notwehr, gegenüber der britischen Seesperre abspricht, die Nordamerika selbst durch seine formalen Proteste als völkerrechtswidrig anerkannt hat. Die Notwehr würde den deutschen Tauchbootkrieg rechtfertigen, wenn er nicht durch die generelle Warnung ohnehin legale Formen wahrte. Die hochtönenden Phrasen von Recht, Freiheit und Humanität verhüllen nur schlecht das Wesen des Vorgangs.

Das Bündnis, dem Nordamerika als Elfter oder Zwölfter mit einem recht geringen Aufwand von ritterlichem Empfinden beitritt, ist bestimmt, die absolute Weltherrschaft der Riesenreiche zu vollenden. Setzen wir theoretisch den Fall, daß die Mittemächte geschlagen werden, so trifft die Niederlage nicht nur uns, sondern die sämtlichen Staaten der Erde, welche an militärischer Macht der unseren nicht gleichkommen. Die europäischen Küstenstaaten werden nach dem Muster von Portugal und Belgien zu Trabanten Englands, die mehr kontinentalen Rußlands; die Republiken von Mittel- und Südamerika sind rettungslos der Befehlsgewalt der Nordamerikanischen Union verfallen. Das Schicksal der asiatischen Länder ist vollends besiegelt, auch derjenigen, die jetzt gezwungen Gefolgschaft leisten. So ist der Bund der Riesenreiche ein Syndikat zur Unterdrücknng der europäischen Nationalstaaten und der kleineren oder schwächeren Völker überhaupt. Wegen der geringen Zahl der Teilnehmer — denn die Mitläufer spielen eine bloße Bedientenrolle — wird das Syndikat verhältnismäßig leicht aufrecht zu erhalten sein und sein Ziel um so vollstän-

Digitized by Google

diger erreichen. Von seinen Absichten und Wünschen gab die Pariser Wirtschaftskonferenz ein deutliches Bild. England und seine Verbündeten haben von Anfang an den Krieg nicht nur gegen Heer und Flotte, sondern unter Verletzung aller Grundsätze des bisherigen Völkerrechts, gegen die einzelnen deutschen Ansiedler, Kaufleute, Reeder und Industriellen geführt, sie aus ihrem Besitztum vertrieben, ihrer Habe beraubt und ihre Handelsbücher verbrannt. In diesem Geiste des brutalsten Merkantilismus soll die Wirtschaftspolitik weitergeführt, das Privileg des Bodenbesitzes von den landreichen Völkern gegen die landarmen durch Handels- und Preispolitik ausgebeutet, sollen die Bewohner Mitteleuropas durch schwerste Belastung und allgemeinen Boykott zu Heloten der Herrschervölker gemacht werden.

Aber auch wenn es nicht gelänge, diese Absichten in vollem Umfange zu verwirklichen: Schon die Ausschaltung der kräftigeren Kernstaaten Europas aus der aktiven Teilnahme an den großen Fragen der auswärtigen Politik, die daraus folgende faktische Herabdrückung aller mittel- und westeuropäischen Länder in die Gefolgschaft der Weltreiche würde ihre Lebenskräfte an den Wurzeln treffen. Die volle Entfaltung der geistigen Individualität eines Volkstums ist nur in Staaten möglich, die ihre Ansprüche und Interessen als gleiche unter gleichen zur freien Geltung bringen. Ginge die ausschließliche Führung auf die Riesenreiche über, so gäbe es nur noch zwei souveräne Sprachgemeinschaften europäischer Wurzel, die englisch-amerikanische und die russische. Die französische fände zwar noch ein Ausbreitungsfeld bei den Farbigen Afrikas vom Mittelmeer bis zum oberen Zambesi. Aber sie bleibt an einen Staat gebunden, dessen Bevölkerung sich nicht vermehrt und dessen leidenschaftliche Politik es schon jetzt zum Vasallen Englands gemacht hat.

Die Vereinigung von politisch-territorialer und wirtschaftlich-kapitalistischer Macht in den drei Weltreichen würde alle schwächeren Staaten zwingen, sich den Herrenvölkern mehr und mehr auch innerlich unterzuordnen und anzugleichen. Gewiß würden in den nachgeordneten Ländern noch große Forscher, Erfinder und Künstler geboren werden, aber der freudig aufwärtsstrebende Mut, der aus dem innersten Eigentum ans Licht schafft, was in des eigenen Volkes Seele weiterschwingt, wäre gebrochen, weil mit der Freiheit das Volkstum selbst zerbrochen wäre.

Der Niedergang des national-gegliederten europäischen Geistes-

Digitized by Google

lebens würde in den Imperien keinen Ersatz finden. Herrscht in den engräumigen Staaten Europas jene Mannigfaltigkeit der Nationen, Stämme, Sprachen und Dialekte, die den Reichtum europäischer Kultur bedingt, so in jedem der großen Reiche die äußerste Uniformität des Lebens und aller seiner Formen.

Jenseits der litauischen oder polnischen Grenze durch ganz Rußland bis an die Küste des Stillen Ozeans schließt sich ein holzgraues Reihendorf mit seinen gleichmäßig vermessenen Fluren an das andere, überall die gleiche byzantinische Kuppelkirche und überall derselbe Bahnhof. Der Stamm der Großrussen hat alle anderen unterjocht, mit den härtesten Mitteln ihre Eigenart auszutilgen versucht und, abgesehen von den Ländern germanischer Kultur an der Ostsee, überall dasselbe trostlose Einerlei des Mangels an Schulen, Wegen, gesundheitlichen Einrichtungen hervorgerufen.

Anderer Mittel und Formen bedient man sich in den Reichen englischer Zunge, aber die nivellierende Wirkung war noch stärker als in Rußland, wo die geschlossen angesiedelten Fremdstämme des Westens und Südens ihr eigenes Gepräge nicht ohne Erfolg zu verteidigen vermochten. In den britischen Siedlungskolonien kennt man wohl Rechte der Individuen, nicht aber Rechte einer fremden Nationalität, abgesehen von den Konzessionen, die mit dem Bewußtsein ihrer geringen Wirksamkeit den Franzosen am St. Lorenz und den vor kurzen unterworfenen holländischen Bauern Südafrikas notgedrungen gemacht wurden. Fast noch schlimmer sieht es in den Vereinigten Staaten aus. Wohl gibt es zahlreiche deutsche oder skandinavische Schulen und Kirchen, aber ein starkes Eigenleben vermochten die nationalen Minderheiten nirgends zu entfalten. Denn man hat die Entstehung geschlossener fremdsprachiger Gemeinwesen in der Union wie in Kanada durch die Art der Verteilung des öffentlichen Landes planmäßig unterbunden. Auf dem Lande Einzelhöfe derart, daß der fremde Ansiedler überall sich einer Mehrheit von Eingeborenen gegenübersieht, welche in Staat und Gemeinde, in Gesellschaft und Wirtschaft schon deshalb den Ton angeben, weil sie zuerst da waren. Die Nivellierung wird gesteigert durch die Lebensformen der amerikanischen Demokratie mit ihrem Zweiparteiensystem, das alle feineren Unterschiede auslöscht und die Minderheiten ausschaltet, durch die alle menschlichen Beziehungen durchdringende unduldsame Gewalt der gesellschaftlichen Konvention und die Tatsache, daß die Kultur erst

Digitized by Google

mit den Eisenbahnen in das Binnenland eindrang. An den Verkehrszentren Riesenstädte und Riesenunternehmungen, in denen das Oberkommando Großunternehmern und Berufspolitikern zufällt, die die Presse, die Massenversammlungen und durch sie auch das platte Land beherrschen. Die sozial und geistig unabhängigste Klasse, das wertvollste Element der ganzen Bevölkerung, die Farmer, klagen in den Vereinigten Staaten nicht weniger als in Frankreich über das verständnislose Regiment der städtischen Advokaten. In diesem Lande, sagte mir ein alter hochgebildeter deutscher Farmer, der seit 50 Jahren im Staate Ohio hauste, wird kein Gedanke zu Ende gedacht. Alles ist zugeschnitten auf das oberflächliche Verständnis der Masse, die Zeitungen, die Kirche und selbst die Universitäten.

Nirgends habe ich den Wert deutschen Wesens tiefer empfunden, als in Nordamerika. In jeder deutschen Landschaft eine eigene Stammesart, geschützt durch ein eigenes Agrarrecht, ein freies Gemeindeleben und bundesstaatliche Einrichtungen. Welcher Reichtum der ländlichen und städtischen Bauformen, des geistigen und künstlerischen Lebens in den Hauptstädten der Provinzen, in den großen und kleinen Residenzen; welche Buntheit und Kraftfülle in der Gesellschaft mit ihrer starken, freien Bauernschaft, den stolzen und aufstrebenden Gewerkschaften der Arbeiter, dem unternehmenden Großbürgertum und den berufstreuen Handwerkern, der mannhaften Landaristokratie, den Künstlern und den Gelehrten in den höchsten Stätten geistiger Bildung, die sich einer im freien Amerika unbekannten Selbständigkeit erfreuen. An inneren Werten und echter Freiheit ist unser Land reicher als das unifizierte Frankreich, reicher als Altengland und vollends reicher als die Riesenstaaten des Ostens und des Westens. Die demokratischen Formen, mit denen jene sich brüsten, geben als solche nur dürftige Bürgschaft der Freiheit des einzelnen. Die Erfahrungen des letzten Jahrhunderts zeigen in allen hier beteiligten Großstaaten die Entartung der Demokratie in ein oligarchisches Klassenregiment und bestätigen das Urteil Montesquiens, daß die Demokratie ihrem Wesen nach kein freies Staatswesen sei.

Der Einklang zwischen dem Staats- und dem Volkswillen ist in der inneren Gesetzgebung bei uns ebenso gut, in den großen Fragen der auswärtigen Politik aber besser gesichert als in den demokratisch regierten Ländern — nicht, weil ohne Bewilligung der Mittel durch den aus dem volkstümlichsten Wahlrecht hervorgehenden Reichstag kein Krieg geführt werden kann, sondern weil die Regierung weiß,

Digitized by Google

daß unser Volksheer sich nur für eine Sache gut schlägt, die es als gerecht erkannt hat, und weil keines der großen Völker und Volksheere dem deutschen an geistiger Bildung und individueller Freiheit des Gewissens gleichkommt. Das deutsche ist das kritischste Volk der Erde: Phrasen, mit denen jeder Schwätzer die romanische oder die englisch-amerikanische Seele zu bewegen vermag, erregen leicht Mißtrauen oder Heiterkeit. Die gesellschaftliche Konvention hat geringes Gewicht, wo jeder Stamm seine eigene Geschichte und politischen Einrichtungen besitzt, das Volk in zahlreiche Parteien und Gruppen zersplittert ist. Eine einheitliche öffentliche Meinung läßt sich schwer herstellen, ein großer Krieg nur entfesseln, wenn überwältigende Gründe der Selbsterhaltung alle Gegensätze überbrücken. Daß ein Minister wie Mr. Grey ohne Fühlung mit dem Parlament Bündnisverpflichtungen für einen Angriffskrieg übernimmt, wäre in Deutschland kaum denkbar.

Letztlich sind alle diese Unterschiede darin begründet, daß der Freiheitsbegriff und das Verhältnis des einzelnen zum Staate andere sind als bei den westeuropäischen Völkern oder den Amerikanern. Deshalb versteht man uns dort auch nicht. Das starke, aus innerstem Empfinden erwachsene Pflichtverhältnis zum Staate bedeutet uns keinen Abbruch an der Freiheit, wohl aber die Verlumpung breitester Volksmassen, die man neben aufgehäuften Reichtümern in England oder gar Irland, in den großen Städten der nordamerikanischen Union und durch ganz Rußland findet — eine Folge der Vernachlässigung der Pflichten, die wir dem öffentlichen Gemeinwesen auferlegen. Uns ist der Staat nicht wie in den westeuropäischen oder amerikanischen Demokratien eine Anstalt zum Schutz der individuellen Interessen, sondern Träger selbständiger Aufgaben von Ewigkeitswert. Stärker als dort durchdringen pflichtmäßige Verantwortlichkeiten der Volksgenossen gegenüber der Gesamtheit, der staatlichen Funktionäre gegenüber dem Volke unser öffentliches und privates Leben. Die Freiheit ist uns nicht „Willkür, tun und lassen zu dürfen, was uns gefällt, sondern Kraft und Gelegenheit wachsen zu dürfen nach den Anlagen, die in uns sind." Deshalb ist auch nirgendwo der Boden besser als in Deutschland bereitet für den echt kosmopolitischen Gedanken, daß jedes Volkstum auf *seine* Art dem Ziel der Entfaltung unserer Gattung zustrebt (Maurenbrecher). Und gegen uns wagt man den Kampf mit dem Motto der Freiheit und des Rechts der kleineren Völker zu führen.

Österreichs Zertrümmerung wird gefordert, weil es die Nationali-

Digitized by Google

täten unterdrücke. Dort, wo sie durcheinander wohnen, wie nirgendwo sonst, hat sich eher ein Exzeß der Nationalitätenpolitik herausgebildet, sofern man über der sorgfältigen Pflege jeder Eigenart die Machtgrundlagen des Staates durch Ausschaltung der Staatssprache und Lockerung des Heeresgefüges gefährdete.

In dem Krieg um die eigene Selbstbehauptung kämpfen also die europäischen Kernvölker um wahrhaft freie Lebensformen im Sinne der Philosophie des deutschen Idealismus, Formen, welche der Eigenart des einzelnen wie der Stämme und Nationen die selbständige Entfaltung gestatten. Aus solcher Freiheit sind die großen Schöpfungen europäischen Geistes entsprungen; deshalb gilt unser Krieg auch der Zukunft der europäischen Menschheit.

Das Ziel ist die Aufrichtung einer Macht, welche sie vor der Erdrückung durch die Riesenreiche zu schützen vermag.

Jetzt ist die letzte Gelegenheit gekommen, die Gefahr zu beschwören. Wohl haben wir einer fünffachen Übermacht im Bunde mit drei tapferen Staaten der Mitte siegreich standgehalten und hoffen auch der neunfachen gewachsen zu sein. Doch der Unterschied des in den Riesenreichen verfügbaren Raumes ist so groß, daß in der Zukunft ein Staat wie das Deutsche Reich seine Freiheit erst recht nicht für sich allein zu verteidigen vermag. Noch sind große Teile der Weltreiche wirtschaftlich unentwickelt, und die inneren Kräfte des großrussischen Volkes durch die Nachwirkungen der kommunistischen Agrarverfassung niedergehalten. Aber im Jahre 1950 wird Rußland gegen 290 Millionen, die Nordamerikanische Union 180 Millionen, das britische Reich statt 66 etwa 100 Mill. weiße Einwohner, neben den Farbigen (schon jetzt 385 Millionen) zählen. In Rußland hat die unten zu behandelnde Agrarreform mit großer Energie begonnen, die gebundenen Kräfte durch Herstellung des Privateigentums der Bauern am Ackerlande zu lösen, und für Rußlands großkapitalistische Organisation werden die Ententefreunde sorgen, die den Krieg benutzt haben, um die Hand auf die mineralischen Schätze des Landes mehr noch als bisher zu legen.

Es gibt keine andere wirkliche Sicherung gegen die sich entwickelnden Imperien und keine andere Bürgschaft zur friedlichen Wahrung der Gleichberechtigung als die Herstellung eines dauernden wirtschaftlichen, militärischen und maritimen Gleichgewichts. Doch widerspräche es unserem und unserer Nachbarn innerstem Wesen, ein Imperium nach Art der drei anderen anzustreben, vielmehr gilt es, die Staaten der euro-

Digitized by Google

päischen Mitte um den durch den Krieg gefestigten Kern zur gemeinsamen Wahrung ihre Unabhängigkeit zusammenzuschließen. In solchem Wehrverbande ist die Grundlage für die gleichberechtigte Anteilnahme und freie Entfaltung auch der kleineren Völker gegeben, weil die stärksten Bundesgenossen, wie sie selbst, ihre Zukunft an ein kleineres Territorium gebunden sehen, während jede Anlehnung an eins der Imperien vermöge des quantitativen Unterschieds der Territorien und Bevölkerungen, die Gefahr der Unterdrückung und Unifizierung verewigen würde. Der Wehrverband wird durch ein wirtschaftliches Bündnis für diejenigen Völker zu ergänzen sein, welche durch Nachbarschaft und dichtere Verkehrsbeziehungen die Voraussetzungen für solch engere Gemeinschaft besitzen. Freilich gilt es im einen wie im anderen Falle vorsichtig und schrittweise vorzugehen, viel Takt und Geduld zu betätigen. Denn jeder der Teilnehmer muß die Notwendigkeit des Zusammenschlusses für sich selbst deutlich erkannt haben. Viel wird durch die elastischen Formen freier Wirtschaftsverbände zu erreichen sein. Das Hauptmotiv für eine handelspolitische Gemeinschaft liegt in der Kraft der Abwehr von Schädigungen durch Länder, die übergroße Teile der Erdrinde für sich monopolisierten. Die Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit der Nordamerikanischen Union haben uns gelehrt, wie schwer es für einen Industriestaat ist, seine Rechte gegenüber den großen Rohstoffgebieten zu wahren. Mitteleuropa aber ist reich an fruchtbarem Boden und Mitteln zu seiner künstlichen Befruchtung, und die wunderbar entwickelte Kunst des Landbaues wird uns in bezug auf die Nahrung ziemlich selbständig machen können. An wichtigsten Rohstoffen wie Kohle und Eisenerz fehlt es nicht. Andere Rohstoffe oder Ersatz dafür hat die Not des Krieges aufzufinden gelehrt. Vorderasien vermag unseren Bedarf an Baumwolle allein unter allen Ländern der Erde dereinst zu befriedigen. Doch bedürfen wir für uns und den Bund der Ergänzung durch tropische Kolonien. Gewiß wird Mitteleuropa so wenig wie die großen Weltreiche jemals eine vollständige Autarkie besitzen oder herbeiführen wollen. Aber die Unabhängigkeit in den wichtigsten Lebensnotwendigkeiten wird den Bund der Mitte vor der Vergewaltigung in Krieg und Frieden schützen.

Nun sind die Gesichtspunkte gewonnen, unter denen die im Osten besetzten Gebiete betrachtet werden müssen.

Digitized by Google

Es handelt sich um die Befreiung von der ihnen gewaltsam auferlegten großrussischen Herrschaft und ihre Einbeziehung in das mitteleuropäische Schutz- und Trutzbündnis. Diese Aufgabe wird durch die Demokratisierung des benachbarten Reiches nicht berührt. Denn die veränderte Verfassung wird schwerlich seine Eroberungslust dauernd zum Verschwinden bringen. Das Ausdehnungsverlangen war von jeher nicht allein vom Zaren und seiner Armee, sondern — ganz wie in den Vereinigten Staaten — gerade auch von der breiten Masse der Bauernschaft und seit seinem Aufkommen vom Großkapitalismus getragen. Die edelmütige Anerkennung der von den siegreichen Mittemächten verkündeten staatlichen Selbständigkeit Polens durch die provisorische Regierung ist von geringer Tragweite, da jede Aussicht auf Polens Wiedereroberung in diesem Kriege geschwunden ist. Auch weiß niemand, wie sich die politischen Verhältnisse in Rußland nach dem Kriege gestalten werden. Das heutige Rußland hat 170 Millionen Einwohner gegen 116 der beiden verbündeten Kernmächte. Bleibt die Grenze unverändert, so wird Rußland 1930 2½ Millionen 20jähriger Männer zählen gegen 1,3 Millionen in Deutschland und Österreich-Ungarn — eine Übermacht, welche die schwerste Versuchung zur Unterdrückung der Nachbarn einschließt. Werden die eroberten Gebiete von Rußland abgetrennt, so ergibt sich eine ungefähre Verminderung seiner Bevölkerung um ⅛ und bei Anschluß der Trenngebiete an Mitteleuropa eine Schwächung der russischen Militärmacht um ¼. Es wird ein ungefähres Gleichgewicht erreicht.

Für die Eingliederung der besetzten Gebiete in Mitteleuropa sind alle Bedingungen gegeben. Sie sind ganz überwiegend von „Fremdstämmigen“ bewohnt und gehören nach ihrer Geschichte und der Eigenart ihrer Bewohner durchweg dem westeuropäischen Kulturkreise an. Kurland hat vom deutschen Orden ebenso deutsches Gepräge erhalten, wie das benachbarte Livland und Estland, die in russischer Gewalt blieben. Das übrige Besatzungsgebiet gehörte einst zu den vereinigten Königreichen Litauen und Polen. Aus diesen Gründen bildet von der Ostsee bis zu den Karpathen schon vom Mittelalter her das Privateigentum am Ackerlande die Grundlage der gesellschaftlichen Verfassung und gab ihr den individualistischen Zug, der Westeuropa von Großrußland scheidet. In Kurland herrscht die evangelische, in Litauen und den Stammsitzen der Polen westlich des Bug die römisch-

Digitized by Google

katholische Kirche. Sie fand aber auch bei den Weißruthenen östlich und nördlich des Flusses einen breiten Anhang und hat traditionelle Neigungen auch dort hinterlassen, wo die russische Regierung die mit Rom „unierte“ Kirche gewaltsam ausrottete. Rom und Byzanz bildeten tiefe Gegensätze der Lebensanschauung und Lebensführung aus. In dem ganzen Gebiet ist die russische Herrschaft nicht älter als 100—140 Jahre. Sie hat trotz aller Verfolgungen und Unterdrückungen das westeuropäische Wesen nicht auszulöschen vermocht, ihr Wegfall würde keine zivilisatorische Lücke hinterlassen und nur von wenigen bedauert werden, obwohl es die Russen verstanden haben, nach dem Grundsatze „Teile und Herrsche“ die Interessen der unteren Klassen auf dem Lande gegen die Oberschichten wahrzunehmen.

Über die Formen der Angliederung läßt sich vor dem Abschluß des Krieges nichts Endgültiges sagen. Nur die objektiven Grundlagen lassen sich feststellen. Doch will ich mit meiner persönlichen Auffassung nicht zurückhalten. Die Voraussetzungen für die Bildung eines selbständigen Nationalstaates sind nur in dem alten Wohngebiet der Polen an der Warthe und Weichsel mit dem Bug und dem Narew gegeben. Nur dort herrscht eine annähernde nationale Geschlossenheit; abgesehen von dem litauischen Hauptteil des Gouvernements Suwalki, dessen Vereinigung mit dem neuen Polen nicht in Frage kommen kann, sind $^3/_4$ der Bewohner polnisch. Die tausendjährige Geschichte des einst mächtigsten Staatswesens von Osteuropa hat ihnen ein festes Gepräge gegeben; sie haben ein eigenes reiches Geistesleben entfaltet und um die Wiedererlangung der polnischen Selbständigkeit in zwei blutigen Revolutionen gekämpft. In den Universitäten Lemberg und Krakau fanden sie auch in der russischen Zeit die in der Heimat versagten nationalen Bildungsstätten. Als sozialer Körper ist Kongreßpolen am höchsten entwickelt unter allen Gebieten nicht bloß des alten litauisch-polnischen, sondern des ganzen russischen Reiches, abgesehen von den baltischen Provinzen. Das Land ist im inneren Weichselbogen so dicht besiedelt wie Württemberg oder Schlesien, im äußeren wie Posen. Die Mehrzahl der Bevölkerung treibt Landwirtschaft. Doch hat sich über die agrarische Gesellschaft im Laufe des letzten halben Jahrhunderts eine großkapitalistische Organisation der Industrie, des Bankwesens und des Großhandels erhoben und Polen die ihm bisher fehlende bürgerliche Ober- und Mittelschicht gegeben.

Digitized by Google

Die einst allmächtige Landaristokratie besitzt noch $^3/_{10}$, mit Einschluß des verbauerten Kleinadels $^4/_{10}$ der Gesamtfläche. Die Bauernschaft hat ihren Anteil durch Ankauf von parzelliertem Gutsland rasch ausgedehnt; sie wird bald zu einer tüchtigen Mittelklasse werden, wenn sie durch eine pflichtgetreue Regierung der Unbildung entzogen wird.

Aus solchen Elementen läßt sich ein lebensvolles Staatswesen aufbauen. Was Polen zu einer kräftigen Entwicklung fehlt, ist eine gute Regierung und Kolonialland. Die Bauernschaft leidet unter der Überfüllung vieler Landgebiete und großer Zersplitterung des Grundbesitzes. Denn das Land gibt bei unvollkommenem Anbau nicht genug aus, und bis 1905 war allen Personen polnischer Herkunft, ja allen Katholiken der Erwerb von Grundbesitz in den an Kongreßpolen grenzenden Ostgebieten verboten. Die polnische Industrie war ebenfalls in ihrer Entwicklung durch die russische Wirtschaftspolitik eingeengt und vermochte den zahlreichen Nachwuchs nicht aufzunehmen. Sie gewann zwar in einem Zweige (Webstoffindustrie) eine treibhausmäßige Entwicklung, wurde aber im Interesse der russischen Konkurrenz gerade in der Ausnutzung der eigenen mineralischen Bodenschätze unterbunden. Dies alles zwang die Kinder der Kleinbesitzer ihr Brot als Wanderarbeiter in Deutschland zu suchen. Zu einer stattlichen Erweiterung der territorialen Grundlage Polens wäre in dem besetzten Gebiet östlich vom Bug Raum gegeben. Aber auch dann wäre Polen mit 14—15, künftig 20 Mill. Einwohnern nicht groß genug, um sich selbst zu verteidigen und eine eigene Volkswirtschaft auszubilden. Es bliebe zu schwach, selbst wenn es alle Polen (jetzt etwa 20 Mill.), auch der gemischtsprachigen deutschen Provinzen vereinigte — eine für uns unmögliche Aussicht, weil ihre Verwirklichung die Verbindung von Preußen und Schlesien zerreißen und des Reiches Bestand erschüttern würde. Polen bedarf der Anlehnung an einen mächtigen Nachbar. Wir Deutschen haben in Polen nur ein wirkliches Lebensinteresse: die absolute Sicherung gegen den Osten, und darauf haben wir durch die mit dem Blut von Hunderttausenden unserer Söhne erkaufte Befreiung Polens von der russischen Herrschaft und seine Verselbständigung ein Recht erworben. Die Sicherung schließt die Gewähr dafür ein, daß Polen nie die Waffen gegen seinen Befreier erhebt und dessen eigenen Besitzstand bedroht. Es ergibt sich also die Forderung eines dauernden, eines verfassungsmäßigen Wehrverbandes zwischen Deutschland und Polen. Solcher

Digitized by Google

Wehrverband läßt dem Lande eine größere Selbständigkeit als sie irgendein Staat des Deutschen Reichs, der Nordamerikanischen Union oder der Schweizer Eidgenossenschaft besitzt und sichert den Bestand des polnischen Staates und Volkstum vollkommener als die Bündnislosigkeit oder gar die Angliederung an den russischen Koloß, dessen Zukunft überdies noch im Dunkeln liegt. Daß die Rechte der nationalen Minderheiten gewahrt, den mehr als 0,5 Mill. Deutscher in Polen die Erhaltung ihrer nationalen Eigenart gesichert werden muß, bedarf keiner Begründung. Gewiß haben wir auch erhebliche wirtschaftliche Belange in Polen. Aber die anzustrebende Wirtschaftsgemeinschaft liegt mehr noch im polnischen als im deutschen Interesse.

Die Bedingungen für die Ausbildung von geschlossen nationalen Staatswesen liegen außerhalb des polnischen Hauptwohngebietes durchaus ungünstig. Die Bevölkerung der östlich von Polen und Preußen besetzten Landschaften ist ethnographisch stark durcheinander gewürfelt und besteht aus kleinen Stämmen oder Volksteilen, die eine eigene Kultur nicht zu entwickeln vermochten. In Kurland hausten vor dem Kriege 7—800 000 Letten auf einem Gebiet, so groß wie die Rheinprovinz. In den übrigen Gebieten besteht die Menge der Bevölkerung im Norden aus Litauern (etwa 2 Millionen), in der Mitte Weißruthenen (etwa 1¾ Millionen), im Süden aus (weniger als 1 Millionen) Ukrainern oder „Kleinrussen". Dazu kommen gegen 800 000 Polen, weniger als 300 000 Großrussen und etwa 200 000 Deutsche. An vielen Stellen gehen die Wohngebiete ineinander über und haben sich Inseln fremder Nationalitäten gebildet. Zu der nationalen Differenzierung in horizontaler tritt eine solche in vertikaler Richtung. Über die lettische Bevölkerung in Kurland erhebt sich ein deutsches Herrentum auf dem Lande und eine kräftige deutsche Bürgerschaft in den Städten. Ähnlich ist der Aufbau in dem Gebiete des alten polnisch-litauischen Reiches: eine zahlreiche Klasse von polnischen oder polonisierten Großgrundbesitzern, und an Stelle der deutschen Bürgerschaft des Nordens Juden mit etwa 1 Million Köpfen. Die fremdsprachige Oberschicht bringt zum Ausdruck, daß keine der Bevölkerungen des Ostens eine selbständige Geschichte zu gestalten vermochte, oder daß die eigene Geschichte — wie die an Kriegsruhm reiche der Litauer seit der Vereinigung mit Polen — abgerissen ist. Durchweg ist das Land fast rein agrarisch und mit 40—47 Menschen auf dem

Digitized by Google

Quadratkilometer überaus dünn besiedelt. Die größeren Städte Wilna, Grodno, Kowno sind bis zur Gegenwart mehr Zentren der staatlichen und kirchlichen Verwaltung, als solche von Handel und Gewerbe. Nur in Bialystok hat sich ein Mittelpunkt der Textilindustrie gebildet. Im übrigen herrscht der Typus der kleinen, schmutzigen und elenden Judenstädte mit ihrer Überfüllung des Klein- und Hausierhandels und einem jämmerlichen Handwerk. Der agrarische Charakter wird sich auch kaum ändern, da Steinkohle und Erz fehlen. Der Landbau ist im ganzen überaus rückständig geblieben.

Die Voraussetzung aller höheren Entwicklung ist die dichtere Besiedlung des Landes durch eine Bevölkerung, welche mit den Methoden intensiveren Ausbaus vertraut ist. Das Bedürfnis des Landes kommt deshalb dem ihrer westlichen Nachbarn entgegen, der Polen im Süden, der noch viel dichter gesiedelten Deutschen im Norden: die agrarische Grundlage ihres Volkstums auszuweiten. Die Gewinnung von Siedlungsboden ist uns aber auch eine heilige Pflicht gegen die nach Hunderttausenden zählenden deutschen Kolonisten in Rußland, die man zum Dank für ihre treue Arbeit und zuverlässige Gesinnung während des Krieges von ihren Höfen vertrieben und ihres Eigentums beraubt hat. Ich halte keinen Friedensschluß für denkbar, der nicht diesen Leuten eine reichliche Entschädigung ausbedingte und jedem der 2 Millionen Deutschen Gelegenheit gäbe, das ungastliche Land mit einer gesicherten Heimat zu vertauschen.

Schon die russische Regierung hat es unternommen, Kolonisten besonders in Litauen und Kurland in bedeutendem Umfange anzusiedeln. Es waren aber Leute, die besser der natürlichen Richtung in den kulturaren Osten gefolgt wären. Sie waren nach Wirtschaftsweise und Bildungsstand keineswegs berufen, den Eingeborenen ein Vorbild zu geben, und fielen deshalb der allgemeinen Mißachtung anheim.

Die Kolonisation wird in der Hauptsache Besiedlung von Gutsland sein. Schon hat sich der kurische Großgrundbesitz bereit erklärt, einen großen Teil seines Landes für Besiedlungszwecke herzugeben. Auf keine andere Weise läßt sich auch der soziale Gegensatz beseitigen, der bisher das ganze Ostland durchzog und beunruhigte.

Das Bedürfnis der Kolonisation bedingt einen engeren politischen Anschluß nach Westen. Während aber Rußland seine Kolonisation in Litauen mit der abscheulichsten Unterdrückung des heimischen Volkstums verband, wird Deutschland den Eingeborenen die Gelegenheit zur

Digitized by Google

Pflege und Entfaltung ihres Volkstums in den Schulen, im Vereinsleben, in der Presse usw. gewährleisten.

Die engere politische Anlehnung schließt die Einbeziehung in das Verkehrssystem und Wirtschaftsgebiet des Hauptlandes ein. Die litauische Bauernschaft weiß auch sehr genau, welche außerordentlichen Vorteile ihr aus solcher Öffnung des deutschen Marktes erwachsen würden. Deutschland aber böte die Verbindung mit dem weiten im Osten besetzten Gebiete nicht bloß Siedlungsland und Stärkung der militärischen Sicherung, sondern auch die bessere Versorgung mit Brotgetreide, Futtermitteln (Hafer, Gerste), Flachs und Hanf, Erzeugnissen der Viehzucht und Waldwirtschaft.

Auch die polnische Landwirtschaft würde bei rechter Pflege auf erweitertem Territorium wieder exportfähig werden und des deutschen Marktes bedürfen. Andererseits hat die polnische Industrie von jeher einen erheblichen Absatz nach Litauen und Kurland gehabt, er würde sich mit den Erträgen und der Bevölkerung rasch verdoppeln und verdreifachen. Die oberschlesischen und polnischen Mineralschätze ergänzen einander, ihre Gewinnung und Verarbeitung würde auf beiden Seiten der Grenze durch Wegfall der künstlichen Schranken einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Endlich bedarf die polnische Industrie der gesicherten Verbindung mit dem Weltmarkt, und dorthin geht der Weg über die Häfen der Ost- und Nordsee, aus denen Polen schon jetzt die große Menge seiner industriellen Rohstoffe bezieht. Die besten Kenner der polnischen Industrie nehmen an, daß sie durch die Entwicklung der Hilfsquellen im eigenen und den benachbarten Gebieten, den Absatz auf dem Weltmarkt und durch die wirtschaftliche Verflechtung mit dem starken und unternehmungsfrohen Deutschland nach einer Zeit des Überganges einen reichlichen Ersatz für den teilweisen Verlust des russischen Marktes finden werde.

So drängt alles auf die Herstellung einer Wirtschafts- und Verkehrsgemeinschaft, welche allerdings Zwischenzölle zum Schutze schwächerer polnischer Industrien nicht ausschließen dürfte. Der Wehr- und Verkehrsverband stellt allen beteiligten Völkern und Stämmen eine glückliche Entwicklung in sichere Aussicht.

Die tiefsten Quellen der Kraft liegen freilich nicht in äußeren Veranstaltungen, in Bodenbesitz und Volkszahl, sondern in den Menschen und Völkern selber. Sie sollen sich stets die Worte Fichtes (13. Rede an die deutsche Nation) zur Richtschnur nehmen:

Digitized by Google

„Die geistige Natur vermochte das Wesen der Menschheit nur in höchst mannigfaltigen Abstufungen an Einzelnen und ... im großen und ganzen an Völkern darzustellen. Nur wie jedes dieser letzten, sich selbst überlassen, seiner Eigenheit gemäß ... sich entwickelt und gestaltet, tritt die Erscheinung der Gottheit in ihrem eigentlichen Spiegel heraus".

Ich habe hier nur für mich selbst gesprochen, wie jeder der Verfasser dieses Sammelwerkes. Es fehlt dem Werke die volle Einheitlichkeit der politischen Auffassung. Einig waren wir nur in dem Bestreben, die Verhältnisse wahrheitsgemäß darzulegen. Daß wir über die besetzten Gebiete hinausgriffen, ergab der sachliche Zusammenhang. Denn es ist nur ein Teil der von Rußland unterworfenen Gebiete westeuropäischer Kultur von unserem Heere erobert worden. Finnland besitzt so gut wie Polen die Bedingungen für einen selbständigen Nationalstaat. Wir bringen seinem Freiheitsstreben dieselbe Sympathie entgegen wie dem der Ukrainer und gedenken mit Sorge des Schicksals der Deutschen im Baltikum, im Innern Rußlands. Wir wollten aber auch an der großen Agrarreform, die Rußlands Bauernschaft in höhere Lebensformen versetzt, nicht achtlos vorübergehen.

Seitdem das Vorhergehende geschrieben wurde, hat die auf Verlangen des Rates der Arbeiter und Soldaten erlassene Erklärung der provisorischen Regierung eine neue Lage geschaffen. Unzweifelhaft wird das englisch-amerikanische Unterdrücker-Syndikat den geforderten Verzicht auf Eroberungen und Entschädigungen nicht leisten. Dann wird sich zeigen, ob es den Russen Ernst ist mit ihrem Friedensprogramm. Haben sie die Kraft, die Fesseln ihrer Geldgeber und Ausbeuter abzustreifen, so wird eine Verständigung auf Grundlage der Gleichberechtigung der Nationalitäten unschwer zu erzielen sein und ein mitteleuropäisch-russisches Bündnis entstehen, das dem „angelsächsischen" Weltherrschaftsblock die Wage halten, der Menschheit dauernd Freiheit und Frieden geben würde. Ziehen sie aber vor, in der Knechtschaft zu verharren, so wird die Neuordnung gegen sie durchzuführen sein.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Finnland.

Von Richard Pohle in Berlin.

I. Die geographischen Grundlagen.

Das politische Finnland (schwed. Finland, finn. Suomi) liegt zwischen 59° 48′ und 70° 6′ nördlicher Breite; in langgestreckter Form dehnt es sich, aus breiter Basis allmählich schmäler werdend, weit nach Norden hinaus. Die wichtigsten geographischen Charakterzüge — felsiger Untergrund von Urgestein mit vielfach steinigen Böden, ein ungemeiner Reichtum an Seen, Nadelwälder und Birkenhaine, Moore, häufig in Gestalt weiter Moosmoräste, — verleihen der Landschaft ihr eigenartiges Gepräge, das im Süden sowohl wie im Norden wenig voneinander abweicht. Gewisse Unterschiede zeigen sich in der Höhenschichtung: das Land steigt allmählich nach Nordosten, mehr noch nach Norden hin — bis zu 700 m — an, um mit seiner äußersten Nordwestspitze, dort, wo es sich norwegischen Fjorden auf etwa 30 km nähert, die größte Höhe von ungefähr 1350 m zu erreichen, während Süd- und Mittelfinnland im allgemeinen unter 250 m bleiben. Bedeutendere Unterschiede weist natürlich das Klima auf. In den am Finnischen Meerbusen liegenden, südlichen Teilen des Landes herrschen Julitemperaturen von 16—17° C; hier gedeihen edle Laub- und Obstbäume. Die mitten in der Ostsee liegenden Ålandsinseln beherbergen sogar einen Baum des atlantischen Klimas — die Eibe —, der zu seinem Fortkommen langer Sommer und kurzer, milder Winter bedarf. Im äußersten Norden dagegen gibt es — ganz abgesehen von den eigentlichen Bergen — schon bei geringer Höhe über dem Meere waldlose, oder mit Birkenbüschen bestandene Höhen, die Fjelde (finn. tunturi).

Indessen, das politische Finnland mit seinen 373600 qkm bildet nur den Teil einer größeren, klar und scharf umgrenzten geographischen und ethnographischen Einheit, die sich vom Bottnischen Meerbusen

Digitized by Google

bis an das Weiße Meer erstreckt und mit der felsigen Küste der Halbinsel Kola in das Nördliche Eismeer hineintaucht. Es gibt also ein größeres Finnland[1]), dessen Flächeninhalt 560000 qkm beträgt; mit der skandinavischen Halbinsel fest verwachsen, stellt es das östliche Glied jenes Ländergebietes dar, das die skandinavischen Gelehrten „Fennoskandia" nennen. Überall in Großfinnland finden wir gleichartigen geologischen Bau, die Übermenge von Seen, die gleichen, meist aus Gneisfelsen oder -blöcken bestehenden Küstenbildungen. In dem gesamten nach der Schattenseite zum Weißen Meer hin abfallenden Landstreifen, der sich vom Onegasee nach der Murmanküste hinzieht, und politisch zur Zeit den russischen Provinzen Olonez und Archangel zugehört, wohnen blondhaarige Finnen. Dort wird die gleiche karelische Sprache geredet, wie im größeren Teil des politischen Finnland; auf Kola wandern dunkeläugige Lappen mit ihren Renntieren von Fjeld zu Fjeld, ebenso wie in den benachbarten skandinavischen Gebirgen; Russen dagegen leben nur in kleinen, weit auseinander liegenden Ansiedelungen unmittelbar an den Ufern des Meeres. Wir werden weiterhin sehen, wie wichtig es ist, den Begriff „Großfinnland" ein- für allemal festzuhalten. Auch die Südgrenze bildet eine scharfe Trennungslinie; sie läuft vom Ostufer des Finnischen Meerbusens quer durch die Seen Ladoga und Onega im Bogen zum Weißen Meer, indem sie die dazwischenliegenden Landengen durchschneidet. Sie scheidet ein Land skandinavischer Natur von der im Süden anstoßenden russischen Tafel, die mit ihren Sedimentärgesteinen, ihren großen, langsam dahinströmenden Flüssen, ihrem Mangel an Seen einen gänzlich anderen Charakter trägt, den man im nördlichen Teil (in Hinsicht auf die Pflanzenwelt) sibirisch nennen kann. Die Südgrenze von Großfinnland wird voraussichtlich in Zukunft in politischer und militärischer Beziehung eine wichtige Rolle spielen.

Wenn man eine Linie vom Ostufer des Ladoga bis hinauf zu den jetzt so wichtigen Grenzstädten Haparanda und Torneå zieht, so schneidet man vom Gesamtkörper ein Dreieck ab, das an den beiden Seiten von der Ostsee (auch der Ladoga war ja einst ein Teil derselben) bespült wird. Auf dieser Landfläche hat sich eigentlich das wirtschaft-

1) Vgl. Hettner, Grundzüge der Länderkunde I, Seite 178: „Finnland mit Lappland und Kola".

Digitized by Google

liche, kulturelle und politische Leben abgespielt; von ihr wollen wir reden, denn das übrige Finnland ist Zukunftsland. Vergleicht man das Dreieck mit den auf gleicher Breite liegenden Teilen der Nachbarländer, so fällt des Günstige von Lage und Beschaffenheit unmittelbar ins Auge. Zwar sind Norwegens Küsten warm, aber das Hinterland ist Hochgebirge und arm an „Böden"; Nordschweden liegt — mit landeinwärts gebogener Küstenlinie — auf der Schattenseite; Nordrußland fällt zum kalten Meere ab und wird von vorherrschend nördlichen Winden bestrichen. Im Gegensatz hierzu genießt das finnländische Dreieck von Natur mannigfache Vorteile. Das Gefälle des Landes ist nach Südwesten, nach der Sonnenseite, gerichtet; von Westen und Süden kommen die vorherrschenden Winde als wichtigste klimatische Faktoren. Das Land ist also nach Süden geöffnet. Wenn man den Lauf seiner Küstenlinien verfolgt, so weisen auch sie nach Südwesten. Dorthin wendet Finnland sein Gesicht. Durch diese geographischen Momente entsteht eine Tendenz, ein Zug nach Mitteleuropa, der maßgebend gewesen ist — für die gesamte Entwickelung des Landes.

Mit seiner vorspringenden Landmasse ragt Finnland tief in die Ostsee hinein. Dabei zeigen seine Küsten die Eigenart, daß ihnen zahllose Klippen, Riffe und Inseln, die Schären (schwed. skär) in Reihen, Ketten oder ganzen Schwärmen vorgelagert sind. Diese nähern sich im Westen der schwedischen Küste bis auf 40 km, während sie im Süden weit in die offene Ostsee hineinreichen. Indem die Schären für den fremden Seefahrer drohende Gefahren bergen, bieten sie dem einheimischen Seemann willkommenen Schutz und Schlupfwinkel. Kein Wunder, daß die Finnländer hervorragend tüchtige Seeleute und Fischer[1]) sind, deren Schiffe man auf allen Meeren der Erdkugel finden kann. Für die Bedeutung von Finnlands Schiffahrt und Handel sind folgende Zahlen maßgebend: im Jahre 1913 zählte die finnländische Handelsflotte 4201 Schiffe und insgesamt 426307 t, während die russische Handelsflotte in der Ostsee demgegenüber nur 963 Schiffe von 186129 t aufzuweisen hat.

Finnlands Felsboden ist durchlöchert wie ein Sieb. Schon die Bezeichnung „Land der tausend Seen" weist auf große Mengen derselben

1) Der Fischfang auf der Ostsee ergab im Jahre 1912 eine Ausbeute von 10589427 kg (in der Hauptsache Ostseeheringe).

Digitized by Google

hin; natürlich ist diese Zahl viel zu niedrig gegriffen. Die finnischen Süßwasserseen bedecken einen Raum von 41659 qkm oder mehr als 11% der Landfläche; sie bilden im Inland gewissermaßen die Fortsetzung jener zahllosen Salzwasserbecken, die vor der felsigen Küstenlinie zwischen den Schären liegen. Auch sie bergen einen großen Reichtum an Fischen.[1]) Allein, nicht etwa darin liegt ihre hauptsächliche Bedeutung. Durch Kanäle miteinander verbunden, sind sie die natürlichen Wasserstraßen des Landes, die den Mangel an großen Flüssen trefflich ersetzen. Die östliche, größte der drei großen Seengruppen läßt ihre Gewässer allerdings dem Ladoga zuströmen. Doch hier hat der finnische Staat die Natur korrigiert. Durch den in den Finnischen Meerbusen mündenden Saimakanal wird die gesamte sich über mehr als zwei Breitengrade erstreckende Seenmasse für den Verkehr mit Westeuropa nutzbar gemacht. Die finnischen Kanäle beförderten:

1865	9669 Fahrzeuge	1890	19020 Fahrzeuge
1880	15848 „	1900	31770 „
1912	46671 „		

Diese Zahlen illustrieren indirekt die Bedeutung der Seen als Verkehrsstraßen, während sie gleichzeitig zeigen, welcher Wert Kanälen selbst in nordischen Ländern mit relativ kurzen Sommern zusteht.

Finnlands Flüsse sind im allgemeinen als natürliche Verbindungsglieder der Seen von geringer Länge; da sie die Niveauunterschiede der letzteren zum Ausdruck bringen, bilden sie in der Regel eine fortgesetzte Reihe von Stromschnellen und Wasserfällen, d. h. sie repräsentieren große Werte an Wasserkräften. Weil die Oberfläche des Landes einem gewölbten Schilde gleicht, dessen Ränder mehr oder weniger plötzlich zum Meere abfallen, besitzen die Flüsse gerade in der Nähe der Küste das größte Gefälle. Mit anderen Worten: die erwähnten geographischen Momente konzentrieren die Wasserkräfte an Punkten, die von Natur entweder an den Wasserstraßen des Inlands oder aber an den großen Adern des Weltverkehrs — den Meeren — liegen. Und zwar obwalten die gleichen Verhältnisse im Bereich der Ostsee, des Weißen Meeres und des Nördlichen Eismeers. Es ist klar, daß hiermit, bei völligem Mangel an Stein-

1) Der Fang in Seen (und Flüssen) lieferte im Jahre 1912 3806742 kg Fische.

Digitized by Google

kohlen, ganz besonders günstige industrielle Entwickelungsmöglichkeiten für die Zukunft vorliegen. Wenn dem Lande einmal reichliche Kapitalmengen zuströmen sollten, so können nahezu alle Betriebe — auch die der Bahnen — elektrisch gemacht werden. Allein die Flüsse Wuoksen, Kymmene und Kumo stellen gegen 924000 Pferdekräfte zur Verfügung, von denen in der Industrie bisher nicht mehr als etwa 49000 zur Ausnutzung gelangen. Die Gesamtzahl der zur Verfügung stehenden Pferdekräfte beträgt 3 Millionen, von denen noch nicht einmal 5% ausgebeutet werden. Für Großfinnland im ganzen würde sich dieser Wert zum mindesten verdoppeln lassen.

Kiefer, Fichte und Birke sind die wichtigsten Waldbäume; mehr als 57% des Bodens steht unter Wald. Die Verarbeitung von Holz zu Brettern, Zellstoff, Papier und Pappe (nebenbei im Kleinbetrieb zu Holzessig, Harz und Teer) übertrifft weit alle anderen Industrien des Landes, und gerade hier gelangen Wasserkräfte in größerem Maßstabe zur Verwendung. Finnlands Ausfuhr an Holz und den daraus erzeugten Produkten betrug:

1890 . .	45000000 Finn. Mark	1909 . . .	180700000 Finn. Mark
1900 . .	134500000 „ „	1913 . . .	307400000 „ „
1905 . .	158600000 „ „		

Als wichtigster Einfuhrhafen Deutschlands steht für diese Erzeugnisse Lübeck an erster Stelle; seine Einfuhr aus Finnland hat diejenige aus Schweden bereits überflügelt.

Für die Erträge der finnischen Staatsforsten gelten folgende Zahlen:

1890 . . .	1384106 Finn. Mark	1900	3940311 Finn. Mark
1910 . . .	9300000 „ „		

Bau und Oberflächengestaltung des Landes zugleich mit den unter so nördlichen Breiten obwaltenden klimatischen Verhältnissen bedingen den Reichtum an Mooren, die 102228 qkm oder 30,8% der Gesamtfläche bedecken. Es ist erklärlich, daß sie an Zahl und Größe nach Osten und Norden hin zunehmen. Während die Moore im äußersten Südwesten mit 6—13% an der Fläche beteiligt sind, beträgt ihre Ausdehnung im weiten Norden, in Finnisch-Lappland 39%. Nach Schybergson wurde die Trockenlegung von Sümpfen und Morästen schon am Ende des 18. Jahrhunderts eifrig betrieben. Diese Arbeit hat natürlich in neuerer Zeit erst recht nicht geruht. Wie groß das Areal

Digitized by Google

kultivierten Moorbodens ist, darüber fehlen jedoch statistische Angaben. Dank dem finnländischen Moorkultur-Verein sind die Moorflächen zur Zeit nicht nur kartographisch aufgenommen, sondern auch bis in den höchsten Norden wissenschaftlich untersucht. Die Nutzbarmachung der Moore in großem Stil erscheint vor allem als Kapitalfrage, deren Lösung der Zukunft angehört.

Vorherrschend sind in Finnland mehr oder weniger steinige Böden glazialer Schutt- und Moränenablagerungen. Sande finden sich an der Küste des Bottnischen Meerbusens im nördlichen Teile und auf dem karelischen Isthmus (Provinz Wiborg) in größeren Flächen, während kleinere Gebiete hier und da im Binnenlande verstreut sind. Fruchtbare Lehmböden bleiben in ihrem Vorkommen auf Süd- und Westfinnland beschränkt, und zwar handelt es um tonige Meeresablagerungen aus der Eiszeit. Daher finden wir sie eben in den Küstengebieten, die zugleich vom Klima am meisten begünstigt werden.

Finnischer Granit schmückt die Monumentalbauten und Häuser der schönen Hauptstadt Helsingfors; dasselbe Material gelangt seit der Gründung Petersburgs in immer steigendem Maße für die gleichen Zwecke in dieser Stadt zur Verwendung. Finnlands Granitblöcke und Pflastersteine versorgen überhaupt die russischen Ostseeländer in ihrer Gesamtheit. Ein Land, in dem man bei jeder Wanderung auf anstehenden Fels oder riesige Gesteinsblöcke stößt, sollte doch auch Erze führen. Trotzdem galt Finnland bisher für arm an nutzbaren Mineralien. Erst in den letzten Jahren sind gerade im Norden Funde von hochwertigen Eisenerzen gemacht worden. Es ist anzunehmen, daß hier ähnliche Reichtümer lagern, wie im schwedischen Norrland (Kiruna z. B.). Wahrscheinlich stehen die Fundstätten miteinander in Zusammenhang. In Finnisch-Lappland, im Süden des Enaresees, wird in unbedeutender Menge Gold gewaschen. Geologische Untersuchungen haben neuerdings ergeben, daß dieses Metall hier auch in der Kluft anstehend vorkommt. Dasselbe durch industrielle Großbetriebe in größerer Menge zu gewinnen, bleibt lediglich Kapitalfrage. In anderen Teilen von Großfinnland sind Erzadern längst bekannt. Peter der Große ließ Gold und Silber aus den Gesteinen am Flusse Uiku (russ. Wyg), Silber und Kupfer am Onegasee gewinnen. Auf der Halbinsel Kola haben sich die Fundstätten für Silber-, Kupfer- und Bleierze in neuerer Zeit ständig vermehrt. Nur eine derselben ist einmal kurze Zeit hindurch ausgebeutet worden, dann ruhte

Digitized by Google

der Betrieb. Wir müssen aber daran erinnern, daß die norwegischen Kupfergruben zu Kirkenaes, in nächster Nähe der russischen Grenze, in großem Maßstabe ausgebeutet werden; und zwar geschieht das z. T. unter Verwendung von Wasserkräften. Die Arbeit der Schweden und Norweger auf diesem Gebiet in Norrland und Finnmarken bietet einen Fingerzeig dafür, was man in Finnland wird leisten können, wenn nur die erforderlichen Kapitalmengen zur Verfügung gestellt werden.

II. Das wirtschaftliche und kulturelle Leben.

Die Bevölkerung.

Die Gesamtbevölkung des Landes zählte

im Jahre	1750	421537	Einwohner	= 1,8	auf	1	qkm,
„ „	1800	832659	„	= 2,9	„	1	„
„ „	1850	1636915	„	= 4,9	„	1	„
„ „	1900	2712562	„	= 8,2	„	1	„
„ „	1910	3115197	„	= 9,4	„	1	„

Für das Jahr 1915 läßt sich die Einwohnerzahl auf rund 3300000 schätzen (= 9,6 pro qkm), denn die jährliche Zunahme der Bevölkerung beträgt 1,38 %; der Zuwachs ist also größer, als in den meisten europäischen Ländern.

Nach ihrer Muttersprache verteilt sich die Gesamtbevölkerung in Prozenten wird folgt. Es reden:

Finnisch	88,02 %	Russisch	0,25 %
Schwedisch . . .	11,69 %	Deutsch	0,06 %
Andere Sprachen	0,07 %		

Nach den Konfessionen gesondert, verteilt sich die Gesamtbevölkerung im Jahre 1910 folgendermaßen:

Evangelisch-Lutherische .	98,15 %	Baptisten	0,14 %
Methodisten	0,02 %	Griechisch-Katholische .	1,67 %
Römisch-Orthodoxe	0,02 %		

Aus dieser Übersicht geht vor allem eine Tatsache klar hervor: obgleich das Land einen Bestandteil des russischen Reiches bildet, ist die Zahl der Russen verschwindend gering. Die große Masse der Bevölkerung besteht aus Finnen, die in zwei Stämme — Tawasten und

Digitized by Google

Karelen — zerfallen, deren Sprache dem finnisch-ugrischen Zweig der ural-altaischen Sprachen angehört. Während die ursprünglich finnische Bevölkerung von ganz Nord- und Mittelrußland — mit Ausnahme der Bewohner des Petschoralandes — von den Russen im Lauf der Zeiten teils vernichtet, teils aufgesogen worden ist, sitzen die Finnen zwischen Ostsee und Weißem Meer noch in geschlossener Menge, indem sie sogar mit einem kleinen Zipfel auf rein schwedischen Boden hinübergreifen. Durch die geographische Eigenart des Landes, vor allem durch die natürliche Grenze der Linie: Finnischer Meerbusen—Ladoga—Onega—Weißes Meer, haben sie Sprache und Sitte vor dem von Südosten andringenden Russentum bewahren können. Eingeschlossen in die Zahl der Bewohner finnischer Nationalität bleiben etwa 1660 Lappen, die alle der finnischen Sprache mächtig sind. Die schwedisch sprechenden Finnländer sind mit noch nicht einmal 400000 Köpfen nicht sowohl durch ihre Zahl, als vielmehr durch ihren Einfluß von Bedeutung, denn es handelt sich in der Hauptsache um die Nachkommen jener Schweden, die dem Lande die Kultur gebracht haben. Aus einem, vom schwedischen Mutterlande in finnischen Felsboden verpflanzten Reis ist mit der Zeit ein eigener, mächtiger Baum erwachsen, dessen Schatten über die politischen Grenzen hinaus bis an das Ufer des Weißen Meeres reicht, denn so weit machen sich finnische Einflüsse geltend. So ist Finnland zum zweisprachigen Lande geworden, in dem schwedisch und finnisch gleichberechtigt nebeneinander hergehen. Denn beide Sprachen werden von einer Nation gesprochen; in beiden findet eine Kultur ihren Ausdruck, die weder schwedisch noch finnisch, sondern national-finnländisch ist — eine Frucht, im Lande der tausend Seen erwachsen, dessen Bürger sie aus eigener Kraft, ohne fremde Hilfe, zur Reife gebracht haben. Wohl hat es an inneren Zwistigkeiten nicht gefehlt. Es gab eine Zeit, da „Svekomanen“ und „Fennomanen“ einander hart bekämpften. Doch handelte es sich damals um den Kampf zweier Parteien, deren jede ihrer Muttersprache zum Recht verhelfen wollte. Mit nichten war es ein Streit zweier Rassen oder Nationen, in dem etwa, wie man es in anderen zweisprachigen Ländern findet, verschiedene, einander schroff gegenüberstehende Weltanschauungen miteinander um den Sieg rangen. Im gemeinsamen Erleben einer eigenen Geschichte ist Finnlands Kultur im Lauf der Jahrhunderte entstanden, fest umschlungen vom unzerreißbaren Bande eines Glaubens. Die Sprachenkämpfe

Digitized by Google

sind niemals zum Kulturkampf ausgeartet; sie konnten auch gar nicht dazu werden. Denn sie wurzelten ja in dem glühenden Streben, die vorhandene Kultur zur höchsten möglichen Höhe zu entwickeln. Als bester Beweis dafür mag die Tatsache gelten, daß jeder innere Zwist verstummte mit dem Zeitpunkt, da der russische Druck das Heiligtum des Volkes, seine Kultur, mit roher Hand zu zerstören drohte.

Die Landwirtschaft.

Mehr als 70 % der Bevölkerung findet in der Landwirtschaft ihr Brot. Die geographischen Zusammenhänge kommen in der prozentualen Verteilung des bearbeiteten Acker- und Gartenlandes zum Ausdruck. Obenan stehen die am Meere[1]) liegenden Provinzen: Nyland mit 20,1 %, Åbo-Björneborg mit 17,0 % und das östlich landeinwärts daran grenzende Tawastehus mit 14 %. Diesen Werten entsprechen geringe Prozente für die Moorflächen, nämlich 6 %, 13,5 % und 13,6 %. Lehme kommen dann noch in der gleichfalls teilweise am Meere liegenden Provinz Wasa vor; doch gibt es hier viel steinige Böden und Moore, so daß die bearbeitete Bodenfläche nur noch 10,7 % beträgt. Es folgen die Provinzen von Ost- und Mittelfinnland: Wiborg mit 7,7 %, St. Michel mit 6,9 % und Kuopio mit 3,8 %, während der dünn bevölkerte Norden (2 Einwohner pro Quadratkilometer), die Provinz Uleåborg, ein Gebiet von 167971 qkm — mit 0,7 % an letzter Stelle steht. Diese Werte gelten für das Jahr 1910. Für das gesamte Finnland liegen folgende Zahlen vor:

	%
Bearbeitetes Acker- und Gartenland	5,7
Natürliche Wiesen	2,8
Waldbedecktes Land	57,1
Unbearbeitetes Land (hauptsächlich Moore) .	34,4

Unter den Getreidearten reicht die Gerste am weitesten nach Norden; sie kann noch über den 68. Breitengrad hinaus allgemein an-

1) Vgl. das oben auf Seite 6 über die Verteilung der Böden Gesagte. Gerade hier sitzt die schwedisch sprechende Landbevölkerung in geschlossener Menge.

Digitized by Google

gebaut werden. Für sie wird die Vegetationsperiode durch die größere Lichtmenge im Norden verlängert: auf Åland reift Gerste in 116 Tagen, in Lappland hingegen genügen 63 Tage. Der allgemeine Anbau von Roggen erstreckt sich bis zum 66. Breitengrade. Die Nordgrenze dagegen des Hafers bleibt zurück; diese Feldfrucht gibt in der Provinz Uleåborg nicht mehr regelmäßige Ernten. Der Weizenbau bleibt auf den äußersten Südwesten, d. h. auf die Provinz Åbo-Björneborg beschränkt.

Die Nordgrenze feldmäßigen Anbaus der Kartoffel fällt ungefähr mit der Roggengrenze zusammen; der Bedarf wird durch eigene Produktion im Lande gedeckt. Ein wichtiges Nahrungsmittel bildet eine einheimische Kohlrübe (schwedisch Svedjerofva), deren Anbau schon lange vor Bekanntwerden der Kartoffel betrieben wurde und heute bis weit über den 68. Breitengrad hinaus gepflegt wird. Als wichtigste Hackfrüchte für Futterzwecke kommen Turneps in Betracht; die beste, in Finnland gezüchtete Sorte „Österfundom" gibt noch nördlich vom 65. Breitengrade gute Ernten. Flachs, einstmals von größerer Bedeutung (Leinwand wurde im 15. Jahrhundert von der Landbevölkerung im südlichen Finnland verfertigt, sie war im Handel unter dem Namen Åboleinwand bekannt), wird zur Zeit nur in der Umgebung von Tammerfors für die in dieser Stadt liegenden Spinnereien angebaut.

Es hat Zeiten gegeben, da Finnland imstande war, Getreide auszuführen. Während des 15. Jahrhunderts wurde das südwestliche Finnland zur Kornkammer für Stockholm. „Die Zahl der Landgüter war in den südlichen Küstenstrichen gegen Ende des Mittelalters ebenso groß oder gar noch größer, als viele Jahrhunderte später; ein Umstand, welcher einen beachtenswerten Beweis für die beträchtliche Ausdehnung der Kultur in den südlichen bebauten Gegenden am Schluß des 15. Jahrhunderts liefert" (Schybergson). Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts betrug die Ausfuhr jährlich gegen 45000 Tonnen. Das ist nun heute nicht mehr der Fall, wie die folgenden Ziffern beweisen. Die Erzeugung von Brotgetreide vermochte, aus weiter unten ersichtlichen Gründen, mit der Zunahme der Bevölkerung nicht Schritt zu halten.

Digitized by Google

	1896—1900			1901—1905		
	Ernte	Einfuhr	Es verbleiben pro Kopf [1]	Ernte	Einfuhr	Es verbleiben pro Kopf [1]
	Millionen-kg		kg	Millionen-kg		kg
Weizen	4,7	84,19	33,5	3,32	111,93	41,0
Roggen	312,78	244,00	192,9	274,06	355,07	207,7
Gerste	110,32	16,80	39,1	101,35	19,79	35,0
Hafer	307,41	12,15	90,0	297,50	22,44	88,3
Kartoffeln . . .	446,68	7,34	144,8	517,26	8,01	159,1

	1906—1910			1912		
	Ernte	Einfuhr	Es verbleiben pro Kopf [1]	Ernte	Einfuhr	Es verbleiben pro Kopf [1]
	Millionen-kg		kg	Millionen-kg		kg
Weizen	3,58	150,51	51,2	3,26	165,77	53,1
Roggen	286,94	304,87	183,7	283,28	310,11	168,1
Gerste	107,79	17,40	34,0	107,70	10,13	29,4
Hafer	341,94	20,51	97,7	370,80	30,35	101,6
Kartoffeln . . .	614,58	9,85	179,9	645,28	13,00	178,2

Wir sehen: der Anbau von Weizen nimmt ab, die Einfuhr wird nahezu verdoppelt — nebenbei ein Beweis steigenden Wohlstandes. Auch der Anbau von Roggen ist zurückgegangen, während die Einfuhr sich in aufsteigender Linie bewegt. Am meisten wächst der Anbau von Kartoffeln. In der Zunahme der Erzeugung von Hafer kommen Moorkulturen zum Ausdruck. Interessant ist es, wie die Anbauflächen für Roggen, Gerste und Hafer sich im Laufe der Jahre verändert haben:

	Roggen %	Gerste %	Hafer %
1861—65	48,9	26,6	24,5
1871—75	49,4	25,9	27,7
1881—85	40,7	21,4	37,9
1891—95	36,4	16,4	47,2
1901—05	33,3	14,8	51,9

Aus diesen Zahlen ergibt sich vor allem eines: die Erzeugung von Brotgetreide ist zurückgegangen zugunsten der Produktion von Hafer und Kartoffeln, also von Futtermitteln.

[1] Nach Abzug der ausgeführten und zur Saat verbrauchten Menge.

Digitized by Google

Die Verteilung der einzelnen Gewächse über die gesamte Ackerfläche Finnlands war im Jahre 1910 folgende:

Gewächs	ha	%	Gewächs	ha	%
Weizen	3 193	0,2	Buchweizen . . .	270	0,01
Roggen	239 583	12,8	Flachs	4 954	0,3
Gerste	110 457	5,9	Hanf	1 624	0,1
Hafer	399 414	21,4	Gemisch von Wicke, Hafer und Gerste .	27 188	1,5
Gemisch von Hafer u. Gerste zur Saat	6 738	0,4	Gemisch von Klee u. Gras	744 192	39,9
Erbsen (Bohnen) .	7 658	0,4	Brache	232 298	12,4
Wicke	1 376	0,1	Gesamtfläche	1 864 694	100
Kartoffeln	73 319	3,9			
Futterrübe u. andere Wurzelfrüchte . .	12 434	0,7			

Aus dieser Tabelle geht die Bedeutung der Futtermittel klar hervor; das wird noch deutlicher, wenn wir die Ausfuhrziffern für landwirtschaftliche Produkte in Betracht ziehen. Dieselben betrugen in Finn. Mark:

1890	1900	1905	1909	1913
15 Mill.	25,3 Mill.	41,5 Mill.	53,9 Mill.	49,6 Mill.

Davon gelangte Butter zur Ausfuhr:

	1890	1900	1905	1909	1913
Finn. Mark	13628000	23455000	37485000	29390000	35270000
kg	8016000	9824000	15056000	11632000	12640000

Diesen Zahlen entsprechend ist auch der Bestand an Milchkühen gewachsen: im Jahre 1865 betrug derselbe 670000 Stück, 1910 — 1164229 Stück.

Der Gesamt-Viehbestand zeigt für das Jahr 1910 folgende Ziffern:

Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Renntiere
365967	1603720	1330769	422180	11801	125724

Hieraus wird bereits ersichtlich, welche Rolle die Vieh- bzw. Milchwirtschaft in der Landwirtschaft Finnlands spielt. Tatsächlich wurde von maßgebender Stelle in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts systematisch auf Stärkung dieses einen Zweiges hingearbeitet. Es konnte eben Brotgetreide in beliebiger Menge eingeführt werden. Daß diese Rechnung nicht richtig war, hat erst der Weltkrieg gezeigt. Für die Zukunft wird eine völlige Umordnung vor sich gehen müssen. Wir werden darauf bei Gelegenheit der Besprechung einer wichtigen

Digitized by Google

sozialen Frage zurückkommen. Es hat indessen in Finnland immer Männer gegeben, die danach strebten, das Land unabhängig zu machen von der Einfuhr aus dem Auslande, besonders aus Rußland. Das beweisen die Versuche, den Anbau der Zuckerrübe in weitgehendstem Maße durchzuführen. Für diese Feldfrucht kommen natürlich nur die im äußersten Süden und Südwesten gelegenen fruchtbaren alten Kulturböden in Frage, die ja auch in bezug auf das Klima am günstigsten gelegen sind. In den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts waren die Versuche so weit gediehen, daß man es für zeitgemäß hielt, eine Fabrik für Verarbeitung im Inlande erzeugter Rüben zu gründen. Jedoch, als die Zuckerfabrik im Jahre 1900 in Betrieb gesetzt wurde, zeigte es sich sofort, daß nicht genügend Rohmaterial beschafft werden konnte. Daran scheiterte das Unternehmen. Aber gerade dieser Mißerfolg führte zu erneuten, umfangreichen Versuchen, die immer wieder durch eine kraftvolle Propaganda belebt wurden. Durch zielbewußten Anbau von Hackfrüchten für Futterzwecke hat man weite Flächen besten Ackerlandes in hohen Kulturstand gebracht. Nachdem weitere 15 Jahre energischer Arbeit ins Land gegangen sind, besteht heute die feste Überzeugung, daß die neue, nach dem Krieg zu eröffnende Zuckerfabrik nicht an Material zu kurz kommen wird. Bei den Versuchen ist die deutsche Rübensorte „Kleinwanzleben" mit durchweg 16—17 % Zucker als Siegerin hervorgegangen.

Bei all' ihrer Leistungsfähigkeit bedarf die finnländische Landwirtschaft doch grundlegender Reformen. Und das umsomehr, als es in Finnland eine große Menge von Leuten gibt, die entweder als Tagelöhner von der Hand in den Mund leben, oder aber als Pächter auf fremdem Boden ein kärgliches Dasein fristen. Diese Elemente bilden eine Gefahr für die gedeihliche Fortentwickelung des Landes und auch für die Landwirtschaft selbst. Hier handelt es sich um eine soziale Aufgabe, deren Lösung, da es an freiem Lande nicht fehlt, lediglich eine Kapitalfrage bleibt. Dazu bedarf es aber nicht nur einer Summe von ungefähr 60 Millionen Finn. Mark, sondern auch eines freien politischen Horizontes; bisher war die russische Regierung das böse Prinzip, das jede Regung zur Betätigung auf diesem wichtigsten Gebiet der Sozialpolitik lähmte. Da auch die Wirtschaftsformen selbst in andere Bahnen geleitet werden müssen, so handelt es sich um zwei Dinge, die sehr wohl gleichzeitig vorgenommen werden können. Einer-

Digitized by Google

seits um das Unternehmen einer großzügigen Kolonisation, zum andern Teil um eine bessere Verteilung der Betriebe nach Klima und Bodenzonen. Süd- und Südwestfinnland mit den von Natur am meisten begünstigen Verhältnissen müßten vor allem dazu bestimmt sein, wertvolle Hackfrüchte und Brotgetreide in bedeutend größerem Maße zu erzeugen, als bisher. In Mittel- und Ostfinnland kann der Anbau von Roggen, Hafer und Kartoffeln noch gesteigert werden, obgleich hier die Milchwirtschaft schon mehr in den Vordergrund treten sollte. Nordfinnland endlich muß das Hauptgewicht auf die Viehzucht legen, die bei Verwandlung der vorhandenen nährstoffreichen Grünmoore in Kulturwiesen ganz bedeutender Erweiterung fähig sein wird. Aber hier kann auch eine Zunahme der Anbaufläche für Roggen, Kartoffeln und namentlich von Gerste erzielt werden, wenn man der Nachtfrostgefahr dadurch zu entgehen trachtet, daß man geneigte Bodenflächen verwendet, von denen die kalte Luft in natürlichem Gefälle abströmt. Mit einem Wort: es gilt den Schwerpunkt der Erzeugung von Brotgetreide gleichmäßiger über den Süden zu verteilen, während die Butterproduktion mehr nach Norden hin zu verschieben wäre. Überall im höheren Norden gibt es eine Zone, in der die Landwirtschaft (bezw. Viehzucht) durch die Renntierwirtschaft abgelöst wird. Dadurch erleidet ganz naturgemäß die Zahl der Bewohner, die auf einer bestimmten Landfläche Raum und Unterhalt finden kann, eine Verringerung. Es ist aber, unter Ausnutzung der Errungenschaften moderner Wissenschaft und Technik möglich, die Zone landwirtschaftlicher Betriebe, und damit auch eine größere Menge der Bevölkerung, weiter nach Norden hin zu verlegen, als bisher. Dazu kommt nun noch der Umstand hinzu, daß gerade im Norden zahlreiche Wasserkräfte brach liegen, und auch Erzfundstätten der Erschließung harren. Daß die zum Betriebe notwendigen Arbeitermassen durch die Produktion des Nordens verpflegt werden können, ist natürlich wünschenswert. Daher wird die vorzunehmende Kolonisation eine nördliche Richtung einschlagen müssen.

Industrie und Handel.

Die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiter betrug:

1909	88822	1911	97222
1910	92928	1912	102751

Digitized by Google

Dazu kommen Personen in leitender Stellung (Ingenieure, Büropersonal und Meister):

1909	4923	1911	5652
1910	5384	1912	6197

Die Bedeutung der einzelnen Industrien geht aus der Anzahl der Krafterzeuger und der zur Verwendung gelangender Pferdekräfte hervor. Dieselben betrugen im Jahre 1908 — wenn wir nur die wichtigsten Zweige anführen:

	Mit Dampf betr. Motoren		Mit Wasserkraft betr. Motoren		Insgesamt (einschl. Explosions- und Elektromotoren)	
	Zahl	Pferdekr.	Zahl	Pferdekr.	Zahl	Pferdekr.
Papierindustrie	76	8439	342	66728	505	75615
Holzindustrie (Sägewerke)	519	24967	145	3986	737	29704
Textilindustrie	66	13971	49	4478	132	18666
Metallindustrie	167	8283	158	7070	325	15353
Elektrotechnische Industrie	58	6161	17	3639	87	10376

Die Gesamtzahl aller im Jahre 1908 in der Industrie verwendeten Motore betrug — 2811, die der Pferdekräfte — 167788.

Aus dieser Tabelle geht nun ganz klar hervor, daß die Papierfabrikation vorzugsweise mit Wasserkräften arbeitet, während die Sägewerke und Webereien unter Benutzung eingeführter Steinkohle Dampfkraft verwenden.

Sehr interessant ist, wie sich die Zahlen der Wasser- und Dampfkräfte zueinander verhalten, wie sie ferner im Laufe der Jahrzehnte zugenommen haben. Das ergibt sich aus der folgenden Tabelle:

Digitized by Google

	1875	1890	Zunahme für 15 Jahre 1885 bis 1890	1902	Zunahme für 12 Jahre 1890 bis 1902	1908	Zunahme für 6 Jahre 1902 bis 1908
Zahl der durch Dampf erzeugten Pferdekräfte	5059	14745	191%	48061	216%	73979	54%
Zahl der durch Wasser erzeugten Pferdekräfte	24168	44000	71%	60300	37%	89037	48%
Insgesamt	29227	58745	101%	108361	83%	163016	50%

Wir sehen, es gab eine Zeit, als der größte Teil der Industrie mit Wasserkräften betrieben wurde, dann traten Dampfkräfte immer mehr in den Vordergrund. Das bedeutet eine ständige Zunahme der Steinkohleneinfuhr — vorzüglich aus England — und ein Anwachsen der Industrie in den Hafenorten.

Die größten Holzsägewerke, die ausschließlich mit Dampfkraft arbeiten, liegen naturgemäß am Meere; wir erwähnen hier vier Orte, die als wichtigste in Betracht kommen: Kotka am Finnischen Meerbusen (8 Werke, Bruttowert der Produktion 11920000 Finn. Mark), Björneborg am Bottnischen Meerbusen (vier Werke — 8600000 Finn. Mark), Kemi und Uleåborg an demselben Meerbusen (4 bzw. zwei Werke — 3740000 und 2250000 Finn. Mark). Im ganzen gab es 1907 — 611 Werke mit 25820 Arbeitern und einem Bruttowert der Produktion von 101370000 Finn. Mark. Für die Fabriken und Werkstätten, die Metalle bearbeiten, kommen wiederum in erster Linie Hafenstädte in Betracht: Helsingfors (16 Werke mit 9670000 Finn. Mark Bruttowert der Produktion), Åbo (3 mit 6790000 Finn. Mark), an dritter Stelle steht Tammerfors (4 mit 2700000 Finn. Mark). Der Bruttowert der Gesamtproduktion betrug im Mittel der Jahre 1905 bis 1907: 30540000 Finn. Mark. Die größten Zellstoffabriken liegen am Kymmenefluß in Südfinnland nicht weit vom Meere; es sind 3 Werke mit einem Bruttowert der Produktion von 4770000 Finn. Mark. Im Jahre 1907 gab es im Inlande im ganzen 13 Fabriken mit 1550 Arbeitern, deren Gesamtproduktion den Wert von 12650000 Finn. Mark darstellte. Die Erzeugung von Papier

Digitized by Google

beschäftigte im Jahre 1907 insgesamt 22 Fabriken mit 8510 Arbeitern und einer Produktion von 20880000 Finn. Mark. Auch hier sind die am Kymmenefluß gelegenen Werke (3 mit 7710000 Finn. Mark) die wichtigsten; dann folgt Tammerfors mit rund 3100000 Finn. Mark Bruttowert der Produktion. Von den 6 im Lande arbeitenden Zuckerraffinerien (770 Arbeiter, 30020000 Finn. Mark) liegen 3 in Helsingfors. Diese ergaben 1907 einen Bruttowert der Produktion von 12070000 Finn. Mark. Durchweg am Meere liegen auch die Tabakfabriken des Landes und zwar ist die Fabrikation an die Städte Åbo, Jakobstadt, Helsingfors und Wiborg gebunden; im Jahre 1907 waren 3960 Arbeiter in 25 Fabriken tätig. Der Bruttowert der Gesamtproduktion betrug 20780000 Finn. Mark. Der Verarbeitung von Baumwolle dienten 1907 im ganzen 7 Industriewerke mit 6980 Arbeitern und einer Gesamtproduktion von 33380000 Finn. Mark. Für dieses Gebiet steht Tammerfors obenan (2—16750000 Finn. Mark). Hier ist die einzige Fabrik für Verarbeitung von Flachs, die im Jahre 1907 1530 Arbeiter beschäftigte, mit einer Produktion von 4040000 Finn. Mark. Auch für die Verarbeitung von Wolle zu Tricots, Tuchen usw. kommt Tammerfors mit 3 Fabriken und einer Produktion von 7060000 Finn. Mark an erster Stelle in Betracht Die Gesamterzeugung Finnlands in 31 Fabriken mit 4280 Arbeitern ergab im Jahre 1907 den Bruttowert von 23240000 Finn. Mark.

Damit haben wir die wichtigsten Industriezweige und -orte vorgeführt. Ein großer Teil der Industrie ist also an die Küstenplätze gebunden. Schon um das Jahr 1800 war die südliche Küstenstrecke zwischen Åbo und dem Kymmenefluß der Hauptsitz der finnländischen Industrie. Åbo, die alte Hauptstadt des Landes mit einem großen Handelsverkehr, verfügte damals über 11300 Einwohner. Die heute rund 170000 Bewohner zählende Hauptstadt Helsingfors hatte damals mit einer Bevölkerungsziffer von 4337 und einigen Fabriken eine geringere Bedeutung im Handel als das nordische Uleaborg. Das an der Grenze von Süd- und Mittelfinnland gelegene Tammerfors — jetzt Finnlands bedeutendstes Industriezentrum, war im Jahre 1800 ein kleiner Marktflecken mit 600 Bewohnern.

Die Papier- und Zellstofffabriken, auch ein Teil der geringeren Sägewerke liegen im Binnenlande, und zwar ist ihre Lage von der Verteilung der Seen als der natürlichen Verkehrsstraßen, ferner den Stromschnellen und Wasserfällen abhängig. Jedenfalls greift die In-

Digitized by Google

dustrie z. Z. noch nicht über das finnländische Dreieck hinaus. Der Norden ist eben Zukunftsland; erst durch die kommende Kolonisation und durch den Bau von Bahnen wird er erschlossen werden.

Für den ungemeinen Aufschwung, den Finnlands Industrie in den Grenzen eines Menschenalters erlebt hat, sind folgende, den Bruttowert der Gesamtproduktion darstellende Zahlen maßgebend:

	Finn. Mark		Finn. Mark
1887	113520000	1905	392540000
1890	162120000	1910	612480000
1895	189150600	1911	615120000
1900	339590000	1912	684420000

Gleich der Industrie weist auch Finnlands Außenhandel ein stetiges Wachstum auf:

	Einfuhr	Ausfuhr
	Finn. Mark	Finn. Mark
1860	22700000	43400000
1880	123100000	138800000
1890	92400000	140600000
1900	197700000	270700000
1910	290100000	384100000
1911	319500000	444500000
1912	340000000	470000000
1913	404800000	495400000

Die wichtigsten Gegenstände der Ausfuhr — Holz und Holzerzeugnisse, sowie landwirtschaftliche Produkte, haben wir ihrem Werte und ihrer Bedeutung nach bereits kennen gelernt. Für die Einfuhr kommen Getreide und Mehl an erster Stelle in Betracht, sodann folgen Kolonialwaren, Spinnereierzeugnisse und Gewebe, ferner Metalle, Maschinen und Maschinenteile. Der auswärtige Handel verteilt sich im Jahre 1913 folgendermaßen auf die einzelnen Länder:

	Einfuhr	Ausfuhr
	Finn. Mark	Finn. Mark
Rußland	140198000	113301000
Schweden	27521000	16768000
Dänemark	29353000	11916000
Deutschland	202535000	52151000
Großbritannien	60660000	108565000
Frankreich	7113000	38528000
Niederlande und Belgien	18452000	40078000
Spanien	2692000	12180000
Andere Länder	6910000	11332000
	495400000	404799000

Digitized by Google

Der Zunahme des auswärtigen Handels entspricht das Wachstum von Finnlands Handelsflotte; sie zählte:

	Segelschiffe		Dampfschiffe	
	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen
1886	1835	251142	318	17058
1895	1955	236928	418	28770
1900	2411	287154	588	53561
1905	2750	301348	663	59509
1910	3171	333299	828	77520
1911	3252	333344	845	76775
1912	3349	349026	852	77281

Sehr bedeutend ist der Verkehr zwischen Deutschland und Finnland. Es handelt sich hier um eine sehr alte Verbindung, die weit ins Mittelalter, auf die Tage der Hansa zurückreicht. Im 15. Jahrhundert waren Reval, Lübeck und Danzig diejenigen deutschen Hansastädte, die den lebhaftesten Verkehr unterhielten. Finnland führte Pferde, Butter, Hafer, Leder, Häute, Seehundsspeck, Fische, Fleisch und Eisen aus; es erhielt dagegen von Deutschland (z. T. aus den Ländern des Deutschen Ordens): Roggen, Hopfen, Malz, Bier, Gewürze und Industrieerzeugnisse verschiedenster Art. Damals lebten deutsche Handelsreisende in beträchtlicher Menge in den Hafenstädten Finnlands, wo sie unter dem Namen der „Jungen“ oder „Gäste“ bekannt waren. „Das Deutsche war die Sprache des Handels und als solche in den Städten allgemein angewendet“ (Schybergson). Ja, sogar die Verwaltung in den Städten wurde nach deutschem Muster eingerichtet. Wie der Handelsverkehr zwischen Finnland und Deutschland sich seit 1897 entwickelt hat, zeigt folgende Tabelle (Werte in Reichsmark):

	Einfuhr	Ausfuhr
1897	35500000	10400000
1905	54500000	22000000
1910	102400000	26800000
1911	109200000	33300000
1912	116600000	39200000
1913	160500000	41600000

Finnlands Einfuhr aus Deutschland steht also mit mehr als 40% der Gesamteinfuhr zu Buche. Es muß betont werden, daß die deutsche Ausfuhr nach dem „Lande der Tausend Seen“ den gleichen Wert hat, wie Deutschlands Ausfuhr nach der Türkei. Wir werden auf diese wichtige Tatsache

Digitized by Google

später noch zurückkommen, um zu zeigen, daß sich mancherlei bedeutungsvolle Parallelen aufstellen lassen.

Auf die Entwickelung des Bankwesens weisen folgende Werte hin:

Die Staatsbank („Bank von Finnland") 1871—1913.

Jahr	Kapital	Davon Goldbestand	Umlaufendes Papiergeld
1871	60280338	44911762	42017203
1880	86408247	63229688	59454001
1890	96617322	52442173	64681006
1900	135841120	71203484	89270532
1910	233771053	138020879	149701634
1911	247390628	146036846	159857769
1912	247732119	127742770	150219470
1913	260610786	146571033	143124297

Die Privatbanken 1862—1913.

Jahr	Kapital
1862	5044462
1870	26649050
1880	61780293
1890	133913475
1900	414151492
1910	761584703
1911	822005782
1912	878656077
1913	898327892

Die Einlagen in den Sparkassen des Landes haben von 1880 bis 1912 folgendermaßen zugenommen:

	Zahl der Sparkassen	Einlagen Finn. Mark		Zahl der Sparkassen	Einlagen Finn. Mark
1880	107	14445225	1905	309	139034609
1890	138	41349534	1912	391	279441844
1900	193	77616963			

Wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts das gesamte Wirtschaftsleben sich in aufsteigender Linie vorwärts bewegt, darauf weisen auch die Lebensversicherungsgesellschaften mit den bei ihnen Frage kommenden hin; die letzteren zeigen folgendes Anwachsen:

	Mill. Finn. Mark		Mill. Finn. Mark
1893	109455,9	1911	641000,9
1900	203874,9	1913	799919,5
1908	406596,5		

Die Anfänge des Genossenschaftswesens datieren aus dem Jahre 1899. Nach 10jähriger Tätigkeit gab es im Jahre 1909 — 1816 Genossenschaften mit 200000 Mitgliedern und einem Gesamtumsatz von 100 Mill. Mark.

Digitized by Google

Das Schulwesen.

Wenn wir die Leistungen der Nation in Landwirtschaft, Industrie und Handel überblicken, so können wir nicht umhin, einen allgemeinen, nahezu beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung festzustellen. Worin liegen nun die Ursachen für diese, so erfreuliche Tatsache begründet? Letzten Endes gewiß in den Charaktereigenschaften des Volkes, das die Geschichte zur geschlossenen, einheitlichen, fest im Boden der eigenartigen Heimat wurzelnden Masse zusammengeschweißt hat. Ein derartiger Aufschwung war aber nur möglich bei einmütigem Zusammenarbeiten von Nation und Staat. Und diese gemeinsame Arbeit findet ihren besten Ausdruck vor allem im Schulwesen des Landes; hier arbeiten die Hebel zum gewaltigen Aufstieg, den das nordische Volk seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erlebt hat.

Der Entwicklungsgang der Volksschulen in den Städten:

	Anzahl der Lehrer	Anzahl der Schüler		Anzahl der Lehrer	Anzahl der Schüler
1875—1876	180	6813	1906—1907	1113	34765
1885—1886	448	14966	1909—1913		
1899—1900	867	28586	in den 38 Städten Finnlands	1372	40370

Die Volksschulen auf dem Lande:

				Kleinkinderschulen:	
	Anzahl der Schulen	Lehrkräfte	Schüler	Zahl	Schüler
1875—1876	285	294	11421	—	1888
1885—1886	667	683	24305	—	13627
1899—1900	1757	2022	76552	1416	38924
1906—1907	2518	2989	107630	1512	38080
1912—1913	3079	4061	143597	—	—

Das Volksschulwesen hat also eine bemerkenswerte Höhe erreicht. Dem entspricht, daß die Zahl der des Lesens und Schreibens Unkundigen mit 1,48% gering erscheint, während das russische Reich, wenn man die Ostseeprovinzen und Kongreßpolen nicht berücksichtigt, einen Prozentsatz von 70—80 Analphabeten aufweist. Als wichtiges Moment kommt hinzu, daß der finnische Sprachunterricht erst im Jahre 1841

Digitized by Google

an den Elementarschulen zur Einführung gekommen ist. Dadurch erhält die Tatsache einer geringen Zahl von Analphabeten erhöhten Wert.

Bei Betrachtung des höheren Schulwesens gelangen wir über 136 Mittelschulen — im Jahre 1909/10 — mit 1852 Lehrern und 23128 Schülern zu den Hochschulen, die ihren Sitz in der Stadt Helsingfors haben. In den Räumen der Universität und der Technischen Hochschule sammeln sich 279 Lehrende mit 3849 Studenten und Studentinnen zu einer Gemeinde, der auch die Studierenden der Forstakademie und der landwirtschaftlichen Hochschule angehören. In Helsingfors vereinigt sich alles, was nach Betätigung in Literatur und Kunst strebt. Hier ist der Schauplatz eines regen wissenschaftlichen Lebens, das sich nicht nur innerhalb der Hochschule, sondern auch in einer Reihe von gelehrten Gesellschaften abspielt, an deren Spitze die Sozietät der Wissenschaften thront.

Ein beträchtlicher Teil von Jüngern finnländischer Wissenschaft sucht alljährlich, alter Tradition folgend, deutsche Bildungsstätten auf. So knüpft die Wissenschaft ähnliche Bande zwischen Deutschland und Finnland wie der Handelsverkehr. Bezeichnend dafür erscheint die Menge gelehrter Abhandlungen, die in Finnland in deutscher Sprache verfaßt und veröffentlicht werden.

Neben Hoch-, Mittel- und Volksschulen gibt es nun auch eine große Zahl von Fachschulen für alle möglichen Berufe, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

III. Der Staat.

Durch die Eroberungs- und Kreuzzüge der Jahre 1157, 1249 und 1293 gelangt das von Finnen und — in seinen inneren, damals schwer zugänglichen Teilen — von Lappen bewohnte „Land der Tausend Seen“ in den Besitz der Krone Schweden. Charakteristisch ist nun sogleich, daß es sich weniger um Kämpfe mit den Eingeborenen des Landes handelt, als um einen Kampf im Interesse der Vorherrschaft an der Ostsee, der zwischen Schweden und Russen ausgefochten wird. Hier ringen Germanen unter dem Banner der römisch-katholischen Kirche mit Slawen, die ihrer griechischen Kirche zur Herrschaft verhelfen wollen. Durch den Vertrag von Nöteborg kommt im Jahre 1323 eine feste Grenzlinie

Digitized by Google

zustande, die indessen keineswegs einen dauernden Frieden mit dem östlichen Nachbarn gewährleistet.

Im Zeitalter Gustav Wasas beginnt eine neue Periode, die Ausbreitung der Reformation; mit der Zeit fällt das ganze Land der Lehre Martin Luthers zu. Diese bildet dann die Grundlage, auf der sich Finnlands Kultur weiter entwickelt. Im Jahre 1581 wird der Provinz der Namen „Großfürstentum" verliehen. Damit sind weder Sonderrechte, noch Verfassung verbunden; aber man kann diese Handlung als einen Taufakt betrachten, der die Individualität der Provinz zum Ausdruck bringt, als offizielle Sanktion der Eigenart eines Landes, das, vom Mutterlande Schweden durch den Bottnischen Meerbusen getrennt, begonnen hat, ein eigenes Leben zu führen mit einer Nation, die nicht nur aus Leuten schwedischer Abkunft, sondern größtenteils aus Finnen besteht. In der Zeit des 30jährigen Krieges erhält Finnland die Möglichkeit, seine Eigenart der Außenwelt gegenüber weit von der Heimat kund zu tun: national-finnische Regimenter kämpfen tief drinnen in Mitteleuropa unter den Fahnen Gustav Adolfs. Ihre beispiellose Tapferkeit gewährt ihnen als Beweis besonderen Vertrauens des Monarchen den Ehrenplatz am rechten Flügel der Kampfstellung.

Nun kommen die Jahre, in denen Schweden seine Großmachtstellung einbüßt. Darunter leidet Finnland am meisten; in den Friedensschlüssen 1721 und 1743 gehen im Südosten an Rußland Teile verloren, die der heutigen Provinz Wiborg im Umfang etwa gleichkommen. Im Jahre 1808 beginnt das letzte Drama — der finnisch-russische Krieg. Diese Bezeichnung hat ihre volle Berechtigung. Schweden ist machtlos; es kann Finnland nicht nur keine Hilfe bringen, sondern schädigt es geradezu durch völligen Mangel an Organisation. Die national-finnländischen Truppen sind ganz auf sich angewiesen; sie erneuern den alten, auf den Schlachtfeldern Mitteleuropas und dessen östlichen Grenzländern erworbenen Ruhm; und dennoch müssen sie nach heldenmütigen, zum Teil siegreichen Kämpfen die Waffen strecken.

Im Jahre 1809 wird Finnland als autonomes Staatswesen dem russischen Reiche angegliedert. Zu Borgå am Finnischen Meerbusen eröffnet Alexander I. den Landtag; dort leisten die vier Stände ihren Huldigungseid; der Zar erläßt die Versicherungsakte an die „sämtlichen Einwohner Finnlands", die folgenden Wortlaut trägt:

Digitized by Google

„Wir Alexander I. von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher über ganz Rußland, Großfürst von Finnland usw. usw. tun kund und zu wissen: Nachdem wir nach der Schickung der Vorsehung das Großfürstentum Finnland in Besitz genommen, haben Wir hiermittelst die Religion und die Grundgesetze des Landes bekräftigen und bestätigen wollen, samt den Privilegien und Gerechtsamen, die ein jeder Stand im besagten Großfürstentum insonderheit und alle seine Bewohner im allgemeinen, sowohl höhere als niedere, bisher gemäß der Konstitution genossen haben; und Wir geloben, alle diese Vorrechte und Gesetze fest und unverrückt in ihrer vollen Kraft aufrecht zu erhalten. Zu mehrerer Gewißheit haben Wir diese Versicherungsakte mit Unserer eigenhändigen Unterschrift versehen.

Gegeben in Borgå, den 15./27. März 1809."

Damit hatte sich ein Ereignis vollzogen, demzufolge Finnland, so kann man sagen, „wie es ging und stand" vom russischen Reiche übernommen ward, d. h. mit einer Verfassung, deren Grundgesetze zum Teil auf das Jahr 1442 zurückgehn, mit seiner schwedischen Rechtsordnung — den im allgemeinen Gesetzbuch von 1734 verzeichneten Gesetzen — endlich mit den Standesprivilegien des Adels und der Geistlichkeit von 1723, der Bürgerschaft und des Bauernstandes vom Jahre 1789.

Von 1809—1863, dem Jahre der Einberufung des Landtages — schleicht dann die Zeit träge und still dahin. Es fehlt im Lande Betätigung und jegliche Entwicklung auf politischem Gebiet. Dann erst beginnt das konstitutionelle Leben zu schlagen, das zur neuen Landtagsordnung von 1869 führt; im Jahre 1886 wird dem Landtag die (1789 genommene) Befugnis zuteil, Gesetzesvorschläge einzubringen. Dem Staat ward unterdessen im Jahre 1878 ein neues, wichtiges Gesetz beschert, das die allgemeine Wehrpflicht und eine vollständige finnländische Heeresorganisation einführte. Finnland erhielt sein nationales Militär, das aus finnischen Staatsbürgern bestand und dem Oberbefehl des Generalgouverneurs gehorchte.

Das Wesen des Staates bietet nun gemäß seiner Verfassung folgendes Bild: der jeweilige Zar ist eo ipso Großfürst von Finnland; bei Regierungsantritt erläßt er, zufolge seiner verfassungsmäßigen Pflicht, die feierliche Zusicherung an sämtliche Einwohner, die Grundgesetze, Privilegien und Rechte aufrechtzuerhalten. Als Oberhaupt des finnländischen Staates übt er die öffentliche Gewalt Finnlands, nicht Rußlands aus. Dabei liegt in seinem Verhältnis zum Lande keine Personalunion vor; ebenso wenig ist Finnland mit Rußland

Digitized by Google

durch Realunion verbunden. Ein unmittelbar vom Zaren ernannter Minister-Staatssekretär trägt dem Monarchen alle Angelegenheiten vor, die nach dem Gesetz von dessen eigener Prüfung und Beschlußfassung abhängen. Der Staatssekretär übergibt die Befehle und Beschlüsse des Zaren an den Vorsitzenden des Senats. Als oberste Behörde ist der Senat dem Monarchen und Großfürsten in der Regierung Finnlands behilflich, und zwar teils als beratende, teils als selbständig beschließende Behörde, die ihre Funktionen im Namen des Monarchen ausübt. Seiner Aufgabe nach entspricht der Senat im wesentlichen einem Ministerkollegium. Die Senatoren werden vom Monarchen auf Vorschlag des Minister-Staatssekretärs ernannt; wie jeder Staatsbeamte müssen sie finnische Staatsbürger sein. Vorsitzender des Senats ist der Generalgouverneur von Finnland, der vom Monarchen ernannt wird; obgleich er in staatsrechtlicher Hinsicht finnischer (und nicht russischer) Beamter ist, so gilt herkömmlich die Ausnahme von der allgemeinen Regel, daß das Amt auch mit einem russischen Untertanen besetzt werden kann.

Der Landtag ist ein unmittelbares Staatsorgan Finnlands, und nimmt, soweit seine Zuständigkeit dem Monarchen gegenüber reicht, an der Ausübung der finnischen Staatsgewalt teil. Wenn somit durch übereinstimmende Beschlüsse des Landtags und des Monarchen ein Gesetz zustande kommt, so liegt hierin ausschließlich eine Ausübung der finnischen Staatsgewalt, und wenn der Kaiser und Großfürst innerhalb der Grenze seiner Zuständigkeit eine Verordnung erläßt, so kommt ebenfalls ein Akt des finnischen Staatswillens zustande. Russischen Staatsorganen kann der Monarch keine ihm als Großfürst von Finnland zukommenden Befugnisse abtreten oder übertragen.

Jeder finnische Staatsbürger steht kraft seiner Staatsangehörigkeit unter finnischer Staatsgewalt, gleichviel, ob er sich im Lande oder außerhalb desselben — in Rußland — aufhält. Auf Grund der im Jahre 1809 begründeten Ordnung haben die Finnländer unmittelbar nur den finnländischen Gesetzen und der mit diesen Gesetzen übereinstimmenden Obrigkeit zu gehorchen. Vom staatsrechtlichen Standpunkt sind also die finnischen Staatsangehörigen von den russischen Untertanen streng verschieden — nicht aber völkerrechtlich. Dem Auslande gegenüber werden die Interessen der Finnländer ebenso wie die-

Digitized by Google

jenigen russischer Untertanen vom russischen Ministerium des Äußeren vertreten.

Um einen gewissen Einblick in die Verhältnisse des Staatshaushaltes zu gewinnen, geben wir hier die Staats-Einnahmen und -Ausgaben für das Jahr 1913 wieder:

A. Ordentliche Einnahmen.

a) Einnahmen von den Domänen u. a. Staatsvermögen:		
1. Von den Domänen	1713665,37	
2. Von den Fischereien	92480,50	
3. Von den Staatsforsten	16115353,79	
4. Von den Staatsbahnen	58593922,44	
5. Kanalabgaben	1179684,88	
9. Zinsen	1902361,20	79597468,18
b) Direkte Steuern:		
1. Grundsteuern	3650399,58	
2. Gewerbesteuern	594353,57	
3. Kopfsteuern	2281604,47	6529357,62
c) Indirekte Steuern:		
1. Zolleinnahme	58324697,82	
2. Akzise	13933072,64	72257770,46
d) Diverse Steuern		5332573,35
e) Abgaben für die Benutzung von Staatsanstalten		11512125,83
f) Diverse Einnahmen		6016448,19
Summe ordentlicher Einnahmen		181245743,63

B. Ordentliche Ausgaben.

a) Dispositionssumme des Kaisers	429900,—
b) Landtagskosten	682123,95
c) Die Regierungsbehörden	3106590,91
d) Die Rechtspflege	5432813,31
e) Die Zivilverwaltung	15309993,70
f) Die Finanzverwaltung	4016991,62
g) Die Staatsdomänen und Staatsrevision	5926622,80
h) Militärausgaben	14183522,36
i) Kirche, Unterricht, Wissenschaft und Kunst	20944310,67
k) Landwirtschaft und Landvermessung	7783041,32
l) Wege- und Wasserbauten, Eisenbahnen und Post	51120408,35
m) Lotsenwesen, Fachschulen, Handel und Industrie	7497482,67
n) Pensionen	5571460,48
o) Diverse Ausgaben	8736999,46
p) Die Staatsschuld (die Annuitäten)	8027550,48
Summe ordentlicher Ausgaben	158769812,08

Die Entwickelung der Staatseisenbahnen ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

Digitized by Google

Jahr	Länge [1]) km	Einnahmen in 1000 Finn. M.	Ausgaben in 1000 Finn. M.	Nettogewinn in 1000 Finn. Mk.
1862	107	—	—	—
1864	110	464	540	— 76
1870	483	1475	1422	+ 53
1881	852	7234	4815	2419
1890	1895	11831	7163	4668
1900	2650	27698	20545	7152
1912	3421	53479	38673	14815

[1]) Die Kilometerzahl der Privatbahnen ist unbedeutend (335 km).

Dazu kommt dann endlich das Postwesen:

Jahr	Anzahl der Postanstalten	Anzahl der Angestellten	Anzahl der Postsendungen	Durchschnittl. pro Einwohner	Einnahmen	Ausgaben	Überschuß
					in 1000 Finn. Mark		
1890	421	1320	18240011	7,66	1609	1433	176
1895	694	1785	25388241	10,13	2171	1979	192
1900	1001	2601	44888771	16,64	3379	2839	540
1905	1421	3912	73379162	25,32	4734	3846	888
1913	2316	6406	134308437	41,48	8355	7349	1006

IV. Finnlands politische Stellung.

Wenn man der Geschichte Finnlands in ihrem Laufe folgt, dann erscheint es nicht schwer festzustellen, daß eigentlich jedes Geschlecht einen Krieg mit Rußland erlebt hat. Zuerst strebten die Nowgoroder an die Ostsee; sie waren daran gewöhnt, den Flüssen entlang sich auszubreiten — kein Wunder, wenn sie danach trachteten, auch den kurzen Lauf der Newa in ihren Besitz zu bringen. Jedoch, es ward ihnen leichter, den langen Weg in nordöstlicher Richtung bis zum Eismeer zurückzulegen. Dort hatten sie keinerlei Widerstand seitens militärisch organisierter Kräfte zu überwinden; im Westen dagegen stellte Schwedens Macht unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Diese Hindernisse zu durchbrechen, ward auch den Moskowitern, als Erben und Nachfolgern von Groß-Nowgorod, nicht leicht gegeben. Erst Peter der Große wandelte jahrhundertealte Träume in Wirklichkeit um; Alexander I. vollendete sein Werk. Nun hätte, so möchte man meinen, Ruhe eintreten sollen an der Ostsee. Aber nicht einmal

Digitized by Google

drei Menschenalter hindurch konnte Finnland in Frieden leben, dann gab es wieder Krieg. Allerdings keinen Krieg mit den Waffen in der Hand, keine blutigen Russeneinfälle mit Brand und Verheerung wie in früheren Jahrhunderten, sondern einen Kampf roher Gewalt gegen eine vielfach überlegene Kultur. In den 90er Jahren beginnt die russische Regierung, verstärkt durch das nationale Russentum, mit der Vergewaltigung von Finnlands Autonomie; die friedlichen Bürger des Landes nehmen den Kampf auf — in dem Bewußtsein ihrer Würde, mit dem Willen, den äußersten Widerstand zu leisten, den die Gesetze des Landes zulassen, in der Überzeugung, ihre angestammten Rechte verteidigen zu müssen, solange ihre Kraft ausreicht. Ein ungleicher Kampf wird hier ausgefochten; und doch hat Rußland bisher noch nicht siegen können. Dem Selbstherrschertum ist es nicht gelungen, den Geist der Nation niederzuringen, wenngleich Hunderte von Beamten, die das Gesetz des Staates nicht brechen wollten, ihrer Posten enthoben oder ins Gefängnis geworfen wurden, wenn ferner weitere Hunderte von freien Bürgern den langen Weg in die Einöden Sibiriens antreten mußten. Nun ist Finnlands Autonomie zum traurigen Schatten geworden, und doch konnte russisches Wesen keinen Fuß breit Boden im Lande der Tausend Seen gewinnen, trotzdem die russische Sprache als Lehrfach den Mittelschulen und neuerdings den Seminaren für Volksschullehrer aufgezwungen wurde.

Daß der Widerstand ungebrochen weiterlebt, verkündeten erst kürzlich die Ergebnisse der Landtagswahlen in Finnland. Mehr als 100 Sitze hat die finnische Sozialdemokratie jetzt inne. Und wenn die Kammer auch all' ihrer aktiven Rechte beraubt ist, dieses Resultat der Wahlen möge nicht nur als Beweis ungesunder sozialer Verhältnisse erscheinen. Die Sozialdemokraten sind ebenso deutschfreundlich gesinnt wie die übrigen Parteien Finnlands; sie stehen der schwedischen ententefreundlichen Sozialdemokratie Brantingscher Gefolgschaft als scharfe Gegner gegenüber; sie kämpfen mit allen Kräften gegen das Russentum an.

Überall, wo man Finnlands wirtschaftliche und Geisteskultur schätzte, d. h. in ganz Europa, hat man gegen das Verfahren der russischen Regierung Einspruch erhoben. Damals, als die Vergewaltigung begann, in feierlichen Petitionen an den Zaren, später, als Stolypin mit der Reichsduma gemeinschaftlich gegen Finnland vorging, in lauten Protesten, an denen sich die großen Geister nicht

Digitized by Google

nur Deutschlands, sondern auch unserer heutigen Feinde beteiligten. Diese Proteste erregten in Rußland allgemeinen Unwillen; sie wurden, auch auf liberaler Seite, als unberechtigte Eingriffe in die innerpolitischen Verhältnisse des Reiches erklärt. Seit Beginn des Weltkrieges hat sich auf Seiten der Entente niemand mehr im Interesse Finnlands verwandt, obgleich die Bedrückung dieses Landes gerade im Kriege ganz ungeheuerliche Dimensionen angenommen hat. Wenn wir, als Deutsche, heute ein ganz besonderes Interesse an dem Verhältnis Finnlands zu Rußlands nehmen, so geschieht es, weil wir gelernt haben, daß Vorgänge russischer innerer Politik in ganz bestimmten, gesetzmäßigen Beziehungen zu den Richtlinien der russischen großen Politik stehen. Wir denken heute nicht mehr daran, in der Vernichtung der finnländischen Verfassung und der angestrebten Russifizierung nur mehr Akte halbasiatischer Willkür zu sehen.

Als Schweden Finnland besaß, konnte es Besitz ergreifen von Liv- und Estland. Nachdem Rußland die Ostseeprovinzen erobert hatte, mußte es auch Finnland in Besitz nehmen. Nur wer in Finnland herrscht, kann die Ostsee beherrschen. Und um die Herrschaft über die Ostsee haben Schweden und Rußland miteinander gerungen, nachdem die Tage der Hansa und des Deutschen Ordens gezählt waren.

Wir Deutschen aber, wir brauchen freie Bahn auf der Ostsee. Darum bedürfen wir eines freien Finnlands als eines selbständigen Staates, dessen Daseinsberechtigung durch die Geschichte des 19. Jahrhunderts, durch die Würde und die Kraft, mit der Finnland um seine Existenz gekämpft hat, vollauf erwiesen ist. Unsere realen Lebensinteressen an der Ostsee sind es, die laut nach Befreiung dieses Staates vom russischen Joch rufen. Was dagegen die russische Politik mit der Knechtung Finnlands bezweckt, das lehren die geschichtlichen Vorgänge im Gebiet der Ostsee.

Alexander I. hat Finnland erobert. Nikolaus I. nahm 1826 ein norwegisches Landstück am Varangerfjord, das er seinem Reiche einverleibte; im Jahre 1850 suchte er Streit mit den skandinavischen Ländern und trat in Unterhandlungen ein — wegen Abtretung neuer Gebiete im Norden von Finnland, indem er die Wanderungen der nomadisierenden Lappen zum Vorwand benutzte. Damals schob sich der drohende Krimkrieg als rettendes Moment dazwischen; er führte dazu, daß Rußland 1856 im Pariser Frieden ein Servitut auferlegt

Digitized by Google

wurde, demzufolge die Ålandsinseln nicht befestigt werden durften. Nikolaus I. tat die ersten Schritte zur Russifizierung der baltischen Provinzen; seine Maßregeln wurden dann von Alexander III. zum Abschluß gebracht. Alle Versuche der Einbürgerung russischen Wesens in den baltischen Provinzen sind sonderbarerweise bis in die neueste Zeit als innere Angelegenheiten des russischen Reiches betrachtet worden; in Wirklichkeit müssen sie doch angefaßt werden als Handlungen, die den russischen Einfluß in den Grenzländern für den Fall eines Krieges mit den Mittelmächten stärken sollten, demnach als Maßregeln, die ins Gebiet der äußeren Politik fallen. Im Jahre 1900 arbeitete der damalige russische Kriegsminister Kuropatkin einen Plan aus, der die Auflösung von Finnlands nationalem Militär und die Einführung der russischen Wehrpflichtsordnung bezweckte. Die in der Kuropatkinschen Denkschrift begründeten Pläne waren der großen Politik angepaßt; sie fanden Gehör beim Zaren Nikolaus, weil Kuropatkin auf die Notwendigkeit einer kommenden Gebietserweiterung auf Kosten des skandinavischen Norrland hinwies. Die Auflösung des finnischen Militärs erfolgte im Jahre 1901. Gleichzeitig begann die Belegung Finnlands mit Massen russischen Militärs und die Errichtung fester Plätze im Innern des Landes. Im Jahre 1908 machte Rußland den Versuch, die Ålandsinseln zu befestigen; dank dem einmütigen Widerstande des schwedischen Volkes und dem Einspruch anderer Mächte (u. a. Deutschlands) scheiterte diese gegen Schwedens Unabhängigkeit gerichtete Maßregel. Im Jahre 1912 erfolgte zum Schaden der Schiffahrt die Auflösung des finnländischen nationalen Lotsenwesens und seine Ersetzung durch russische Lotsenkommandos. Das Jahr 1913 bringt dann die Errichtung der „Festungswerke Peters des Großen“ auf der Linie Reval—Porkala (nahe Helsingfors). Dieser Schritt könnte von unbefangenen Gemütern als Schutzmaßnahme für Petersburg hingenommen werden. Einer derartigen Auffassung widerspricht indessen der Umstand, daß weder von Seiten Schwedens noch einer anderen Ostseemacht auch nur der Schein einer Kriegsgefahr für Rußland in Betracht kam. Der wahre Zweck einer Befestigungslinie quer durch den finnischen Meerbusen wird durch den mißglückten Versuch des Jahres 1908 zur Genüge enthüllt; es handelte sich nur um eine Etappe auf dem sicheren Wege nach den Ålandsinseln. Erst im Jahre 1915 konnte Rußland ungehindert an die Aufgabe der Befestigung dieser Inseln herantreten.

Digitized by Google

Heute liegt die vollendete Tatsache vor; damit hat Rußland ein neues Problem gelöst: die Beherrschung der nördlichen Ostsee.

Daraus ergeben sich nun zwei Dinge:

Erstens: Finnland bildet die Brücke, mit deren Hilfe das russische Reich während des Krieges von seinen Verbündeten über Schweden all' diejenigen Waren und Produkte einführen kann, an deren Herstellung es zur Zeit behindert ist; zu dem Zweck hat Rußland im Verlauf des Krieges einen neuen, durch die Mitte des Landes nach Petersburg laufenden Schienenstrang gelegt.

Zweitens: Finnland bildet die Brücke, mit deren Hilfe das russische Reich, sobald es den Zeitpunkt für gekommen hält, seine Hand auf Nordschweden legen kann, um den seit langem gewünschten Ausgang an das ewig offene, fischreiche Atlantische Nordmeer zu finden.

Mit anderen Worten: ohne es zu wollen, ohne irgendwelche Vorteile zu genießen, ist Finnland als Gegenstand brutaler Vergewaltigung von seiten der russischen Regierung — zum machtlosen Werkzeug der russischen großen Politik geworden, deren Endziel in der Schädigung unserer Lebensinteressen gipfelt. Das russische Endziel im Norden, die Besetzung eines Teils von Schweden, muß mit mathematischer Sicherheit dazu führen, daß uns nicht allein der Weg zur Ostsee, sondern auch der Ausgang in die Nordsee verriegelt wird. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit, eine Änderung der politischen Stellung Finnlands von Grund aus herbeizuführen. Wir möchten Gelegenheit nehmen, an die Türkei zu erinnern. Es ist der gleiche geopolitische Zwang, der uns zu friedlicher Betätigung nach Südosten über den Balkan in die Türkei, der uns nach Nordosten über die Ostseeprovinzen hinweg, weiter nach Finnland zieht. Dort unten im Südosten — das freie Osmanische Reich, ein Friedhof alter Kultur, der, umgeackert, reiche Ernte zeitigen muß. Oben dagegen, zwischen Ostsee und Eismeer — ein freies Großfinnland, ein junges Kulturland mit einer Fülle jungfräulichen Bodens als Feld der Betätigung für Deutschlands Handel und deutsches Kapital. Als neuer Staat würde Großfinnland dann der Eckpfeiler eines erweiterten Mitteleuropa; indem es mit seiner natürlichen und strategischen Grenze den rechten Flügel Rußlands umfaßt, sichert es sich, und uns, und den anderen Ostseevölkern freie Bahn auf dem Baltischen Meer, das für den Norden die gleiche Rolle spielt, wie das Mittelländische Meer für Südeuropa.

Digitized by Google

Die baltischen Provinzen.

Von * * *

I. Die geographischen und wirtschaftlichen Grundlagen.

Die baltischen Lande hängen in ihrem südlichsten Teil und durch dessen natürliches Hinterland Litauen organisch mit Ostpreußen und dadurch mit dem Deutschen Reich zusammen. Wenn man von Ostpreußen nach Kurland oder Litauen hinübertritt, bewegt man sich in einer Landschaft völlig gleichen Charakters; dasselbe ist der Fall, wenn man weiter nach Norden, nach Livland hinein, vordringt. Auch hier gibt es keine geographischen Trennungslinien. So wachsen die Ostseeprovinzen als Küstenland in natürlicher Weise aus dem ostdeutschen Tieflande heraus. Und ganz ebenso, wie Ost- und Westpreußen nach Süden, werden die baltischen Provinzen und Litauen nach Osten hin durch eine Seenplatte und Moränenzone abgeschlossen. Das ist der einheitliche Charakter der Grenze. Der Baltische Hügel- und Seenrücken bildet den First, von dem aus das Land nach Westen zur Ostsee hin abfällt. Diese natürliche Trennungslinie erhält nun in Liv- und Estland noch eine bedeutende Verstärkung, die sie zur strategischen Grenze ersten Ranges macht. Es handelt sich vor allem um eine ausgedehnte Wasserfläche, den Peipus mit dem Pleskauer See, aus dem sich der Narwafluß in den Finnischen Meerbusen ergießt. Zwischen Pleskau und der Düna liegt eine sumpfige bewaldete Niederung, die eine ähnliche Bedeutung hat, wie die erwähnte Wasserfläche.

Wo eine natürliche Abgrenzung solcher Art vorliegt, ist es eigentlich kein Wunder, daß die baltischen Provinzen und Litauen bisher kein Siedlungsgebiet der Russen geworden sind. Es kommt aber noch einiges hinzu. Wenn man die Ausbreitung der Russen vom frühen Mittelalter an verfolgt, so sieht man, wie sie in ihren Wanderungen an große Flüsse: Wolga, Oka, Dwina, Onega, gebunden waren. Diese Flüsse sind ungemein fischreich; sie besitzen Berg- und Wiesenufer und natürliche überschwemmte Wiesenflächen von gewaltiger Ausdehnung,

Digitized by Google

die das Halten einer verhältnismäßig großen Menge von Vieh ohne Anwendung von Mühe und Arbeit ermöglichten. Derartige geographischen Charakterzüge von Mittel- und Nordrußland fehlten dem baltischen Küstenland vollständig; auch in Litauen waren sie nicht vorhanden. Der Russe konnte ja wohl aus dem Pleskauer Lande über den Peipus fahren. Um sich aber in Livland seßhaft zu machen, mußte er roden und arbeiten — und das war seiner Natur zuwider. Der in tiefem Bett sich langsam dahinschlängelnde Embach bietet mit seinen sumpfigen Uferflächen keine natürlichen Wiesen dar. Die Düna, ein mächtiger, wasserreicher Strom, fließt über Schwellen mit zahlreichen Stromschnellen in malerischer Umgebung zwischen felsigen Ufern der Ostsee zu; auch dieser Fluß kennt keine natürlichen Wiesen in der Art der russischen Ströme und Flüsse. Mit den übrigen baltischen Gewässern verhält es sich ähnlich.

Die Unterlage unseres Gebietes besteht aus kambrischen, silurischen und devonischen Ablagerungen, Kalk- und Sandsteinen und Dolomiten, die im südlichen Teile nur stellenweise durch die Flüsse angeschnitten werden, im Norden dagegen, in Estland und auf der Insel Oesel zuweilen an die Oberfläche treten, so daß der Boden hier und da von kleinen Felstrümmern erfüllt ist. Im allgemeinen wird aber das ganze Land von mehr oder weniger mächtigen glazialen Ablagerungen bedeckt. Gerade so, wie in Ostpreußen, sind es Geschiebemergel und Lehme, die in Kurland, in weiten Gebieten von Livland und auch in Estland Böden von großer Fruchtbarkeit geschaffen haben. Wo das unterlagernde Gestein zutage tritt, wird es in Gestalt von Kalkfliesen zu Bauzwecken verwendet; Kalksteine und Dolomite werden zu Kalk und Zement verarbeitet, Gipslager werden ausgenutzt; ihnen verdanken die berühmten Heilquellen, die Schwefelbäder Kemmern und Baldohn ihren Ursprung.

Die baltische Küste in den Grenzen unseres Gebietes ist im Süden wenig oder gar nicht, im Norden dagegen stärker gegliedert; Estlands Meeresufer, das als „Glint“ mit Höhen von 25—50 m in steilen Kalkfelsen plötzlich abstürzt, zeigt ebenso wie die Küsten von Oesel und Dagö eine Reihe von kleinen Halbinseln, Buchten und natürlichen Schlupfwinkeln, die sehr dazu beigetragen haben, die Schiffahrt zu entwickeln und die estnische Uferbevölkerung zu Seefahrern ersten Ranges zu machen. Der übrige Teil des Landes erfährt seine Gliederung durch eine einzige Bucht, den tief nach Süden einschnei-

Digitized by Google

denden Rigaischen Meerbusen. Nur dort, wo die Düna mündet, konnte ein Hafen entstehen, dafür aber ein Hafen, wie er besser nicht gedacht werden kann. Die Schöpfung der Stadt Riga an der Stelle, wo die Düna kurz vor ihrem Ausfluß ins Meer ihre Strömungsgeschwindigkeit plötzlich verlangsamt, eine Tiefe erreicht, die es großen Seeschiffen ermöglicht, bis vor die Stadt selbst zu gelangen, war eine überaus glückliche. Die Düna strömt durch Weißrußland, berührt Litauen, Liv- und Kurland; in ihrem Mündungsgebiet liegen bedeutende Seen, und dort vereinigen sich mit ihr die beiden Flüsse Aa, von denen der eine halb Livland, der andere einen bedeutenden Teil Kurlands durchfließt.

Vom Klima des Baltenlandes gibt die folgende Tabelle der wichtigsten Temperaturen eine Vorstellung.

West- und Ostpreußen				Baltische Provinzen			
Ort	Jahr	Januar	Juli	Ort	Jahr	Januar	Juli
Danzig . .	7,6	—1,5	17,9	Libau . . .	6,5	—3,5	16,8
Konitz . . .	6,6	—3,2	17,3	Windau . .	5,8	—4,0	16,1
Thorn . . .	7,8	—2,5	18,1	Goldingen .	5,8	—4,8	16,9
Memel . .	6,6	—3,2	17,2	Riga . . .	6,0	—5,2	18,0
Tilsit . . .	6,4	—4,3	17,7	Dorpat . .	4,3	—8,1	17,3
Königsberg .	6,8	—3,2	17,4	Reval . . .	4,4	—6,4	16,6
Lyck	6,3	—5,1	17,7	Narwa . .	4,1	—8,2	17,3

Es sind eine Reihe von Orten aus Ost- und Westpreußen zum Vergleich herangezogen, die da zeigen, daß die nördlichen Landesteile wohl in den mittleren Jahren und Januartemperaturen, weniger aber durch die Werte für den Juli abweichen. Für an der Küste liegende Orte, wie Libau, Windau und andere muß bemerkt werden, daß bei ihnen die höchsten Sommertemperaturen auf den Monat August fallen. Sie kennzeichnen einen Landstrich, der durch mildes Klima, vor allem durch einen langen Herbst ausgezeichnet ist. Das wird auch durch die Pflanzenwelt bewiesen, insofern als sogenannte atlantische Pflanzen, wie Eibe und Efeu nur im Gebiet der Ostseeküste an natürlichen Standorten gedeihen. Natürlicherweise erleidet die Vegetationsperiode nach Norden zu eine Verkürzung; so tritt der Frühling in Estland etwa drei Wochen später ein als in Kurland, und der Winter beginnt dementsprechend früher. Um das Klima unseres Gebietes noch weiter zu charakterisieren, können wir nichts Besseres tun, als wichtige

Digitized by Google

Kulturpflanzen zu dem Zweck erwähnen. In allen drei Provinzen gedeihen alle Obstarten, und zwar in zahlreichen am Orte entstandenen Sorten. Zum Vorteile des Klimas von Kurland spricht es, daß hier der Wallnußbaum sogar in der Nähe von Tuckum noch Jahr für Jahr seine Früchte trägt. Darum kann edles Tafelobst in allen Teilen dieser Provinz mit Erfolg im Freien gezogen werden. Nahezu das Gleiche gilt für die Südhälfte Livlands, wo man noch Blutbuchen und andere edle Zierbäume vielfach angepflanzt findet.

Das Meeresufer der baltischen Lande wird fast überall von mehr oder weniger breiten Niederungen umsäumt, die sich nicht höher als etwa 30 m über den Meeresspiegel erheben, während die höchsten Teile des Landes weiter landeinwärts, mehr nach der Süd- und Ostgrenze hin belegen sind, indem sie im Durchschnitt nicht über 300 m ansteigen. So bewegt sich das Gefälle der Ostseeprovinzen im ganzen nach Westen. Von Westen her kommen aber die vorherrschenden Winde, wodurch dem Lande ein feuchtes, mildes Seeklima zuteil wird.

Mit der Oberflächengestaltung stimmt nun bis zu einem gewissen Grade die Verteilung des Waldes und der Ackerflächen überein. Wenn wir die Räume betrachten, die mehr als 50 % Wald und Moor enthalten, so sehen wir, daß sie im allgemeinen auf die Niederungen fallen, wo es viel Sande und große Moräste gibt. Das trifft auch für jene große Depression zu, die, von der Ewst durchflossen, die Düna mit dem Pleskauer See verbindet, und sich in einer Meereshöhe von 60—120 m hält. Eine Ausnahme macht nur die im Süden von einem Endmoränengürtel abgeschlossene ungemein fruchtbare Mitauer Ebene. Die höher gelegenen Teile wiederum, die ihre Erhebung über dem Meeresspiegel den hier aufgeschütteten glazialen Ablagerungen verdanken, enthalten wohl stellenweise recht viel Seen, aber nur kleine und unbedeutende Moorflächen; es sind das eben vorherrschend fruchtbare z. T. sehr schwere Lehmböden, die schon sehr früh gerodet wurden.

Livland hat im Mittelalter gerade unter der Herrschaft des Deutschen Ordens eine Zeit des Friedens und daher hoher Blüte erlebt. Damals galt Altlivland, so nannte man die drei heutigen Provinzen, als die Kornkammer Deutschlands. Daß die baltischen Provinzen mit Litauen in nicht zu ferner Zukunft wieder eine ähnliche Rolle zu spielen imstande sein werden, daß diese Länder das Deutsche Reich, mit dem sie organisch zusammengehören, in erster Linie mit Brot und

Digitized by Google

Fleisch versorgen können, dazu sind alle Voraussetzungen gegeben. Ehe wir indessen auf dieses Thema übergehen, erscheint es nötig, den Stand der Landwirtschaft, wie er vor dem Kriege war, kurz zu schildern.

Für das letzte Jahrzehnt vor dem Kriege ergibt sich die folgende Verteilung der Ausnutzung der Bodenfläche in Prozenten des gesamten Areals:

	Acker	Wiese	Weide	Wald	Unland
Kurland (1906)	26,0	32,0		31,0	11,0
Livland (1911)	27,54	18,57	14,06	25,53	14,30
Estland (1900)	18,09	28,02	18,71	19,74	15,44
Dagegen					
Königreich Preußen (1900) .	50,7	9,4	5,9	23,7	—

Betrachten wir das genutzte Ackerland, so ergibt sich, daß es an Fläche verhältnismäßig gering ist, d. h. mit etwa 24% kaum die Hälfte dessen ausmacht, was im Deutschen Reich unter dem Pfluge steht. Dabei beruht aber die Leistungsfähigkeit der baltischen Landwirtschaft auf dem Ackerlande. Wenn man genauer zusieht, so erhält das Bild noch eine Verschiebung dadurch, daß, namentlich in Estland, sehr viel Kartoffeln angebaut werden, so daß die für den Anbau von Getreide ausgenutzte Landfläche noch bedeutend kleiner wird.

Einen großen Raum, nämlich 37% oder mehr als ein Drittel der Gesamtfläche, nehmen Wiesen und Weiden ein, gegenüber 16% im Deutschen Reich. Hier kommt nun nicht allein das feuchte, den Graswuchs fördernde Seeklima zur Geltung. Die als Wiesen und Weiden angeführten Ländereien lassen sich mit denen Deutschlands gar nicht vergleichen, weil sie sich vielfach völlig im Naturzustande befinden, und mehr oder weniger mit Buschwerk oder niedrigen lichten Baumbeständen bedeckt sind.

Die mit bedeutendem Prozentsatz als Unland bezeichneten Böden sind entweder Moore oder mit Gestrüpp bedeckte Weiden, die aber keineswegs als nicht kulturfähig betrachtet werden dürfen, sondern im Gegenteil in Zukunft eine recht bedeutende Fläche von Kulturland zu liefern imstande sein werden.

Die wichtigste Feldfrucht unter den Getreidearten des Landes ist der Roggen; ihm folgen Hafer und Gerste, während Weizen hauptsächlich in den fruchtbarsten und vom Klima am meisten begünstigten Gegenden Kurlands angebaut wird. Welche Bedeutung der Kartoffel zukommt, zeigt die untenstehende Tabelle; sie liefert das Roh-

Digitized by Google

material für etwa 240 Brennereien, und trägt dazu bei, daß viel Mastvieh unterhalten wird.

Die durchschnittlichen Ernteerträge im Jahrfünft von 1905—1909 weisen folgende Ergebnisse auf:

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Hülsenfrüchte
Kurland	136 581	33 213	72 855	135 689	265 821	10 529
Livland	165 675	16 609	135 904	139 262	469 130	8 751
Estland	72 797	4 128	50 335	40 118	479 018	3 044
Zusammen:	375 053	47 950	259 694	315 069	1 213 969	22 324

Im Jahre 1910 wurden in den baltischen Provinzen 735 367 ha mit Verpflegungsgetreide — Roggen, Weizen und Gerste — bebaut. Demgemäß betrug die Hektarernte im Durchschnitt für unser Gebiet, und im Vergleich damit in benachbarten Teilen des Deutschen und Russischen Reiches:

In den baltischen Provinzen	1141 kg	In Ostpreußen	1976 kg
Im Deutschen Reich	1893 „	In Westpreußen	2063 „
In den an die baltischen Provinzen grenzenden Teilen Rußlands	800 „		

Wenn in den hier angegebenen Zahlen die ungenügende landwirtschaftliche Ausnutzung des Bodens infolge von ungünstigen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnissen zum Ausdruck kommt (für Litauen stellen sich die entsprechenden Werte noch geringer), so weist unser Gebiet dennoch, trotzdem sich Wiesen und Weiden immer noch in einem gewissen Naturzustande befinden, einen verhältnismäßig hohen Viehbestand auf.

Für das Jahr 1910 sind die folgenden Zahlen maßgebend:

	Pferde	Rinder	Schafe und Ziegen	Schweine
Kurland . . .	122 886	323 209	258 195	147 923
Livland . . .	179 439	587 720	424 790	278 620
Estland . . .	73 330	226 962	197 573	81 203
Zusammen	375 655	1 137 891	880 558	507 746

Auf je 100 Einwohner der ländlichen Bevölkerung entfielen im Jahre 1910 in

	Pferde	Rinder	Schafe und Ziegen	Schweine
Kurland . . .	22	58	46	26
Livland . . .	18	57	41	27
Estland . . .	19	59	52	21
	19	58	46	26
Dagegen im Europäischen Rußland	20	30	65	10

Digitized by Google

Wenn man die Gesamteinwohnerschaft in Betracht zieht, so entfallen auf je 100 Einwohner für

		Pferde	Rinder	Schafe	Schweine
Die baltischen Provinzen (1910)		14	42	33	19
Das Deutsche Reich (1912)		7	31	14	33
Litauen (1910)	Prov. Kowno . .	21	46	31	Schafe 21
	„ Suwalki .	18	21	23	und 12
	„ Wilna . .	17	36	24	Ziegen 19

Wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der Städtebewohner in den baltischen Provinzen stärker als in Litauen ist, so verschieben sich die Ziffern zum Vorteile der baltischen Provinzen.

Die mit Wald bestandenen Flächen der einzelnen Provinzen verteilten sich in folgenden Zahlen nach dem Besitz in Hektaren:

	Staatsforsten	Privatforsten	Wälder der Ritterschaften, Städte usw.	Gesamtwaldfläche
Kurland . . .	425 701	470 908	2 388	898 997
Livland . . .	213 976	760 841	31 897	976 714
Estland . . .	3 760	336 556	7 465	347 781
Zusammen	643 437	1 538 305	41 750	2 223 492

Die wichtigsten Waldbäume des Baltikums sind Kiefer und Fichte, wobei erstere hauptsächlich an die sandigen Flächen des niedrigliegenden, in der Nähe des Meeres sich ausbreitenden Landes gebunden sind. Die nordische Kiefer, allen deutschen Forstleuten und Holzhändlern unter dem Namen der „Riga-Kiefer" bekannt, stellt durch ihre Geradschäftigkeit, den hohen schlanken Wuchs der walzenrunden Stämme, einen besonders wertvollen Baum dar, dessen Eigenschaften eine Nutzholzausarbeitung von 70—80% ermöglichen. Dann folgen nach Wert und Häufigkeit als nächstwichtige Waldbäume — Birke, Espe und Schwarzerle, zu denen sich ferner Grauerlen, Ebereschen und verschiedene Weidenarten gesellen. Letztere haben keine technische Bedeutung, können aber als Buschholz zu Brennzwecken verwertet werden. Die Eiche ist in Kurland noch am zahlreichsten vorhanden, wo sie stellenweise in Gemeinschaft mit der Fichte bestandbildend auftritt. In Livland gab es noch im Mittelalter große Mengen von Eichen, die leider im Laufe der Zeiten der Vernichtung anheim gefallen sind. Wertvolle Nutzhölzer sind Eschen und Ahorne, die stellenweise, besonders an Hängen, in kleinen Beständen vorhanden sind.

Ein Teil der Wälder der Ostseeprovinzen stockt auf mehr oder weniger sumpfigen oder versumpften Böden, die ohne große Mühe

Digitized by Google

trocken gelegt werden können, um dann bedeutend höhere Erträge zu liefern. Hier handelt es sich in der Hauptsache um Bestände von Birken und Erlen, die in verschiedenem Verhältnis mit Nadelbäumen gemischt vorkommen. Wir haben bereits oben von den sehr ausgedehnten Flächen gesprochen, die in der Tabelle über die Bodenverteilung nach Nutzungsarten als Wiesen- und Weideland angeführt wurden. Besonders im nördlichen Livland und in Estland sind diese Flächen immer mehr oder weniger stark mit Holz bestanden, sodaß sie auf den unbefangenen Beschauer ohne weiteres den Eindruck von Niederwäldern hervorrufen. Sie müssen daher in Berechnung gezogen werden, wenn man über die in den baltischen Provinzen vorhandenen Waldmengen zu einem richtigen Urteil kommen will. Nach unserer obigen Tabelle schwankt der Anteil des Waldes zwischen 19,75 und 31%; er beträgt im Mittel etwa 24,3%. Wiese und Weide umfassen im Mittel 35,3%. Da sie zum überwiegenden Teile, wenn auch nur locker, mit Bäumen besetzt sind, muß man sie etwa der halben Fläche Waldes gleich setzen. Unter dieser Voraussetzung würde sich die Waldfläche auf etwa 43% des Gesamtareals beziffern. Stellt man dem gegenüber, daß die Gesamtforstfläche des Deutschen Reiches nach der Aufnahme von 1900 = 13995869 Hektaren war, d. h. nur 25% vom Areal des Reiches betrug, so sieht man erst, welche Bedeutung der Wald für das Baltikum hat, welche nutzbare Kräfte hier bisher ungehoben schlummern.

Berücksichtigt man die nur offiziell als solche bezeichneten Waldflächen, sieht man von den sehr zahlreichen bewaldeten Wiesen, Weiden und Morästen vollständig ab, so würden die Ostseeprovinzen in den nächsten 20 Jahren nach Berechnung eines bewährten Fachmannes für das Jahr folgend Einkünfte liefern:

	Waldfläche	Jährliche Hiebfläche	Zu erwartende Holzmasse auf der jährlichen Hiebfläche	Davon:			Geldertrag für das Jahr	Durchschnittsertrag der Gesamtfläche pro ha
				Nutzholz	Brennholz			
					I. Kl.	II. Kl.		
	ha	ha	fm	fm	fm	fm	Mk.	Mk.
Kurland	898997	1030657	2720190	1667600	731950	320640	26325392	29.2
Livland	976714	1108380	2584331	1379000	868000	337331	22157700	22.7
Estland	347781	403000	785270	267425	374860	142985	6367750	18.3
Zus.	2223492	2542037	6089791	3314025	1974810	800956	54844842	

Digitized by Google

Betrachten wir nun immer in dem Gedanken an die zukünftige Ausnutzung des Landes auf dem Wege der Landwirtschaft — die Bevölkerung der Ostseeprovinzen, vorläufig nur nach ihrer Zahl und in ihrer prozentualen Zusammensetzung, um zuerst ein Urteil in ganz großen Zügen zu gewinnen, so ergibt sich die folgende Zusammenstellung. Es wohnten in den Baltischen Provinzen um die Wende des Jahrhunderts (nach der russischen Volkszählung von 1897) in:

	Deutsche	Letten	Esten	Russen	Polen	Litauer	Juden	And. Nation.	Insgesamt
Kurland	51017	505994	—	38276	19688	16531	37689	4839	674034
Livland	98573	563829	518594	69614	15132	6594	23728	3301	1299365
Estland	16037	472	365959	20899	1237	86	1269	6757	412716
Zus. i. d. 3 Ostseeprovinzen	165627	1070295	884553	128789	36057	23211	62686	14897	2386115

Demgemäß verteilt sich die Bevölkerung nach Prozenten folgendermaßen:

	Deutsche	Letten	Esten	Russen	Polen	Litauer	Juden	And. Nation.	Insgesamt
Kurland	7,57	75,07	—	5,68	2,92	2,45	5,59	0,72	100
Livland	7,57	43,06	39,91	5,36	1,16	0,51	1,83	0,76	100
Estland	3,90	0,11	88,67	5,07	0,29	0,02	0,31	0,76	100
Zus. i. d. 3 Ostseeprovinzen	6,94	44,84	37,08	5,39	1,51	0,97	2,65	0,61	100

Die vorliegende Zahlenaufstellung soll nun vorläufig nicht weiter besprochen werden. Von der Verteilung der Bevölkerung nach Nationen oder Berufen oder überhaupt auf die einzelnen Räume wird später die Rede sein. Diese Zahlen sind ja auch durch die Zeit bereits überholt; es sind Veränderungen im Lande vor sich gegangen, die noch vor Beginn des Krieges entsprechende Veränderungen z. B. in der Verteilung des Deutschtums zu Wege gebracht haben.

Nach der Zählung des Jahres 1910 betrug die Einwohnerzahl 2664000 Seelen bei einem Areal der Baltischen Provinzen, das ohne Seen etwa 91500 qkm oder nahezu ein Sechstel vom Umfange des Deutschen Reiches umfaßt. Es kommen somit auf den Quadrat-Kilometer:

In den baltischen Provinzen	28,8 Einw.	In Westpreußen	66,7 Einw.
In Ostpreußen	55,8 „	In Pommern	57,0 „

Im Deutschen Reich 120,0 Einwohner

Digitized by Google

Daraus ergibt sich, wie dünn die Bevölkerung im Ostbaltikum ist, zugleich und vor allem, wieviel Raum dort noch zu Verfügung steht, wieviel Menschen noch angesiedelt werden können, wenn auch nur die Absicht besteht, die Bevölkerungsdichte auf jene Höhe zu erheben, die heute in den östlichen Küstenländern in den Grenzen des Deutschen Reiches vorhanden ist. Woher der Raum in den Baltischen Provinzen für eine dichtere Bevölkerung genommen werden kann, wird aus den oben angeführten Zahlen über die Verteilung der nutzbaren Flächen, ferner über die Größe des unter Wald stehenden Gebietes ohne weiteres ersichtlich. Auch für die Besiedlung des Landes in Zukunft sind die Richtlinien zum Teil schon gegeben.

Das Jahr 1906 bedeutete einen Wendepunkt in der Geschichte der kulturellen Entwickelung des baltischen Deutschtums. Trotz des Widerstrebens der russischen Regierung und des Widerstandes der öffentlichen Meinung Rußlands gelang es dem baltischen Stamm durch zielbewußte Organisation und unbeschränktes Opfern von Geldmitteln, sich zusammenzuschließen, um positive Arbeit zur Erhaltung und Verbreitung deutscher Gesinnung, deutscher Sitte uud Kultur zu leisten. Weit in die Zukunft schauende Männer beschritten damals einen Weg, den in früheren Jahrhunderten deutsche Pioniere in weiten Teilen von Ostdeutschland gewandelt waren. Sie verkleinerten ihren Großgrundbesitz und siedelten deutsche Kolonisten, vor allem aus den Westgebieten des russischen Reiches, auf ihrem Lande an. So konnte es geschehen, daß von 1906 bis 1914 gegen 20000 Deutsche in Kurland und einzelnen Teilen Livlands seßhaft wurden, in der Hoffnung, hier im Zusammenschluß und durch Verwachsen mit dem baltischen Deutschtum ihre nationalen Eigenschaften bewahren zu können. Die Ansiedlung der deutschen Kolonisten, die sich durch urwüchsige Unverdorbenheit der Sitten, zähen Fleiß, Ausdauer und einen großen Kinderreichtum auszeichnen, war ein Versuch, der bei allen Hindernissen und trotz größter Schwierigkeiten glänzend geglückt ist. Ganz besonders wichtig erscheint dabei der Umstand, daß die eingeborene Landbevölkerung in keiner Weise eingeengt oder sonst irgendwie benachteiligt wurde.

Für die zukünftige Besiedlung in großem Maßstabe käme in erster Linie das Domänenland in Frage. Im letzten Kapitel dieses Buches, das von der deutschen Siedlung im Ostland handelt, ist die Summe aller hierher gehörigen Fragen zusammenhängend behandelt, und wir können uns hier damit begnügen, auf jene Berechnungen zu verweisen.

Digitized by Google

Nur die Überzeugung möchten wir schon an dieser Stelle aussprechen, daß dem Deutschtum in seinem alten Koloniallande, wenn Glück und fester Wille dahinter sind, noch eine große Zukunft bevorsteht. Wird die von deutschen Männern schon vor dem Kriege begonnene Siedlung der baltischen Provinzen mit deutschen Bauern durchgeführt, um damit eine völlige Erschließung des Landes zu erreichen, so würde eine auf etwa 4,5 Millionen Seelen angewachsene Bevölkerung reichliche Versorgung finden. Außerdem würden die Bewohner so viel produzieren, daß sie dem deutschen Mutterlande an landwirtschaftlichen Erzeugnissen jährlich liefern könnten: 1) 1 Million Tonnen Getreide (Roggen, Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte), 2) 100000 Stück Pferde, 3) 100—120000 Stück Rindvieh, 4) 800 bis 900000 Stück größere Schweine, 5) 36 Millionen Liter Spiritus (aus den Gegenden, in denen bereits bisher der Überschuß an Kartoffeln im landwirtschaftlichen Nebenbetriebe zu Spiritus verbrannt worden ist). Welche Bedeutung den hier angeführten Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse zukommt, geht aus der Tatsache hervor, daß das Deutsche Reich vor Ausbruch des Krieges gezwungen war, einzuführen: 1) Ungefähr 1 Million Tonnen Brotgetreide (nach Abzug der Ausfuhr von Brotgetreide und Mehl), 2) 3 Millionen Tonnen Futtergerste, 3) 140000 Stück Pferde, 4) 250000 Stück Rindvieh. Hieraus ist ersichtlich, wie die Ostseeprovinzen imstande sein können, zu einem maßgebenden Faktor zu werden, nämlich in bezug auf die Selbstversorgungsmöglichkeit oder *Autarkie des Deutschen Reiches*, die, wie dieser Krieg gelehrt hat, als wichtigste Forderung für den Fortbestand dieses Reiches in Zukunft gelten muß.

In Litauen liegen die Verhältnisse anders, als im Ostbaltikum. Hier kommen die bisherigen Gouvernements Kowno, Suwalki und ein Teil des Gouvernements Wilna in Frage. Die Größenverhältnisse sind folgende: Kowno umfaßt 37674, Suwalki 11547 qkm; rechnet man die litauischen Teile der Gouvernements Wilna und Grodno hinzu, so erhält man eine Fläche, die derjenigen von Ost- und Westpreußen zusammengenommen etwa gleichkommt oder zwei Drittel vom Areal der baltischen Provinzen umfaßt. Die deutsche Siedlungspolitik in Litauen muß einheitlich mit derjenigen im Baltikum geregelt werden, soweit die Verhältnisse das erlauben; auch hierüber findet sich das Notwendige im Schlußkapitel gesagt.

Digitized by Google

Während in den baltischen Provinzen die Landwirtschaft dazu berufen scheint, in Zukunft eine ganz bedeutende Rolle zu spielen, während auf diesem Gebiete die Verhältnisse ganz klar liegen, so läßt sich das von der Industrie nicht ohne weiteres sagen. Vor allem ist eins zu betonen. Der baltische Industriebezirk, vor dem Kriege ein wichtiger Bestandteil der Industrie des russischen Reiches, hat aufgehört zu existieren.

Nach dem vom russischen Ministerium für Handel und Industrie im Jahre 1911 herausgegebenen Rechenschaftsbericht der Fabrikinspektoren ergeben sich für die Anzahl der Fabriken und der Industriearbeiter für das Jahr 1910 die folgenden Zahlen:

Kurland	164	Fabriken	mit	15757	Arbeitern
Livland	393	„	„	67368	„
Estland	111	„	„	21757	„
Zusammen	668	Fabriken	mit	104364	Arbeitern.

Zum Zentrum der baltischen Industrie konnte ihrer geographischen Lage und Vergangenheit nach nur die Stadt Riga werden. Von der Bedeutung Rigas erhalten wir einen Begriff, wenn wir die nachstehende Aufstellung betrachten:

Betriebsgröße der Fabriken in Livland im Jahre 1910.

Beschäftigungsziffer	Fabriken	Arbeiter
bis 100 Arbeiter	258	10911
100— 500 „	109	24669
500—1000 „	16	11112
über 1000 „	10	20676
Zusammen	393	67368

Es läßt sich daraus ersehen, daß in Livland bedeutende Ansätze zur Entwicklung einer Großindustrie vorhanden waren. Im Jahre 1910 hatte Riga 259 Fabriken mit 51640 Arbeitern, d. h. mit der Hälfte aller baltischen Arbeiter und nahezu $^5/_6$ der Arbeiterschaft Livlands. Während Riga im Jahre 1903 40547 Arbeiter zählte, betrug die Zahl derselben zehn Jahre später, also 1912 62687; das bedeutet für diesen kurzen Zeitraum eine Zunahme von ungefähr 50 %; aber die plötzliche starke Entwickelung der Rigaschen Industrie begann schon früher. In den Jahren 1897—1900 sind in Riga 22 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von rund 46 Millionen Mark entstanden. Um dieselbe Zeit erhielt die Industrie im Mündungsgebiet der Düna

Digitized by Google

bedeutenden Zuwachs durch Gründung einer Reihe von reichsdeutschen Unternehmen. Um ein klares Bild darüber zu gewinnen, welches die Ursachen dafür sind, daß die Industrie im Baltikum so schnell wächst, und daß gerade Riga zum Zentrum wird, betrachten wir die folgende Tabelle:

Die Verteilung der baltischen Industrie im Jahre 1907 nach ihrer Jahreserzeugung in Millionen Mark.

	Kurland	Livland	Estland	Zusammen	In % der russischen Ges.-Erzeugung unter Ausschluß von Finnland
Metallverarbeitung . .	12	72	13	97	6 %
Textilindustrie	8	38	15	61	2,2 %
Holzverarbeitung . . .	1	25	11	42	15 %
Chemische Industrie . .	—	32	4	36	12 %
Papierindustrie . . .	6	17	8	26	11 %
Nahrungsmittelindustrie (ohne Zuckerindustrie, Brauerei u. Brennerei)	17	5	1	23	7 %
Verarbeitung tierischer Produkte	2	12	1	15	6 %
Verarbeitung von Mineralien	3	7	3	13	6 %
Zusammen	49	208	56	313	—

Wir sehen, daß Metallverarbeitung und Textilindustrie an erster Stelle stehen, und das sind Zweige, deren Rohstoffe nur zum geringsten Teil im Lande selbst erzeugt werden können. Es ist also die geographische Lage der baltischen Provinzen, mit Riga als wichtigstem Hafenort, die den billigsten und bequemsten Bezug ausländischen Rohmaterials über See gewährleistete — ein Grund für die schnelle Treibhausentwickelung eines großen Teiles der baltischen Industrie, trotzdem dieselbe ihre Produkte zum Teil in weit entlegenen Gebieten des russischen Reiches absetzen mußte. Derartige Verhältnisse konnten natürlich nur dort walten, wo hohe Schutzzölle die Produktion sicherstellten und förderten. Es kommt indessen noch ein weiterer Gesichtspunkt in Frage: die baltische Industrie ist eine Leistung deutscher Arbeit; in ihr kommt der ganze Wert der deutschen Kultur zum Ausdruck. Die Rigaer Industrie arbeitete in hohem Grade mit reichsdeutschem Kapital; etwa 80 Millionen Mark sind dort angelegt worden; aber nicht nur nach Riga, sondern auch nach Reval, Pernau und Libau flossen die Gelder aus dem Deutschen Reich; unter 160 namhaften

Digitized by Google

Firmen des baltischen Industriebezirks arbeiteten 141 mit reichsdeutschem oder baltischem Kapital, in den übrigen 19 Firmen überwog anderweitiges, ausländisches Kapital das russische ganz bedeutend. Als Fabrikbesitzer und -Leiter, Ingenieure und Techniker kommen überhaupt nur Deutsche, entweder aus dem Reiche oder aus den baltischen Provinzen in Frage. Seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bestand dort eine Technische Hochschule, das „Rigaer Polytechnikum", das lediglich aus Mitteln des Landes unterhalten wurde, das in seinem Lehrkörper fast ausschließlich reichsdeutsche Kräfte verwendete; auch eine landwirtschaftliche Abteilung enthielt diese Anstalt. Die Hochschule hat natürlich das Ihrige dazu beigetragen, die Entwicklung der Industrie zu fördern, und ihr gleichzeitig den deutschen Charakter zu wahren. Das Arbeitermaterial bezog die baltische Industrie aus der Landbevölkerung der drei Provinzen, d. h. die Arbeiterschaft rekrutierte sich in der Hauptsache (in Riga fast völlig) aus Letten, sodann aus Esten, während Russen nur zu einfacheren Arbeiten zu verwenden waren. Namentlich die Letten sind gelehrige und fleißige Arbeiter, denen es nicht selten gelang, sich zu Werkmeistern heraufzuarbeiten, deren Posten im allgemeinen aber durch Deutsche besetzt wurden. Fassen wir das Gesagte kurz zusammen. Das schnelle Aufblühen der baltischen Industrie ist verursacht worden:

1. Durch Schutzzölle.

2. Durch die günstige Lage der Orte am Meere, die den Bezug solcher Rohstoffe wie Kohle, Baumwolle, Kautschuk usw. erleichterte und gleichzeitig für die Ausfuhr gewisser Produkte, wie Holzwaren, Ölkuchen, Mineralöle u. a. sorgte.

3. Durch günstige Eisenbahnverbindungen nach dem Innern Rußlands und natürliche Wasserwege im Lande selbst, die allerdings nur die leichte Anfuhr einer Art von Rohmaterial, nämlich von Holz gewährleisteten.

4. Durch die Verwendung deutscher organisatorischer Arbeitskraft, deutschen und baltischen Kapitals.

5. Durch eine einheimische, kulturell die Bevölkerung Rußlands weit überragende Arbeiterschaft, deren Leistungsfähigkeit darin ihre Begründung findet, daß Letten und Esten in einem von deutsch-evangelischem Geiste geleiteten Lande in Generationen zu einem Kulturelement geworden sind.

Digitized by Google

Es ist daher kein Wunder, wenn die Produkte der baltischen Industrie auf dem russischen Markt eine gewisse Vorzugsstellung genossen, denn sie galten eben allgemein als Erzeugnisse „deutscher Arbeit“ und wurden als solche bewertet. Über die Zukunft der baltischen Industrie ein Urteil zu fällen, ist eine schwierige Aufgabe, die auch dadurch nicht erleichtert wird, daß das baltische Zentrum Riga seine Betriebe verloren hat, die ja wie bekannt zum größeren Teile nach Rußland fortgeführt, zum Teil einfach von den Russen vernichtet wurden, damit sie nicht in die Hände Deutschlands gelangten.

Wir betrachten nun zunächst diejenigen Betriebe, deren Existenz in der Hauptsache auf inländische Rohstoffe gegründet war, und verweisen dabei auf die oben erwähnten ziffernmäßigen Daten. Obenan steht natürlich die Holzverarbeitung; in bezug auf die Holzindustrie nehmen die Ostseeprovinzen in den Grenzen des russischen Reiches nach Finnland die zweite Stelle ein; dann folgt die Papierindustrie, die trotz des scharfen Wettbewerbs von seiten des durch billige Wasserkraft, billigeres Kapital und wesentlich niedrigere Zölle auf Maschinen und gewisse Chemikalien bevorzugten finnländischen Produktionsgebietes eine beachtenswerte Entwickelung erlangt hatte. Hervorragende Leistungen erzielte auch die mit deutschem Kapital gegründete Zellstofffabrik Waldhof bei Pernau. Sie setzte etwa die Hälfte ihrer Jahreserzeugung im Auslande ab, indem sie vor allem norddeutsche Papierfabriken versorgte. Auch Waldhof wurde von den Russen vernichtet, als im Herbst 1915 ein deutsches Geschwader in den Rigaischen Meerbusen vorstieß, das die russischen Behörden in eine allgemeine Panik versetzte, die eine Landung deutscher Truppen mit einem darauf folgenden Vormarsch auf Reval und Petersburg fürchteten. Die baltische Nahrungs- und Genußmittelindustrie zerfällt in Getreidemüllerei mit einer Reihe großer Dampfmühlen und einer Unzahl kleinerer Wasser- und Windmühlen; sie enthält eine beachtenswerte Konservenindustrie, ein stark entwickeltes Braugewerbe mit sechzehn Großbrauereien; als wichtigster Zweig ist die Branntweinbrennerei zu betrachten. Diese bildet das am weitesten verbreitete landwirtschaftliche Nebengewerbe; in etwa 240 Brennereien wurden 36 Mill. Liter Spiritus d. h. nahezu $^1/_{10}$ der Spirituserzeugung des Deutschen Reiches hergestellt. In der Verarbeitung tierischer Produkte steht an erster Stelle die Lederindustrie, die indessen drei Viertel des Rohmaterials und auch die nötigen Chemikalien aus dem Auslande be-

Digitized by Google

zog. Dann folgt die Licht- und Seifenindustrie. Die Verarbeitung von Mineralien beschränkt sich auf zahlreiche im Lande zerstreute Ziegeleibetriebe, ferner einige im größten Maßstabe arbeitende Zementfabriken, sodann die Glas- und Tonwarenindustrie. Wenn diese Zweige auch hinsichtlich des Wertes ihrer Erzeugung an letzter Stelle zu stehen kommen, so nehmen sie immerhin, was die Zahl der Arbeiter anbetrifft, in der baltischen Industrie mit 11891 Menschen die vierte Stelle ein. Im Rahmen der chemischen Industrie wäre die Herstellung pflanzlicher Öle zu erwähnen, die Leinöl und andere Öle aus inländischem und russischem Material herstellte, dafür aber in beträchtlichem Umfange Ölkuchen ausführte. Auch die Erzeugnisse der Petroleumraffinerie haben in der Industrie der Stadt Riga eine bedeutende Rolle gespielt. Von der Textilindustrie wären nur zu erwähnen: die Betriebe zur Verarbeitung von Flachs, Hanf und Jute — 17 an der Zahl mit 3731 Arbeitern, die doch vorzugsweise binnenländisches Rohmaterial benutzten. Alle die hier genannten, mit heimischen oder russischen Rohstoffen arbeitenden Zweige sind in Zukunft einer größeren Entwickelung fähig, die abhängig sein dürfte in erster Linie von der Steigerung der land- und forstwirtschaftlichen Produktion in den Ostseeprovinzen selbst. Wir haben bereits gesehen, daß das Land imstande sein wird, bedeutend größere Mengen an Holz, Getreide, Kartoffeln und Vieh zu liefern. Kohlen fehlen den baltischen Provinzen, aber in den ausgedehnten Torfmooren, die meilenweite Flächen von Nordlivland und Estland bedecken, sind unerschöpfliche Vorräte an Torf enthalten, dessen technische Verwertung gerade in jenen Gegenden in den letzten Jahren große Fortschritte aufzuweisen hat. Eine Steigerung der Produktion in denjenigen Betrieben, die ihr Material (man denke an Holz, Getreide, Flachs und Hanf) dem Lande selbst, und dem russischen Hinterlande in unbegrenzter Menge entnehmen können, erscheint aber unmöglich, ohne den systematischen Ausbau des Eisenbahnnetzes und der Wasserstraßen. Alle Flüsse der Ostseeprovinzen sind korrektionsbedürftig, Kanäle müssen gebaut werden. Die wichtigste, bisher nur für Holzflößung benutzte Wasserstraße ist die Düna, deren Schiffbarmachung ohne weiteres möglich erscheint, sobald die politischen Verhältnisse des Landes sich geändert haben werden. Bei der Korrektion der Düna und auch der Windau können große Wasserkräfte gewonnen werden, die städtischen und landwirtschaftlichen Betrieben zugute kämen. Die livländische Aa, deren Mündung nicht

Digitized by Google

weit vom Ausfluß der Düna liegt, ist durch eine künstliche Verbindung, den schmalen Düna—Aa-Kanal zum Nebenfluß des Hauptstromes von Liv- und Kurland geworden. Wenngleich vom sozialpolitischen Standpunkte eine allzu große Anhäufung, vor allen Dingen eine künstliche Vermehrung der Industriebetriebe in Riga kaum wünschenswert erscheinen dürfte, so wird dieser Ort ganz naturgemäß wiederum zum großen Zentrum werden — einerseits wegen der Bahnlinien, die dort münden, und dann infolge der Vereinigung der schon mehrfach genannten Wasseradern. Außerdem grenzt das Weichbild der Stadt im Norden an große Seen, die mit der Düna in Verbindung stehen, deren Ufergelände daher zur Anlage von Fabriken im höchsten Grade günstig gelegen ist. Bisher gab es in den Ostseeprovinzen nur wenige Kanalverbindungen; auch sie müssen in Zukunft geschaffen werden. Die wichtigste künstliche Wasserstraße wird ein Kanal sein, der den Embach bzw. Wirzjärwsee mit dem Pernaufluß verbindet, ein Kanal also, der, im Norden Livlands in genau ost-westlicher Richtung verlaufend, die große Wasserfläche des Peipus mit dem nördlichen Teile des Rigaischen Meerbusens, der Bucht von Pernau, in Verbindung setzt. Nach Schaffung des genannten Kanals werden die baltischen Provinzen über zwei Hauptmagistralen verfügen, die zur Erschließung des russischen Hinterlandes das Ihrige beitragen können.

Wir haben bisher von einem Industriezweig noch gar nicht gesprochen, der den Ostseeprovinzen völlig fehlte; das ist die Herstellung von Rübenzucker. Voraussichtlich wird sich in Zukunft mit der allgemeinen Intensivierung der Landwirtschaft und der dichteren Besiedelung des Landes der Anbau von Zuckerrüben in größerem Maßstabe einbürgern. Kurland und Litauen haben natürlich die günstigsten klimatischen und Bodenverhältnisse für die Kultur dieser Feldfrucht aufzuweisen, die indessen in allen Provinzen angebaut werden kann, wie seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Finnland systematisch angestellte Versuche lehren. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß Schweden seinen Zuckerbedarf zum größten Teil durch eigene Produktion deckt, und in Schweden liegen die Verhältnisse, was Klima und Boden anbetrifft, ähnlich wie in den baltischen Provinzen. Ganz anders nun verhalten sich die Dinge in bezug auf diejenigen Industrien, die sich mit Metallverarbeitung, ferner mit der Herstellung chemischer Produkte, von Gummi- und Textilerzeug-

Digitized by Google

nissen beschäftigten. Werden diese künstlich ins Leben gerufene Betriebe auch in Zukunft eine Existenzberechtigung im Baltikum finden? Die Frage in ihrem ganzen Umfange zu beantworten, erscheint unmöglich. Es ist ohne weiteres verständlich, daß nach Beendigung des Krieges die Nachfrage nach Erzeugnissen der Industrie in Rußland eine ganz ungeheure sein wird. Das russische Reich muß in allererster Linie bestrebt sein, seine Agrarreform durchzuführen, um auf landwirtschaftlichem Gebiete die größte Leistungsfähigkeit zu erreichen, da eben doch das Gleichgewicht im russischen Budget auf der Getreideausfuhr ruht. Rußland wird daher vor allem Motoren und landwirtschaftliche Maschinen brauchen. Ferner wird dieser Staat, in dem Bestreben auf industriellem Gebiete unabhängig zu werden, eine Reihe von neuen Industrien und Industriezentren schaffen müssen. Dazu gehört viel Zeit, und Rußland dürfte zunächst völlig auf die Einfuhr aus dem Auslande angewiesen sein. Und nun kommt natürlich alles auf die zukünftige Gestaltung der politischen Lage an: ob Rußland von der Ostsee zurückweicht oder nicht, und welche Handelsverträge Deutschland mit der russischen Regierung abschließt. Davon wird es abhängen, ob in den baltischen Provinzen Industrien erstehen können, die hauptsächlich für Befriedigung des russischen Marktes arbeiten, wie z. B. die Eisenindustrie, die unter Ausnutzung der günstigen Lage am Meere mit Hilfe schwedischer und finnischer Erze und deutscher Kohle das Rohmaterial für Maschinen aller Art im Lande selbst erzeugt. Die Industrie in Litauen tritt gegenüber der Bedeutung des baltischen Industriebezirkes dermaßen in den Hintergrund, daß eine nähere Beleuchtung völlig unnötig erscheint. Wir brauchen nur an die oben erwähnten Momente zu denken, die für die Entwickelung der baltischen Industrie maßgebend gewesen sind, um uns darüber klar zu werden, daß auch für die nähere Zukunft alle Grundlagen fehlen, die in Litauen eine selbständige starke Industrie hervorrufen könnten.

Wenn man von der baltischen Industrie mit Recht sagen konnte, daß ein Teil derselben sich treibhausartig zu unnatürlicher Höhe emporgeschwungen hätte, so trifft das für den Handel nicht zu. Die Entwicklung des baltischen Handels hat einen stetigen und regelrechten Verlauf genommen; seine Bedeutung beruht auf der geographischen Lage der Provinzen, dessen bedeutendste Städte als deutsche, d. h. westeuropäische Gründungen mit dem Gesicht nach Westen schauen,

Digitized by Google

während sie durch künstliche Verkehrsstraßen, Eisenbahnen, mit weitentfernten Teilen des russischen Reiches in Verbindung stehen. Die wichtigsten Handelsstädte der baltischen Provinzen sind Seestädte. Nach den Ergebnissen der russischen Volkszählung von 1897 zählte Riga 282230 Einwohner, dann folgt in Livland die binnenländische Stadt Dorpat mit 42308 und an dritter Stelle das am Meere liegende Pernau mit 12898 Einwohnern. Alle anderen Städte Livlands mit Ausnahme von Walk erreichen die Zahl 10000 nicht. In Kurland ist Libau mit 64489 Einwohnern die bedeutendste Stadt; dann folgt Mitau, die alte Hauptstadt des Landes mit 35131 Seelen; Mitau wäre bei weiterem Anwachsen des Rigaer Industriebezirkes in nicht mehr als einem Menschenalter mit diesem Zentrum verschmolzen und schließlich zu einem Vorort Rigas geworden. Die übrigen Städte Kurlands bleiben in ihrer Einwohnerzahl unter 10000 stehen. In Estland steht die Hafenstadt Reval mit 64572 Einwohnern obenan, die anderen Städte bleiben mit ihrer Bevölkerung gleichfalls hinter der Zahl 10000 zurück. Nun sind auch diese Ziffern schon veraltet, und durch die Entwickelung längst überholt; aber gerade in den Seestädten hat die Einwohnerzahl seit 1897 am stärksten zugenommen. Riga z. B. besitzt vor dem Kriege infolge seiner zunehmenden Bedeutung als Handels- und Industriestadt mit seinen Vororten mehr als 500000 Einwohner.

Die baltischen Häfen sind geradezu von der Natur bestimmt, einem großen Teil des russischen Außenhandels als Ein- und Ausgangstore zu dienen. Ein Vergleich der Ein- und Ausfuhr der fünf baltischen Seestädte Riga, Reval, Windau, Libau und Pernau mit dem gesamten Außenhandel des europäischen Rußlands veranschaulicht dies deutlich, wie folgende Tabelle zeigt:

Ein- und Ausfuhr im Jahre 1911 (in Millionen Rubel).

	Europäisches Rußland	5 baltische Häfen	
Einfuhr	960	291	= 30,3 %
Ausfuhr	1340	361	= 27,0 %
	2300	652	= 28,3 %

Wenn man nun bedenkt, daß Rußland für seine Ein- und Ausfuhr eine lang ausgedehnte Landgrenze, eine Reihe wichtiger Häfen am Schwarzen Meer, und endlich im Norden noch Petersburg zur Verfügung hat, so wird einem die Bedeutung der baltischen Häfen vollends

Digitized by Google

klar, die mit einem Umsatz von 1,4 Milliarden Mark nahezu den dritten Teil des russischen Außenhandels auf ihren Schultern tragen. Gegenüber den Seestädten der Ostseeprovinzen, unter denen Libau, Windau und Reval nahezu oder völlig eisfreie Häfen besitzen, während Riga höchstens einen Monat im Jahre vom Eise blockiert werden kann, ist die Bedeutung von Petersburg in den letzten Jahren beständig zurückgegangen, weil dessen Hafen für eine Dauer von etwa fünf Monaten durch Eismassen geschlossen wird.

Wie das deutsche Kapital und deutsche Arbeitskraft in der baltischen Industrie eine große Rolle spielte, haben wir schon gesehen; in noch weit stärkerem Maße ist das im baltischen Handel der Fall gewesen, wo russische Kaufleute stets nur als Kleinhändler in Frage gekommen sind. In großem Maßstabe ist auch die deutsche Schiffahrt am baltischen Handel beteiligt. Das ergibt sich aus folgender Aufstellung für das Jahr 1912:

Ein- und ausgegangene Schiffe.

	Zahl		Tonneninhalt	
	Deutsche	Englische	Deutsche	Englische
Reval	326	171	243805	182865
Riga	1353	664	873940	711848
Libau	715	153	384292	133984

Dieses Übergewicht über die englische Schiffahrt ist erst in den letzten Jahren erreicht. So entfielen z. B. von der Gesamttonnage Revals auf die englische und deutsche Flagge in den Jahren:

	1885—89	1890—94	1895—99	1900—04	1905—09
Deutsche Flagge . .	23,7 %	22,7 %	26,9 %	25,2 %	29,8 %
Englische Flagge . .	14,7 %	48,6 %	35,7 %	32,4 %	33,0 %

Es steht also einer fallenden Tendenz für die englische Tonnage das Anwachsen der deutschen gegenüber — bis, wie oben erwähnt, im Jahre 1912 das absolute Übergewicht schon Deutschland gehört. Die deutsche Schiffahrt bedient nicht nur den gesamten deutsch-russischen Handelsverkehr, sondern vermittelt auch den Handel Rußlands zum Teil mit den anderen Staaten, z. B. England. So entfielen von den 1353 deutschen Schiffen des Rigaischen Hafenverkehrs im Jahre 1912 nur 932 mit einem Tonnengehalt von 502505 auf den Verkehr mit deutschen Häfen und 113 Schiffe mit 101073 Tonnen auf englische Häfen, während umgekehrt kein einziges englisches Schiff dem Ver-

Digitized by Google

kehr Rigas mit deutschen Häfen diente. Betrachten wir nun die Haupthandelszweige näher, so fällt vor allem ins Auge, daß die wichtigsten Ausfuhrgegenstände samt und sonders Stoffe betreffen, die in Land- und Forstwirtschaft erzeugt werden. Über Riga, Reval und Libau wurden im Jahre 1911 ausgeführt:

Getreide, Holz und Felle . .	im	Werte	von	mehr	als	80	Millionen	Mark
Flachs und Eier	„	„	„	„	„	60	„	„
Saaten	„	„	„	„	„	20	„	„

Wie stark Riga an diesen Gegenständen beteiligt ist, geht aus der folgenden Aufstellung hervor. Es werden über Riga im Jahre 1911 ausgeführt:

Holz	im	Betrage	von	27 %	der	russischen	Gesamtausfuhr
Eier	„	„	„	35 %	„	„	„
Flachs	„	„	„	44 %	„	„	„
Felle	„	„	„	65 %	„	„	„
Saaten	„	„	„	17 %	„	„	„

Wenden wir uns nun der Einfuhr über die genannten Häfen zu, so ergibt sich, daß unter den Rohstoffen — Kautschuk, Kohlen und Koks, Metalle, Rohhäute und Baumwolle, unter den Industriewaren — Maschinen, unter den Verzehrungsgegenständen — Heringe und Tee die Hauptrolle spielen.

Da der baltische Handel von je her in deutschen Händen gewesen ist, so erscheint es nicht verwunderlich, daß deutscher Bürgersinn in gemeinsamer Arbeit alles dazu getan, die Häfen aus eigenen Kräften ohne Beihilfe der russischen Regierung in Stand zu halten. Sie entsprechen allen Anforderungen insofern, als sie durchweg eine Tiefe von 5—7 m am Kai aufweisen, während an den Eingängen die Tiefe von 7 m überschritten wird.

Die geographische Lage der Ostseeprovinzen bringt es mit sich, daß die Seestädte, also die wichtigsten Stätten des Handels auf einer Linie belegen sind, die von Norden nach Süden läuft, während die Richtungen der Handelswege diese Linie in ost-westlicher bzw. west-östlicher Bahn schneiden. Im Mittelalter haben alle baltischen Städte dem mächtigen Bunde der Hansa angehört. Die Zeugen sind noch nicht verschwunden! Wer heute in den Hafen von Riga oder Reval einfährt, erblickt schon von weitem die spitzen Türme der hoch in die Luft ragenden evangelischen Kirchen, die Städtebilder hervorrufen,

Digitized by Google

wie wir sie von den südlichen Küsten der Ostsee her gewohnt sind. Männer aus Lübeck und Bremen haben das meiste dazu beigetragen, die Stadt Riga zu erbauen, und auch heute noch erinnert das Aussehen Rigas aus der Ferne nicht wenig an Lübeck. Über die baltischen Provinzen besorgten die Kaufleute der Hansa den Handel mit dem Innern Rußlands, und Umschlagsplätze für den binnenrussischen Markt sind die baltischen Seestädte geblieben bis in die jüngste Zeit. Darin liegt ihre ungeheure Bedeutung für die Zukunft.

Lassen wir das über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ostseeprovinzen und Litauens Gesagte an unserem Auge vorübergehen, und kommen wir auf den Kernpunkt der Sache zu sprechen, so erscheint klar, wie viel in Zukunft von der Gestaltung der politischen Lage dieser Gebiete für das Deutsche Reich abhängen wird. Es handelt sich vor allem um einen ausgedehnten Raum mit fruchtbaren und jungfräulichen Böden, der imstande sein würde, dem Reich an wichtigsten Nahrungsmitteln nahezu alles zu bieten, was ihm bisher fehlte, deshalb aus dem Auslande herangeführt werden mußte. Ferner: die baltischen Häfen in ihrer Gesamtheit bilden die Pforte, durch die nahezu der dritte Teil des russischen Handels zu passieren gezwungen ist. Die geographische Lage der baltischen Küstenlinie zum Innern des russischen Reiches gibt demjenigen, der diese Küsten beherrscht, das Schicksal eines bedeutenden Teiles des russischen Marktes in die Hand. Freilich nur dem, der die Küstenlinie in ihrer Gesamtheit beherrscht. Eine Teilung derselben würde alle Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft zu nichte machen. Nur unter den genannten Bedingungen kann der deutsche Handel auf natürlicher Grundlage und freier Bahn durch Ausnutzung der geographischen Verhältnisse tief in den binnenrussischen Markt eindringen, kann sich eine neue blühende baltische Industrie entwickeln, kann die deutsche Schiffahrt über die Ostsee die englische Konkurrenz ganz verdrängen und jene Zeiten wieder heraufbeschwören, die im Mittelalter in den Tagen der Hansa hier walteten.

II. Geschichtlicher Überblick.

Wie das baltische Land in geographischer Hinsicht durch eine See- und Sumpf-Barrière vom osteuropäischen Flachlande scharf geschieden ist, so stellt es auch in ethnographischer und historischer Hinsicht ein vom großrussischen Osten völlig gesondertes Gebiet dar. In Estland

Digitized by Google

und der nördlichen Hälfte Livlands wohnen die Esten, ein den Finnen verwandter Stamm; im südlichen Teil Livlands und in Kurland die Letten, den Litauern verwandt, arischen Ursprungs. Am Nordrande der kurischen Halbinsel hat sich noch ein Rest von Liven erhalten, eines mit den Esten verwandten Volksstammes, der einst die Küste Liv- und Kurlands und auch weiter ins Land hinein das Gebiet besiedelte und ihm seinen Namen gab. Außer diesen und den lettischen Stämmen der Lettgallen, Selen und Semgallen saßen hier im Mittelalter auch die Kuren, ein finnischer Stamm, der von der See her ins Land eindrang und deren Namen auf das Land übertragen wurde.

Es ist nun überaus wichtig, daß diese Völkerschaften nicht in die Geschichte des osteuropäischen Flachlandes, sondern in die des katholischen Westens eingezogen wurden, und zwar durch Lübecker Kaufleute, die das Land aufsegelten, und denen bald deutsche Priester und Ritter folgten. Wohl hatten bereits russische Fürsten von Nowgorod, Pleskau und Polozk aus ihre Fühler nach Westen ausgestreckt, Jurjew, das spätere Dorpat am Embach gegründet und an der Düna Tribut erhoben; von einer dauernden Abhängigkeit kann aber keine Rede sein, da die Esten schon früh die russische Gründung zerstörten, und die Fürsten von Polozk nur zeitweilig Tribut erhoben und von dem Lande selbst nie Besitz ergriffen haben.

Der eigentliche Gründer der livländischen Kolonie war Bischof Albert, Domherr zu Bremen, der 1201 am Rigebach an der Düna den Grundstein von Riga legte, den Orden der Schwertbrüder ins Leben rief und durch zahlreiche Fahrten ins Mutterland und unermüdliches Werben an allen Orten der jungen Kolonie frische und immer neue Kräfte zuführte und sie vor dem Untergang rettete. Nachdem die Liven unterworfen waren, begab sich Bischof Albert im Frühjahr 1207 an den Hof des Königs Philipp, trug ihm das eroberte Livland auf und empfing es von ihm als Lehen. Damit wurde er Fürst des Reiches und Livland — Reichsland.

Die nächsten Jahrzehnte sind von ununterbrochenen Kämpfen erfüllt: gegen die Liven, Letten, Semgallen, Esten und vor allen Dingen gegen die kriegerischen Litauer mußte sich der Orden wehren. Verhängnisvoll war es, daß dieser Volksstamm nicht unterworfen werden konnte und sich als dauernde Trennungsmauer zwischen Preußen und Livland behauptete: Livland blieb dadurch überseeisches Land, Kolonie. Der deutsche Bauer ist dem Kaufmann, dem Priester

Digitized by Google

und dem Ritter nicht über das Wasser gefolgt. So wurde der Deutsche wohl Herr des Landes, ohne aber, wie in Preußen, durch geschlossene Bauernsiedlungen sein Herrenrecht in eigener Volkskraft verankern zu können.

Erfolgreicher waren die Kämpfe im Norden. Wohl hatte der Orden zunächst auf Estland zugunsten Dänemarks verzichten müssen, doch durch die Eroberung Dorpats (1224) hatte er seine Macht wesentlich erweitert, so daß er bald darauf einen Vorstoß über den Peipus wagen konnte: 1240 wurde Pleskau bezwungen. Hier aber trat ihm der russische Fürst Alexander Newski entgegen. Auf dem Eise des Peipussees beim Krähenstein wurde das Ordensheer am 4. April geschlagen. Dieser erste Zusammenstoß mit der russischen Macht hat die Grenze der deutschen Kolonisation gegen Osten festgelegt. Über den Peipus ist sie nicht weiter vorgedrungen.

Zwischen Ostsee und Peipus entwickelte sich nun die livländische Kolonie, deren inneres Leben durch leidenschaftliches Ringen zwischen Erzbischof, Orden und der Stadt Riga, und deren äußere Schicksale durch unaufhörliche Kämpfe mit den Nachbaren erfüllt sind. 1330 mußte Riga vor dem Orden kapitulieren, der bald darauf (1346/47) durch Kauf Estland erwarb und dadurch seine Macht auch im Norden erweiterte. Hiermit hatte die Kolonie die räumliche Ausdehnung gewonnen, über deren Grenzen sie nicht weiter hinausgewachsen ist.

Zur selben Zeit, als Livland in den Kreis der abendländischen Geschichte eingezogen wurde, erhielt Moskau durch das Tatarenjoch sein asiatisches Gepräge. Moskau wurde zum geistigen Erben der tatarischen Staatsidee, die von ihrem neuen Träger frische Eroberungsimpulse erhielt. Mit Iwan III., der die Freistaaten Pleskau und Nowgorod vernichtete, den deutschen Handelshof zu Nowgorod schloß und die dort verkehrenden deutschen Kaufleute nach Moskau verschleppte, begann für Livland die furchtbare Zeit der verheerenden Russenkämpfe.

Wohl gelang es noch der überragenden Persönlichkeit des livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg, vom Reich im Stich gelassen, durch Aufbietung aller im Lande verfügbaren Kräfte in zwei glänzenden Schlachten 1501 und 1502 die Übermacht der Russen in die Flucht zu schlagen. Ein halbes Jahrhundert später mußte aber die livländische Selbständigkeit unter den furchtbaren Anstürmen Iwans des Schrecklichen zusammenbrechen: Kurland kam

Digitized by Google

als Herzogtum, Livland mit Riga unmittelbar unter Polen; Estland unter schwedische, Oesel unter dänische Schutzherrschaft.

Erst unter Peter dem Großen gelang es Rußland sich an der Ostsee festzusetzen und Livland dem russischen Reich anzugliedern. Kurland ist erst bei der dritten polnischen Teilung 1795 zu Rußland gekommen.

So hat das baltische Gebiet ein halbes Jahrtausend politisch dem europäischen Westen angehört. Seine kulturelle Zugehörigkeit zu Deutschland hat es sich aber bis in die jüngste Zeit, bis auf den heutigen Tag zu erhalten gewußt. Denn es ist von grundlegender Bedeutung, daß Livland nicht durch Eroberung, sondern durch Vertrag an Polen, Schweden und zuletzt an Rußland kam. Laut diesem Vertrage, dem sog. Privilegium Sigismundi Augusti, das sowohl Gustav Adolf 1621, als auch Peter der Große 1710 bestätigten, wurde dem Lande Gewissensfreiheit, deutsches Recht und deutsche Sprache zugesichert. Polen und Schweden brachen ihr Wort und verloren das Land. Peter der Große hat daher mit allem Nachdruck die verletzten Rechte wiederhergestellt, und Livland so sehr als deutsches Gebiet betrachtet, daß er selber als dessen Herr um eine Stimme auf dem deutschen Reichstag geworben hat.

Peters Nachfolger haben das von ihm gegebene Wort anfangs gehalten. Erst mit dem Erwachen des Panslawismus begann um die Mitte des 19. Jahrhunderts der letzte verzweifelte Kampf des baltischen Deutschtums um seine Existenz.

III. Der Kampf gegen die Russifizierung.

Bis um das Jahr 1885 waren die baltischen Provinzen deutsches Land. Deutsch war die Universität Dorpat, deutsch war die Technische Hochschule zu Riga, deutsch sämtliche höheren und mittleren Lehranstalten. Nur die Volksschule auf dem flachen Lande hatte lettische bezw. estnische Unterrichtssprache, stand aber durchweg auch unter deutschem Kultureinfluß, da ihre Lehrerschaft in deutsch-baltischen Lehrerseminaren ausgebildet wurde und die Kontrolle und Organisation der Volksschulen in den Händen der deutschen Geistlichkeit und der Landesverwaltung lag. Auf die Bedeutung und die Erfolge des deutsch-baltischen Schul- und Hochschulwesens einzugehen, erübrigt sich wohl. Auch bei uns im Reiche dürfte inzwischen so manches darüber bekannt geworden sein. Schon die Tatsache, daß an unseren

Digitized by Google

reichsdeutschen Hochschulen zur Zeit nicht weniger als etwa 50 Balten als Lehrer wirken, darunter Männer von Weltruf, die alle ihre Ausbildung in Dorpat erhalten haben, spricht eine beredte Sprache. — Auch die Landesverwaltung der Ostseeprovinzen war rein deutsch. Sie wurde von der Ritter- und Landschaft ausgeübt, d. h. von den adligen und bürgerlichen Großgrundbesitzern, deren (alle drei Jahre zusammentretenden) „Landtagen" die Fürsorge für die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, für Kirche und Schule oblag und die zur Auferlegung von Grundsteuern berechtigt waren. Eine in der Tat veraltete Verfassung, die jedoch, trotz mehrfacher von baltischer Seite ausgehender Reformvorschläge, von der russischen Regierung aufrecht erhalten wurde, weil diese, nach dem Prinzip divide et impera, die nationalen und Klassengegensätze im Lande absichtlich eher verschärfen als mildern wollte. — Deutsch war auch das Eisenbahnwesen, waren Post und Telegraph, — so sehr, daß der ins Land kommende Reichsdeutsche sich noch innerhalb seiner Grenzpfähle zu befinden glaubte, da nicht nur die Amts- und Umgangssprache der Beamten deutsch war, sondern auch alle Aufschriften auf Bahnhöfen, Fahrkarten usw. ausschließlich in deutscher Sprache angebracht waren. Deutsch waren selbstverständlich auch Handel und Industrie, deutsch war das gesamte Gerichtswesen des Landes. Aus dem lübischen und Hamburger Stadtrecht hervorgewachsen, hatte sich ein selbständiges „Rigasches Recht" herausgebildet, das auch von den anderen baltischen Städten übernommen worden war. Das alte deutsche (insbesondere sächsische) Recht blieb auch nach Loslösung der baltischen Provinzen vom deutschen Reiche bestehen und wurde 1710 bei der Angliederung Liv- und Estlands an Rußland von Peter dem Großen ausdrücklich anerkannt. 1845 und 1864 erschien sodann als besonderes Gesetzbuch das sich ans „Deutsche Recht" eng anlehnende „Provinzialrecht der Ostseeprovinzen", welches offiziell vorschreibt, „das gemeine deutsche Recht zur Erläuterung des Provinzialrechts heranzuziehen" und sich hoch über das im Innern Rußland geltende „Russische Recht" erhebt. Das baltische Privatrecht ist noch bis auf den heutigen Tag in Kraft, wird aber von den inzwischen eingesetzten russischen Richtern (die Gesetzbücher sind deutsch geschrieben) nicht beherrscht und zeitigt daher nur allzu häufig schiefe, unklare und praktisch nicht durchführbare Urteile. Deutsch war selbstredend auch die Kirche und deren Verwaltung, da die Bewohner der baltischen

Digitized by Google

Provinzen, auch Letten und Esten, ja so gut wie ausnahmslos den evangelischen Glauben bekennen und die Pastoren ihre Ausbildung ausschließlich an der deutsch-evangelischen Fakultät Dorpats erhielten und erhalten. Auch nach der Russifizierung der Universität mußte die evangelische Fakultät deutsch bleiben, da es weder evangelische Professoren russischer Nationalität, noch russische evangelisch-theologische Lehrbücher gibt. Erst jetzt während des Krieges, vor wenigen Monaten, hat ein kaiserlicher Ukas auch die Russifizierung der evangelischen Fakultät Dorpats angeordnet. Ein Befehl, der von den betroffenen Professoren mit dem Entlassungsgesuch beantwortet wurde. Schafft der Friede hierin nicht Wandel, so ist die evangelische Kirche Rußlands, die etwa 4 Millionen Mitglieder zählt, damit auf immer vernichtet, da eine Ausbildung evangelischer Geistlicher in russischer Sprache praktisch nicht durchführbar ist und das russische Gesetz ein an einer reichsdeutschen Hochschule erworbenes Diplom nicht anerkennt. Doch — das führt uns schon in die Gegenwart. Damals, vor 1885, war, wie wir sahen, das ganze Land deutsch. Bürger und Edelleute — deutscher, Bauern — lettischer und estnischer Nationalität. Rückte der Bauer aber in die höheren Gesellschaftsschichten auf, so wurde er von selbst auch Deutscher, da Deutschtum und Bildung als gleichbedeutend empfunden wurden. Einen nationalen Gegensatz zwischen der herrschenden und den beherrschten Klassen gab es nicht; einen sozialen soweit, als die ursprünglichen Verhältnisse von anno dazumal ihn aufkommen ließen. Das Verhältnis von Bauern zum Gutsherrn darf als durchaus gut bezeichnet werden, zumal die Leibeigenschaft auf Initiative der baltischen Ritterschaft fast gleichzeitig mit Preußen und 50 Jahre früher als im Innern Rußlands aufgehoben worden war, und der tüchtige und intelligente lettische und estnische Bauer sich bald zu einem erheblichen Wohlstand heraufgearbeitet hatte.

In dieses friedliche, auf hoher Kulturstufe stehende, dem Reiche treu ergebene Land warf Alexander III. die Brandfackel. Hatte Nikolai I. schon 1832 den ersten Schlag gegen die baltischen Deutschen geführt, indem er die evangelische Kirche ihres Charakters als „Landeskirche“ beraubte und sie zu einer bloß „geduldeten Religionsgemeinschaft“ herabdrückte, so suchte der humanere Alexander II. die schroffen Maßnahmen seines Vorgängers doch nach Möglichkeit zu mildern. Der Regierungsantritt Alexanders III. (1881) aber schuf

Digitized by Google

eine durchaus neue Situation. Dieser „russische Bauer auf kaiserlichem Thron", dessen Parole „ein Reich, ein Zar, ein Volk, ein Glaube" war, der ging nun systematisch ans Werk, um den deutschen Charakter des Landes endgültig und auf immer zu vernichten. Wir wollen uns bei der Schilderung der nun folgenden, furchtbar schweren Leidenszeit der Balten, die ihnen alles an Kulturgütern und Rechten nahm, was ihre Ahnen in vielhundertjähriger Arbeit erworben hatten, kurz fassen. Alexander III. machte „reinen Tisch", begnügte sich nicht mit Halbheiten. — Die deutsche Verwaltung wurde aufgehoben. Russen wurden ins Land geschickt. Kein Deutscher hat seitdem als Staatsbeamter seiner baltischen Heimat dienen können. Wollte er die Verwaltungslaufbahn einschlagen, so mußte er in das Innere des Reiches auswandern, ging dem Deutschtum (und damit auch dem Baltentum) verloren. Gegen ihren Willen hat die russische Regierung dadurch einer Erhaltung des Deutschtums in den Ostseeprovinzen Vorschub geleistet, indem die Balten sich nunmehr in der überwältigenden Mehrzahl vom Staatsdienst fernhielten, freien Berufen nachgingen, sich eng zusammenschlossen und sich dadurch vor einer Berührung und Mischung mit dem landfremden russischen Element bewahrten. Was heute an Trägern deutscher Namen in der russischen Beamtenschaft und im Militär anzutreffen ist, stammt — soweit sie baltischer Herkunft sind — von solchen dem Baltentum verlorenen und im Russentum aufgegangenen Auswanderern ab. Die Mehrzahl dieser Russen mit deutschem Familiennamen ist aber reichsdeutscher, nicht baltischer Abkunft.[1]) Die deutschen Richter, die mit der eingeborenen Bevölkerung in lettischer bezw. estnischer Sprache verhandelten, wurden abgesetzt. An ihre Stelle traten Russen, die, der Landessprachen unkundig, auf Dolmetscher angewiesen waren. Wie viel Unheil allein diese eine Maßregel gestiftet hat, braucht nicht betont zu werden. — Verwaltung und Gericht waren russifiziert. Seinen

1) Von während des Krieges bekannt gewordenen Personen z. B.: Ewerth der Führer der russischen Zentrumsarmeen, von Hartwig, der verstorbene russische Gesandte in Belgrad, Slavophile und Urheber der Balkanwirren; Stürmer, der abgesetzte Ministerpräsident; Rittich, der neue Landwirtschaftsminister und viele andere. Ein belehrendes und warnendes Beispiel für uns, in Zukunft unsere Volkskräfte nicht dazu herzugeben, fremde Länder zu gefährlichen Feinden Deutschlands heranzubilden. — General Rennenkampff dagegen ist ein verrußter Sproß einer im übrigen rein deutschen baltischen Familie. —

Digitized by Google

Hauptschlag führte der Zar jedoch gegen die deutsche Schule, gegen die „Brutstätte deutscher Kultur". An der Wurzel sollte das Deutschtum getroffen werden. Schnitt man ihm den Quell ab, der sein geistiges, sein Gefühlsleben speiste, — dann mußte es (nach des Zaren Meinung) um die Zukunft des Deutschtums geschehen sein. Ein Ukas vom 10. April 1887 ordnete die Einführung der russischen Unterrichtssprache vom Schuljahr 1887/88 in allen höheren Lehranstalten an. Die Ritterschaften beantworteten diese Verfügung mit der Schließung der von ihnen unterhaltenen Schulen. Sie zu Russifizierungszwecken herzugeben, — dafür war ihnen die Sache zu heilig. Die staatlichen Schulen jedoch mußten sich fügen, — trotz des verbrieften und versiegelten und von den Zaren beschworenen Rechts der Balten auf ein deutsches Schulwesen. 1890 kamen die Töchterschulen daran, gleich darauf auch der Stolz der Ostseeprovinzen, die alte, berühmte Universität Dorpat, 1893 umgetauft in Jurjew. — Hochschule, höhere und mittlere Lehranstalten waren der Russifizierung anheimgefallen. Doch auch die von den Deutschen gegründeten lettischen und estnischen Volksschulen mußten verschwinden. An ihre Stelle traten russische, mit russisch vorgebildetem Lehrerpersonal. Der Erfolg dieser „Kulturleistung" wirkt ergötzlich, — wenn er nicht so traurig wäre. Im Jahre 1881, vor der Russifizierung, waren 2% der schulpflichtigen lettischen und estnischen Kinder ohne Schulunterricht geblieben; im Jahre 1899, nach der Russifizierung, 20%. Russischer Fortschritt!

Von 1881 bis 1906 währt die schwerste nationale Leidenszeit der Balten. Das Deutschtum der Ostseeprovinzen, das sich bisher im öffentlichen und privaten, im Staats- und Wirtschaftsleben frei und ungehindert entfalten, ja herrschen konnte, es war mit einem Male ausgeschaltet, an die Wand gedrückt worden, sah sich auf Haus und Familie, auf private Vereinigungen und Veranstaltungen angewiesen und beschränkt. Nicht kampflos hatte es das Feld geräumt. Schritt für Schritt aber mußte es der Übermacht weichen. Am längsten noch hielt es sich im Schulwesen, dem Lieblings- und nunmehr Schmerzenskinde der Balten. Nach Russifizierung der staatlichen, kommunalen und landschaftlichen Schulen flüchtete es sich in die privaten Lehranstalten. Auch sie aber mußten ihre Tore schließen. Dann hat der deutsche Unterricht noch einige Jahre in kleinen privaten Schulzirkeln, den sogenannten „Kreisen", ein geheimes Dasein gefristet. Trotz der schweren finanziellen Opfer, trotz der drohenden Strafen haben Hun-

Digitized by Google

derte und Aberhunderte von baltischen Familien ihre Kinder in diesen geheimen „Kreisen“ unterrichten lassen, — bis einer nach dem anderen von der Polizei entdeckt und geschlossen wurde. Dann endlich war es auch mit ihnen zu Ende, und die ganze baltische Jugend sah sich — etwa von 1895 an — gezwungen, in russischen Lehranstalten sich ihre Bildung zu holen. Nun wurde die Familie alleiniger Hort des Deutschtums, und die baltische Frau seine vornehmste Trägerin. Die eigenartigen gesellschaftlichen Zustände in den Ostseeprovinzen kamen ihr hierbei zu Hilfe. Die breiteren Lebensformen, die größere Ellbogenfreiheit, der wenig ausgeprägte Kampf ums Dasein haben von jeher dort im Osten sowohl dem Mann als auch der Frau viel Zeit und Muße zur Pflege des Allgemein-Menschlichen, zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, zur Vertiefung der Bildung gelassen. Vor allem der baltischen Frau kommt dieses zugute. Sie ist, bei der Billigkeit der Dienstboten, der zeitraubenden persönlichen Mitarbeit in Küche und Stube enthoben. Nur die Oberaufsicht im Haushalt liegt in ihren Händen, vor allem aber die Kindererziehung, die voll und ganz ihr Bereich ist. Das Institut der „Fräulein“ ist im Baltenlande sehr wenig entwickelt. Die Mutter ist dort die vornehmste Bildnerin ihrer Kinder. Wenn die heutige baltische Jugend noch durch und durch deutsch ist, — der baltischen Mutter verdankt sie es. Die baltische Mutter hat sie die deutschen Kinderreime und -Spiele gelehrt, hat ihnen die deutschen Märchen und Sagen erzählt, hat mit ihnen die deutschen Lieder gesungen, hat sie eingeführt in deutsche Dichtung, deutsche Geschichte, in deutsches Leben. Daß die Mutter dieses alles aber konnte, eben das verdankt sie der eigenartigen Stellung, die die baltische Frau in der Gesellschaft einnimmt; das verdankt sie auch der den baltischen Provinzen eigentümlichen Geselligkeit. Diese spielt sich fast ausschließlich im Hause ab. Das primitive, ungemütliche Restaurantleben des Landes lockt die Balten nicht. „Stammtische“ sind ihnen eine ungewohnte Erscheinung. Und diese Gastlichkeit der baltischen Familie bringt es mit sich, daß die Frau an allen Regungen des geistigen Lebens der Männer teilnimmt. Vom politischen Leben und von aller staatlichen Tätigkeit ausgeschlossen, konzentrieren sich die Interessen der Balten auf Geistiges und Künstlerisches. Da finden sich Männer und Frauen im Familienkreise und bereichern sich gegenseitig im Austausch der Gedanken. Es ist kein Zufall, daß ein Land mit einer deutschen Bevölkerungs-

Digitized by Google

ziffer, die etwa der von Sachsen-Altenburg oder Kiel oder Mannheim gleichkommt, nicht weniger als 50 gleichzeitig lehrende Hochschulprofessoren aus seinen Reihen allein an Deutschland abgeben konnte! Nicht umsonst bezeichnen auch die reichsdeutschen Verlagsbuchhändler die baltischen Provinzen als ihr bestes Absatzgebiet, und nicht umsonst haben die wissenschaftlichen Vereine — trotz jeglichen Mangels an staatlicher Unterstützung — dort eine so hohe Blüte erreicht. Denn neben der Familie suchte das verfolgte, von jeglicher öffentlichen Betätigung ausgeschlossene Deutschtum in diesen seinen Vereinen einen zweiten Hort. Auch in der Liebe zum Vereinswesen bezeugt ja der Balte seine deutsche Art. Wie bei uns im Lande, so gibt es auch dort eine reiche Fülle von Vereinigungen, die wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen, sozialen, nationalen und auch rein geselligen Zwecken dienen. Viele von ihnen, so vor allem die historischen, haben sich auch im deutschen Mutterlande einen geachteten Namen zu erwerben gewußt. So z. B. die „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen" in Riga, die „Gelehrte estnische Gesellschaft" in Dorpat, die „Gesellschaft für Literatur und Kunst" in Mitau, die „Gesellschaft für Genealogie, Heraldik und Sphragistik" ebenda, die „Estländische literarische Gesellschaft" in Reval uud noch einige andere in den kleineren Städten des Landes. Die Publikationen dieser Institute, die auf dem reichen Quellenmaterial der baltischen Archive fußen (nimmt doch z. B. das Revalsche Stadtarchiv den ersten Platz unter allen Ostsee-Archiven ein) erfreuen sich mit Recht des besten Rufes unter den Fachgelehrten. Die Erforschung der Geschichte ihre Landes, das in den Kämpfen des Ordens, Schwedens, Polens und Rußlands um die Vormachtstellung an der Ostsee eine so hervorragende und verhängnisvolle Rolle spielte, hat sich von jeher einer besonderen Beliebtheit unter den Balten erfreut. Wie denn überhaupt die ganz abstrakten Wissenschaften (Philosophie, Mathematik, Grammatik usw.) verhältnismäßig wenig Jünger unter ihnen gefunden haben, während sie der Geschichte (Politische-, Religions-, Rechtsgeschichte usw.), der Medizin, den Naturwissenschaften und verwandten Disziplinen eine ganze Anzahl führender Geister schenkten. Die Ursache hierfür haben wir mit in dem Umstande zu suchen, daß so mancher der Balten die wissenschaftliche Laufbahn erwählte, dessen konkreter Sinn ihn unter anderen Verhältnissen vielleicht dem Verwaltungs-, dem Justizdienst oder einer politischen Tätigkeit

Digitized by Google

zugeführt hätte. Wie dem auch sei, die Tatsache bleibt bestehen, daß die wissenschaftlichen baltischen Vereine gerade nach Einsetzen der Russifizierung eine erhöhte Anziehungskraft ausübten und daß in ihnen deutsche Arbeit, deutsches Streben und Denken stärksten Ausdruck fand. Wobei nicht zu vergessen ist, daß die erforderlichen Mittel einzig und allein von der deutschen Gesellschaft aufgebracht wurden und daß keine dieser Vereinigungen sich irgendwelcher staatlichen Unterstützung erfreute. Welche Dimensionen die nationale Opferfreudigkeit der knapp 200000 Deutsch-Balten in der Folge noch annehmen sollte, werden wir bei der Besprechung des Dezenniums 1905—1915 noch sehen. In den Jahren 1885—1905 sah sich die deutsche Gesellschaft auch in diesem Punkte von der russischen Regierung beengt, die mit Argusaugen jede Betätigung deutschen Wesens verfolgte und — wenn's nicht auf gesetzlichem Wege ging — sie durch Schikanen lahmzulegen suchte. Unter einem dumpfen schweren Druck lebten die baltischen Deutschen dahin, und es gab wenige, die noch auf bessere Zeiten zu hoffen wagten.

Da schuf die lettisch-estnische Revolution von 1905 mit einem Schlage eine ganz neue Situation.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß ein Gegensatz zwischen Indigenen und Deutsch-Balten in früheren Zeiten nicht existierte. Da das ganze mittlere und höhere Schulwesen und die Universität in deutschen Händen lag und das deutsche Element unter den Schülern und Studenten die überwältigende Mehrzahl ausmachte, so wurde jeder Lette, der eine höhere Bildung erwarb, automatisch germanisiert. Es gibt eine ganze Reihe heute deutsch-baltischer Familien, die ihren Ursprung im Letten- oder Estentum haben. Der Bauer aber lebte in patriarchalischer Gemeinschaft mit seinem deutschen Herrn. Mit dem Erstarken des Nationalismus in Europa erwachte aber auch unter den Letten und Esten ein ausgesprochenes Nationalgefühl, das sich zuerst noch ganz friedlich gebärdete, dann jedoch immer aggressivere Formen annahm — je mehr nämlich die Regierung sich die Pflege dieser nationalistischen Richtung angelegen sein ließ. Mit klarem Blick hatten die Russen erkannt, daß die Macht der Deutschen in den Ostseeprovinzen von Petersburg her am schwierigsten zu brechen sei. Im eigenen Lande sollte ihnen der Feind erwachsen, der ihre Stellung erschütterte. So ging denn, seit 1855, mit der Entrechtung der Deutschen eine Aufhetzung und systematische Bevorzugung der Letten

Digitized by Google

und Esten Hand in Hand. Höhere Beamten konnten die Indigenen freilich nicht liefern. Auf diese Posten berief man Nationalrussen. Die ganze mittlere und niedere Beamtenschaft aber wurde von den Letten und Esten gestellt, und gerade diese kleinen Beamtenkreise wuchsen sich zu gefügigen Werkzeugen der Russifizierungspolitik und zu Trägern der antideutschen Propaganda aus. Allmählich änderte sich das Bild. Die russischen Schmeicheleien bekamen den so plötzlich zur Macht gelangten Letten und Esten nicht. Ihnen schwoll der Kamm. Gleichzeitig gewannen die revolutionären Strömungen in ganz Rußland immer mehr an Boden und fanden vor allem unter den schlecht besoldeten und dabei korrumpierten niederen Beamten die meisten Anhänger; auch in den baltischen Provinzen. Größenwahn, Machtgelüste, nationalistische Aspirationen, Deutschenhaß und Freiheitstaumel — all das zusammen schuf die Spottgeburt einer lettischen und estnischen Republik, die Zweck und Ziel der Revolution von 1905 wurde. In ihrem ersten Stadium kam diese Tendenz noch wenig zum Ausdruck. Da schien sich die revolutionäre Bewegung mehr gegen die Deutschen zu richten und wurde infolgedessen von der russischen Regierung, wenn auch nicht unterstützt, so doch mit erkennbarem Wohlwollen geduldet. Divide et impera! Als sich die Revolution dann aber als eine nicht national-soziale, sondern politische, die russische Herrschaft im Baltikum bekämpfende erwies, da griff die russische Regierung ein und warf sie mit eiserner Strenge nieder. Die Letten und Esten hatten verspielt; ihr Freiheitstraum war in Blut erstickt; ihre bevorzugte Stellung war verloren. Die Deutschen aber, die eine Ironie des Schicksals an die Seite der gleichzeitig von den Letten und Esten bekämpften russischen Regierung gestellt hatte — die wurden nun wieder des zarischen Wohlwollens gewürdigt und, zum Teil wenigstens, in ihre alten Rechte eingesetzt.

Das Jahr 1905 bedeutet einen Wendepunkt für das baltische Deutschtum. Von da datiert eine Zeit neuer Blüte.

Die vom Zaren den baltischen Deutschen gemachten Zugeständnisse waren an sich nicht allzu groß. Verwaltung und Gericht blieben nach wie vor russisch, die baltischen Deutschen waren nach wie vor von ihnen ausgeschlossen. Aber der Quell deutschen Lebens in den baltischen Provinzen, die deutsche Schule, durfte wieder erstehen, und sie, zusammen mit der dem ganzen Reiche gewährten Versammlungs- und Vereinsfreiheit, erweckte mit einem Schlage das baltische Deutschtum zu neuer Kraft.

Digitized by Google

Die erste Handlung der baltischen Deutschen nach Niederwerfung der Revolution war die Gründung dreier großer Vereine: des „Deutschen Vereins in Livland", des „Deutschen Vereins in Estland" und des „Vereins der Deutschen in Kurland". Sie umfaßten das gesamte Deutschtum der drei Provinzen und stellten sich die Hebung und Erhaltung des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens der Deutschen im Lande zur Aufgabe. Politische Ziele verfolgten die Vereine nicht. Es ist eine bewußte und tendenziöse Verleumdung, wenn die russische Regierung ihnen jetzt nachträglich geheime politische Konspirationen mit Deutschland vorwirft. Das Deutsche Reich und die deutsche Gesellschaft haben sich in Wahrheit von jeher herzlich wenig um das baltische Deutschtum gekümmert. Mangelte es hier bei uns im Reiche schon an jeglichem, auch nur platonischem Interesse für diese „Deutsch-Russen", so kann gar von einer materiellen Förderung der baltischen Deutschen überhaupt nicht die Rede sein. Wir wissen, wie langsam sich das Interesse und das Verständnis für die Balten erst während des Krieges bei uns Bahn gebrochen hat. Vor dem Kriege war das Baltenland uns eine Terra incognita. So sind denn sämtliche Schöpfungen der deutschen Vereine ohne jegliche reichsdeutsche Unterstützung, einzig und allein mit den in den Ostseeprovinzen aufgebrachten Mitteln ins Leben gerufen worden. Die kulturellen Leistungen der kaum 200 000 Seelen zählenden Deutsch-Balten sind aber, wie wir gleich sehen werden, nach Gründung der Vereine so groß, setzen eine so gewaltige Opferfreudigkeit, einen so hohen nationalen Idealismus voraus, daß der Verdacht, da steckten reichsdeutsche Kapitalien dahinter, schließlich zu verstehen wäre. Die russische Regierung aber, die Einblick in die gesamte Wirtschaftsführung der Vereine hatte, wußte die Wahrheit sehr genau. Ihr kam es bei den Verleumdungen nur auf Stimmungsmache gegen alles Deutsche an.

Das erste, dem sich die Vereine zusammen mit den Ritterschaften des Landes zuwandten, war die Gründung deutscher Schulen. Auf der deutschen Bildung, der deutschen Kultur beruht der Fortbestand des Deutschtums in den Ostseeprovinzen. Seit 20 Jahren war dieser Quell verschüttet, schon machten sich bei der Jugend die üblen Folgen bemerkbar. Bei der Schule hieß es daher den Hebel ansetzen, um noch zu retten, was zu retten ist. Wir wollen, um die Leistung, um den nationalen Opferwillen und Idealismus der Balten zu charakterisieren, einige nackte Zahlen sprechen lassen. In den Jahren von 1906

Digitized by Google

bis 1914 haben diese knapp 200000 „Russen“, wie die Balten bei uns noch immer oft genannt werden, ausschließlich durch Selbstbesteuerung an deutschen Schulen gegründet und erhalten: 6 Gymnasien, 5 Oberrealschulen, 15 Progymnasien, Realschulen und Bürgerschulen, 15 höhere Töchterschulen, etwa 50 Elementarschulen, 1 Lehrerseminar, 1 Lehrerinnenseminar, 4 Lehrlingsheime. Hierzu kommt noch eine große Anzahl von deutschen Privatschulen, die von den Vereinen bzw. Ritterschaften nicht voll erhalten, sondern bloß subventioniert wurden. Wie weit dieser Opferwille ging, beweist vielleicht am einwandfreiesten das Beispiel des Goldinger Gymnasiums. Die Goldinger Deutschen verfügten zumeist nicht über die Mittel, ihre Söhne nach Mitau in verhältnismäßig teure Pensionen zu geben, um sie dort das deutsche Landesgymnasium besuchen zu lassen. Die deutschen Jungen wären mithin zum Besuch russischer Goldingscher Schulen gezwungen gewesen. Um dieses zu verhindern, eröffnete die Kurländische Ritterschaft in der kleinen Kreisstadt Goldingen ein klassisches Vollgymnasium, das nie mehr als 82 Schüler zählte! Um diesen 82 Jungen eine deutsche Bildung zu geben, um ihnen den Verbleib im Elternhause zu ermöglichen, dazu brachte man die wahrlich nicht geringen Kosten auf, die mit der Erhaltung einer solchen Vollanstalt verbunden sind! — Das sind finanzielle Opfer. Nun aber die ideellen. Der Zar hatte den baltischen Deutschen wohl das Recht verliehen, auf eigene Kosten deutsche Schulen zu gründen. Die Maturitätsprüfung aber mußte nach wie vor in russischer Sprache abgelegt werden. Zu dem Zwecke mußte das gesamte, in deutscher Sprache erlernte Wissen ins Russische „umgelernt“ werden, d. h. in eine Sprache, die den Schülern ebenso Fremdsprache war, wie uns das Französische oder Englische, die sie außerhalb der Lehrstunden nie hörten und sprachen. Dieses „Umlernen“ kostete ein, meistens zwei Jahre. Und doch — ein Apostata, der dieses Opfer nicht brachte! Um das Deutschtum ging es, da war man zu jedem Opfer bereit, auch dem schwersten. Ja man jubelte, daß man es überhaupt bringen konnte. Das ist die Denkweise der „Deutsch-Russen“!

Gründung und Erhaltung von Schulen, das war, wie gesagt, der vornehmste Zweck der deutschen Vereine. Schnell aber erweiterte sich ihr Tätigkeitsfeld und umfaßte bald das ganze große Gebiet der Pflege „deutscher Kultur“. Es würde zu weit führen, hier die Tätigkeit der Vereine im einzelnen zu schildern und zu würdigen. Wir beschränken

Digitized by Google

uns daher auf kurze Hinweise. Vortragszyklen (nicht wenige reichsdeutsche Gelehrte und Künstler wurden ins Land gerufen) wurden planmäßig alljährlich veranstaltet, Fortbildungskurse gegründet, Volksvorstellungen in den deutschen Stadttheatern zu billigsten Preisen abgehalten, Ausstellungen von Erzeugnissen deutscher Kultur (Bücher, Bilder usw.) arrangiert; Jugendschriftenkommissionen sorgten für Veredelung des Geschmackes, für Verbreitung guten Lesestoffes; die Pflege des Heimatschutzes und der Heimatliebe wurde nicht vergessen und „Wandergruppen" (ähnlich dem „Wandervogel") führten die Jugend hinaus aufs Land; billige Volksbüchereien und Wanderbibliotheken erschlossen auch dem Unbemittelten die Schätze deutschen Geistes; Jugendchorgesang pflegte planmäßig das deutsche Lied; Schülerwerkstätten regten zur praktischen Betätigung an; Volksfeste und gesellige Zusammenkünfte brachten die verschiedenen Stände einander näher; usw. usw. Es würde zu weit führen, alles im einzelnen aufzuzählen. Die „Kalender der deutschen Vereine" und ihre vielen anderen literarischen Editionen geben ein Bild von der Fülle von Arbeit und von Erfolgen, die die Balten in diesen wenigen Jahren von 1906—1914 geleistet und erreicht haben. Es war ein Tatendrang, eine Schaffensfreude, wie sie sich nicht schöner gedacht werden kann. Geschlummert nur hatten die unterdrückten Kräfte, sie waren nicht erstorben. Jetzt gab es ein Aufblühen, reicher und prächtiger, als man es selbst geahnt, — als es die Regierung gewollt hatte. Denn nicht Stärkung des Deutschtums, sondern Schwächung des übermütigen Letten- und Estentums war ihre Absicht gewesen. So bauten denn die russischen Machthaber allmählich und planmäßig die den Deutschen geschenkten Freiheiten ab. D. h. kein einziges der den Balten gewährten Rechte wurde förmlich aufgehoben. Aber es setzte eine zielbewußte Schikane ein, eine Verschleppungs- und Verärgerungstaktik, die den Balten die Schaffensfreude allmählich verleiden und sie „aus Bequemlichkeit" wieder den russischen Kulturgütern zuführen sollte. Ob es der russischen Regierung mit der Zeit gelungen wäre? Wir wissen es nicht. Der Krieg enthob beide Teile aller Zweifel. Mit einem einzigen Schlage vernichtete die russische Regierung alles, was in unendlichem Fleiß, mit treuester Sorgfalt und heißester Liebe in all den Jahren aufgerichtet worden war. Nun ist das deutsche Leben im Baltenlande verstummt. Wird es wieder erstehen? Allein das Deutsche Reich kann Antwort geben.

Digitized by Google

Litauen.

Von Erich Zechlin in Posen.

Der Begriff Litauen ist bis auf den heutigen Tag umstritten; je nach den nationalpolitischen Wünschen und Bestrebungen der im russischen „Westgebiet“ rivalisierenden Völker werden seine Grenzen enger oder weiter gezogen. Das alte selbständige Großfürstentum Litauen füllte den ganzen Raum aus, der von Kurland im Norden, von Ostpreußen (dessen Grenze ja von dem Frieden am Melnosee [1422] bis heute unverändert geblieben ist), vom Oberlauf des nördlichen Bug und vom Dnjestr im Westen, vom Dnjepr und der Düna im Osten eingeschlossen ist; nach Norden und Süden berührte es zeitweilig Ostsee und Schwarzes Meer, und nach Osten griff es um die Mitte des 14. Jahrhunderts weit über die Düna-Dnjepr-Linie, bis über Smolensk und Orel hinaus. Diese östlichsten Distrikte bröckelten bald wieder ab; wichtiger war die erhebliche Verkleinerung, die die Realunion mit Polen (1569) mit sich brachte; damals wurden die Wojwodschaften Podolien, Wolhynien, Kiew und Braclaw (etwa die heutigen Gouvernements Podolien, Wolhynien und Kiew) abgetrennt und Polen einverleibt. Der Rest blieb noch immer ein selbständiger Staat; doch fand, da die Gesetzgebung in der Hauptsache gemeinsam war, eine weitgehende Assimilierung an die Institutionen und sozialen Verhältnisse Polens statt. Die Umrisse des Gebietes der heutigen sechs Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, Minsk, Mohilew und Witebsk spiegeln die Grenzen dieses Großfürstentums Litauen, wie es von 1569 bis zum Untergang der Republik bestand, noch deutlich wieder. Wird heute von „litauischen Gouvernements“ gesprochen, so sind jedoch meist nicht diese sechs gemeint, die zuletzt das historische Litauen bildeten, sondern nur die drei nordwestlichen (Kowno, Wilna, Grodno), die am stärksten mit litauischer Bevölkerung durchsetzt sind. Auch in ihnen ist aber litauisches Volkstum durchaus nicht überall vorhanden, geschweige denn vorherrschend;

Digitized by Google

Litauisch-Brest (Brest-Litewski) z. B. verdankt seinen Namen lediglich der einstigen Zugehörigkeit zum Großfürstentum Litauen, Litauer haben in dieser Gegend nie gewohnt. Trotzdem sollen im folgenden unter „Litauen" alle drei Gouvernements verstanden werden. Außerdem gehört auch Suwalki ethnographisch überwiegend zu Litauen und seine Zukunft wird einheitlich mit der Litauens zu regeln sein.

I. Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Ein exaktes Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse Litauens zu geben ist leider nicht möglich; es fehlen heute nicht nur in Deutschland, sondern wohl überhaupt durchaus die Unterlagen dazu. Die drei Gouvernements haben einen Umfang von rund 120000 qkm; sie sind also etwas kleiner als Kongreßpolen und fast genau so groß wie die vier preußischen Ostprovinzen Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Posen. Es wohnen in ihnen aber nur 5806000 Menschen (Anfang 1912). Das ist die knappe Hälfte der Bevölkerung Kongreßpolens (1. Januar 1912: 12776000) und auch noch erheblich weniger, als in den genannten vier preußischen Provinzen wohnen (1. Dez. 1910: 7584000). Immerhin sind diese Gouvernements mit einer Bevölkerungsdichte von durchschnittlich 44 Menschen auf den Quadratkilometer (Grodno 50) doch erheblich dichter bewohnt als die Ostseeprovinzen, in denen durchschnittlich nirgends über 30 Menschen auf den Quadratkilometer kommen, und sie sind auch dichter bewohnt als die Mehrzahl der innerrussischen Gouvernements.

Weitaus am dichtesten ist der Kreis Bialystok im Gouvernement Grodno besiedelt (84,6 auf den Quadratkilometer). Das ist zugleich der einzige Kreis in Litauen, der eine größere Industrie, und zwar Textilindustrie, hat: ähnlich wie Lodz seine Entwickelung zum guten Teil der russischen Zollpolitik verdankt, ist Bialystok in der Zeit entstanden und hochgekommen, als die Einfuhr polnischer Industrieprodukte nach Rußland verboten oder, später, mit einem erhöhten Zoll belegt war (1831—50). Gegen Lodz ist Bialystok freilich unbedeutend geblieben; es hatte 1909 81000 Einwohner; die Zahl der Spinnereien, Webereien und Tuchfabriken wurde 1907 auf 334 angegeben. Was sonst sich in Litauen an gewerblichen Anlagen findet, ist im ganzen unbedeutend; nur in Wilna, Kowno und Litauisch-Brest gibt es noch größere Fabriken; im übrigen sind nur Klein-

Digitized by Google

betriebe vorhanden, die die Produkte des Landes verarbeiten: Mühlen, Brennereien, Brauereien, Gerbereien, Holzgewerbe usw.

So trägt das Land rein landwirtschaftlichen Charakter. Die Grundbesitzverteilung ist, im ganzen gesehen, ziemlich gleichmäßig, der Kleinbesitz überwiegt. Am schwächsten ist er — nach der Grundbesitzverteilungsstatistik von 1905 — noch im Gouvernement Wilna vertreten, wo er 47,7 % der Fläche einnimmt; in den Gouvernements Kowno und Grodno entfallen auf ihn etwa 54 % der Gesamtfläche. In allen drei Gouvernements hat kein Kreis weniger als 40 % der Fläche Kleinbesitz; in fast allen Kreisen nimmt er 40—60 % der Fläche ein; über 60 % haben nur die Kreise Bialystok (62,2 %), Sokolka (69,4 %) und Bielsk (69,7 %). In diesen Kreisen, die zum Teil ja auch noch zum polnischen Sprachgebiet gehören, setzt sich der starke kleinadelige und bäuerliche Besitz fort, der für die angrenzenden kongreßpolnischen Gouvernements Lomza und Siedlce charakteristisch ist. Nach Osten hin nimmt der Kleinbesitz im ganzen ab; in den Kreisen Wilejka, Disna, Slonim, Pruzany usw. ist er verhältnismäßig schwach; die Kreise Nowo-Alexandrowsk, Kobrin und Lida machen allerdings eine Ausnahme.

Ähnlich, aber mit noch stärkerem Überwiegen des Kleinbesitzes ist die Grundbesitzverteilung im Gouvernement Suwalki; es hat durchschnittlich 57,8 % der Fläche Kleinbesitz; unter 50 % hat nur der Kreis Augustowo (45,6 %); Sejny hat 50 %, Mariampol 53,4 %; die Kreise Wilkowyszki, Kalwarja und Wladyslawow haben 63,6 %—67,8 % und der Kreis Suwalki sogar 70,7 % Kleinbesitz. — Das Kronland ist in den drei litauischen Gouvernements umfangreicher als in Kongreßpolen; während es dort 1904 nur 669966 Deßjatinen (gleich 1,09 ha) oder 5,9 % der Gesamtoberfläche an Kronland gab, werden in Litauen 911891 Deßjatinen davon eingenommen, wozu noch 143714 Deßjatinen Apanageland im Gouvernement Grodno kommen, zusammen also 1055605 Deßjatinen oder 10,5 % der Gesamtfläche. Davon entfällt ungefähr die Hälfte (507960 Deßjatinen) aufs Gouvernement Grodno, wo die östlichen Kreise Pruzany und Slonim — in Pruzany liegt der Urwald von Bialowies — und im Westen die Kreise Grodno und Sokolka besonders reich an Kron- und Apanageland sind. Im Gouvernement Wilna ist der an Suwalki und an den Kreis Grodno angrenzende Kreis Troki weitaus am stärksten mit Kronland durchsetzt (117559 Deßjatinen); mehr als ein Drittel des

Digitized by Google

in dem Gouvernement vorhandenen Kronlandes (338269 Deßjatinen) entfällt auf ihn. Im Gouvernement Kowno umfaßt das Kronland nur 209276 Deßjatinen; am stärksten ist es noch in dem an Ostpreußen angrenzenden Kreise Rossienny vertreten. Im Gouvernement Suwalki gab es 1904 204248 Deßjatinen Kronland oder 18,2% der Fläche; der große Augustowoer Wald gehört mit zu diesem fiskalischen Gebiet. Am stärksten ist es im Kreise Augustowo vertreten (32%), am schwächsten in Wilkowyßki (0,8%); in den übrigen Kreisen schwankt es zwischen 7,4% (Kalwarja) und 24,8% (Marjampol). Der Umfang des Kronlandes im Kreise Augustowo weist schon darauf hin, daß es fast durchweg aus Wald besteht; das gilt ganz allgemein sowohl für Kongreßpolen wie von Litauen; insbesondere ist der Grundbesitz des Staates an Äckern, Weiden u. dgl. in den Gouvernements Kowno und Wilna verschwindend gering; er besteht zumeist aus kleinen Parzellen, die an Forstbeamte verpachtet sind. Wieviel von dem Waldboden unter Umständen urbar gemacht werden könnte, entzieht sich einstweilen der Kenntnis.

Der Bauer ist in Litauen verhältnismäßig reich mit Land ausgestattet. Am kleinsten ist die Durchschnittsgröße eines Hofes auf Anteilsland — d. h. auf dem Lande, das den Bauern durch den Ukas vom 19. Februar 1864 dauernd zugewiesen ist — im Gouvernement Wilna, wo sie 13,5 Deßjatinen beträgt und zwischen 9,5 Deßjatinen (Kreis Swienciany) und 16,9 Deßjatinen (Kreis Troki) schwankt; in Kowno beträgt sie 14,6 und in Grodno 16,5 Deßjatinen. Die Stellen sind durchschnittlich überall ganz erheblich größer als in Kongreßpolen; dort hat nur das überwiegend litauische Gouvernement Suwalki bei den bäuerlichen und kleinadeligen Stellen eine Durchschnittsgröße von 10,1 Deßjatinen auf den Hof; es steht also auch schon hinter den litauischen Gouvernements zurück. Im übrigen Kongreßpolen ist die Durchschnittsgröße sehr viel geringer; sie sinkt z. B. im Gouvernement Kalisch auf 5,3, in Kielce sogar auf 3,9 Deßjatinen. Das Agrarproblem Polens liegt ja im wesentlichen darin, daß der Bauer mit zu wenig Land ausgestattet ist; die kleinen und kleinsten Stellen, die zum Lebensunterhalt einer Familie nicht ausreichen, sind fast überall in der Majorität. In Litauen liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger; die Stellen über 10 Deßjatinen sind durchaus vorherrschend. Folgende kleine Tabelle zeigt das näher. Von den vorhandenen Stellen hatten 1905 einen Umfang

Digitized by Google

	unter 1	von 1—3	von 3—5	von 5—7	von 7—10	über 10
	Deßjatinen					
	in Prozent					
Gouvern. Wilna	0,2	0,4	2,4	13,8	17,7	65,5
„ Kowno	—	3,1	1,3	5,2	10,1	80,3
„ Grodno	2,9	0,8	0,9	1,9	8,4	85,1

Danach müßten sich die litauischen Gouvernements durch einen lebensfähigen und wohlhabenden Bauernstand auszeichnen. Er fehlt in ihnen auch keineswegs; namentlich dort, wo wie etwa im Norden des Gouvernements Suwalki die Bodenverhältnisse günstig sind, ist eine gewisse Wohlhabenheit unter den Bauern offenbar vorhanden oder doch vorhanden gewesen; im einzelnen sind freilich diese Verhältnisse noch ganz undurchforscht. Zum guten Teil allerdings wird die günstige Grundbesitzverteilung wieder ausgeglichen durch die sehr geringe Intensität der Landwirtschaft; ihr Betrieb ist viel extensiver als in Kongreßpolen. Ganz roh wird das in den folgenden zusammenfassenden Ziffern dargestellt. — In Doppelzentnern wurden 1912 pro Hektar geerntet an:

	Kongreßpolen		Wilna		Kowno		Grodno	
	Klein-	Groß-	Klein-	Groß-	Klein-	Groß-	Klein-	Groß-
	besitz		besitz		besitz		besitz	
Roggen . . .	11	12	7	9	10	12	9	10
Hafer	9	11	6	7	9	10	7	8
Gerste . . .	12	13	7	8	8	10	9	9
Kartoffeln . .	100	106	68	80	68	75	68	78

Kowno stände danach — abgesehen von den Kartoffeln — am günstigsten da. Im Gouvernement Suwalki ist die Intensität noch größer; es bleibt kaum hinter den übrigen Gouvernements Kongreßpolens zurück. Der Anbau von Hafer und Roggen überwiegt in Litauen stark; doch ist der Kartoffelanbau in den letzten Jahren vor dem Kriege ständig gewachsen. Über die Bodenverhältnisse fehlt es für die litauischen Gouvernements an Material; in Suwalki überwiegen, wenigstens für das Ackerland der der Warschauer Landkreditbank angeschlossenen Güter, die guten Böden stark im Kreise Wladyslawow, wo sie 64% jener Fläche einnehmen; auch in Wilkowyszki, Kalwarja

Digitized by Google

und Marjampol nehmen sie noch 33—41 % ein. Im übrigen dominieren, abgesehen von Wladyslawow, in allen Kreisen mehr oder weniger die mittleren Böden; die schlechtesten sind nur in Augustowo (20 %) sowie in Sejny und Suwalki stärker vertreten.

II. Die ethnographische Gliederung.

Wie schon erwähnt, sind die drei „litauischen" Gouvernements durchaus nicht nur von Litauern bewohnt. Das ethnographische Gebiet des litauischen Volkes, das aus etwa 2 Millionen Köpfen besteht, ist wesentlich kleiner als das Gebiet der drei litauischen Gouvernements. Nach Norden hin fällt die Grenze zwischen den Gouvernements Kowno und Kurland mit der litauisch-lettischen Sprachgrenze zusammen; nur die äußerste Südspitze Kurlands, Polangen mit dem Berg Birute, einem litauischen Nationalheiligtum, gehört zum litauischen Sprachgebiet. Von Polangen südlich bis Labiau stößt das litauische Volkstum ans Meer; als litauisches Sprachgebiet können in Preußen allerdings eigentlich nur die Kreise Heydekrug und höchstens noch Memel gelten, die 61 % bzw. 47 % Litauer haben; Tilsit hat 38 %; südlich des Niemen ist das litauische Element stärker noch in den Kreisen Labiau und Ragnit (etwa bis zu 30 %) vertreten; nach der Grenze zu wird es schwächer, zieht sich hier aber am weitesten, wenn auch immer dünner werdend, nach Süden hin und zwar bis in den Kreis Goldap hinein, bis zum Wystytersee. Von dort geht die litauische Sprachgrenze zwischen Suwalki und Sejny hindurch zum Niemen, der etwa bei Druskienniki erreicht wird. Bei Druskienniki, und nur hier, schließt das litauische Sprachgebiet ein kleines Stückchen des Gouvernements Grodno ein; dann tritt die Grenze ins Gouvernement Wilna über und verläuft hier, zunächst in weitem Bogen nach Osten ausgreifend, durch die Kreise Lida und Troki, um dann einen Halbkreis um Wilna zu beschreiben, so, daß die Wilia westwärts von Wilna überschritten wird und die Hauptstadt Litauens außerhalb des litauischen Sprachgebiets bleibt. Nördlich der Wilia geht die Grenze durch die Kreise Wilna und Swienciany auf der ungefähren Linie Mejszagola—Lyntupy bis zur Grenze des Kreises Disna, tritt dann wieder ins Gouvernement Kowno ein und folgt etwa der Driswjata bis zur livländischen Grenze; der östlichste Teil des Kreises Nowo-Alexandrowsk bleibt also außer-

Digitized by Google

halb. An einigen Punkten des Kreises Illuxt überschreitet das litauische Sprachgebiet noch die kurländische Grenze, weiter westwärts fallen dann aber, wie gesagt, die Sprach- und die politische Grenze fast genau zusammen. Es gehören also zum ethnographischen Litauen, außer einigen Punkten Kurlands, das ganze Gouvernement Kowno (bis auf seinen östlichsten Zipfel), die Nordspitze Ostpreußens, der größere Teil Suwalkis und Teile der nordwestlichen Kreise Wilnas. Im Süden schließen sich an das litauische Gebiet die Sitze des Weißrussentums; sie reichen (im Kreise Augustowo, Gouvernement Suwalki) ins Zartum Polen hinein, dafür sind die westlichen Teile der Kreise Bialystok und Bielsk im Gouvernement Grodno überwiegend polnisch. Die südliche Grenze des Weißrussentums wird durch den Oberlauf des Narew und den Urwald von Bialowies bezeichnet und folgt dann weiter östlich zunächst dem Pripet, später der Südgrenze des Gouvernements Minsk; nach Osten erstreckt sich das weißrussische Gebiet bis ins Gouvernement Smolensk. An die Weißrussen grenzen weiter nach Süden die Ukrainer, so daß der südlich der bezeichneten Linie gelegene Teil des Gouvernements Grodno zum ukrainischen Sprachgebiet zu rechnen ist.

Gemäß dieser nationalen Zusammensetzung der drei „litauischen Gouvernements" herrschen nach der Volkszählung von 1897 in Kowno die Litauer (mit 66%) vor, in Grodno die Weißrussen (43,9%) und die Kleinrussen (22,6%), in Wilna die Weißrussen (56%) und daneben die Litauer (17,6%). Die Großrussen erreichten in keinem Gouvernement ganz 5%, die Polen machten in Grodno 10% aus (die Kreise Bialystok und Bielsk sind noch zum polnischen Sprachgebiet zu rechnen), in Kowno 9%, in Wilna 8%. Stark sind überall die Juden vertreten, am stärksten in Grodno (17,3%), am schwächsten in Wilna (12,7%).

III. Geschichtliches.

Litauens ältere Geschichte unterscheidet sich von der der benachbarten und stammverwandten Völker, der Pruzzen oder Preußen und Letten, vor allen Dingen dadurch, daß die Litauer im Unterschiede zu jenen rechtzeitig zur staatlichen Einheit gelangten. Dadurch bewahrten sie ihre Unabhängigkeit, während Preußen und das lettische Gebiet, das heutige Kurland und Livland, vom deutschen Orden unterworfen wurden.

Digitized by Google

Das 13. Jahrhundert, die Zeit heftiger Kämpfe mit den deutschen Rittern, ist zugleich die Zeit, in der litauische Kleinfürsten unter ein einheitliches Großfürstentum gebeugt wurden. Der Schöpfer des litauischen Staates ist Mindaugas oder Mindowe (1219—63), der die Grenzen seines Reiches schon über das ethnographische Litauen hinaus bis zur Düna, zum Pripet und Bug ausdehnte. Vorübergehend wurde er bereits Christ; endgültig trat Litauen erst über ein Jahrhundert später in die Reihe der christlichen Länder Europas ein.

Mindowes Schöpfung wurde gesichert und ausgebaut erst durch den Großfürsten Gedimin (1315—41), den Gründer von Wilna und Trokí; er dehnte den litanischen Staat noch über neue große russische Gebiete, über Podlachien, Polesien und Witebsk aus; bis nach Kiew reichte seine Macht. Die kriegerische Kraft des litauischen Volkes muß außerordentlich groß gewesen sein, da es ihm durch mehr als anderthalb Jahrhunderte gelang, sich gegen den deutschen Orden, der es von zwei Seiten umklammerte, zu behaupten und außerdem ein Stück von Rußland unter ihre Herrschaft zu bringen, das das eigentliche Litauen an Umfang weit übertraf. Die kulturelle Entwickelung des litauischen Volkes ist aber dadurch zweifellos unmöglich gemacht worden; der litauische Staat nahm eine starke weißrussische Färbung an. Das weißrussische Element war, da es sich zum griechisch-orthodoxen Glauben bekannte und mit der kirchlichen Organisation zugleich über ein kirchliches Schrifttentum verfügte, kulturell dem Litauertum überlegen, es ist charakteristisch, daß die älteste Druckerei in Wilna, die 1525 in Tätigkeit war — als also die Verbindung Litauens mit Polen schon über 100 Jahre bestand — ausschließlich russische Drucke fertigte. Heiraten litauischer Fürsten mit weißruthenischen Prinzessinnen, nicht zuletzt auch die große zahlenmäßige Überlegenheit des weißrussischen Elements, trugen weiter dazu bei, dem litauischen Staat weißrussischen Charakter zu geben.

Von Gedimins Söhnen erbten Olgerd und Keistut das Reich. Olgerds Sohn war Jagiello, der sich 1386 zur Taufe entschloß, um die Hand der polnischen Erbtochter Hedwig zu gewinnen. Mit ihm wurde Litauen am Ausgang des 14. Jahrhunderts als letztes der europäischen Länder christlich. Jagiello vereinigte zunächst das polnische und das litauische Reich in seiner Hand, doch wurde Witowt, ein Vetter Jagiellos, bald wieder Großfürst von Litauen. Jagiello und Witowt gewannen zusammen 1410 die Schlacht bei Tannenberg

Digitized by Google

gegen den Orden. Hier kämpften nicht nur Litauer und Polen, sondern auch starke russische Aufgebote aus den Gebieten bis Kijew und Smolensk im litauischen Heere mit. Seit Jagiello ist Litauen dauernd in enger Verbindung mit Polen geblieben, wenn auch Litauen häufig seinen eigenen Großfürsten hatte. Beide Staaten waren zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet; auch Zusammenkünfte des polnischen und litauischen Adels waren seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts für gemeinsame Staatsangelegenheiten vorgesehen. Der letzte eigene Großfürst von Litauen war Alexander, ein Enkel Jagiellos. Dieser wurde 1501 zum Könige von Polen gewählt. Seitdem waren Polen und Litauen durch Personalunion verbürgt, die der Reichstag von Lublin (1569) in eine Realunion umwandelte.

IV. Das Polentum in Litauen.

Von alters her spielen in Litauen die Polen dank ihrer sozialen und kulturellen Überlegenheit die Hauptrolle; sie nehmen diese Gouvernements, und nicht nur sie, bis auf den heutigen Tag als polnisches Land in Anspruch, obwohl, worauf Bismarck schon 1867 hingewiesen hat[1]), diese Ansprüche wenigstens ethnographisch unberechtigt sind. Aber das Polentum ist in Litauen trotz seiner geringen Zahl doch die bedeutendste Macht; es bildet den größten Teil der städtischen Intelligenz, z. B. in (der Stadt) Wilna, und es ist namentlich im Großgrundbesitz des Landes das dominierende Element. Wie stark der polnische Großgrundbesitz in Litauen ist, darüber fehlt zuverlässiges Material. Bei der Aufnahme der russischen Statistik scheinen in dieser Hinsicht die verschiedensten politischen Erwägungen mitgespielt zu haben; es wäre z. B. denkbar, daß in den letzten Jahren die Frage der Einführung der Semstwoverfassung im Westgebiet und der Wunsch, die Gouvernements Wilna, Kowno und Grodno davon auszunehmen, in schroffem Gegensatz zu früher dahin gewirkt hätte, den polnischen Besitzstand möglichst groß erscheinen zu lassen. Auf polnischer Seite besteht begreiflicherweise, wenn auch aus anderen Motiven, derselbe Wunsch. Immerhin ist die Frage so wichtig, daß doch einige Zahlen angeführt seien; sie geben wenigstens einen ungefähren Anhalt. Für das Gouvernement Wilna, wo das polnische Element doch wohl am

1) Reden III, 209 ff.

Digitized by Google

stärksten ist, liegen für das Jahr 1909 genauere polnische Zahlen vor (bei E. Maliszewski, Polskość i Polacy na Litwie i Rusi, S. 13f.); sie weichen aber stark ab von den Ergebnissen einer Aufnahme, die eine Kommission des Generalgouverneurs v. Frese 1905 aufgenommen hat. Nach Maliszewski sind in den sieben Kreisen des Gouvernements Wilna 1861524 Deßjatinen an größerem Grundbesitz vorhanden, davon sind polnisch 4565 Besitzungen mit 1124122 Deßjatinen, also 60,3%, während die Freseſche Aufnahme 47,7% ergibt.

Für das Gouvernement Grodno gibt Maliszewski die Freseſchen Zahlen von 1905 wieder. Danach gab es 1897 im Gouvernement Grodno 1097 größere polnische Gutsbesitzer, die 519000 Deßjatinen besaßen. Im Jahre 1905 waren im Gouvernement 6886 größere und kleinere polnische Grundbesitzer vorhanden (ausgenommen sind die Bauern auf Anteilsland); sie besaßen 558819 Deßjatinen oder 43,1% des Privateigentums. Für Kowno sind die vorliegenden Zahlen am ungenügendsten; nach den Freseſchen Zahlen von 1905 waren im ganzen Gouvernement 54,2% des Privateigentums polnisch, und zwar im Kreise Kowno 42,8%, in Wilkomir 28%, in Nowo-Alekſandrowsk 62%, in Poniewez 59,8%, in Rossienny 65,2%, in Telsche 69,9% und in Schaulen 51%. Endlich in Suwalki waren 647 Güter mit 308124 Morgen[1]) der Warschauer Landbank angeschlossen. Diese Güter werden, abgesehen von den Majoraten, wohl ausnahmslos in polnischer Hand sein. Wie gesagt, können diese Zahlen auf Exaktheit keinen Anspruch machen, namentlich die für die Gouvernements Wilna, Kowno und Grodno nicht; sie bedürfen offenbar sehr der Berichtigung und Vervollständigung. Aber sie geben immerhin ein eindrucksvolles Bild der polnischen Machtstellung in Litauen: man muß sie sich vor Augen halten, da man sonst, bei dem geringen Anteil des Polentums an der Bevölkerungsziffer, die Stärke der polnischen Ansprüche auf Litauen nicht versteht. Die geschichtlichen Erinnerungen kommen hinzu. Seit 1386, seit der Heirat Jagiellos mit Hedwig von Polen, ergoß sich der polnische Einfluß in breitem Strom über Litauen; Polen siedelten sich dort an; die soziale Verfassung, die Amtsverfassung bildeten sich allmählich nach polnischem Muster um. Der Adel wurde auch hier zu einer rechtlich unter sich gleichen, von der übrigen Bevölkerung streng geschiedenen Schicht; das Land wurde

1) Ein (neupolnischer) Morgen = 0,51 Deßjatinen = etwa ½ ha.

Digitized by Google

in Wojewodschaften und Starosteien eingeteilt; eine große Agrarreform in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verwischte auch die Unterschiede in der Agrarverfassung und der landwirtschaftlichen Technik beider Länder; am unberührtesten blieb noch das Gerichtswesen. Als die Personalunion zwischen den beiden Ländern zur Realunion wurde (1569), war die Assimilierung Litauens an Polen schon weit vorgeschritten; nun brachten die vermehrte Einwanderung des polnischen Elements und der gemeinsame Reichstag, der fortan den größten Teil auch der litauischen Gesetzgebung an sich zog, Litauen mit Polen vollends auf gleichen Fuß. Die polnische Sprache machte im Großfürstentum sichtbare Fortschritte; zwar blieb zunächst noch das Weißrussische in der inneren Verwaltung die Amtssprache — Litauisch ist in Litauen niemals Amtssprache gewesen —; aber die litauischen Magnaten bedienten sich schon im 16. Jahrhundert in ihren Schreiben der polnischen Sprache; im nächsten Jahrhundert dringt sie auch in die Gerichts- und Amtsakten ein und durchsetzt das amtliche Weißrussisch mit zahlreichen polnischen Wendungen und Ausdrücken; 1696 wird das Polnische endlich (neben dem Lateinischen) selbst Amtssprache. Daß der litauische Adel und auch der dort (z. B. in Polnisch-Livland) sitzende deutsche Adel mit der Zeit polnisch wurden, ist bekannt. Wie tief die Polonisierung gegangen ist, ist schwer zu sagen; die kleine Schlachta wurde in ihren höherstrebenden Teilen auch von ihr erfaßt, blieb freilich anderseits zum Teil in ihrem Kern litauisch; oft genug rechnete sie sich ohne große Kenntnis der polnischen Sprache zu den Polen, nur um den Unterschied zur litauischen Bauernbevölkerung zu betonen. Auch geographisch zeigen sich Verschiedenheiten: am weitesten ging die Polonisierung im Süden und Osten; am wenigsten wurde Samogitien von ihr berührt; namentlich der Adel im Kreise Telsche genoß den Ruhm, die litauische Tradition verhältnismäßig am meisten bewahrt zu haben. Jedenfalls ist wichtig, daß diese Polonisierung nur den staatlichen Organismus und die Oberschichten der Bevölkerung erfaßte; die Masse des Volkes blieb litauisch, weiß- oder kleinrussisch; national ist das alte Polen nie ein Einheitsstaat, sondern immer nur eine Föderation gewesen. Eine Vormachtstellung aber nahm das Polentum in diesen Gebieten mehrere Jahrhunderte hindurch unzweifelhaft ein. Sie ist auch durch die Teilungen Polens nicht berührt worden, die nach und nach das ganze Land an Rußland brachten: 1772 die ehemals polnischen Bezirke östlich von

Digitized by Google

Düna und Dnjepr, 1793 das Land zwischen diesen beiden Flüssen und etwa der heutigen (Weihnachten 1916) Front zwischen Dünaburg und Pinsk, 1795 der Rest von Litauen bis an den Niemen heran, das ganze heutige Gouvernement Kowno eingeschlossen, 1807 der Bezirk von Bialystok und endlich 1815 Suwalki. Aber Paul I. (1796 bis 1801) wie auch namentlich Alexander I. (1801—1825) waren im ganzen polenfreundlich; nach dem Tode Katharinas II. erhielten die Aufständischen von 1794, Kosciuszko an der Spitze, die Freiheit zurück; Katharinas Kampf gegen die „unierte" (dem Dogma nach griechische, der Verfassung nach aber mit Rom verbundene) Kirche wurde nicht fortgesetzt; die Beamten blieben, wenigstens in den westlichen Teilen Litauens, fast sämtlich Polen; der litauische Rechtskodex (das Statut von 1589) blieb in Kraft; der Adel durfte sich zur Erledigung seiner eigenen und gerichtlichen Angelegenheiten auf Kreis- und Gouvernementslandtagen versammeln; in Gericht und Schule herrschte die polnische Sprache und auch in der Verwaltung war sie neben der offiziellen russischen Sprache fast gleichberechtigt. Am wichtigsten war, daß Alexander I. 1803 seinen Jugendfreund, den Fürsten Adam Czartoryski, zum Kurator des Wilnaer Lehrbezirks ernannte; Czartoryski wandelte die alte Wilnaer Jesuitenhochschule sofort in eine Universität um und schuf damit dem Polentum den kulturellen und politischen Mittelpunkt, der ihm in Litauen bisher gefehlt hatte.

Der polnische Aufstand von 1830 fand in Litauen teilweise Boden, wurde aber schnell unterdrückt. Gleich darnach setzte der Umschwung der russischen Polenpolitik ein: die Wilnaer Universität wurde aufgehoben (1832); ebenso das litauische Statut (1840); mit dem russischen Recht wurde auch die russische Gerichtssprache eingeführt; aus der Adelsselbstverwaltung wurde die kleine Schlachta beseitigt; die polnische Unterrichtssprache verschwand (1840); doch blieb das Polnische in den Schulen Unterrichtsgegenstand. In der Verwaltung hat die polnische Sprache, soweit ich sehe, ihre Stellung damals noch behauptet. Am einschneidendsten waren fast die Einschränkungen, denen die römisch-katholische Kirche unterworfen wurde: ein Ukas Katharinas II. aus dem Jahre 1795, nach dem eine Kirche nur in solchen Orten sein durfte, die 160 Rauchfänge oder 400 Personen zählten, wurde 1839 auf die römisch-katholische Kirche übertragen, so daß eine ganze Reihe von Kirchen geschlossen werden mußte; von 291 Klöstern wurden 202 aufgelöst; durch Ukas von 1841 wurden alle Güter der

Digitized by Google

römisch-katholischen Kirche säkularisiert und die Geistlichkeit auf Gehalt gesetzt; Ehen zwischen Orthodoxen und Nichtorthodoxen waren nur gültig, wenn sie auch von einem rechtgläubigen Priester eingesegnet wurden; die Kinder aus solchen Ehen mußten unter allen Umständen orthodox werden (Ukas von 1832). Schon Katharina II. hatte damit begonnen, die Union, das alte Streitobjekt zwischen Polen und Rußland, zu beseitigen; ihre Nachfolger hatten aber diese Politik nicht fortgeführt, sondern durch Schaffung eines Erzbistums in Połock und zweier Bistümer (in Łuck und Brest-Litewski) die ruthenische Kirche sogar neu organisiert. Nikolaus I. ging, da Polen am Dekabristen-Aufstande teilgenommen hatten, sofort nach seinem Regierungsantritt gegen die unierte Kirche vor. 1839 erlosch mit dem Übergang der unierten Geistlichkeit zur Orthodoxie die Union in Litauen. Einen äußeren Zwang hatte Nikolas gar nicht anzuwenden brauchen; die äußerst schlechte materielle Lage des unierten Klerus, der nach dem Übertritt ein festes Gehalt erhielt, sein niedriges geistliches und sittliches Niveau, nicht zuletzt der Einfluß des Bischofs Josef, der zum Erzbischof ernannt wurde, hatten der russischen Politik diesen Erfolg leicht gemacht.

Vorübergehend besserte sich die Lage des Polentums in Litauen nach dem Tode Nikolaus' I. (1855); die Bewegungsfreiheit der Polen wurde etwas größer und auch eine Änderung der gesetzlichen und Verwaltungsvorschriften erfolgte insofern, als die Großgrundbesitzer polnische Landschulen einrichten durften (1857). Damals erlebte das Polentum in Wilna in geistiger Beziehung die Nachblüte der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts. Dann vernichtete wieder ein Aufstand der von 1863, der auch nach Litauen übergriff, dies nationale Leben und zugleich alles, was den Polen nach 1830 und 1839 noch an Freiheiten geblieben war. Mit dem Wilnaer Generalgouverneur M. N. Murawjëw, 1863 bis 1865, begann ein antipolnisches System von äußerster Strenge. Nicht nur, daß — nach russischer Angabe — 128 Leute erschossen, 9361 verbannt wurden, Murawjëw ging mit größter Energie daran, die Machtstellung des Polentums im Nordwestgebiete dauernd zu brechen. Dabei darf man nicht übersehen, daß er sich nicht auf Repressivmaßnahmen beschränkte, sondern positiv darauf bedacht war, das russische Element in Litauen zu stärken; in dieser Beziehung hat er der späteren russischen Politik im Nordwestgebiet die Richtlinien gewiesen. Die Politik, die schon nach 1830 begonnen war, wurde jetzt

Digitized by Google

in verschärftem Maße fortgeführt: viele Kirchen und alle noch bestehenden Klöster wurden geschlossen, die Adelsselbstverwaltung und alle polnischen Beamten wurden beseitigt; damit war schon 1831 in der Verwaltung, 1840 in Schule und Gericht begonnen, jetzt wurde dies konsequent durchgeführt; selbst bei den Eisenbahnbeamten setzte man ihre Zahl 1866 auf 50 %, 1887 sogar auf 33½ % fest. Nicht weniger einschneidend waren die russischen Maßnahmen auf dem Gebiet der Landpolitik. Wie nach dem Aufstande von 1830 wurden auch jetzt eine größere Anzahl polnischer Güter konfisziert; sie wurden aber nur noch zum kleinsten Teile als Donationen vergeben, sondern größtenteils zu sehr günstigen Bedingungen — gegen zinsenlose, ratenweise Bezahlung des Kaufpreises oder gegen eine zu amortisierende Rente mit einem niedrigen Angelde — an russische Beamte und Russen verkauft. Man wollte dadurch die russischen Beamten usw. im Lande festhalten; auch eine „Gesellschaft der Güterkäufer" wurde unter ihnen zu dem gleichen Zwecke gegründet. Ein Teil der Aufständischen, der nicht zur Konfiskation der Güter verurteilt wurde, mußte seine Besitzungen innerhalb zwei Jahre an Russen veräußern; auch wurde der Geistlichkeit und dem polnischen Adel nach dem Aufstande eine Kontribution in der Höhe von 10 % des Einkommens auferlegt, die 1869 in eine ständige Abgabe von „Personen polnischer Herkunft" umgewandelt wurde. Während so der polnische Landbesitz in Litauen geschwächt, der russische gestärkt wurde, wurde der polnischen Hand auf dem Lande jegliche Möglichkeit genommen, ihren Besitzstand zu erweitern: 1865 wurde den Polen jeder Erwerb von Gutsland, außer auf dem Wege der testamentslosen Erbfolge, untersagt; der Pole konnte nur an eine Person nichtpolnischer Herkunft seine Güter verkaufen. Der Ukas betraf Grundeigentum in den Städten und Flecken nicht, auch richtete er sich nur gegen den Adel und den Großgrundbesitz; der bäuerliche Besitz fiel nicht unter das Verbot. Die Bauern erhielten 1863 alles Land, das sie zum Nutznieß oder durch Vertrag inne gehabt hatten, zum Eigentum; ebenso konnten sie das zurückfordern, was ihnen etwa seit 1857 verloren gegangen war; weniger als 3 Deßjatinen Anteilsland sollte kein Bauer haben. Auch eine bäuerliche Selbstverwaltung wurde, ähnlich wie im Königreich Polen, eingerichtet; ihre Organe waren in der Dorfgemeinde die Gemeindeversammlung und der (gewählte) Starost; ihre Aufgaben waren: Erhebung von Steuern, Vormundschafts-

Digitized by Google

pflege usw. Wieweit durch diese Maßnahmen der weißrussische und besonders der litauische Bauer für die Regierung gewonnen wurde, ist schwer zu entscheiden, im ganzen aber konnte die Regierung in Litauen ebenso wie in Polen mit den Erfolgen ihrer Bauernpolitik wohl zufrieden sein; antirussisch war der Bauernstand, wenigstens in seiner Mehrzahl, vor dem Kriege weder in Polen noch in Litauen. Andererseits wurde das Polentum in Litauen durch die Politik Murawjews und seiner Nachfolger naturgemäß nicht vernichtet, dazu war es kulturell dem Russentum viel zu weit überlegen, aber es wurde doch erheblich geschwächt. Die katholische Kirche und die Sphäre des Privatlebens blieben sein Zufluchtsort; nur im stillen suchte man durch geheime Organisationen dort, wo es angängig schien, unter der ländlichen und städtischen Bevölkerung die polnische Sprache zu pflegen und zu verbreiten.

An die Stelle des polnischen Elements trat nun im öffentlichen Leben Litauens das russische. Die Stütze des Großrussentums war zunächst natürlich das Beamtentum; außerdem wurden durch die „Bauernbank“ (seit 1901) großrussische Bauern in Litauen angesetzt; nähere Zahlen darüber liegen mir leider zur Zeit nicht vor; im Gouvernement Kowno, wo sie sich hauptsächlich betätigt, soll sie von 1904—1912 52400 Deßjatinen angekauft haben. Es kam dem Großrussentum aber in Litauen, im Gegensatz zum Zartum Polen, einmal zugute, daß in dem hier herrschenden Nationalitätengewirr das Russische als Staatssprache zur Vermittelung diente, nicht nur im Verkehr von Litauern und Polen mit den Russen, sondern auch zwischen Litauern und Polen; auch hatte die hauptstädtische Presse Rußlands hier lange Zeit das Monopol. Zweitens konnte das Großrussentum sich auf örtliche Elemente stützen, namentlich auf die orthodoxe Bevölkerung, die 1897 im Gouvernement Kowno 45000, in Wilna 415000, in Grodno 919000 betrug. Die orthodoxen Weißrussen besonders stehen stark unter dem russischen Einfluß; in Wilna sind weißrussische Vereine und Zeitschriften entstanden, die für den engsten Anschluß an das Großrussentum eintreten; außerdem wurde in „rechtgläubigen Bruderschaften“ und in den Ortsgruppen des „Verbandes des russischen Volkes“ im Westgebiet russische Propaganda gemacht. Das Polentum war hiergegen zunächst machtlos. Erst nach der Revolution bekam es die Hände frei. Besonderen Nutzen zogen die Polen aus dem Edikt vom Mai 1905, das

Digitized by Google

die Sprachenfreiheit verkündete, und aus dem Ukas vom Dezember 1904, der in den zweiklassigen Elementarschulen und auch in den Mittelschulen, je nachdem die Mehrheit der Schüler polnischer oder litauischer Nationalität war, die polnische oder litauische Sprache als Unterrichtsgegenstand zuließ. Der Religionsunterricht durfte in der Muttersprache erteilt werden; doch wurde seit 1913 das Urteil über die Nationalität der Schüler den Schulbehörden vorbehalten. Unter der Firma „Oswiata“ (Aufklärung) entstanden in Wilna, Minsk und Nieswiez Vereine, die sich die Einrichtung polnischer Bibliotheken und die Organisierung des polnischen Unterrichts angelegen sein ließen; auch private Elementarschulen entstanden, die polnische Unterrichtssprache haben durften; sie wurden aber schnell wieder geschlossen. 1905 erschien in Wilna nach 40jähriger Unterbrechung wieder eine polnische Zeitung, zusammen wurden Anfang 1912 in Wilna 14 periodische Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben, die den polnischen Interessen dienten. Die nationalistische Reaktion in Rußland machte sich aber bald fühlbar; schon 1906 wurde (außer in Kowno) als Vereins- und Versammlungssprache wieder das Russische vorgeschrieben; im Februar 1908 wurde die Wilnaer „Oswiata“ geschlossen; die in Minsk und Nieswiez traf 1909 dasselbe Los. Sodann wurde das Polentum in Litauen namentlich durch die Vorlage über die Einführung der Semstwoverfassung im Westgebiet betroffen. Bis 1911 wurden die Vertreter dieses Gebiets im Reichsrat nicht, wie sonst, von den Semstwos gewählt, sondern von eigens dazu gebildeten Versammlungen des Großgrundbesitzes; es wurden dann durchweg Polen gewählt. Um das zu verhindern, wollte Stolypin für sechs der Gouvernements des Westgebiets die Semstwoorganisation einführen, doch wurden bei den Wahlen zu den Kreisräten für den Großgrundbesitz besondere Kurien eingerichtet, eine russische und eine polnische. Die polnische Kurie durfte aber nur einen Teil der eigentlich auf sie entfallenden Kreisräte wählen. Die Kreis-Semstworäte wählten wieder zu den Gouvernements-Semstworäten; wieder war aber die Zahl der Polen, die dorthin entsandt werden durften, genau festgesetzt; zahlreiche Kreise durften gar keine Polen in den Gouvernements-Semstworat senden. Auf diese Weise wurde dem russischen Großgrundbesitz der Vorrang in diesen Semstwos gesichert, was denn auch in den Wahlen zum Reichsrat, die von den Gouvernements-Semstwos vorgenommen wurden, zum Ausdruck kam. Die Gouvernements Kowno, Wilna und

Digitized by Google

Grodno wurden jedoch ausgenommen; in ihnen war die Präponderanz des Polentums auch auf diese Weise nicht zu brechen; sie sind bis heute ohne Selbstverwaltung geblieben. Für die übrigen sechs Gouvernements setzte Stolypin, wie wohl erinnerlich, nach heftigen Kämpfen seinen Willen durch einen Staatsstreich, auf Grund des § 87, durch. So hat sich die Stellung des Polentums zwar nach 1904 verbessert, aber es unterlag doch manchen und einschneidenden Beschränkungen; es war auch längst nicht mehr so absolut vorherrschend wie bis 1830. Das russische Element, das jüdische waren daneben getreten; auch die bodenständige Bevölkerung, die Weißrussen und namentlich die Litauer, kamen allmählich, wie wir noch sehen werden, empor. Die polnischen Ansprüche auf dieses Land sind trotzdem nicht aufgegeben; Litauen, das Land, aus dem Kosciuzko und Mickiewicz und viele andere Gestirne der polnischen Geschichte und Literatur stammen, ist jedem polnischen Herzen teuer. Namentlich die Vereinigung von Stadt und Gouvernement Wilna mit dem Königreich Polen ist das Ziel der polnischen Wünsche, sie sind auch seit dem 5. November 1916 sofort in Warschau wie in Wilna hervorgetreten. Einen entschlossenen politischen Verzicht auf Litauen hat in russischer Zeit selbst Dmowski, der Führer der polnischen Versöhnungsparteiler, nicht auszusprechen gewagt. Dabei war nicht einzusehen, wie ohne einen solchen polnischen Verzicht auf Litauen eine Versöhnung der russischen mit den polnischen Interessen möglich sein sollte. Rußland konnte dem Zartum Polen wohl zur Not eine weitgehende Autonomie gewähren, das Westgebiet aber, ohne das Kurland und Riga im Norden, Odessa im Süden nicht zu halten sind, war für Rußland, ähnlich wie Posen für Preußen, lebensnotwendig; das mußte es fest in der Hand zu halten suchen. Ob und welche Lösung die Frage in der polnisch-russischen Ausgleichskommission im Juli 1915 finden sollte, ist nicht bekannt geworden. Um so geringer war immer die Geneigtheit Rußlands, den polnischen Ansprüchen hier nachzugeben, als die russische Politik in den kirchlichen und nationalen Verhältnissen Litauens, wie schon gesagt, eine gewisse Stütze fand; auch darin ähnelte die Lage der in Posen und Westpreußen; wie sich dort die preußische Politik auf dem deutschen Element aufbaute, so boten hier die Weißrussen und die Litauer der russischen Politik wenigstens einen gewissen Rückhalt.

Digitized by Google

V. Die Weißrussen.

Über die Weißrussen genügen wenige Worte. Sie sind im Gouvernement Kowno so gut wie gar nicht, nur in dem östlichsten Kreise Nowo-Alexandrowsk vertreten, herrschen aber in Grodno und noch mehr in Wilna vor. In Grodno sind sie überwiegend orthodox; nur im Kreise Sokolka machen — nach der Zählung von 1897 — die katholischen 68,2%, die orthodoxen 15,7% der Bevölkerung aus. In den Kreisen Wolkowysk, Grodno und Bialystok bilden die Katholiken unter den Weißrussen ansehnliche Minoritäten: in Wolkowysk sind von den Weißrussen 26,9% der Bevölkerung katholisch, 55,6% orthodox, in Grodno machen die katholischen Weißrussen 20,3% der Bevölkerung aus, die orthodoxen 45,5, in Bialystok kommen je 13% der Bevölkerung auf die katholischen und orthodoxen Weißrussen. In den Kreisen Slonim und Pruzany, in denen über 75% der Bevölkerung weißrussisch ist, gehören bloß 6—8% der Bevölkerung zu den katholischen Weißrussen. Man sieht, der Katholizismus ist unter den Weißrussen im Westen des Gouvernements erheblich stärker verbreitet als im Osten; der Grund liegt natürlich in der Nähe des polnischen Einflusses, wobei freilich darauf hingewiesen werden muß, daß die an das polnische Sprachgebiet angrenzenden kleinrussischen Kreise, wie Bielsk, Brest-Litewski und Kobryn, diesem Einfluß des Katholizismus nicht unterlegen sind. Noch stärker sind die Weißrussen im Gouvernement Wilna katholisiert. In den Kreisen, die eine stark litauische, also katholische, Bevölkerung haben, wie Wilna, Troki, Swieciany, sind auch die Weißrussen durchweg katholisch; aber auch in den Kreisen Oszmiany und Lida, wo das weißrussische Element mit 80,1% bzw. 73,2% der Bevölkerung allein dominiert, sind 51,1% bzw. 49,3% der Bevölkerung katholische Weißrussen, während in den beiden übrigen Wilnaer Kreisen Disna und Wilejka, die beide auch über 80% Weißrussen haben, etwa 29% der Bevölkerung katholische Weißrussen sind; auch hier tritt also der Katholizismus unter ihnen mit der größeren Entfernung vom Haupteinflußgebiet der katholischen Kirche zurück. In den Gouvernements Minsk, Mohilew und Witebsk ist die Masse des Weißrussentums, die im ganzen etwa 8 Millionen Köpfe beträgt, orthodox. Was die Bezeichnung „Weißrußland" bedeutet, ist strittig; sie wird im Sinne von „unabhängig" (von der Zarenherrschaft) erklärt, aber auch mit der Volkstracht; dabei wird — was

Digitized by Google

an sich richtig ist — darauf hingewiesen, daß die Weißrussen im Vergleich mit den Großrussen den slawischen Charakter ziemlich rein bewahrt haben; blondhaarige und blauäugige Erscheinungen sind bei ihnen in der Tat häufig. Der weißrussische Stamm ist aus russischen Stämmen erwachsen, die das Quellgebiet der Düna, des Dnjepr und Niemen bewohnten; sprachlich steht es zu dem Großrussentum in näherem Verhältnis als das Ukrainische zum Großrussischen. In dem alten litauischen Staat war das Weißrussentum, wie schon erwähnt, ursprünglich kulturell das überlegene Element. Seit dem 16. Jahrhundert wurde es darin von dem Polentum abgelöst; das Weißrussische blieb zwar noch bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Großfürstentum Litauen Amtssprache, wurde aber immer mehr zu einer Kanzleisprache, die jede Fühlung mit dem Volke verlor; als sie amtlich nicht mehr benutzt wurde, verschwand sie gänzlich. So mußte ganz von vorn begonnen werden. Als die ersten wurden die polnischen Romantiker auf das weißrussische Volkstum aufmerksam; namentlich Mickiewicz schöpfte aus dieser Quelle einige Volksweisen; auch einige ethnographische Arbeiten über Weißrußland entstanden auf polnischer Seite. Nennt man noch Barszczewski (1790—1851) und Dunin-Marcinkiewicz (1807—1885), die beide neben polnischen Werken auch eine Anzahl Dichtungen in weißrussischer Sprache verfaßten, so ist in der Hauptsache erschöpft, was sich über die ältere weißrussische Literatur sagen läßt. Bis Ende des 19. Jahrhunders waren es namentlich aus Weißrußland stammende studentische Kreise, die sich der Pflege ihrer heimatlichen Sprache annahmen; sie schlossen sich in Petersburg auch zu einem Verein zusammen (1902), um „weißrussische Kultur“ ins Volk zu tragen; eine Anzahl belletristischer Schriften, aber auch einige rein sozialistische Broschüren wurden zu diesem Zweck in weißrussischer Sprache gedruckt. Es war kein Wunder, daß in den stürmischen Jahren 1905/06, als alle Welt in Rußland nach „Autonomie“ rief, auch für Weißrußland die gleiche Losung ausgegeben wurde; Agrarreform und Einführung der weißrussischen Sprache in den Schulunterricht waren die weiteren Programmpunkte. Dauernde Bedeutung von den Gründungen der Revolutionsjahre hatte nur die Wochenschrift „Nasza Niwa“ (Unser Feld) gewonnen, die von 1906 bis 1915 in Wilna für die rechtgläubigen Weißrussen in russischen, für die katholischen Weißrussen in lateinischen Lettern erschien. In diesem kleinen Blatte fand sich seitdem

Digitized by Google

alles zusammen, was es an selbständiger weißrussischer Bewegung gab; es stand auf national-weißrussischem Boden und forderte vor allem die Herrschaft für die weißrussische Sprache in der Schule und in beiden Kirchen. Die „Nasza Niwa", die für breite Kreise bestimmt war, traf geschickt einen volkstümlichen Ton, ihre Mitarbeiter waren auch meist Leute, die dem Volke nahestehen, wie Organisten, Lehrer usw.; ihre Anhängerschaft scheint nicht ganz gering gewesen zu sein; konnte sie doch 1910 über 660 Korrespondenzen aus 320 Orten veröffentlichen. Immerhin aber war diese ganze Bewegung noch außerordentlich bescheiden; Weißrußland gehört kulturell und wirtschaftlich zu den rückständigsten Teilen Rußlands. Wieweit die stammlichen und sprachlichen Verschiedenheiten des Weißrussentums vom Großrussentum einer politischen Trennung dienlich gemacht werden können, wird sich gegebenenfalls zu zeigen haben. Erschwert wird das Vordringen der weißrussischen Bewegung durch die konfessionelle Spaltung: die katholischen Weißrussen stehen stark unter polnischem Einfluß; Katholizismus und polnische Sprache sind auch hier gleichbedeutend; ebenso herrscht unter den orthodoxen Weißrussen der russische Einfluß vor; wie wir schon sahen, wurde hier zum Teil unter dem Mantel einer weißrussischen Bewegung für offenen und engen Anschluß an das Großrussentum Propaganda gemacht. Die Masse der Weißrussen ist deshalb heute ein Instrument der russischen oder der polnischen Politik; beide Mächte hemmen die Entwickelung eines selbstbewußten Weißrussentums. Die politische Neugestaltung der Dinge nach dem Kriege kann aber leicht dem Weißrussentum noch eine erhöhte direkte oder indirekte Bedeutung geben.

VI. Die Litauer.

Unter verhältnismäßig viel günstigeren Verhältnissen hat sich die litauische Bewegung entwickelt, und sie ist heute auch schon ungleich stärker als die weißrussische. Sie hat vor der weißrussischen vor allem das voraus, daß es sich bei den Litauern nicht wie bei den Weißrussen um mehr oder minder große dialektische Abweichungen vom Großrussentum handelt, vielmehr sind die Litauer wirklich eine Nationalität für sich. Sie sind keine Slawen, sondern bilden mit den Letten eine besondere indogermanische Völkergruppe, die freilich den Slawen nahesteht. Während die slawischen Sprachen untereinander doch so nahe verwandt sind, daß eine Verständigung,

Digitized by Google

wenn auch nur zur Not, möglich ist, ist die litauische Sprache für den Slawen ebenso unverständlich wie für den Deutschen. Das ethnographische Litauen zerfällt von altersher in 2 Hauptteile: Nieder-Litauen oder Samogitien, das den westlichen Teil des Gouvernements Kowno bis zur Dubissa und Wenta umfaßt, und Oberlitauen, zu dem der Rest von Kowno und die litauischen Teile der Gouvernements Wilna und Suwalki gehören; beide unterscheiden sich vor allem durch den Dialekt. Das litauische Volk ist ein Bauernvolk, der Adel ist wie gesagt meist polonisiert; auch auf die Städte trifft das mehr oder weniger zu; Wilna ist ja geradezu ein polnisches Zentrum; das Litauertum verschwindet dort ganz; auch Kowno ist einigermaßen polonisiert; in den kleinen Städten dominiert das Judentum. Ein litauisches Bürgertum gibt es einstweilen nicht; die Intelligenz wird vor allem durch den Klerus vertreten; daneben ist freilich in letzter Zeit auch eine — zahlenmäßig nicht sehr große — weltliche Intelligenz entstanden. Dadurch erklärt es sich, daß die kulturelle und nationale Entwicklung des Litauertums zwar ganz erheblich weiter vorgeschritten ist als etwa die des Weißrussentums; absolut betrachtet, ist sie aber einstweilen auch nicht bedeutend. Die litauische Sprache hat weder eine alte noch eine umfangreiche Literatur aufzuweisen; das älteste datierte litauische Sprachdenkmal stammt aus den Jahren vor 1545; es ist die Übersetzung eines Kirchenliedes, und kirchlichen und religiösen Charakter trägt die litauische Literatur fast ausschließlich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein. Erst von da ab beginnt die weltliche Dichtung; Christian Donalitius, der Pfarrer von Tollmingkehmen (1714—1780), der einige Fabeln und Idyllen dichtete, ist an erster Stelle zu nennen; gleichzeitig fand auch das litauische Volkslied („Daina") Eingang in die Weltliteratur. Im 19. Jahrhundert wurde der Strom der litauischen Dichtung etwas breiter, obwohl er an sich klein genug blieb; sie nahm jetzt durchweg litauisch-nationalen Charakter an im Sinne einer kulturellen Hebung und Bildung des Volkes auf nationaler Grundlage. Dowkont und Wolonczewski, der erstere mehr den reinen Litauer, der zweite mehr den Typ des polonisierten litauischen Adels darstellend, Iwinski nnd Baranowski sind die bekanntesten dieser Schriftsteller; der Inhalt ihrer Schriften ist ethnographisch, geschichtlich, poetisch, zum Teil freilich sind es auch bloße Übersetzungen. Erheblich unterstützt wurde diese kulturelle litauische Bewegung durch das Interesse, das sich dem litauischen Volkstum von seiten der deutschen und polnischen

Digitized by Google

Wissenschaft zuwandte; auf deutscher Seite waren es zumeist sprachwissenschaftliche Studien; bei den Polen, die für diese Dinge in der Universität Wilna zeitweise ein Zentrum besaßen, bemächtigte sich hauptsächlich die Geschichtsforschung des Gegenstandes; ich erinnere nur an J. Narbutt's große „Geschichte Litauens". Durch all das wurde das Selbstgefühl des litauischen Volkes gesteigert; der Boden dafür war überhaupt durch das Aufkommen des Nationalitätsgedankens, das hier wie überall stattfand, vorbereitet; so entwickelte sich eine immerhin bemerkenswerte kulturell-litauische Bewegung, deren Träger im wesentlichen Adel und Geistlichkeit waren.

Eine entscheidende Wendung erfolgte nach dem Aufstande von 1863. Panslawistische Tendenzen, Träumereien von einem allslawischen Alphabet, brachten einen gewissen Hilferding auf den Gedanken, auch die litauische Sprache in russischen Buchstaben zu schreiben. Die Idee kam der Murawjewschen Politik, das Russentum und die Orthodoxie in Litauen zu stärken, sehr gelegen; zugleich hoffte man den polnischen und katholischen Einfluß auf das litauische Volk dadurch einzuschränken. Außerdem wurde das bisherige litauische Schrifttum als russenfeindlich verdächtigt; so erging 1865 das Verbot, litauische Druckschriften in lateinischen Lettern zu drucken. Damit war der litauischen Bewegung ein tödlicher Schlag versetzt; die literarische Produktion in Litauen selbst hörte so gut wie ganz auf. Nur im Gouvernement Suwalki, das ja nicht zum Generalgouvernement Wilna gehörte, blieb die litanische Sprache etwas freier; namentlich wurde für die Litauer in Marjampol ein Gymnasium und in Weivery ein Seminar für Volksschullehrer gegründet; auch wurden fortan auf russischen Universitäten zehn Stipendien an litauische Studenten verliehen. Wenn die Regierung dadurch eine litauische Intelligenz schaffen wollte, die unter russischem Einfluß stand und gleichzeitig einen Klassenhaß gegen den polnischen Adel in sich einsog, so hat sie dies Ziel zum guten Teil erreicht. Zum Teil freilich wurde dieser Erfolg vereitelt durch das Verbot der lateinischen Lettern; die Unterdrückung, die darin lag — fürchteten die litauischen Bauern doch, daß mit der Einführung der kyrillischen Schrift auch die Bekehrung zur Orthodoxie verbunden sei —, mußte zu antirussischen Tendenzen führen und hat das auch getan. Die erste Folge war, daß sich die litauische Bewegung nach Litauisch-Preußen zurückzog, um von hier aus Litauen mit Schriften in lateinischen Lettern zu versorgen. Daß man den Nord-

Digitized by Google

zipfel Ostpreußens zum Schauplatz dieser Tätigkeit machte, geschah wohl mehr aus geographischen als aus ethnographischen Gründen; zwar hatte einst, unter Herzog Albrecht, von Königsberg das Studium der litauischen Sprache seinen Ausgang genommen, aber von einer nationalpolitischen Bewegung war unter den preußischen Litauern nie die Rede gewesen; man hatte sich auf die Pflege der angestammten Sprache beschränkt, und war und ist im übrigen unbedingt loyal. Die litauische Bewegung, die sich in der Zeit von 1883—1904 in Ostpreußen ansiedelte, war denn auch gar nicht auf die preußischen Litauer berechnet; ihre Produkte waren für den Export nach „Großlitauen", nach den Gouvernements Suwalki und Kowno bestimmt und wurden durch einen umfangreichen und gut organisierten Schmuggel massenhaft hinübergebracht. Der preußische Staat sah diese Agitation nach damaligen politischen Anschauungen nicht gern, er hat ihr auch manche Schwierigkeit gemacht, entscheidend aber hat er sie nicht behindert. In den zwei Jahrzehnten von 1863—1883 scheint die litauische Bewegung vollständig geruht zu haben; dann begann in Ragnit, später in Tilsit durch die Initiative eines Dr. Bassanowicz eine Zeitschrift „Ausra" (Morgenrot) zu erscheinen, und um sie sammelte sich nun ein Kreis von „Litvomanen", die voller Enthusiasmus die Gedanken der großen Vergangenheit Litauens, seiner individuellen Kultur und seines Rechtes auf ein selbständiges Dasein verkündeten und ins Volk trugen. Die Bewegung war, ebenso wie die vor 1863, nationalkulturell; man dachte sie sich verwirklicht im Rahmen des russischen Staates; man bekämpfte, wobei auch schon leise die wirtschaftlichen Gegensätze mitspielen, die polnisch gewordene litauische Schlachta und das Polentum; auch weitergehende politische Gegensätze wurden wach: in einem Briefwechsel zwischen den Redaktionen der „Ausra" nnd des „Dziennik Poznanski" trat trotz aller Versöhnlichkeit auf beiden Seiten deutlich die Differenz der Anschauungen darüber hervor, ob Litauen politisch zu Polen gehören solle oder nicht (1884). Die „Ausra" fand namentlich gute Aufnahme im Gouvernement Suwalki; nicht nur wegen der räumlichen Nähe, auch der russische Druck war hier geringer als im „Nordwestgebiet", und das Marjampoler Gymnasium erwies sich geradezu als Pflanzstätte dieser Ideen.

Es war nur natürlich, daß in der Emigration, in die diese Litvomanen gezwungen waren, die russophile Tendenz nicht dauernd

Digitized by Google

herrschend blieb, und es konnte weiter nicht ausbleiben, daß zu den rein kulturellen Bestrebungen auch wirtschaftliche hinzukamen, daß man sich auch die wirtschaftliche Hebung der litauischen Bauern zur Aufgabe machte. Als die „Ausra“ 1886 einging und nach mehrjähriger Pause ein neues national-litauisches Blatt in Tilsit entstand, die „Varpas“ (Glocke, 1889), unterschied sie sich hauptsächlich durch diese beiden Momente von ihrer Vorgängerin; neben der Betonung der wirtschaftlichen Fragen war die „Varpas“ auch zu einem Bündnis mit dem Polentum bereit, unter der Voraussetzung, daß polnischerseits das Recht auf die politische Selbständigkeit der Litauer anerkannt wurde; außerdem forderte sie die Vereinigung des Gouvernements Suwalki mit dem Hauptteil des ethnographischen Litauens. Politisch war diese Gruppe ausgesprochen demokratisch, während die „Ausra“ darin farblos war; diese ganze junge litauische Intelligenz entstammte ja dem wohlhabenderen litauischen Bauernstande; der Gegensatz zum polnischen Adel lag ihr im Blut; auf die Erweckung und Gewinnung der litauischen Volksmasse war die Bewegung eingestellt; sie konnte gar nicht anders als demokratisch sein. Wohl aber schied sich die „Varpas“-Gruppe bald in Radikale und Gemäßigte; es traten zunächst die Sozialisten aus und bildeten eine eigene litauisch-sozialdemokratische Partei (1896); der gemäßigtere Teil des Restes war für eine Kompromiß- und Versöhnungspolitik mit der russischen Regierung; der radikalere, der sich 1902 zu einer litauisch-demokratischen Partei formierte, war schroff antirussisch. Er forderte in seinem Programm ein „freies und unabhängiges Litauen“ und an anderer Stelle „vollständige Autonomie Litauens in den ethnographischen Grenzen“; im Verhältnis zu den Polen faßte man wohl ein Zusammengehen gegen Rußland ins Auge, lehnte aber jede polnische Führung und Vormachtsstellung ab; agrarpolitisch wurde u. a. die Aufteilung des Kronlandes und der konfiszierten Güter (der „Majorate“) an landlose litauische Bauern gefordert; nur durch Kampf sei dieses Ziel zu erreichen. Das Organ dieser Gruppe blieb die „Varpas“.

Wie stand nun der litauische katholische Klerus zu dieser Bewegung? Er hielt sich anfangs abseits: die ältere Geistlichkeit war stark polonisiert und bekam infolgedessen von den nationalen Litauern manche scharfe Kritik zu hören; „Ausra“ sowohl wie „Varpas“ verherrlichten mit der Vergangenheit des Volkes auch das Heidentum

Digitized by Google

des alten Litauen; dazu wurde, wie wir sahen, die weltliche litauische Bewegung immer radikaler. Das heißt nun aber nicht, daß der litauische Klerus dauernd national indifferent blieb oder sich auf die Seite des Polentums schlug; im Gegenteil, die jüngere Geistlichkeit fühlte durchaus litauisch-national; ihr schwebte ebenfalls als Ideal die nationale Erweckung und Hebung des Volkes vor. Sie war von dem Bestreben erfüllt, die Führung in der litauischen Bewegung der Kirche zu sichern. Sie schloß sich deshalb nicht der „Varpas" an, sondern gründete eine eigene klerikale Zeitschrift, die „Zemaicia ir Lieutuvos Apzvalga" (Schamaitische und Litauische Rundschau, Tilsit 1890—1896). Die „Apzvalga" kämpfte in erster Linie gegen den Polonismus in der Kirche; ein scharfer Nationalismus war für diese klerikale litauische Aktion von Anfang an bezeichnend; die litauische Sprache wurde in der Kirche (außer vielleicht in Schamaiten) in der Tat auch vernachlässigt, und die Erweiterung ihrer Rechte oder gar ihre Herrschaft in der Kirche war das Hauptziel dieser Gruppe. Sie fand, als die radikalen und antiklerikalen Tendenzen in der „Varpas" mehr und mehr vorzuherrschen begannen, Zuzug aus dem Teil der jüngeren Geistlichkeit, die bisher zur „Varpas" gehalten hatte; als die „Apzvalga" einging, wurde ein neues Organ gegründet („Tėvynės Sargas", Wächter der Heimat), das ebenso nationalistisch war und natürlich zwar die Russifizierung in der Schule und die Begünstigung der Orthodoxie auf Kosten des Katholizismus bekämpfte, den Kampf gegen die Regierung aber, den die Demokraten propagierten, ablehnte.

So wurde von Tilsit her zwischen 1883 und 1904 von verschiedenen Gruppen und Seiten an der Nationalisierung des litauischen Volkes gearbeitet; trotz aller Fehden untereinander waren sie alle entschlossen litauisch und nach Lage der Dinge im Grunde auch alle antipolnisch, mochten da auch, ebenso wie im Verhältnis zu Rußland, Nuancen bestehen. Welche Erfolge im Volke erzielt wurden, läßt sich schwer ausmachen; die Agitation mußte sich ja im geheimen vollziehen. Ganz gering sind sie aber wohl nicht gewesen; denn die Verbreitung, die die genannten (und einige andere) Zeitschriften fanden, war anscheinend recht bedeutend, namentlich im Gouvernement Suwalki; in vielen Dörfern wurden auf dem Wege der Selbsthilfe Organisationen gebildet, die die Jugend besonders im Lesen der lateinischen Lettern unterrichteten; auch die Tätigkeit der Geistlichkeit wird in Rechnung zu stellen sein. Breitere Volksmassen waren aber von der Bewegung

Digitized by Google

schwerlich schon erfaßt. Das litauische Schrifttum war im ganzen noch sehr gering; eine litauische Bibliographie zählt für die Zeit von 1533—1903 nur 2665 Werke auf, von denen ein sehr großer Teil religiösen Inhalts ist.

Epochemachend war die Aufhebung des Verbots des lateinischen Alphabets. Es hatte sich überlebt; Fürst Swiatopolk-Mirski hatte schon in seiner Eigenschaft als Generalgouverneur von Wilna dafür plädiert: die Verbreitung litauischer Schriften in lateinischen Lettern sei doch nicht zu verhindern, und würden sie im Inlande hergestellt, so ließe sich diese Literatur beaufsichtigen und durch die Regierung beeinflussen. So erfolgte denn die Aufhebung bald nach dem Ausbruch des japanischen Krieges, noch ehe die Revolutionsbewegung in Rußland einsetzte (7. Mai 1904). Die Klerikalen stellten das Erscheinen ihrer Zeitschriften in Preußisch-Litauen sofort ein, um nunmehr den Weg der legalen Agitation zu beschreiten. Die „Varpas" erschien noch einige Jahre weiter. Die Vorgänge in Litauen während der stürmischen Jahre von 1904 und 1905 brauchen hier nicht im einzelnen geschildert zu werden. In der Revolution selbst kamen begreiflicherweise zunächst die radikalen Elemente obenauf; charakteristisch dafür war der berühmte litauische Nationalkongreß in Wilna (21. und 22. November 1905), der unter dem Vorsitz des Dr. Bassanowicz (der 1883 die „Ausra" gründete) und unter Teilnahme von 1000 Delegierten aller Parteien und Organisationen und vieler Gemeinden tagte. Er forderte Autonomie für Litauen, das außer dem ethnographischen Litauen auch die Gebiete umfassen sollte, die wirtschaftlich, national oder sonstwie dorthin gravitieren, insbesondere Suwalki, ferner Herrschaft der litauischen Sprache in Gemeinde, Kirche und Schule, Kampf gegen Rußland. Namentlich der letztere Punkt entsprach aber nicht den Ansichten der Mehrheit der litauischen Intelligenz; kurz vor dem Kongreß hatte man Witte ein Memorandum übergeben, das zwar sachlich ungefähr die gleichen Forderungen aufstellte, aber doch mit Rußland und innerhalb Rußlands die Autonomie und bürgerliche Freiheiten erstrebte. Und diese im Verhältnis zu Rußland gemäßigte Richtung behielt in den folgenden Jahren die Oberhand; sie fand von Rußland aus mindestens ideelle Unterstützung; sie wurde im wesentlichen getragen von der Geistlichkeit, die den größten Teil der litauischen Intelligenz darstellte und, wie wir sahen, von vornherein nicht unter allen Umständen antirussisch war. Aber

Digitized by Google

sie war nationalistisch und antipolnisch, sie richtete die Stoßkraft der litauischen Bewegung so gut wie ausschließlich gegen das Polentum und war in diesem Kampfe, in dem ihr übrigens die Radikalen und Demokraten immer mehr Gefolgschaft leisteten, unbedingt die Führerin.

Das Hauptkampfgebiet war die Kirche, und zwar die Sprache des sogenannten „Ergänzungsgottesdienstes", d. h. aller Gesänge, Gebete usw. außerhalb des offiziellen Rituales. Alle drei litauischen Diözesen (Sejny, Kowno und Wilna) sind von ihm ergriffen, am wenigsten noch die Diözesen Sejny und Kowno. Sejny umfaßt das Gouvernement Suwalki und die Hälfte von Lomza; die polnische und litauische Bevölkerung sitzt hier geographisch ziemlich getrennt; in Kowno ist das litauische Element weitaus in der Mehrzahl; so liegen in diesen beiden Diözesen die Dinge immerhin noch verhältnismäßig einfach. Viel umstrittener sind die östlichen Bezirke des litauischen Sprachgebiets, die Kreise Wilna, Swieciany, Troki und Lida, namentlich hier hat der Kampf um die Kirchensprache, der auf litauischer Seite von einem besonderen „Bunde zur Regelung der Rechte der litauischen Sprache in den Kirchen" geführt wird, besonders erbitterte Formen angenommen und ist in vielen Fällen zu Tätlichkeiten und recht häßlicher Störung des Gottesdienstes ausgeartet. Die objektive Feststellung der Nationalitätenverhältnisse stößt auf die größten Schwierigkeiten; es kommt vor, daß die eine Partei eine Gemeinde als „rein polnisch", die andere Partei dieselbe Gemeinde als „rein litauisch" bezeichnet. Dabei wird man dort, wo die Angaben sich schroff widersprechen, nicht immer ihre Verfälschung durch eine oder beide Seiten vermuten dürfen: es ist in der Tat oft schwer, zu entscheiden, ob jemand „Litauer" oder „Pole" oder „Weißrusse" oder „Großrusse" ist; es gibt „Litauer", die kein Wort Litauisch können, und umgekehrt überzeugte „Polen" aus kirchlicher oder sonstiger Tradition, die nur litauisch sprechen; oft rechnen sich die Glieder einer Familie zu verschiedenen Nationalitäten. Der niedrige Bildungsstand der Bevölkerung verschlimmert das Chaos noch und öffnet der nationalen Agitation jeder Art Tür und Tor. So ist es verständlich, daß die Bemühungen des Wilnaer Diözesanadministrators, Michalkiewicz, Richtlinien für die Kirchensprache je nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der verschiedenen Nationalitäten aufzustellen und die Streitigkeiten beizulegen, ergebnislos gewesen sind; der Kampf mit dem Polentum ging in aller Heftigkeit weiter, wobei der litauischen Geistlichkeit in der russischen

Digitized by Google

Presse eifrig sekundiert wurde. In den knappen zehn Jahren von 1905—1914 hatte die litauische Bewegung nennenswerte Erfolge aufzuweisen; es war bemerkenswert, daß schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1905 auf Bauernversammlungen Ersetzung der russischen Unterrichtssprache durch die litauische gefordert wurde, und auch später hat in der Popularisierung des Wissens und in der Schulfrage stets der Schwerpunkt der litauischen Bewegung gelegen; namentlich in Kowno und Marjampol (das im Gouvernement Suwalki überhaupt das Zentrum des Litauertums ist) ist in der Schulfrage viel geschehen. So besaß der klerikal-kulturelle Verein „Ziburys“ (Aufklärung) in Marjampol 1910: 4150 Mitglieder, er hatte in seinen Bibliotheken und Lesehallen 25000 Bände und unterhielt außer Elementarschulen auch ein Mädchenprogymnasium in Marjampol mit litauischer Unterrichtssprache. Ein entsprechender, ebenfalls klerikaler Verein in Kowno (die „Sonne“) hatte 1910: 2500 Mitglieder; er unterhielt 45 Elementarschulen mit 2564 Schülern, dreijährige Präparandenkurse in Kowno und eine zweiklassige Mädchenschule; die Unterrichtssprache in den Anstalten dieses Vereins war jedoch nur im Litauischen und in Religion litauisch, sonst russisch. Über die landwirtschaftlichen Vereine, Kreditgenossenschaften usw., deren sich die Litauer auch bedienen, liegen mir Zahlen nicht vor. Am wichtigsten ist doch die Presse; in den drei Diözesen Wilna, Kowno und Sejny erschienen 1912: 14 periodische Zeitungen und Zeitschriften; dazu sind allerdings vor allem noch (nach dem Stande von 1910) 17 litauische Zeitschriften in den Vereinigten Staaten (in die seit Jahren eine starke Auswanderung stattfindet) zu rechnen. Außerdem ist noch die Kasimir-Verlagsgesellschaft zu nennen, die bis 1912 Broschüren, Kalender usw. in fast 120000 Exemplaren herausgab. Immerhin ist es für den Umfang der litauischen Bewegung bezeichnend, daß sie noch nicht imstande war, eine Tageszeitung zu tragen; in Wilna erschienen vor dem Kriege zwei litauische Zeitungen („Hoffnung“ und „Litauische Nachrichten“) dreimal bzw. zweimal wöchentlich, alles andere sind Wochen- und Monatsschriften. Die Polen dagegen hatten Anfang 1912 trotz ihrer geringen Zahl, was das Stärkeverhältnis dieser Bewegungen gut beleuchtet, in Wilna zwei täglich erscheinende Zeitungen.

Faßt man zusammen, so erhält die litauische Bewegung offenbar ihre Signatur durch ihre antipolnische Tendenz; antirussische Motive

Digitized by Google

sind bis 1905 zweifellos stark in ihr vorhanden gewesen; sie sind seitdem, soweit man erkennen kann, auch nicht verschwunden, obwohl zurückgetreten. Die Russen haben sich, ihrer polnischen Politik seit 1906 entsprechend, auf die litauische Seite gestellt; sie haben sich ja überall auf die Seite der schwächeren Nationalität gestellt, und sagten sich auch wohl mit Recht, daß eine Politik, die beiden Parteien gerecht werden will, auf dem heißen Boden des Nationalitätenkampfes meist dahin führt, sich mit beiden zu verfeinden. Was die Zentralmächte tun, wenn sie an die Lösung der litauischen Frage gehen, steht dahin. Das deutsch-litauische Konto ist bis jetzt ein ziemlich unbeschriebenes Blatt; die Erinnerung an die Kämpfe mit dem Deutschen Orden, der sich dabei verblutete, ist zwar im litauischen Volke wohl noch lebendig, sie bilden ja, vom litauischen Standpunkte gesehen, ein Ruhmesblatt der litauischen Geschichte; sie hat aber nur noch historischen und poetischen Wert, politisch fällt sie ebensowenig wie einige Reibereien aus den Anfängen der litauischen Bewegung neben den litauischen Sorgen der Gegenwart ins Gewicht. Die künftige deutsche Politik in Litauen wird vor allem durch den Gesichtspunkt bestimmt, der für die etwaige Loslösung dieser Gebiete von Rußland maßgebend sein wird, und dabei wird sich zweifellos ein Weg finden lassen, der den zukünftigen Dingen nicht zu stark präjudiziert, dem Litauertum ein hinreichend großes Feld zur Pflege seiner nationalen Eigenart überläßt und doch auch den deutschen Interessen gerecht wird!

Digitized by Google

Polen.

Von * * *

I. Geographisches.

Polen ist ein Bestandteil jenes „Zwischeneuropas“ oder größeren Mitteleuropas, dessen Begriff Albrecht Penck in einer Arbeit „Politisch-geographische Lehren des Krieges“ (Heft 106 der Sammlung volkstümlicher Vorträge des Museums für Meereskunde in Berlin) auf sehr glückliche Weise in den Bestand unserer politisch-geographischen Vorstellungen eingeführt hat. Wir setzen das an die Spitze unserer Ausführungen über Polen im ganzen, weil uns alles darauf ankommt, von vornherein unseren Standpunkt dahin zu umschreiben, daß mit der Auffassung des polnischen Gebietes und Volkes als eines Bestandteils von „Mitteleuropa“ der oberste und entscheidende Grundsatz für das Verständnis der polnischen Frage in deutschem Sinne gegeben ist. Zu diesem Zwischeneuropa gehören nach Penck auch die Länder rings um die Ostsee: die Baltischen Provinzen, Finnland und Schweden. Auch Litauen gehört dazu. Rußland besitzt von Zwischeneuropa bedeutende Stücke, und das wichtigste davon ist Polen. Mit ihm greift Rußland bis in das mittlere Europa hinein. „Mit zwei Zungen streckt es sich dahin: in Polen bis in das Gebiet der Oder, in Bessarabien bis zur unteren Donau. Die polnische Zunge raubt der Weichsel ihre Bedeutung als Wasserstraße, sie entrückt den österreichischen Oberlauf vom Meere und nimmt dem deutschen Unterlauf das Hinterland. Sie ist eine schwerbewehrte Bastion, die sich zwischen die Mittelmächte hineinbaut; im Schutze ihrer Festungen sammelten sich die russischen Heere, die brandschatzend nach Ostpreußen eindrangen und fast ganz Galizien besetzten. Der Zustand ist auf die Dauer unhaltbar, daß der größte europäische Staat zwei große Stromgebiete Mitteleuropas zu sperren in der Lage ist, und die Vorteile der Zwischenlage von Mitteleuropa zwischen den beiden

Digitized by Google

deutschen Meeren und dem Schwarzen Meere jeden Augenblick stören kann" (Penck S. 23/24).

Mit diesen Worten erscheint das polnische Problem an die Stelle gerückt, an die es gehört. Indem wir sie beherzigen und in unserer weiteren Betrachtung Polens von ihnen ausgehen, werden wir uns darüber klar, wie nahe uns Polen und die polnischen Dinge in politisch-praktischer Hinsicht angehen.

Eine kurze und schnell orientierende Übersicht über die Natur des polnischen Landes, seinen Bau und seine Oberflächengestalt, sein Klima, seine politischen und militärisch-geographischen Grundlinien findet sich in der Schrift von Max Friedrichsen „Die Grenzmarken des europäischen Rußlands" (S. 46—73). Wir folgen ihr in bezug auf das Physikalische, indem wir uns trotz der geographischen Willkürlichkeit des Verlaufs der Grenzen aus praktischen Rücksichten doch auf den russischen, in das politische Mitteleuropa vorspringenden Landblock Kongreßpolens beschränken. Das im Norden mit einem schmalen Hals angesetzte Gouvernement Suwalki muß als zu Litauen gehörig ausgeschieden werden. Über das polnische Element in Litauen wird in dem litauischen Kapitel dieses Buches gehandelt.

Polen besteht, geographisch betrachtet, aus mehreren verschieden voneinander gearteten Gebieten. Eine oberflächliche Verwandtschaft wird dadurch hervorgerufen, daß die eiszeitliche Vergletscherung und die von ihr zurückgebliebene, seitdem vielfach wieder umgestaltete Schuttdecke dem größten Teil des Landes gewisse gemeinsame Züge aufgeprägt haben. In Südpolen westlich der Weichsel haben die höchsten Teile des südpolnischen Mittelgebirges, die Lysa Gora, wahrscheinlich kein Eis getragen. Außerdem besteht inbezug auf die äußere Gestaltung und die inneren Eigenschaften des Bodens ein Unterschied zwischen der bergig-welligen Landschaft westlich der Weichsel und der im ganzen mehr tafelförmigen, sogenannten südostpolnischen Platte, die mit dem galizischen und wolhynischen Karpathenvorlande zusammenhängt. Den Mittelpunkt dieser Landschaft bildet Lublin. Weiter gegen Osten, bereits auf ukrainischem Sprachgebiet und nicht mehr weit vom Rande der Poljesje, der großen Sumpfregion zwischen der Ukraine und Weißrußland, liegt Cholm, wegen seiner nichtpolnischen Bevölkerung kurz vor dem Kriege administrativ von Kongreßpolen getrennt und als besonderes „russisches" Gouvernement eingerichtet. Im übrigen wird dieser Abschnitt Polens von dem eigent-

Digitized by Google

lichen Rußland durch den bedeutendsten rechtsseitigen Nebenfluß der Weichsel, den Bug, getrennt. Daß der Bug kurz vor seiner Mündung in den Hauptstrom seinen Namen an den keineswegs stärkeren Narew verliert, ist ein Zufall.

Südwestpolen, zum Teil waldreich, wird von der Piliza durchströmt, die von links her in die Weichsel mündet, und außerdem vom Oberlauf der Warthe. Es hat seine große wirtschaftliche Bedeutung durch die Kohlen- und Eisenlager im Becken von Dombrowa, das eine Fortsetzung der oberschlesischen Vorkommen bei Kattowitz, Gleiwitz, Königshütte und Beuthen bildet, und durch den Industriebezirk von Lodz, dem „polnischen Manchester". Auch Tschenstochau, nahe der deutschen Grenze, hat Industrie. Über die wirtschaftliche Bedeutung des Dombrowaer und des Lodzer Bezirks wird noch besonders gehandelt werden.

Die beiden südpolnischen Gebiete rechts und links der Weichsel sind sowohl unter sich, als auch von dem nördlichen Teil des Landes verschieden. Dieser letztere ist in charakteristischer Weise gekennzeichnet durch eine Reihe von großen, ostwestlich verlaufenden, zum Teil sumpfigen Talbildungen, in denen die Weichsel abwärts von der Pilizamündung, die mittlere Warthe, der Bug, der Narew und noch einige kleinere Gewässer fließen. Diese Täler werden Urstromtäler genannt und sind dadurch entstanden, daß bei dem allmählichen Rückgang der eiszeitlichen Vergletscherung des Landes, entsprechend den periodischen Stillständen des Eises, sich ungeheure Massen von Schmelzwasser am Eisrande entlang von Osten nach Westen ergossen. Diese Talbildungen setzten sich auch auf deutschem Gebiet bis zur Elbe fort.

Nordpolen auf beiden Seiten der Weichsel ist, mit Ausnahme einzelner besonders fruchtbarer Landschaften wie Kujawien (zwischen Plozk und Bromberg), im ganzen mit weniger ertragreichen Böden ausgestattet als Süd- und namentlich Südostpolen. Auf weiten Strecken finden sich ausgespülte Sande, und ebenso, namentlich im Tale des Narew und seines Nebenflusses Bobr, ausgedehnte Sümpfe. Die Städte, auch die Hauptstadt Warschau, liegen häufig auf den Talrändern oberhalb der breiten Flußauen, in denen die Gewässer, vor allem die Weichsel, ihren ungeregelten, in viele Arme geteilten und für die Schiffahrt wenig brauchbaren Verlauf nehmen.

Klimatisch bildet Polen ein Übergangsgebiet zwischen Mittel- und

Digitized by Google

Osteuropa. Zwischen Warschau und Breslau z. B. besteht der Hauptunterschied in der etwas stärkeren durchschnittlichen Winterkälte in Polen. Die Eisbedeckung der Flüsse dauert meist vom Dezember bis zum März. Der Sommer ist regenreich, der Herbst trocken.

Die durchschnittliche Fruchtbarkeit des Bodens ist von Natur überall dort gut, wo auf weiten Strecken die eiszeitlich aufbereiteten Geschiebemergel und namentlich die Lößdecken an der Südostabdachung des polnischen Mittelgebirges liegen. Rechts der Weichsel haben wir ein reines Ackerbaugebiet, links etwa zur Hälfte Ackerbau, zur Hälfte Industriegegenden. Der Großgüterbetrieb ist fast so gut imstande wie in den östlichen preußischen Provinzen, die Bauernwirtschaft dagegen meist sehr rückständig. Am schlechtesten kultiviert sind die an Deutschland angrenzenden Gebiete nördlich der Weichsel mit ihren unfruchtbaren sandigen Böden. Der Getreideertrag reicht ungefähr für den Bedarf des Landes aus, könnte aber durch Verbesserung der Bauernwirtschaft stark gesteigert werden. Etwas Ausfuhr kann in besseren Jahren schon heute stattfinden. Die Viehzucht ist im ganzen gering entwickelt. An einer geordneten Waldwirtschaft fehlt es. Nach diesen beiden Richtungen hin sind noch so große Verbesserungen möglich und notwendig, daß die Erträge sich vervielfachen können. Bei gesteigerter wirtschaftlicher Intensität könnte Polen trotz seiner starken durchschnittlichen Bevölkerungsdichte auf längere Zeit ein Ausfuhrland für landwirtschaftliche Produkte werden.

Aber die Volksdichte herrschen meist falsche Vorstellungen. Kongreßpolen einschließlich Suwalki ist etwa so groß wie Süddeutschland mit Elsaß-Lothringen. Diese zählen zusammen etwa 13½ Mill. Einwohner (1914). Polen besaß nach der Volkszählung 1897 gegen 9½, nach der Berechnung von 1911 12½ Millionen Einwohner, konnte also vor dem Kriege auf ziemlich genau dieselbe Volkszahl veranschlagt werden, wie das gleich große süddeutsche Gebiet. Die mittlere Bevölkerungsdichte liegt zwischen 95 und 100 Menschen auf den Quadratkilometer, also näher bei derjenigen Deutschlands als bei der Frankreichs. Die eigentlichen Industriebezirke um Dombrowa und Lodz haben natürlich eine viel höhere, die rein landwirtschaftlichen Gebiete eine geringere Dichte. Selbst die industrielosen Landesteile rechts der Weichsel übertreffen aber mit der Dichteziffer 75 den gesamten landwirtschaftlichen Norden und Nordosten Deutschlands.

Digitized by Google

Es ist dies eine Folge des stärkeren Vorwaltens der Bauernwirtschaft gegenüber dem ostelbischen Deutschland.

Von den rund 13 Mill. Bevölkerung vor dem Kriege — die russischen Verschleppungen haben namentlich rechts der Weichsel weite Strecken menschenarm gemacht — waren Polen 72%, Juden 14%, Russen 7%, Deutsche 4%, Litauer und andere 3%. Fast die Hälfte des polnischen Volkstums lebt außerhalb des bisherigen Kongreßpolens. In diesem wohnten 9—9½ Mill., in Preußen etwa 3½ Mill., in Österreich 4½ Mill. und im russischen Reich außerhalb Kongreßpolens etwa ½ Mill. Polen. Das schwierigste bevölkerungspolitische Problem bildet die große Zahl kulturell rückständiger Juden — vergleiche hierüber die Ausführungen in dem Kapitel über die Ostjudenfrage. Die beiden einzigen Großstädte sind Warschau mit nahezu einer und Lodz mit einer halben Mill. Einwohner vor dem Kriege. —

II. Geschichtlicher Überblick.

Einen kurzen Blick müssen wir zum Verständnis der polnischen Frage von heute auch auf die Geschichte Polens werfen. Die Zahl und die kriegerische Kraft des polnischen Volkes ist vom Beginn der zweiten Hälfte des Mittelalters an groß genug gewesen, um sich dauernd als selbständiger historisch-politischer Faktor geltend zu machen.

Für die spätere polnische Geschichte sind hauptsächlich zwei Vorgänge entscheidend. Der erste ist die Vereinigung zwischen dem Königreich Polen und dem Großfürstentum Litauen um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, und der zweite die Beseitigung der königlichen Macht durch die Adelsherrschaft, die seit dem Ausgang des Mittelalters immer deutlicher zutage tritt. Polen und Litauen wurden vereinigt durch die Heirat zwischen Jagiello, dem litauischen Großfürsten, und der polnischen Erbtochter Hedwig. Jagiello ließ sich zu dem Zweck taufen und errang infolge der entscheidenden Vergrößerung seiner Macht durch das polnische Königtum den Sieg über den deutschen Orden. Die Schlacht bei Tannenberg, 1410, war die Geburtsstunde der neuen polnisch-litauischen Großmacht im Osten Europas. Das entscheidende Moment dabei lag aber weniger in dem Hinzutritt des räumlich keineswegs umfangreichen eigentlichen Litauens zu Polen, sondern darin, daß die litauischen Großfürsten im Laufe

Digitized by Google

des 14. Jahrhunderts einen sehr großen Teil vom Gebiet des früheren altrussischen Kiewer Staats erworben hatten. Die Mongolenherrschaft beschränkte sich von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab auf das östliche, allmählich von Moskau gesammelte Rußland; Westrußland, das ganze weite Gebiet von den Pripjetsümpfen bis zum Dnjestr und vom San bis zum Dnjepr, kam an Litauen. Längere Zeit hindurch waren Kiew, Smolensk, Wilna, Minsk Bestandteile des litauischen Reiches.

Im 15., 16. und 17. Jahrhundert umfaßte das polnisch-litauische Staatswesen, auch nachdem es seine vorübergehenden Erwerbungen östlich des Dnjepr hatte aufgeben müssen, mehr fremden als polnischen und litauischen Boden. Erst der Zar Alexei Michailowitsch, der Vater Peters des Großen, erwarb Smolensk und Kiew für Moskau. Eine wirkliche Polonisierung des Landes in den von Polen aus beherrschten Gebieten fand nicht einmal im eigentlichen Litauen statt — Litauen blieb übrigens formell ein eigener Staat — und noch viel weniger in den ukrainischen und weißrussischen Gebieten am Fuße der Karpathen, am Dnjepr, am Bug und an der oberen Düna. Polonisiert wurde der litauische Adel, und in Weißrußland wie in der Ukraine wurden Polen überwiegend die Grundherren. Das Volk blieb litauisch, weißrussisch und ukrainisch.

Das Jagiellonische Haus starb 1572 mit Siegmund II. August aus. Unter den letzten Jagiellonen war die Monarchie bereits so weit geschwächt, daß die Kraft des Staates stark beinträchtigt erschien. Äußerlich betrachtet, war Polen Großmacht. Von dem alten deutschen Ordenslande war Westpreußen einverleibt, Ostpreußen ein abhängiges Lehnsherzogtum; ebenso Kurland, nachdem der livländische Ordenszweig unter dem Ansturm Iwans des Schrecklichen gebrochen war. Das eigentliche Livland wurde als polnische Provinz gewonnen. Am Anfang des 17. Jahrhunderts schien sich während der russischen Wirren nach dem Aussterben der Ruriker sogar eine Anwartschaft auf die Vereinigung Moskaus mit Polen zu eröffnen. Verloren an die Germanisierung blieben von dem Gebiet, das Polen im 11. Jahrhundert n. Chr. beherrscht hatte, Schlesien und Pommern.

Dem großen Umfang entsprach aber nicht die innere Kraft. Der Übergang von der tatsächlichen Erblichkeit des Jagiellonischen Königtums zur Wahlmonarchie vollendete den Zerfall. Eine Art von Erbfolge gab es noch unter den Wahlkönigen aus der Dynastie der

Digitized by Google

schwedischen Wasas, vom Ende des 16. bis nach der Mitte des 17., und unter dem sächsischen Hause, vom Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Von der Zeit Peters des Großen an wird der russische Einfluß immer mächtiger, und unter Katharina II. scheint das Geschick Polens, in Rußland aufzugehen, unabwendbar. Die russische Politik unter Katharina II. nötigte durch ihr gewaltsames Bestreben, ganz Polen in seinem damaligen Umfange mit Moskau zu vereinigen, sowohl Preußen als auch Österreich dazu, um ihrer eigenen Selbsterhaltung willen die Teilung zu verlangen. Rußland wollte durch einfache Einverleibung die Grenzen des einstigen moskowitischen Staats bis nach Danzig und Posen, bis nach Krakau und bis an den Karpathenwall vorschieben. Damit wäre Mitteleuropa schon damals in die Gefahr des Erdrücktwerdens durch Rußland gekommen. Es blieb also Friedrich dem Großen und Maria Theresia nichts anderes übrig, als dann wenigstens so viel polnisches Land zu Preußen und Österreich, d. h. zu Europa, hinzuzunehmen, daß möglichst das Gleichgewicht gewahrt wurde. Die polnischen Teilungen sollten Europa vor Rußland retten, und nach ihrem ursprünglichen Ergebnis, das die Grenze zwischen Rußland und Europa auf die Bug- und Njemenlinie festlegte und nur Litauen, Weißrußland und die polnische Ukraine an Rußland brachte, hätte auch notdürftig von einem solchen Ergebnis die Rede sein können. Die Angliederung des sogenannten Kongreßpolens 1815 an Rußland hob aber das eigentliche Ergebnis und den ursprünglichen Zweck der polnischen Teilung, die Stärkung des mitteleuropäischen Schwergewichts gegenüber der russischen Macht, wieder auf.

Der im Weltkriege gefaßte Entschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns, Polen als Königreich dem Block der Mittelmächte anzugliedern, verfolgt mit andern Mitteln denselben Zweck, wie einstmals die Teilungen Polens taten. In der halbamtlichen Erklärung zu dem Manifest der beiden Kaiser über die Wiederherstellung Polens heißt es: „Über allem Für und Wider aber steht beherrschend der Satz, daß wir um unserer eigenen Zukunft willen Polen nicht an Rußland zurückfallen lassen dürfen". Das ist das Entscheidende. Rußland wächst alljährlich um drei Millionen Menschen, und Kongreßpolen bildet eine Angriffsbasis Rußlands gegen Mitteleuropa, die infolge dieses Wachstums der russischen Kraft unmöglich erhalten bleiben darf. Je fester und unlöslicher der polnische Staat mit Mitteleuropa verbunden wird, je mehr er sich militärisch, politisch und wirtschaftlich insbesondere

Digitized by Google

auf Deutschland stützt, desto sicherer kann er die ihm zufallende Aufgabe erfüllen, ein Zubehör und Bollwerk Mitteleuropas gegen Rußland zu sein. Die Polen haben hier die Möglichkeit, unter ehrlichem Verzicht auf die staatliche Zusammengehörigkeit mit ihren Volksgenossen in Deutschland und Österreich, ein hohes Maß politischer Selbständigkeit in dem verbleibenden, Rußland abzunehmenden Hauptteil ihres alten Landes zu genießen. Sie dienen ihrem eigenen nationalen Wohle zweifellos am besten, wenn sie diese vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit staatlicher Auferstehung entschlossen ergreifen und nicht länger auf die russische Lockung hören, die ihnen gegen Hinnahme der russischen Herrschaft über ein bloß autonomes Polen vollkommene nationale Einigung auf Kosten Deutschlands und Österreichs verspricht. Was von russischen Freiheitsversprechungen zu halten ist, haben die Polen ja zur Genüge erfahren, und unter den unsicheren Verhältnissen der in ihrem Ausgange gänzlich unabsehbaren Umwälzung in Rußland haben jene Verheißungen keineswegs an Verläßlichkeit gewonnen. Vor allem aber entziehen die durch den Verlauf des Krieges geschaffenen Machtverhältnisse im Osten den Hoffnungen auf Angliederung preußischer und österreichischer Gebietsteile für die Gegenwart jede Grundlage. Unsere Aufgabe in der polnischen Frage ist daher, diese schwer errungene Machtstellung gegen Rußland im Frieden dauernd festzuhalten und auszubauen sowie den Polen innerhalb des hierdurch gezogenen Rahmens die freie Entwicklung ihres völkischen Lebens zu gewährleisten.

III. Kongreßpolen.

Will man die politische Entwicklung in Kongreß- oder Königreich Polen (in der deutschen Presse Russisch-Polen genannt) verstehen, so muß man nicht nur auf den Wiener Kongreß zurückgreifen, sondern auf das Jahr 1807. Nach seinen Siegen bei Jena und Auerstädt schuf Napoleon das Herzogtum Warschau. Ursprünglich umfaßte es ein Gebiet, das von Posen über Kalisch und Bromberg bis Plock, Warschau und Lomscha reichte. Durch den Schönbrunner Vertrag von 1809 wurde das Herzogtum Warschau noch um Neu-Galizien vergrößert. Verkehrt ist es aber zu glauben, daß Napoleon wirkliches Interesse für die Polen besaß. Dieses Land war ihm immer nur ein Mittel zur Beschaffung von Soldaten und zur Herstellung von Verpflegungs- und Operationsbasen gegen Rußland. Sich

Digitized by Google

ernsthaft für die polnische Sache einzusetzen, hat Napoleon nie gedacht. A. Brückner bemerkt hierzu mit Recht: „Das Kaiserreich ist der Friede — dieses Programm, das erst sein kleiner Neffe formulierte, war des großen Oheims Ideal, das aber nur im Bündnis mit Rußland zu verwirklichen war, und diesem Bündnisse opferte der erste Märtyrer des franko-russischen Alliancegedankens Polen stets und unbedenklich auf. Hatte nun Napoleon niemals Polen gegenüber Verheißungen und Verpflichtungen übernommen, so faßten trotzdem die Polen ihr Verhältnis zu ihm so auf, als wäre er Bürge und Schöpfer ihrer politischen Selbständigkeit."

Trotzdem die nach französischem Muster verliehene Verfassung und der Code civil sich nicht recht in die historischen Verhältnisse Polens hineinfügen wollten, nahm das Land dennoch einen nicht geringen Aufschwung. Jedoch bereits 1812, als die russische Armee den geschlagenen Heeren Napoleons folgte, brach das künstliche Gebilde des Herzogtums Warschau wieder zusammen. Während der Neffe des Königs Poniatowski mit seinem Tode bei Leipzig seine Treue für Napoleon besiegelte, schwenkte der Hochadel unter Führung von Adam Czartoryski zu Alexander I. von Rußland ab. Für den Augenblick wurde dadurch nicht wenig erreicht. Auf dem Wiener Kongreß erstand, wenn auch unter russischer Oberherrschaft, ein neues Polen, eben das sogenannte Kongreß-Polen. Bereits am 25. Mai 1815 verlieh Alexander I. dem Lande eine neue Verfassung. Sie war freilich nicht so demokratisch wie die des Herzogtums Warschau, doch war sie nationaler, da sie vielfach an die herkömmlichen Verhältnisse im Lande anknüpfte. Sie brachte eine so gut wie völlige Unabhängigkeit in Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtswesen, sogar eine Zollgrenze gegen Rußland wurde aufgerichtet. Die russische Regierung behielt sich nur den Oberbefehl über das polnische Heer und die Führung der auswärtigen Politik vor. Auf dem Papier war demnach für alles Mögliche gesorgt, in der Wirklichkeit sah die Sache wesentlich anders aus. Mußte schon die Verbindung des konstitutionellen Polens mit dem absolutistischen Rußland immer wieder Reibungen hervorrufen, so wurde der Haderstoff noch dadurch vermehrt, daß die heilige Allianz dieses „revolutionäre" Gebilde innerhalb ihrer Grenzen nur mit größtem Mißtrauen betrachtete. Unter solchen Umständen war es nicht verwunderlich, daß bald die 1819 eingesetzte Zensur die in der Verfassung gewährleistete Preßfreiheit

Digitized by Google

so gut wie zunichte machte. Das Wort eines Zeitgenossen M. Badeni: „Alexander I. schenkte zwar Polen eine Konstitution, hat aber zugleich eine Peitsche hineingelegt“ — bestand daher sehr zu Recht. Vor allem aber rief das Verhalten des Statthalters Konstantin, eines Bruders des Zaren, große Erbitterung hervor. Diesem ausgesprochenen Psychopathen war schon das Wort Konstitution ein Greuel, das er als „Despotismus nach Schema“ zu bezeichnen pflegte. Der Fürst Czartoryski versuchte mehrfach, freilich vergeblich, dem zarischen Jugendfreunde die Augen über das Treiben seines Bruders und der Kreaturen an dessen Hofe zu öffnen. Trotzdem hielt man sich in Polen, solange Alexander I. lebte, zurück, weil man dem Zaren trotz aller Ein- und Mißgriffe für die Wiedererrichtung des Staates eine gewisse Dankbarkeit entgegenbrachte.

Der Tod Alexanders I. zerriß um so rascher solche Bedenken, als Nikolaus I. sofort in Polen mit eiserner Faust zu regieren begann. Damit wurde der schon zu Lebzeiten Alexanders gehegte Gedanke einer Vereinigung Polens mit Litauen völlig vernichtet. Als in Paris die Julirevolution begann, sprang auch nach Kongreß-Polen der Funke des Aufstandes hinüber. Der Aufstand setzte hier am 29. November 1830 so plötzlich ein, daß es dem Großfürsten Konstantin nur mit größter Mühe gelang, sein Leben zu retten. Dennoch war der Zeitpunkt zur Revolution so ungünstig wie nur möglich gewählt. Während man nämlich die Zeit des russisch-türkischen Krieges, wo Rußlands Heere beschäftigt waren, ruhig hatte verstreichen lassen, schlug man in dem Augenblick los, wo Nikolaus I. seine Truppen zum Feldzug gegen den revolutionären Westen gerüstet hatte. Die Leitung des Aufstandes hatten zwei Aristokraten, die Fürsten Czartoryski und Lubecki, und zwei Demokraten, Lelewel und Ostrowski, in Händen, wodurch sich weder Einheit noch Raschheit des Handelns ermöglichen ließ. Am 25. Januar 1831 wurde zwar von der Nationalversammlung das Haus Romanow des polnischen Thrones für verlustig erklärt und Fürst Adam Czartoryski zum Präsidenten der nationalen Regierung ernannt. Trotzdem war die Partei der Konservativen niemals recht mit dem Herzen an der Sache des Aufstandes beteiligt, der ihnen von den Demokraten durch den Putsch der Fahnenjunker, die den Großfürsten Konstantin in Belvedere überfallen hatten, aufgezwungen war. Ein heutiger polnischer Schriftsteller hat mit der Behauptung Recht, daß die Konservativen die Revolution in reaktionärem Geiste führten, weil sie sich davor fürchteten, die Massen zu revolutionie-

Digitized by Google

ren. Diese Politik des Zauderns wurde Kongreß-Polen verhängnisvoll. Schon November 1831 war der polnische Aufstand durch den russischen General Paskiewitsch niedergeschlagen. Am 26. Februar 1832 erließ Nikolaus I. das sogenannte organische Statut, wodurch das bisherige Kongreßpolen jeden Schatten einer Autonomie verlor und gleich dem übrigen russischen Reich in Gouvernements eingeteilt wurde. Mit furchtbarer Brutalität ging Nikolaus daran, den revolutionären Geist Polens zu bändigen. Dieses sinnlose Wüten trieb ganze Scharen von Polen ins Ausland, vor allem nach Frankreich, wohin die napoleonische Überlieferung wies.

Während sich in Polen nach dem furchtbaren Blutvergießen und der Flucht der besten und tatkräftigsten Elemente eine allgemeine politische Teilnahmlosigkeit ausbreitete, begann im Lager der Auswanderer ein unablässiges Konspirieren und Verschwören. Überall, wo eine freiheitliche Bewegung in Europa entstand, pflegte auch eine polnische Legion aufzutauchen, in der Hoffnung, daß jede Umwälzung in freiheitlichem Sinne der polnischen Sache förderlich sein müßte. Der Druck in Kongreß-Polen war aber so furchtbar, daß nicht einmal das „tolle Jahr" dort irgendwelche größere Kreise zu ziehen vermochte; sogar der Krimkrieg, der Nikolaus' I. Macht jählings zusammenbrechen ließ, rief keine Bewegung hervor. Unter der Oberfläche freilich hatte es in den letzten Jahren Nikolaus' I. wohl zu gären begonnen, woran schließlich auch die großzügige Reformpolitik in Polen unter Alexander II. scheitern sollte. Als Nikolaus' I. Nachfolger sein großes Werk der Erneuerung in Rußland begann, wollte er auch eine Liquidierung der Polenpolitik seines Vaters vornehmen. Der Mann, der ihm dazu behilflich sein sollte, war der polnische Graf Wielopolski. Dieser knüpfte in seinen Reformplänen an die Verfassung von 1815 an, aber auch an einzelne Bestimmungen des organischen Statuts von 1832. Abgesehen vom Militärwesen und der auswärtigen Politik sollte Polen wieder so gut wie ganz von Rußland getrennt werden. Eine weitgehende Selbstverwaltung in Stadt und Land wurde geplant und im Schulwesen der polnischen Sprache wieder zu ihrem Rechte verholfen. Den Juden wurde Gleichberechtigung erteilt und den Bauern Erleichterung gewährt. Aber der Magnat war nicht zu bewegen, die Bauern auch mit Land auszustatten, was sich später, da es Rußland sofort nach dem Aufstande tat, als schwerer Mißgriff

Digitized by Google

rächte. Trotz all dieser großen Zugeständnisse brach 1863 nach Attentaten auf den Statthalter (Großfürsten Konstantin, einen Bruder Alexanders II.) und den Leiter der Zivilgewalt (Grafen Wielopolski) der Aufstand los. Die demokratischen Elemente in Polen, die von einer Aussöhnung mit Rußland nichts wissen wollten und schon 1833 die treibende Kraft der Revolution gewesen waren, hatten nämlich mit Schrecken erkannt, daß die Politik der Zugeständnisse bei den „Weißen" nicht ohne Wirkung geblieben war. Mit Weißen wurden die Konservativen, mit Roten die Demokraten bezeichnet. Der diesmalige Aufstand war aber noch schlechter vorbereitet als der vom Jahre 1830, zumal sich der Adel so gut wie ganz von der Bewegung fernhielt. Wenn auch der Aufstand schnell niedergeschlagen wurde, so war doch seine Folge das völlige Fiasko der Wielopolskischen Versöhnungspolitik. Es setzte wieder ein Schreckensregiment ein, das sogar noch dasjenige unter Nikolaus I. übertraf. Zuerst bekamen die Polen die harte, aber wenigstens nicht sinnlos brutale Hand des Grafen Berg zu fühlen, später wüteten dort aufs brutalste Miljutin und als sein Berater der Slawophilen-Apostel Tscherkaski. Das gesamte Vermögen der katholischen Kirche wurde bereits 1864 eingezogen und sämtliche Klöster aufgehoben. Bald darauf wurde auch das Konkordat mit dem Vatikan gekündigt. Der Name Kongreß- oder Königreich Polen wurde beseitigt und an seine Stelle trat das „Weichselgebiet". Gleich nach dem Aufstande erhielten die polnischen Bauern, denen von der provisorischen polnischen Regierung eine Agrarreform versprochen war, von der russischen Regierung Grundbesitz verliehen. Mit dieser Reform wurden nicht wirtschaftliche, sondern politische Ziele verfolgt. Einesteils sollten die Bauern dafür belohnt werden, daß sie sich am Aufstande wenig beteiligt hatten, noch mehr freilich sollten sie „einen Schild bilden gegen zukünftige revolutionäre Umtriebe der Schlachta". Die polnische Sprache wurde aus Hoch- und Mittelschulen verbannt. Diese Politik steigerte sich noch unter Alexander III., der die Niederkämpfung aller Fremdvölker unter das Großrussentum mit allen Mitteln betrieb. Auch in den Volksschulen wurde die polnische Sprache verboten. Der Generalgouverneur Gurko und der Kurator des Lehrbezirks Apuchtin hausten aufs schlimmste in Polen. Zu welchen Mitteln die russische Bürokratie dabei griff, beweist die geheime Instruktion in Warschau, in keiner Weise gegen

Digitized by Google

die pornographische Literatur einzuschreiten, weil sie die Jugend vom Konspirieren fernhalte. Selbst einem so nationalistisch gesinnten Manne wie dem Fürsten Meschtscherski war des Wüten solcher Satrapen zu viel, und er fällte über sie in seinem Blatte „Graschdanin" das scharfe Urteil: „Generalgouverneure sähen ihren einzigen Lebenszweck in der Erregung von Unruhen und Revolten, denn wo es solche nicht gäbe, seien Generalgouverneure überhaupt ganz unnütz".

An irgendeine Erhebung wurde seitdem in Polen nicht mehr gedacht; weder der Türkenkrieg 1877/78 noch der japanische Krieg hat irgendwelche Bewegung hervorgerufen. Erst die russische Revolution von 1905 brachte die polnische Frage wieder an die Oberfläche. Wenn sich auch der damalige Aufstand noch eng an die russische Freiheitsbewegung anlehnte, so wäre es doch gänzlich verkehrt, sie nicht auch als national-polnische Erhebung zu bewerten. Das zeigt schon allein die Tatsache, daß über tausend polnische Bauergemeinden sofort die polnische Sprache in ihren bäuerlichen Selbstverwaltungen gewaltsam einführten. Diese bäuerliche Tat ist um so bedeutsamer, weil, wie wir oben gesehen haben, die russische Regierung seit Einführung der Agrarreform die Hoffnung hegen durfte, die polnische bäuerliche Bevölkerung dauernd von nationalen Fragen abgesprengt zu haben. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß von einer nachhaltigen Wirkung der damaligen Revolution in dieser Richtung keine Rede sein kann, sondern die eigentliche Aufrollung der russisch-polnischen Frage dem Weltkriege vorbehalten blieb.

IV. Die Parteien in Kongreß-Polen.

Wenn hier vom Parteiwesen in Kongreß-Polen gesprochen wird, so soll damit nicht eine Übersicht all der vielen Parteien gegeben werden, sondern einesteils die drei politischen Orientierungen — die französische, die russische und die österreichische — charakterisiert und andererseits das Wesen der beiden Hauptströmungen der konservativen (früher „Weißen" genannt) und der demokratischen (früher „Roten") aufgezeigt werden.

Die französische Orientierung ergibt sich aus der Geschichte des Herzogtums Warschau ganz von selbst. Das zwölf Jahre vorher durch die dritte Teilung vernichtete polnische Staatswesen hatte durch

Digitized by Google

Napoleon I. seine Auferstehung erlebt, und wenn es auch nur wenige Jahre Bestand hatte, so blieb es doch wie ein schöner Traum im Bewußtsein der Polen haften. Dazu kam, daß Frankreich für all die Generationen von Emigranten von 1794, 1812, 1830 und 1863 der gegebene Zufluchtsort war, wo sie nicht nur Sicherheit vor den russischen Häschern fanden, sondern von wo aus die Pläne zu neuen Erhebungen ausgingen. Selbst das Abschwenken der französischen Republik zum absolutistischen Rußland hat die französische Orientierung unter den Polen nicht vernichten können. Zum Teil hoffen sie, besonders die polnischen Emigranten, in völliger Verkennung des französischen Wesens noch immer darauf, daß die Republik ihren Bundesgenossen veranlassen werde, Polen, wenn auch nicht die Freiheit, so doch eine weitgehende Autonomie zu schenken. Zum anderen Teil mag das daran liegen, daß die Nachkommen der polnischen Emigranten in zweiter und dritter Generation unbewußt zu halben Franzosen geworden sind, denen das Wohl und Wehe des französischen Staates nicht weniger ans Herz gewachsen ist als die nie gesehene alte Heimat.

Auch die russische Orientierung hat natürlich ihre historische Begründung. Es ist erst neuerdings wieder von polnischer Seite darauf hingewiesen worden, daß die Kämpfe zwischen dem alten polnischen Staate und Rußland in den Nachkommen nicht den Grad von Erbitterung hervorgerufen haben, wie man bisher anzunehmen geneigt war. Handelte es sich doch dabei nicht so sehr um polnische Gebiete im ethnographischen Sinne, sondern um Kolonialland mit oft nur polonisierter Oberschicht. Die großmütige Geste Alexanders I., der den eben erst feindlichen Polen einen eigenen Staat, wenn auch unter russischer Oberherrschaft, wiedergab, hat namentlich auf die polnische Aristokratie tiefen Eindruck gemacht. Schon beim Aufstand 1830 trat sie daher stark in den Hintergrund und 1863 hat sie sich so gut wie gar nicht an der Revolution beteiligt. Sie hatte sich damals um den Grafen Wielopolski geschart, der auf eine Aussöhnung der beiden slawischen Brudernationen hinarbeitete. Schon im Jahre 1846 nach der Niederwerfung des Adelsaufstandes in Galizien veröffentlichte er einen Brief, worin er panslawistische Ideen äußerte, wie sie jetzt R. Dmowski, der Führer der Russophilen in Polen, vertritt. Der Graf führte damals unter anderem aus:

Digitized by Google

„Eine neue Zukunft bereitet sich vor, darum gilt es irgendeinen Entschluß zu fassen ... Statt uns damit aufzureiben, die Neigung des Westens zu erbetteln, können wir in uns gehend uns eine Zukunft am entgegengesetzten Ende schaffen ... In der Anerkennung der slawischen Einheit muß unsere Feindschaft verlöschen. An der Strenge des uns unterdrückenden Rußlands sind wir zur Hälfte selbst schuld ... Dem polnischen Adel (!) ist es vorteilhafter, zusammen mit den Russen an der Spitze einer neuen starken und zukunftsreichen slawischen Zivilisation zu stehen, als gestoßen, bergwohnt, mißachtet Ihrer (Metternichs) Zivilisation nachgeschleppt zu werden. Mit unserer Hilfe würden die Kräfte des russischen Reichs einen gewaltigen Zuwachs erhalten. Es würde sich innerlich festigen durch die Befreiung aus dem Fieberzustande, den ihm unser Widerstand bereitet. Es könnte sich durch all die geistigen und moralischen Anlagen unseres Stammes bereichern, deren Einfluß sich sofort bemerkbar machen würde ... Schließlich würde das Reich durch unsere Vermittlung überall in den Ländern an Einfluß gewinnen, in denen unsere Brüder wohnen, und unwiderstehlich wäre sein Einfluß auf die slawische Bevölkerung des Südens und Westens (!)."

Zum Schluß läßt er den polnischen Adel geschlossen vor den Thron des russischen Selbstherrschers treten und ihn folgende Worte sprechen:

„Wir unterwerfen uns dir vollständig, dir dem großherzigsten aller Feinde. Wir waren deine Sklaven nach Kriegsrecht ... den aufgezwungenen Eid achteten wir nicht. Jetzt ändert sich die Grundlage deines Rechts, wir unterwerfen uns dir als freie Männer, aus freiem Willen und aus Überzeugung, nicht aus Berechnung, um zu demonstrieren ... Wir stellen keinerlei Bedingungen, machen keinerlei Einschränkungen; du selbst entscheide, wann es möglich sein wird, die Strenge deiner gegen uns gerichteten Gesetze zu mildern. In unseren Herzen ist nur eine Bitte mit feurigen Buchstaben eingegraben: strafe das Verbrechen, denke an das vergossene slawische Blut unserer Brüder (des Adels) in Galizien, das nach Rache schreit."

Bis auf den heutigen Tag hat diese Strömung in Kongreß-Polen bestanden. Sie ist durch die Partei der Versöhnler (Ugodowzy) oder des Ausgleiches und zuletzt mehr noch durch die der Nationaldemokraten, unter R. Dmowski, vertreten. Die Wurzel ihrer Russophilie bildete der Verlust des Glaubens, jemals wieder von Rußland freikommen zu können. Daher wollten sie durch Aufgabe jeglicher Konspirationstätigkeit und Anpassung an Rußland nicht nur eine kulturelle Besserstellung Polens erlangen, sondern sie hegten auch die Hoffnung, mit Rußlands Hilfe zu einer Wiedervereinigung der Preußen und Österreich einverleibten polnischen Gebiete zu gelangen. Der Hauptfehler dieses Gedankenganges war das

Digitized by Google

völlige Beiseiteschieben der Tatsache, daß Polen schon durch die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche mit Europa eng verbunden ist, während Rußland durch die byzantinische Kirche nach Südosteuropa und durch seinen starken tatarischen Einschlag nach Asien tendiert. Solange keine Aussicht bestand, von Rußland freizukommen, konnte die russische Orientierung, ganz abgesehen von den Verzagten, unpolitischen Köpfen und Opportunisten, die immer geneigt sind, sich mit der Entwickelung in der Richtung der geringsten Schwierigkeiten treiben zu lassen, auch auf die Zustimmung derjenigen Nationalisten rechnen, die über und durch die mit Rußlands Hilfe erreichbare Einigung des polnischen Volkes in späterer Zukunft auch zur völligen politischen Freiheit dieses geeinten Volkes zu kommen hoffen.

Am spätesten ist die dritte Orientierung, die österreichische, entstanden. Erst seit der Mitte der sechziger Jahre, wo der jüngst verstorbene Kaiser Franz Joseph es den Polen in Galizien überließ, die Verwaltung nach ihren Wünschen einzurichten, hat nicht nur unter den dortigen Polen, sondern auch in Kongreß-Polen die österreichische Orientierung eingesetzt. Je mehr seit der Russifizierung der Universität Warschau das Zentrum des polnischen Bildungswesens nach Krakau verschoben wurde, um so häufiger begann auch die polnische Jugend aus Kongreß-Polen nicht mehr in Paris, sondern in Krakau ihren Studien obzuliegen. Diese Tendenz wurde noch verstärkt, als die französische Republik, wie wir oben gesehen haben, ihre traditionelle Polenpolitik zugunsten des Bündnisses mit Rußland aufzugeben begann. Das ist auch der Grund, weswegen die polnische Bewegung für eine aktive Teilnahme am Kriege an der Seite der Mittelmächte zuerst bei den Polen in Österreich-Ungarn einsetzte. Wenn auch Pilsudski selbst, der Begründer der Legionen, aus Russisch-Polen stammt, so arbeitete er doch seit dem Jahre 1907 in Österreich für die Befreiung von Kongreß-Polen.

So viel über die drei Orientierungen im politischen Leben Kongreß-Polens, die historisch begründet, es verständlich erscheinen lassen, daß das polnische Volk auf den Ausbruch des Krieges nicht einheitlich reagierte, sondern im allgemeinen eine abwartende, jede Festlegung sorglichst vermeidende Stellung einnahm. Erst allmählich begannen sich neue Strömungen deutlicher hervorzuheben und — den militärischen Entscheidungen folgend — Gewicht zu erlangen, wie das nächste Kapitel dies noch näher zeigen wird.

Digitized by Google

Im alten polnischen Staate hatte der Kampf zwischen Magnaten und Schlachta die entscheidende Rolle gespielt, während Städter und Bauern daran so gut wie unbeteiligt waren. Erst in letzter Stunde begannen polnische Patrioten den Versuch zu unternehmen, durch Zusammenfassung aller Bevölkerungskreise den Staat zu stützen. Das polnische Reich, das zudem sein Heerwesen sträflich vernachlässigt hatte, konnte aber nicht mehr gerettet werden. Immerhin hatten die Träger des Unabhängigkeitswillens für die Zukunft die Losung von der Demokratisierung der polnischen Gesellschaft als Vorbedingung zur Befreiung von Volk und Staat geprägt. Bis auf den heutigen Tag vertraten die demokratischen Elemente den Unabhängigkeitsgedanken mit Entschiedenheit weiter, während im Hochadel immer stärker die Idee der Aussöhnung mit Rußland, dem stärksten Gegner, um sich griff.

Als im Jahre 1863 der zweite polnische Aufstand völlig gescheitert war, setzte in Kongreß-Polen eine starke politische Apathie ein. Das Schlagwort von der „organischen Arbeit", die unter Verzicht auf jedwedes politische Wirken die polnische Industrie, Wissenschaft, Literatur und Kunst entwickelt sehen wollte, begann damals sogar im Bürgertum festen Fuß zu fassen. Der polnische Adel und Großgrundbesitz erachtete es für klug, die Stellungnahme der galizischen Polen zum Hause Habsburg nachzuahmen. Er hoffte durch einen völligen Verzicht auf jede separatistische Tendenz die zarische Regierung zu bewegen, die Russifizierungspolitik fallen zu lassen. Ihm schloß sich ein Teil der Großindustrie und Finanz an. Diese Kreise bildeten die oben erwähnte Partei der Versöhnler (Ugodowzy), die den Ausgleich mit Rußland in den Mittelpunkt ihres Programms setzten. Vor der breiten Öffentlichkeit traten sie zum ersten Male beim Tode Alexanders III. auf, an dessen Sarge sie ostentativ einen Kranz niederlegen ließen; ebenso nahmen sie demonstrativ an der Krönung Nikolaus' II. teil. Dieses polnische Liebeswerben fand jedoch bei der russischen Bürokratie keine Gegenliebe, und dadurch hatte diese Partei in Kongreß-Polen bald völlig abgewirtschaftet. Den Gegenpol zu ihnen bildeten die sozialistischen Elemente, die dank dem Aufblühen der Industrie in Kongreß-Polen eine immer größere Bedeutung gewannen. Bei ihnen spielten nationale und revolutionäre Tendenzen eine viel größere Rolle als bei den sozialistischen Parteien im übrigen Europa. Im Jahre 1886 schloß sich dann noch

Digitized by Google

ein Teil der Emigranten unter dem Namen Liga narodowa (nationale Liga) zusammen, um unter Bauern und Kleinbürgern Propaganda für die Unabhängigkeit Polens zu treiben. Aus dieser Organisation sind später die Nationaldemokraten hervorgegangen. Als in den neunziger Jahren der Druck der Russifizierung immer stärker wurde, rief er als Gegenwirkung eine Wiederbelebung des Unabhängigkeitsgedankens hervor. 1892 wurde die Partei der Polnischen Sozialisten, nach ihren Anfangsbuchstaben P. P. S. genannt, begründet. Sie gewann namentlich, seit Pilsudski an ihre Spitze trat, immer größere Bedeutung, da sie durch Betonen des nationalen Moments auch unter den bürgerlichen Elementen viele Anhänger warb. Kurze Zeit darauf fand auch die Verwandlung der Liga narodowa in die Partei der Nationaldemokraten statt. Diese beiden Parteien waren anfänglich ausgesprochene Kampforganisationen gegen Rußland. Da der Führer der Nationaldemokraten R. Dmowski vor der russischen Revolution in Galizien lebte, so zählte diese Partei auch dort nicht wenig Anhänger. Als die Partei der Versöhnler völlig Schiffbruch erlitten hatte, trat ein großer Teil ihrer Mitglieder zu den Nationaldemokraten über. Dadurch wurde nicht nur ihr Charakter als Kleinbürgerpartei völlig verwischt, sondern auch ihre politische Richtung einem starken Wandel unterworfen. Die zahlreichen gemäßigten Elemente, die damit hineinströmten, stumpften nicht nur den gesellschaftlichen Radikalismus der Partei ab, sondern die Partei verlor auch den ausgesprochenen antirussischen Kampfcharakter. Als Bindemittel für die sehr verschiedenen Elemente galt ihr jetzt der Kampf gegen Juden, Ruthenen und Litauer. In wenigen Jahren hat sie sich, nicht zuletzt unter dem Einflusse des radikalen preußischen Polentums, völlig gewandelt, so daß sie zuletzt die Hauptvertreterin der Aussöhnung mit Rußland geworden war. Zum Jubel aller Slawen tauchten 1908 zum ersten Male auf dem Slawenkongreß in Prag einige Nationaldemokraten als „polnische Vertreter" auf, wodurch die geschlossene „slawische Front" gegen das Germanentum vordemonstriert werden konnte. Auf dem nächsten Kongreß in Moskau blieb freilich schon R. Dmowski allein von seiner Partei übrig. Die anderen hatten inzwischen erkannt, daß der Neoslawismus nichts anderes sei als das Allrussentum in einem neuen Gewande, nachdem sich dessen bisheriges panslawistisches Kleid als nicht mehr modern genug erwiesen hatte. Dem nächsten Slawenkongreß in Sofia hielt sich aber selbst R. Dmowski wieder

Digitized by Google

fern, weil das neoslawische Intermezzo nicht günstig auf die Zugkraft der Partei eingewirkt hatte.

Bei Ausbruch des japanischen Krieges gab es im politischen Leben Polens nur zwei große Parteien, die Nationaldemokraten und die Partei der polnischen Sozialisten, neben denen die Reste der Versöhnler, die Fortschrittler und die von Rosa Luxemburg gegründeten internationalen Sozialisten nur eine geringe Rolle zu spielen vermochten. Nach Einführung der Verfassung standen die Nationaldemokraten, weil sie allein öffentlich auftreten durften, stark im Vordergrund. Sie wurden von der russischen Regierung aufs eifrigste unterstützt, da sie den Gegensatz zum Germanentum stark betonten. Für den Preis einer polnischen Autonomie bot R. Dmowski sogar dem Grafen Witte seine Unterstützung zur Niederwerfung der revolutionären Bewegung in Polen an. Die zarische Regierung lehnte jedoch dieses Angebot ab und begann nach alter Weise ein furchtbares Strafgericht, das unter der P. P. S. stark aufräumte. Nur zu bald wurde auch gegen die polnische Sprache in der Schule, die das Jahr 1905 errungen hatte, wieder brutal vorgegangen. Kaum hatte sich die russische Regierung vom Schrecken über die Revolution erholt, so begann sie unter dem Beifall der nationalistischen russischen Oberschicht (Oktobristen und Nationalisten), die den Fremdvölkern bei Erlaß der Verfassung verliehenen Freiheiten wieder abzubauen. Den Nationaldemokraten gelang es trotz der Begünstigung durch die russische Regierung bei dem recht demokratischen Wahlrecht zur ersten und zweiten Duma nicht allzu viele Mandate zu erringen. Nicht einmal ihrem Führer Dmowski vermochten sie einen Sitz zu erobern. Die rund 40 polnischen Abgeordneten in den beiden ersten Dumen, die meistenteils mit der kadettischen Opposition zusammenzugehen pflegten, bildeten bei Abstimmungen oft das Zünglein an der Wage. Da das polnische Zünglein dem russischen Chauvinismus in Bürokratie und Duma nicht behagte, so wurde bei dem von Stolypin durch Staatsstreich aufoktroyierten gemäßigten Wahlrecht die Zahl der Mandate für Polen von 36 auf etwa ein Dutzend herabgesetzt. In die zweite Duma war es R. Dmowski gelungen hineinzugelangen; er sah sich aber bald gezwungen, sein Mandat niederzulegen, weil seine Teilnahme am Slawenkongreß in Polen große Erbitterung hervorgerufen hatte. Die P. P. S. dagegen nahm ihre revolutionäre Taktik um so schärfer wieder auf: Rücksichtsloser

Digitized by Google

Kampf mit Rußland um die Unabhängigkeit Polens — wurde das Losungswort dieser Partei. Während diese ausgesprochene Kampflosung der P. P. S. immer neue Anhänger warb, begannen seit 1907 bei den Nationaldemokraten immer wieder Absplitterungen vorzukommen. Dabei hatte der Verzicht auf die antirussischen revolutionären Tendenzen ihr nicht nur die Jugend, sondern vor allem die Arbeiter abspenstig gemacht. Im russophilen Lager sammelten sich die Magnaten, der Großgrundbesitz, die Finanz und die Industrie, soweit sie speziell für den russischen Markt arbeitete, sowie das Kleinbürgertum, soweit seine Stellung durch den Gegensatz zum Judentum bestimmt war. Auf der linken Seite standen alle Elemente, die nach wie vor die Unabhängigkeit von Rußland an die Spitze ihres Programms stellten, vor allem Arbeiterschaft und Intelligenz. Aus diesen Elementen erhielt Pilsudski auch die Rekruten für die polnischen Legionen. Der Krieg, der die Möglichkeit gezeigt hat, daß ein polnisches Staatswesen entstehen könnte, hat natürlich wieder den Selbständigkeitsgedanken in Kongreß-Polen mächtig gestärkt, so daß die Partei der Nationaldemokraten selbst stark zusammengeschmolzen ist. Sie wird zum großen Teil von den nach Rußland geflüchteten Elementen getragen. Aber auch dort finden R. Dmowskis bescheidene Autonomiewünsche immer weniger Anhänger. Allerdings braucht dieser Selbständigkeitsgedanke, der Polen zunächst von Rußland trennt, nicht ohne Weiteres gleichbedeutend mit der Überzeugung von der Notwendigkeit eines dauernden engen Anschlusses an die Mittelmächte zu sein.

V. Kongreß-Polen während des Krieges.

Nirgendwo in Europa hat man mit einem Weltkriege so viel gerechnet, und von ihm so viel erhofft, wie in Kongreß-Polen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Vor allem war es die Partei der Polnischen Sozialdemokraten (P. P. S.), deren Führer Pilsudski eine von Österreich ausgehende Organisation von Schützenvereinen gründete. Trotzdem traf der Weltkrieg Kongreß-Polen durchaus nicht geschlossen. Das wird begreiflich, wenn wir uns daran erinnern, daß die Russenfreundlichkeit der Nationaldemokraten sogar nach Galizien hinübergegriffen hatte. Ostgalizische Konservative, die sich vor allem vor einem Hochkommen der ruthenischen Unterschicht fürchteten, hatten

Digitized by Google

hin und wieder ihre Blicke sogar nach Rußland gerichtet, weil dort die Ruthenen unter schwerem Druck gehalten wurden.

Als am 14. August 1914 der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch sein Manifest an die Polen veröffentlichte, in dem ihnen Freiheit der Religionsübung, der Sprache und autonome Selbstverwaltung versprochen wurde, schuf das in ganz Polen, nicht nur bei den Nationaldemokraten, einen Freudentaumel. Wenn trotzdem der wahre Wert dieser Verheißung von vielen Polen richtig erkannt wurde, so trug dazu nicht wenig der Umstand bei, daß selbst die russischen Liberalen sich zu diesen großfürstlichen Versprechungen sehr zweifelnd verhielten. So fällte in einem Gespräche mit dem Korrespondenten des „Messagero" (18. April 1915) der Führer der Kadetten, Professor Miljukow, ein scharfes Urteil über diesen ganzen Plan: „Es scheint mir, daß das Projekt nicht übermäßig großmütig sein wird, jedenfalls wird die Regierung nicht viel zugestehen."

Wie wenig ernst es der Regierung mit diesem Versprechen war, nagelte kurze Zeit darauf ein anderer Kadettenführer, Maklakow, fest. Er konstatierte in einer Dumarede, wie die „Rjetsch" vom 25. Februar 1916 mitteilt, daß die russische Regierung durch ein besonderes Zirkular den Beamten erklärt habe, daß die Autonomie Polens nicht Russisch-Polen, sondern nur die zu erobernden Gebiete beträfe, und gleichzeitig der Presse verboten habe, über die Autonomie Polens zu sprechen.

Alle Versuche der Polen, eine Bestätigung des großfürstlichen Versprechens durch die Regierung zu erhalten, schlugen daher auch fehl. Erst am 1. August 1915, als Polen schon erobert war, teilte Ministerpräsident Goremykin mit, der Zar habe die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes befohlen, der den Polen eine Autonomie unter Beibehaltung der staatlichen Gemeinsamkeit bringen sollte.

Im Anschluß daran wurde eine russisch-polnische Kommission eingesetzt. Trotzdem darin lauter ausgesprochene Russophile saßen, wurde der von ihr ausgearbeitete zahme Entwurf im Dezember 1915 durch ein Schreiben des Senators Litwinow abgelehnt.

Mit dem Regierungsantritt Stürmers kam die polnische Frage wieder in Fluß. Der Minister des Äußeren Ssasanow war bestrebt, diesen Stein des Anstoßes zwischen der Entente und Ruß-

Digitized by Google

land fortzuräumen, um bei politischen Verhandlungen mit ihnen nicht immer wieder durch das Berühren dieses Kapitels gehemmt zu werden. Anfang Juli reichte er dem Zaren eine Denkschrift mit einem weitgehenden Autonomie-Plane für Kongreß-Polen ein. Dieses Projekt fand zuerst im Hauptquartier günstige Aufnahme, und Ssasonow wurde beauftragt, zu seiner Verkündigung ein Manifest an die Polen zu entwerfen. Während er mit seiner Ausarbeitung beschäftigt war, gelang es aber dem Ministerpräsidenten Stürmer den Zaren umzustimmen, trotzdem gerade damals der Führer der Polen, Harussewicz, in der Duma die Forderung aufgestellt hatte: „Entweder sofortige Lösung durch Rußland oder internationale Entscheidung".

Gegen die Behauptungen, daß die Polen in Rußland den Mittelmächten zuneigten, erhoben die Führer der russischen Polen heftigen Widerspruch. Andererseits benutzten sie die Gelegenheit, um die Notwendigkeit, Polen endlich die Freiheit zu geben, zu betonen. So schrieb z. B. der Vorsitzende des polnischen Flüchtlingsausschusses in Moskau Lednicki: „Nach tiefster und allgemeiner Überzeugung der Polen ist die Knechtung Polens durch die russische Regierung ein verhängnisvoller Fehler, während die Verfolgung der Polen in Deutschland die Grundbedingung des Bestehens deutscher Macht ist." Im „Djen" veröffentlichte Professor Baudouin de Courtenay einen Artikel, worin er für das neu erstehende Polen völlige Freiheit des Handelns verlangt: „Vor dem Kriege habe ich, als Pazifist, oft erklärt, daß die ganze Unabhängigkeit Polens nicht das Leben eines Menschen wert sei, jetzt aber, wo so viel Blut schon geflossen ist, nachdem ganz Polen von Freunden und Feinden zerstört ist, ist es verständlich, wenn die Polen sich freimachen wollen von der Vormundschaft, sowohl der Feinde und Unterdrücker, als auch der Freunde und Beschützer. Ebenso müssen die Polen selbst entscheiden, mit wem sie sich später verbinden wollen, sei es in Form einer Föderation, sei es in irgend einer anderen Form."

Diese Sätze sind bezeichnend für die Grundstimmung des gesamten Polentums. Es wäre ganz verfehlt, an eine grundsätzliche, tiefwurzelnde „Orientierung" des Polentums nach einer Seite zu glauben. Die Russenfreundschaft der Polen war rein opportunistischer Art und kühlte sich in dem Maße ab, wie Rußland die Macht über Polen und dessen Schicksal verlor.

Digitized by Google

Die Stimmung in Kongreß-Polen zu Anfang des Krieges wurde von einem so polenfreundlichen Beurteiler wie Dr. Richard Bahr in einem Berichte aus Warschau im November 1915 so geschildert: Trotz der russischen Unterdrückungspolitik „war die Stimmung bei Kriegsbeginn überwiegend deutschfeindlich, ward an den Sieg der Russen geglaubt und, was schlimmer ist, vielfach sogar auf ihn gehofft ... Man rechnete: Der Sieg Rußlands würde die Wiedervereinigung aller Polen unter einem Zepter bringen, und dann müßte ihnen, wie man in Österreich zu sagen pflegt, schon „via facti" eine einflußreiche, schier ausschlaggebende Stellung zufallen. Hier ist in der Tat der wichtigste Gesichtspunkt für eine richtige Beurteilung des Verhaltens der Polen gegeben. Man vergißt so häufig in Deutschland, daß Kongreß-Polen nur wenig mehr als die Hälfte aller in geschlossenem Siedlungsgebiete wohnenden Polen umfaßt und für sich zu klein ist, um als Grundlage für ein in dem Maße unabhängiges Reich zu dienen, wie es den meisten Polen vorschwebt, so daß ihnen daher die nationalstaatliche Einigung mindestens ebenso wichtig ist wie die staatliche Unabhängigkeit.

In der Haltung der Polen trat bis zur Besetzung des Landes durch die Deutschen keine Änderung ein. Anfang Oktober 1915 veröffentlichte die Ofenpester Zeitung „Az Est" eine Unterredung ihres Warschauer Berichterstatters mit dem Stadtpräsidenten Fürsten Lubomirski. Dieser äußerte sich dahin: „Die Gefühle der Polen waren, wie Sie sich überzeugen konnten, vor dem Abzuge der Russen nicht deutschfreundlich, wir hielten die Preußen für die Feinde Polens und wünschten den Sieg der Ententewaffen. Mit den kriegerischen Erfolgen der Deutschen und namentlich, als wir deren organisatorische Arbeit sahen, trat ein Gesinnungswechsel ein. ... Die Aufgabe der Polen ist, nüchtern und geduldig auf die Entwicklung der Ereignisse zu warten." Hier wird also der „Gesinnungswechsel" ausdrücklich und in erster Linie auf die kriegerischen Erfolge der Deutschen zurückgeführt. Seine Stärke und Nachhaltigkeit ist daher abhängig von dem Glauben an die Dauer dieser Erfolge und an die Unmöglichkeit einer Rückkehr der Russen. Dieser Glaube gewann nur sehr allmählich Boden.

Natürlich blieb die Festigkeit der militärischen Lage nicht ohne Wirkung. Auch die Errichtung der polnischen Universität und technischen Hochschule zu Warschau durch die deutschen

Digitized by Google

Behörden (eingeweiht am 15. November 1915) unterstützte die Abwendung von der russenfreundlichen Gesinnung. Die von Dmowski geschaffene „Gazeta Poranna“ erklärte, die Zeit der Trennung von Rußland habe eine Lage geschaffen, die es den Polen nicht mehr gestatte, von ihren früheren Anschauungen in den russisch-polnischen Beziehungen auszugehen. Man erstrebt jetzt nicht mehr eine bloße Autonomie innerhalb des russischen Reiches, sondern völlige Unabhängigkeit nach allen Seiten. Das ging soweit, daß die nationaldemokratischen und konservativen Parteien sogar gegen die Proklamation des Königreichs Polen am 5. November protestierten und ihre Beteiligung an dem Provisorischen Staatsrat ablehnten.

Die große Veränderung in der Lage Kongreß-Polens mußte selbstverständlich parteibildend wirken. Der frühere Dumaabgeordnete Lempicki, der sein Mandat niedergelegt und übrigens von jeher der russenfeindlichen Richtung angehört hatte, begründete die „Liga des polnischen Staatswesens“, die von Anfang an zu Österreich-Ungarn neigte und dem polnischen Nationalkomitee in Krakau nahestand. Links von der Liga entstand der „Klub der Anhänger des polnischen Staatswesens“ unter Führung von Studnicki und Makowiecki, die am entschiedensten ihre Gegnerschaft gegen Rußland betonen. Zuletzt ist das „Zentrale Nationalkomitee“ unter Pilsudski zu nennen, das von der P.P.S., radikaler Bourgeoisie und der bäuerlichen Volkspartei gebildet wurde. Die gesamten drei Parteien bilden die sogenannte aktivistische Gruppe, die den Eintritt in den Kampf gegen Rußland befürwortet. Ihnen stehen gegenüber die Neutralisten oder Passivisten, die es für richtiger halten, daß Polen sich Rußland gegenüber nicht kompromittiere, sondern seine Handlungsfreiheit nach allen Seiten wahre. Ihre wichtigsten Gruppen sind die Partei der nationalen Arbeit unter Führung des Grafen Ronikier, und die Realisten unter dem Prälaten Chelmnicki. Sie beherrschen mehr das Land, während die Aktivisten hauptsächlich in Warschau hervortreten.

Im übrigen bildet das polnische Parteiwesen zurzeit das Bild eines brodelnden Kessels — eine Klärung und Festigung kann erst die Zeit bringen. Einig sind alle Parteien zweifellos in dem Wunsche, möglichst bald der deutschen Bevormundung ledig zu werden, einen eigenen König, eine unabhängige Verfassung und möglichst weit ge-

Digitized by Google

steckte Grenzen, vor allem mit Einschluß ganz Litauens und Weißrußlands zu erhalten — ohne Rücksicht darauf, wie dann Deutschland die nötige Sicherheit nach Osten und eine genügende Landentschädigung für seine ungeheuren Opfer erhalten könnte.

Die derzeitigen Zustände werden in einem Warschauer Briefe des Krakauer „Naprzod" aus dem Frühjahr 1917 zutreffend geschildert:

„Das Chaos, das die Verhältnisse in Warschau und überhaupt im Königreich charakterisiert, wird durch äußere Ereignisse und innere Faktoren des polnischen Volkes verstärkt. Gegenwärtig lebt alles unter dem Eindruck des deutsch-amerikanischen Konflikts und dessen möglicher Folgen, die in der Meinung der breiten Massen ungeheuer phantastische Gestalten annehmen. — Gerüchte, Klatschereien und die gewöhnlichsten Märchen, die aus den Fingern gesogen sind, fallen auf einen sehr dankbaren, weil desorientierten Boden, der auch in dem weiteren Verlauf durch eine Agitation, die sich gegenwärtig „neutralistisch" nennt, desorientiert wird. Diese letztere benutzt jede Gelegenheit, um ihre Stellung zu befestigen. Die Friedensbotschaft Wilsons war für sie ein ebenso guter Vorwand zur Empfehlung der Passivität und Untätigkeit, wie der gegenwärtig drohende Krieg mit dem Staate, der durch denselben Wilson vertreten wird. Alles wird für uns so gut als möglich getan werden, wenn wir nur ausharren und uns nach keiner Seite hin engagieren — das ist die Losung, unter der gegenwärtig der Kampf mit dem aktivistischen Lager geführt wird. Es versteht sich von selbst, daß die Beweisführung zur Unterstützung dieser Losung die verschiedenartigsten Formen annimmt, je nach der Schicht, auf die sie einwirken soll. Sie operiert mit wirtschaftlichen Gründen, nützt den Rassenhaß aus und wendet sich vor allem gegen die Bildung des polnischen Heeres, wobei sie vor keiner Demagogie zurückschreckt."

In einem Aufsatze des „Glos Lubelski" (Lublin) vom Februar 1917 wird behauptet, daß, obwohl den Akt vom 5. November bloß die eine der kriegführenden Parteien vollzogen hat, doch die „Gestaltung Polens nicht einseitig erfolgen, daß sie vielmehr das Resultat des Willens sowie des Interesses beider kämpfenden Seiten" sein werde. Daraus folge die Pflicht eines solchen Aufbaues des polnischen Staates, daß man nicht vorzeitig alles auf eine Karte stelle. Diese Arbeit sei schwer, aber nicht aussichtslos. Vor allem liege nicht im Interesse der Westmächte der Entente ein Staat, in dessen Ge-

Digitized by Google

biete die Einflüsse der Nachbarn schalten und walten könnten. Dann lehre die polnische Geschichte, daß ein polnischer Staat, der sich nicht auf seine natürlichen geographischen und ethnographischen Grenzen stützt, nur ein momentanes Gebilde sei, vor dem auch fernerhin die ungelösten Probleme der der Teilung nachfolgenden Epoche stehen. Das Blatt zitiert einen Artikel aus der in Krakau erscheinenden Monatsschrift „Rok Polski“ (Das polnische Jahr), der von den natürlichen Grenzen des polnischen Staates handelt und die für den Bestand des Staates vitale Bedeutung der westlichen Provinzen, besonders des preußischen Anteils, betont. Nach der ersten Teilung Polens — heißt es — war eine vorsichtige Politik nötig, aber die Polen vermochten der Diplomatie der Teilungsstaaten keine entsprechend befähigten Diplomaten entgegenzustellen. Dann wird auf die Lebensunfähigkeit des Warschauer Herzogtums und des künstlichen Polen hingewiesen. Trotz dieser fünf Teilungen habe sich die nationale Kraft der urpolnischen Länder von Danzig und Bialystok bis zu den Karpathen erwiesen. Diese natürlich zusammenhängenden Territorien dürfen nicht auseinandergeschnitten werden. Die polnische Nation dürfe jetzt eine solche Lösung der polnischen Frage erwarten, die sich nicht in Grenzen einschließt, wie sie von Napoleon oder dem Wiener Kongreß vom Jahre 1815 festgestellt wurden.

Nach alledem kann es nicht zweifelhaft sein, daß unter deutschen Gesichtspunkten bisher die an die Ausrufung des polnischen Staates geknüpfte Erwartung, ganz abgesehen von der Heeresfrage, die hier übergangen werden soll, zwischen Enttäuschung und Hoffnung stark geschwankt hat. Bei Einräumung weitestgehender, nationaler, kultureller und innerstaatlicher Entwicklungsfreiheit für Polen verlangt Deutschlands Selbsterhaltung doch auch hinreichende Sicherheiten dafür, daß sich nicht dieses von Deutschland geschaffene Polen wieder auf die russische Seite schlägt, um sich mit Rußlands Hilfe später einmal die unerlösten polnischen Gebietsteile Preußens anzugliedern. Daß unter voller Wahrung dieses Gesichtspunktes auch für die Polen ein außerordentlich vorteilhafter und namentlich wirtschaftlich befriedigender Zustand geschaffen werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Im Hinblick auf mancherlei umlaufende Irrtümer mag aber gerade die Frage des wirtschaftlichen Verhältnisses Polens zu Rußland zum Schlusse noch einer Betrachtung unterzogen werden.

Digitized by Google

VI. Ist Kongreß-Polen wirtschaftlich von Rußland abhängig?

In der deutschen Presse taucht häufig die Ansicht auf, Kongreß-Polen sei von Rußland wirtschaftlich völlig abhängig und hierin sei auch die russische Orientierung unabänderlich begründet. Da diese Begründung auf den ersten Blick viel Bestechendes hat, so muß auf diese Frage hier näher eingegangen werden.

Vor allem wird von den Verfechtern dieser Theorie übersehen, daß Kongreß-Polen in erster Linie ein Ackerbauland ist, dessen landwirtschaftliche Produktion vom Nationalökonomen St. A. Kempner auf eine Milliarde Rubel geschätzt wird. Sie litt aber schwer unter der russischen Konkurrenz, die nicht nur bei billigeren Bodenpreisen wirtschaften konnte, sondern noch durch günstige Eisenbahntarife aufs einseitigste gefördert wurde. Der angesehene polnische Statistiker Grabski, faßt sein Urteil dahin zusammen: „Es gibt kein ökonomisches Mittel, das in so hohem Grade die Interessen sämtlicher Dorfbewohner solidarisieren würde — der Bauern mit größerem und kleinerem Grundbesitze und der Arbeiter — als die Gewährung natürlicher selbständiger Bedingungen für unseren landwirtschaftlichen Markt, durch Beseitigung des Druckes durch die Einfuhr russischen Viehes und Getreides.“ Und weiter heißt es: „Insoweit wir mit Rußland ökonomisch verbunden sind, werden wir, einzig wir im ganzen kulturellen Europa (England ausgenommen) auf unserem Getreidemarkte die Konkurrenz aus Gegenden von primitiver Kultur ertragen müssen.“ ... „Bei uns werden stärker als in ganz Europa noch für lange Zeit die fatalen Folgen der Einwirkung der östlichen Nachbarschaft auf unsere landwirtschaftlichen Verhältnisse zu spüren sein.“

Die Folgen dieser ungünstigen Produktionsbedingungen sind auch nicht ausgeblieben. Während 1882 Kongreß-Polen noch einen Überschuß an Getreide aufwies, ist dies seit 1895, da die Anbaufläche für Getreide zurückgegangen ist, ins Gegenteil umgeschlagen. Wie sollte auch eine landwirtschaftliche Produktion in Polen gedeihen, wenn für den Transport aus dem Königreich nach den Absatzmärkten im übrigen Rußland doppelt so hohe Tarifgebühren zu entrichten waren, wie in umgekehrter Richtung. Noch ausschlaggeben-

Digitized by Google

der für den Rückgang sind indessen, wie St. A. Kempner angibt (Polnische Blätter 1915, Heft 17), die zu hohen Produktionskosten. Laut einer Statistik aus dem Jahre 1895 betrugen letztere für 1 Pud (= 50 deutsche Pfund) Roggen 59,9 Kopeken für Polen, dagegen 46,8 Kopeken in sechs russischen Gouvernements, für Hafer 48,8 Kopeken resp. 32,4 Kopeken und für Weizen 66,4 Kopeken resp. 46,8 Kopeken. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Butter, Gemüse und Sämereien und anderen landwirtschaftlichen Produkten. Eine Folge dieser höchst ungesunden landwirtschaftlichen Zustände war die Sachsengängerei.[1]) Wird durch einen Zollschutz die polnische Landwirtschaft von der billigen russischen Konkurrenz befreit, so werden die Agrarverhältnisse Polens rasch gesunden.

Eine blühende Landwirtschaft würde durch Bildung eines inneren Marktes erst den richtigen Nährboden für die polnische Industrie abgeben, die jetzt nach Innerrußland exportieren mußte, nicht nur weil die polnische Landwirtschaft Not litt, sondern auch weil die städtische Entwicklung künstlich niedergehalten wurde. Bekanntlich war die Selbstverwaltung in Kongreß-Polen seit dem letzten Aufstande völlig ausgeschaltet, und die russischen Beamten zeigten gar kein Interesse, die schlechten sanitären und wirtschaftlichen Verhältnisse zu bessern. Im Gegenteil war es Regierungsparole, jegliche wirtschaftliche Entwicklung im Lande möglichst zurückzuhalten. Es sollte unter allen Umständen verhindert werden, durch einen wirtschaftlichen Aufschwung die kulturellen Bestrebungen der Polen zu fördern. Ebenso wie man in den meisten polnischen Städten keine Kanalisation, Wasserleitung und elektrische Beleuchtung kennt, ist auch das Eisenbahnnetz gänzlich vernachlässigt. Rußland hat eben in Polen nur strategische Bahnen gebaut, die auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes keinerlei Rücksicht nehmen. Das Nachholen all dieser großen Versäumnisse wird die polnische Industrie für lange Zeit hinaus vor so große Aufgaben stellen, daß sie nach der gewiß nötigen Zeit der Umstellung den russischen Markt verschmerzen können wird. Diese Ansicht wurde jedenfalls von zahlreichen polnischen Industriellen bei

1) Es kann hier nur darauf hingewiesen werden, daß bei Aufrichtung einer polnischen Zollgrenze gegen Rußland Deutschland mit einer starken Einschränkung, wenn nicht einem völligen Aufhören der Sachsengängerei rechnen müssen wird.

Digitized by Google

einer Rundfrage vertreten, die im Februar 1915 die Warschauer Zeitung „Swiat“ veranstaltet hatte. Trotzdem Kongreß-Polen damals noch in russischem Besitz war, haben sich sämtliche Beantworter der Umfrage nicht gescheut, ihr zollpolitisches „Los von Rußland“ auszusprechen.

Ing. Bakowski z. B. führte dabei aus: „Was die Landwirtschaft betrifft, so zieht das Königreich den kürzeren aus der Verbindung mit dem Kaiserreich, da letzteres durch einen speziellen Bahntarif begünstigt ist. Bezüglich der Industrie sind die Meinungen geteilt: jedenfalls glaube ich, daß wir auch in dieser Hinsicht eher verlieren als gewinnen und mit jedem Jahr wird sich dieser Verlust vergrößern.' Überdies hatte unsere Ausfuhr nach dem Kaiserreiche den Charakter einer Ausschußproduktion. Dieses Niveau verringerte die Leistungsfähigkeit unserer Technik im Vergleich mit der westlichen.“

Ing. Kontkiewicz, Senior des polnischen Bergwesens, wies auf das überaus mangelhafte Straßennetz hin, sowohl zu Lande wie zu Wasser. Nur Serbien hat noch weniger Bahnlinien, als das Königreich; sogar Rußland hat ihrer mehr; auf 100000 Einwohner entfallen im eigentlichen Rußland 39,6 km, während im Königreich bloß 25,8 km kommen. Im Jahre 1911 hat das Königreich der russischen Regierung 288 Millionen Rbl. eingebracht, während die Gesamtausgaben für Schulwesen, Administration, Eisenbahnen und Staatsbedürfnisse nur 125 Millionen betrugen. Das Königreich besitzt kolossalen Kohlenreichtum und die Dessauer Gesellschaft z. B. versendet nach Deutschland Steinkohlenteere zur Verwertung.

Ing. Wolski behauptet: „Die polnische Metall-Industriebranche hat den Verlust des auswärtigen Absatzgebietes nicht zu befürchten, da ihr nur zu viele einheimische offen ständen. Wir haben keine Eisenbahnen, unsere Städte warten noch auf Wasserleitungen, Kanalisierung usw.“

Roman Mielczarski und St. Wojciechowski, die Begründer des polnischen Kooperativwesens, beschweren sich über den hohen russischen Tarif, welcher u. a. verhinderte, aus Schweden und England über Danzig die vielprozentigen Erze zum Vermischen mit den polnischen herbeizuschaffen, infolgedessen man auf die Erze aus Krzywy Rog, angewiesen ist, die um 100% teurer sind.

Bei eingehender Prüfung zeigt sich allerdings, daß allen russischen Zollschranken zum Trotz auch bisher schon über Danzig, die Weichsel entlang, und auf dem Wege über sieben die Grenze Deutschlands und Polens überquerende Bahnen eine starke Verquickung des deutschen und des polnischen Wirtschaftslebens stattgefunden hat. Charakteristisch ist übrigens, daß zwischen Polen und Österreich die Verbindung nur auf eine einzige Bahnlinie beschränkt geblieben ist, wie dies dem hier sehr viel geringeren wirtschaftlichen Austausch ent-

Digitized by Google

spricht. Zu bedenken ist bei dem bisherigen Zustand der Dinge, daß die Weichsel als Handelsstraße nicht entfernt in dem Maße ausgenutzt worden ist, wie bei ordnungsmäßiger Stromregulierung im Falle eines wirtschaftlichen Anschlusses an Deutschland möglich sein würde. Das Bett der Weichsel steht mittels des Bromberger Kanals mit dem mitteleuropäischen Stromnetz in Verbindung, mittels des Dnjepr-Bug-Kanals mit Mittel- und Südrußland und dem Schwarzen Meer. Der Hauptstrom Polens könnte mithin bei richtigem Ausbau die Verbindungsader zwischen den großen Strömen Europas werden: der Elbe, dem Rhein, der Donau einerseits, dem Dnjestr und dem Dnjepr andrerseits.

Die bedeutendste der polnischen Industrien, die Textilindustrie — sie beschäftigte vor dem Kriege 150000 Arbeiter gegen 62000 in der Metallverarbeitung, 45000 in der Berg- und Hüttenindustrie, 42000 in den Nahrungsmittelgewerben — war seit je auf die Rohstoffzufuhr aus Deutschland angewiesen. Nur 45 % der in Polen versponnenen Baumwolle kamen aus Turkestan, 55 % über die deutschen Grenzstationen, nur 34 % der verarbeiteten Wolle stammten aus Rußland, 66 % kamen über die deutschen Häfen. Selbst die Häute, deren die Gerbereien und die Lederindustrie bedurften, wurden überwiegend aus Südamerika über die deutschen Küsten bezogen. Rußland stand nur in der Lieferung von Naphtha und Schmierölen, reichen Eisenerzen und Holz voran; Bastfasern (Flachs und Hanf) kamen aus Kurland und Litauen. Auch die für die Ausgestaltung und Leistungsfähigkeit aller Industrien wichtigsten Produktivmittel, die Maschinen, wurden, soweit sie nicht in Polen selbst hergestellt werden konnten, zu 90 % aus dem Auslande, nur zu 10 % aus Rußland bezogen. Schwer abzuwägen ist, in welchem Umfange im Laufe des letzten Jahrhunderts deutsches Kapital in Polen eingewandert ist und, was noch wichtiger ist, wieviel die polnische Industrie deutschen Unternehmern, Kaufleuten und Ingenieuren in Aufbau und Entwicklung zu verdanken hat. Bekannt ist, daß Lodz, das „polnische Manchester", vor 100 Jahren von deutschen Tuchmachern aus Schlesien, Sachsen und Deutsch-Böhmen begründet worden ist. Aus einer Ansiedlung von wenigen tausend Seelen hat es sich heute zu einer Halbmillionenstadt entwickelt, in der allein ein Zehntel der gesamten textilen Produktion Rußlands vor dem Kriege erzeugt wurde. Der Baumwollverbrauch dieser Stadt betrug im Jahre 1913 mehr als 50 Millionen kg Rohmaterial; auch an Deutschland

Digitized by Google

gemessen, das insgesamt etwas über 480 Millionen kg verbrauchte, eine achtenswerte Leistung. Aus den bescheidenen Handwerksbetrieben jener Tuchweber hat sich, genährt von weiterem deutschen Zuzug, deutschem Kapital, Fleiß und Unternehmungsgeist diese riesige Industrie entwickelt. Noch heute befindet sich ein guter Teil derselben in deutschen Händen; auch von der Bevölkerung ist noch nahezu ein Viertel deutscher Abstammung, rund 100 000 Seelen. Ähnlich wie mit der Lodzer Textilindustrie liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Warschauer Maschinenindustrie und des Berg- und Hüttenwesens, das seinen Hauptsitz in Südpolen, insbesondere im Kreise Bendzin hat. Die erste Anlage von Kohlengruben erfolgte hier, als letzterer Kreis preußisches Gebiet war. Graf Reden, der auch in Oberschlesien die ersten Kohlengruben schuf, hat sie ins Leben gerufen. Aber auch nach 1807, nachdem Preußen den Kreis an das Großherzogtum Warschau hatte abtreten müssen, ist der Zusammenhang zwischen der oberschlesischen und Bendziner Berg- und Hüttenindustrie bestehen geblieben, wie ja auch geologisch ein Gebiet nur der Ausläufer des andern ist. Erst als die russische Politik mehr und mehr deutschlandfeindliche Wege einschlug, haben die deutschen Besitzer ihre polnischen Gruben, Eisen- und Zinkhütten aufgegeben; französisches und belgisches Kapital ist in größerem Maße an die Stelle des deutschen getreten. Den starken inneren Zusammenhang der deutschen und polnischen Industrien hat indessen auch diese Entwicklung nicht zu sprengen vermocht, weil die beiderseitigen Wechselbeziehungen zu sehr in den natürlichen Produktionsbedingungen hüben und drüben verankert sind: Oberschlesien ist auf die polnischen Erze ebenso angewiesen wie die polnischen Eisen- und Zinkerzreviere auf die oberschlesischen Kohlenlager. Die polnischen Kohlenlager, die von dem Geologen Czarnocki auf mehr als 2 Milliarden Tonnen geschätzt werden, stehen in der Güte ihres Erzeugnisses erheblich hinter den schlesischen zurück. Die polnische Kohle eignet sich im wesentlichen nur zur Kesselheizung; zur Verhüttung, Koks- und Leuchtgasbereitung ist sie unbrauchbar. Die glückliche Wechselwirkung zwischen Kohle und Eisen, wie in Oberschlesien und Westfalen, ist mithin in Polen nicht gegeben, über eine Million Tonnen Kohlen mußte daher 1913 über die deutsche Grenze nach Polen ausgeführt werden, abgesehen von einerhalben Million nach dem sonstigen Rußland. Umgekehrt: in Oberschlesien sind die Brauneisensteine abgebaut, die Eisenerzvorräte von Südpolen aber werden

Digitized by Google

auf 300 Millionen (von anderer Seite sogar auf 600 Millionen) Tonnen geschätzt mit einem reinen Eisengehalt von 122 Millionen Tonnen. Wird die Jahresförderung von jetzt 300 000 auf 1 Million Tonnen gesteigert, so reicht der Vorrat auf 300 Jahre. Daß bisher nicht mehr gefördert worden ist, hatte seinen einfachen Grund darin, daß infolge Ausfuhrverbotes der russischen Regierung eine Lieferung nach Oberschlesien unmöglich gemacht war, die polnischen Eisenhütten mithin an der Produktion über ihren eigenen Bedarf hinaus kein Interesse hatten. Tritt mit Deutschland erleichterter Verkehr ein, und werden die Zollschranken beseitigt oder, wo ein gewisser Übergangsschutz polnischer Industrien notwendig erscheint, wenigstens erniedrigt, so wird der Austausch hin und herüber sich den natürlichen Bedürfnissen entsprechend schnell steigern, die Eisenindustrie wird in kürzester Zeit in ungeahnter Weise aufblühen, weil sie in Deutschland ein sehr aufnahmefähiges Absatzgebiet gewinnt. Nicht minder stellt die Nutzbarmachung der polnischen Zinkerze und die Kohlenproduktion eine große und vielseitige Entwicklung in Aussicht. Die polnische Kohle eignet sich zur Herstellung von schwefelsaurem Ammoniak, Toluol, Benzol, sie besitzt demnach für die Landwirtschaft und die Sprengstoffindustrie große Bedeutung. Manche polnische Industrielle werden die Konkurrenz der deutschen Eisenindustrie und ihrer Nebenzweige fürchten. Aber was will diese Konkurrenz bedeuten, wenn auf der andern Seite schnell der polnische Eisenverbrauch, der jetzt 23,6 kg auf den Kopf beträgt (nicht mehr als in Rußland oder Spanien) sich auf den deutschen Durchschnitt von 200—250 kg steigern wird. Jede dauerhaft und sicher fundierte Industrie muß ihre Hauptgrundlage im inneren Markte erblicken; die Entwicklungsfähigkeit des polnischen bietet, wie aus diesem einen Beispiel ersichtlich, noch weite Möglichkeiten. Er bietet sie allerdings nur dann, wenn sich ein leistungsfähiger Kreditgeber findet, der die zur Entwicklung notwendigen Milliarden zur Verfügung stellt. Es liegt auf der Hand, daß dieser Kreditgeber nicht das wirtschaftlich niedergebrochene Rußland, sondern nur Deutschland sein kann.

Daß die Ablösung Polens vom russischen Wirtschaftskörper in anderer Beziehung auch große Umschaltungen bedingt und damit in der Übergangszeit Verluste sich nicht ganz vermeiden lassen, kann natürlich nicht geleugnet werden. Die Verfeinerungsindustrie hat ihr Absatzgebiet bislang ganz überwiegend auf dem russischen Markte ge-

Digitized by Google

funden. Tennenbaum schätzt den Jahresexport von Fabrikaten nach Rußland auf 500 Millionen Rubel, ins Ausland dagegen gingen nur 10 Millionen. Besonders drei Gesichtspunkte werden indessen die hier notwendige Umschaltung erheblich erleichtern: einmal bedingt die durch den Krieg eingetretene Erschöpfung an Rohstoffen in der Textilindustrie sowieso einen nur langsam durchführbaren Wiederaufbau der Produktion. Es ist deshalb genügend Zeit zur Aufsuchung und Anpassung an neue Absatzmärkte und Produktionsrichtungen. Zum zweiten bleibt Rußland nach wie vor auf einen guten Teil der polnischen Lieferungen angewiesen, weil es seinem eigenen Gebiet an Kammwollindustrie fehlt, die Kammgarnspinnerei aber ein schwieriges Gewerbe darstellt, das sich nicht über Nacht aus dem Boden stampfen läßt. Drittens sind die Bedingungen für den Ersatz des russischen Absatzgebietes durch überseeische Märkte deshalb so günstig, weil Polen innerhalb des mitteleuropäischen Wirtschaftsgebiets über die Weichsel eine sehr bequeme und billige Verbindung zur Ostsee hat. Schließlich ist andrerseits zu bedenken, daß nur dann, wenn das Königreich Polen von der Macht der russischen Wirtschaftspolitik, die Innerrußland vor Kongreßpolen in allen Fragen ganz einseitig bevorzugte, befreit wird, es endlich die Bahn frei bekommt zu einer selbständigen Wirtschaftsentwicklung und damit zur vollen Ausnutzung seiner günstigen Lage als natürliches Durchfuhrland zwischen West- und Osteuropa.

Selbstverständlich werden einzelne Industrien wie die Lodzer Textil- und die Warschauer Galanteriewaren-Branche, längere Zeit zur vollen Umgestaltung ihrer Produktion brauchen. Erstere wird dabei durch Umstellung ihrer Produktion auf den inneren Markt — den Wegfall der schweren Moskauer Konkurrenz —, einen Ersatz finden. Zudem litt auch sie nicht wenig unter der fiskalischen Politik der russischen Regierung, die nicht nur die Rohstoffe, sondern auch die Weberei- und Spinnerei-Maschinen durch ungebührlich hohe Zölle verteuerte. Die Warschauer Galanteriewaren-Branche allerdings wird wohl zum Teil auswandern müssen, da sie fast ganz auf den russischen innern Markt eingestellt war.

Daß aber der Vorteil der Zolltrennung jedenfalls viel größer für Polen sein wird, als der Schaden einzelner Industriezweige, geht unzweideutig aus einem Beschluß der polnischen Mitglieder der von Goremykin eingesetzten Kommission zur Ausarbeitung der polnischen

Digitized by Google

Autonomie hervor. Die sechs polnischen Glieder dieser Kommission, die alle ausgesprochene Russophilen waren, haben sich einstimmig für die Errichtung einer Zollgrenze zwischen Kongreß-Polen und Rußland ausgesprochen. Nicht weniger überzeugend wirken die Ausführungen des kürzlich verstorbenen polnischen Großindustriellen Zukowski, der durchaus der russischen Orientierung zuzurechnen ist und noch während des Krieges in der russischen Kriegsindustrie eine bedeutende Rolle spielte. Auf einer in Petersburg abgehaltenen Besprechung polnischer Wirtschaftspolitiker machte er folgende Ausführungen, die von der gesamten Versammlung, mit Ausnahme ihres Einberufers, Professor Petrazycki, gut geheißen wurden:

„Es ist eine Eigentümlichkeit der Polen, daß sie nicht imstande sind, ausschließlich in ökonomischen Kategorien zu denken. Letzteres sei aber eine Notwendigkeit. Die Vergangenheit kann für die Zukunft nicht maßgebend sein. Die russische Zollpolitik hatte keine politische, sondern eine fiskalische Tendenz. So z. B. waren die hohen Zollsätze für Rohstoffe, sowohl für die polnische, wie für die russische Industrie schädlich. Die Rohstoffe und Industrieerzeugnisse müssen individualisiert werden, um zu einer klaren Übersicht der Sachlage zu gelangen." Der Redner gibt hier eine kurze Übersicht der russischen und polnischen Handelsbilanzen, die mit einem Überschuß von 125 Millionen zugunsten Polens ausfällt ... „Unsere Volkswirtschaft weist den größten Mangel an freien Kapitalien auf. Diese Macht, die beispielsweise Frankreich und Deutschland durch den Zusammenfluß der kleinen Ersparnisse, zum großen Teil der Landbevölkerung, in ein Bett erreicht haben, besitzen wir nicht. Die Haupteigenschaft des polnischen Bauers ist Landhunger. Alle seine Ersparnisse sind auf Bodenankauf gerichtet; 40—50 Millionen jährlich von dem Erwerb in Amerika gebraucht die heimkehrende Bauernschaft zum Ankauf größeren parzellierten Grundbesitzes. Zwei Millionen Morgen wurden parzelliert und dieser Prozeß bewirkte, trotz der Abnahme der Erträgnisse des Bodens, eine unerhörte Zunahme der Preise. Dem Königreich droht zweifelsohne eine sukzessive Verarmung, wenn die rechtlichen und politischen Verhältnisse sich nicht ändern werden. Nur der Besitz einer Regierung, die imstande wäre, eine eigene Wirtschaftspolitik, unter anderem auch eine Zollpolitik zu treiben, kann das Land vor dem Ruin bewahren. Eine eigene Regierung, das ist unser kategorischer Imperativ; das Streben nach ihr muß im Vordergrund unserer Interessen stehen. Es wird gewiß eine schwere Stellung sein, vielleicht wird sie zu außerordentlichen Mitteln greifen müssen, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Aber kommt sie nicht zustande — so droht uns Ruin und Verarmung der Bevölkerung."

Also auch dieser ausgesprochen deutschfeindliche Pole — der zur Zeit, als Delcassé in Petersburg Botschafter war, dessen Ver-

Digitized by Google

trauensmann war, — ist in Wort und Schrift energisch für die Notwendigkeit eingetreten, Kongreß-Polen wirtschaftlich von Rußland zu trennen. Damit dürfte sich die in Deutschland so viele Anhänger zählende Ansicht von der notwendigen wirtschaftlichen Bedingtheit der Russophilie der Polen als falsch erwiesen haben. Der Hinweis Grabskis und auch Zukowskis auf die wirtschaftlich schlechte Lage der Bauern entzieht auch der Befürchtung, daß die Bauern an der russischen Orientierung festhalten werde, einen Teil ihrer wirtschaftlichen Begründung. Gewiß ist die Tatsache, daß dem polnischen Bauer der Grund und Boden von der russischen Regierung verliehen ist, nicht ohne Einfluß auf seine politische Haltung geblieben. Sobald er bei der Neuordnung der politischen Verhältnisse in Kongreß-Polen den Druck der russischen Konkurrenz los wird, wird er sich wenigstens zum energischen Anhänger seines eigenen Staatswesens entwickeln.

Bisher ist bei dieser gedrängten Übersicht der Entwicklung Kongreß-Polens die kulturelle Seite der Frage nur gestreift worden. Zum Schluß sei daher darauf hingewiesen, daß Polen seiner ganzen Entwickelung nach zweifellos durch die katholische Kirche enger mit Europa verbunden ist. Aber auch in Literatur, Kunst und Wissenschaft ist es eigene von Rußland völlig getrennte Wege gewandelt. Es sind deshalb nicht nur, wie wir gesehen haben, die politischen und wirtschaftlichen Grundlagen, sondern auch die kulturellen gegeben, um einen eigenen Staat zu bilden und zur Blüte zu bringen. Vorbedingung dazu freilich ist, daß Polen auch wirklich von der Notwendigkeit eines ehrlichen, vorbehaltslosen und unauflöslichen Anschlusses an die Mittelmächte und insbesondere an ein militärisch und politisch starkes Deutsches Reich durchdrungen ist, dessen Führung ihm allein eine von halbasiatischer Barbarei unabhängige, gedeihliche Entfaltung seines eigenvölkischen Lebens verbürgt.

Digitized by Google

Die Ukraine.

Von Axel Schmidt in Berlin.

I. Die geographischen und wirtschaftlichen Grundlagen.[1])

Die geographischen Verhältnisse.

Der geographische Begriff der Ukraine umfaßt den ganzen Süden von Osteuropa, annähernd vom 52° parallel bis an die Gestade des Schwarzen Meeres — im Osten bis an die Kaspischen Weststeppen. Im Westen reicht die Ukraine bis an die Ostgrenze des polnischen Schollenlandes und der polnischen Ebene und an die Ostkarpathen. Das geographische Gebiet der Ukraine deckt sich, wenn auch nicht ganz mit dem ethnographischen Gebiet des ukrainischen Volkes, dessen Anzahl für 1915 auf 38 Millionen geschätzt werden kann. An einigen Stellen, z. B. in den Ostkarpathen, den südlichen Ausläufern der zentralrussischen Platte, im westlichen Kaukasus, dringt das ethnographische Gebiet der Ukrainer über die geographischen Grenzen der Ukraine. Dafür ist der südwestliche Winkel der Ukraine von Rumänen (Bessarabien) besiedelt. Taurien weist nur eine relative Mehrheit von Ukrainern auf, längs dem Don ist das russische Element (Donkosaken) tief nach dem Süden vorgedrungen.

Was die Größe betrifft, so verleugnet die Ukraine hierin ebensowenig den osteuropäischen Charakter, wie in ihrer Lage. Die Ukraine zeichnet sich durch Großräumigkeit aus. Der Flächeninhalt des geschlossenen ukrainischen ethnographischen Territoriums beläuft sich auf 850000 qkm. Die Ukraine übertrifft damit an Größe jede europäische Großmacht (mit Ausnahme Rußlands).

Das Gewässernetz der Ukraine ist im Schwarzen Meere konzentriert. Die Ukraine kann man schlechterdings als den nördlichen Teil des pontischen Einzugsgebietes auffassen, obgleich die Quellen-

1) Das Material zu dem ersten Abschnitt ist mir liebenswürdigerweise von Professor Rudnickyj-Wien zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

gebiete des Dnjepr und Don in Weißrußland liegen und das ukrainische Gebiet im äußersten Westen und Osten in die baltische und kaspische Abdachung hinüberreicht. Die Hauptflüsse der Ukraine Dnieſter, Bobr, Dnieper, Don und Kuban wenden sich mit ihren schiffbaren Läufen dem Schwarzen Meere zu. Die hydrographische Hauptader des Landes ist der Dnieper, der drittgrößte Fluß Europas.

Die Ukraine liegt ganz innerhalb der osteuropäischen Klimaprovinz und nimmt ihren ganzen Süden ein. Ihr Klima ist kontinental mit einer jährlichen Amplitude von 20°—30°, einer mittleren Jahrestemperatur von +6°—12°, einem Julimittel von +19°—24° und einem Januarmittel von 0°—8°, bei vorherrschenden Sommerregen und einer im allgemeinen unbedeutenden Schneedecke.

Die Kontinentalität des ukrainischen Klimas ist geringer als die des russischen, die Jahresmittel sind beträchtlich höher, der Winter viel milder und kürzer, die Wolga ist 160 Tage gefroren, der Dnieper 80—100, der Dnieſter nur 70. Der Frühling ist infolge der geringen winterlichen Schneedecke sehr warm, im Gegensatz zu allen anderen Gebieten Osteuropas. Der Sommer und der Herbst haben einen vollkommen südländischen Charakter, sind lang, warm und vom August an zumeist regelmäßig trocken. Das Sommer- und Herbstleben des ukrainischen Volkes hat viele südländischen Züge, die strenge Winterkälte läßt jedoch den Körper nicht erschlaffen und die Verweichlichung nicht aufkommen.

Die ethnographischen Verhältnisse.

Die Wurzeln der Entwickelung des ukrainischen Volkes stecken ebenso im frühen Mittelalter, wie diejenigen der anderen großen Völker Europas. Die anthropologischen Merkmale (hoher Wuchs, starke Brachykephalie, dunkle Haar- und Augenfarbe) lassen uns in den Ukrainern einen Volksstamm erkennen, welcher mit den echten Nordslawen (Russen, Weißrussen, Polen) körperlich sehr wenig Gemeinsames hat, dafür unverkennbare Verwandtschaft mit den Südslawen, Serbokroaten, zeigt und der sogenannten adriatischen oder dinarischen Rasse zugezählt werden muß.

Die körperliche Verschiedenheit der Ukrainer und Russen ist den Reisenden längst aufgefallen, bevor noch die Anthropologie angefangen hat, ihre Messungen anzustellen. Die Ukrainer sind viel höher an Wuchs, langbeinig, von größerem Brustumfang und kürzeren

Digitized by Google

Armen wie die Russen, erscheinen daher immer viel schlanker. Sie sind rundköpfiger als die Russen, das Gesicht ist aber länglicher, die Nase auffallend dünner und länger, die Ohren besonders klein. Dazu kommt noch bei den Ukrainern die stärker pigmentierte Hautfarbe, vorherrschend dunkle Haare und dunkle Augen, während die Russen im allgemeinen hellfarbiger und blonder sind. Ohne jegliche Übertreibung kann man sagen, daß jemand, der die beiden Hauptvölker Osteuropas aus eigener langjähriger Erfahrung kennt, Ukrainer und Russen, auch wenn sie uniformiert sind, leicht zu erkennen vermag.

Die Stellung der ukrainischen Sprache zur russischen ist innerhalb der slawischen Sprachen dieselbe, wie die Stellung der deutschen Sprache zu der englischen innerhalb der germanischen Sprachen (natürlich mutatis mutandis). Das Russische ist ebenso eine slawische Kolonistensprache, wie das Englische eine germanische Kolonistensprache ist, nur sind die mongolisch-finnischen Einflüsse im Russischen unvergleichlich schwächer, als die keltisch-romanischen im Englischen, und zwar aus einem leicht erklärlichen Grunde. Standen doch die Bewohner Britanniens zur Zeit der angelsächsischen Einwanderung kulturell unvergleichlich höher als die Finnen zur Zeit der slawischen Einwanderung. Die Kolonisierung Britanniens erfolgte durch germanische Stämme, welche am äußersten Rande und zum Teil außerhalb des heutigen deutschen Gebietes saßen (Angeln, Sachsen, Jüten usw.), die Kolonisierung des heutigen Großrußlands erfolgte durch slawische Stämme, welche im Norden des heutigen ukrainischen Gebietes (Sewerjanen) oder außerhalb desselben wohnten (Radimitschen, Wjatitschen, Nowgoroder Slowenen). Es ist selbstverständlich, daß in dem viel höheren kulturellen und politischen Milieu West- und Mitteleuropas sowie infolge der insularen Abgeschiedenheit Englands die Sprachverschiedenheiten zwischen dem Deutschen und dem Englischen viel weiter gediehen sind, als diejenigen zwischen dem Ukrainischen und dem Russischen. Der Unterschied zwischen dem Russischen und Ukrainischen ist aber doch so groß, daß ein Ukrainer einen Russen, und ebenso ein Russe einen Ukrainer nicht versteht. Nur einzelne Wörter sind hie und da beiderseitig verständlich, aber das ist bei allen slawischen Sprachen so.

Ein Gutachten der Petersburger Akademie vom Jahre 1905 hat sich denn auch für die vollkommene Selbständigkeit des Ukrainischen gegenüber dem Russischen ausgesprochen.

Digitized by Google

Die ethnologischen Unterschiede im engeren Sinne bilden eigentlich das stärkste Unterscheidungsmerkmal der Ukrainer und der Russen. Die ethnologische Kultur dieser beiden Nachbarvölker weist so große Unterschiede auf, daß manche gänzlich stammfremde Völker, z. B. Serben, Bulgaren, Rumänen, sogar Magyaren in mancher Hinsicht ethnologisch den Ukrainern näher stehen, als die Russen. Die Ukrainer gehören zur balkankarpathischen ethnologischen Kulturprovinz, während die Russen einer nord-osteuropäischen Kulturprovinz zuzuzählen wären. Sowohl in der materiellen als auch in der geistigen Kultur ergeben sich die tiefgehendsten Unterschiede.

Die Ukrainer haben seit den Uranfängen ihrer Geschichte die Ränder der Waldzone und die natürliche Parklandschaft des südlichen Osteuropa bewohnt, und sich erst im letztverflossenen Jahrhundert über die pontische Steppe ausgebreitet, über die sie jedoch schon einmal vor den Tatarenkriegen geherrscht haben. Infolge der geographischen Lage des Landes begegneten und kreuzten sich in der Ukraine seit dem grauen Altertume verschiedene Kultureinflüsse: orientalische, griechische, gotische, byzantinische, nordgermanische (warjägische), arabisch-persische usw. Aus dem urslawischen Kulturgut ist unter Mitwirkung dieser Einflüsse die alte ukrainische Kultur des Reiches von Kiew entstanden. Diese altukrainische Kultur bildet die Grundlage der ethnologischen Kultur des ukrainischen Volkes.

Von späteren Einflüssen ist der westeuropäische Einfluß vor allem hervorzuheben. Dieser ist 1. unmittelbar durch die zahlreichen deutschen Kolonien (15. und 16. Jahrhundert) und durch die zahlreichen ukrainischen Studierenden an den westeuropäischen Universitäten (dieselbe Zeit), sowie 2. mittelbar durch den Einfluß der Polen gekommen.

Die russische ethnologische Kultur dagegen setzt sich zu fast gleichen Teilen aus urslawischen Grundlagen, den altukrainischen Einflüssen, dem urfinnischen Kulturgut und dem sehr starken mongolisch-tatarischen Kultureinschlag zusammen. Das russische Volk ist ein ausgesprochenes Kolonistenvolk, welches aus seinem ursprünglichen Heimatlande (Quellengebiete des Dnieper, der Desna, der Oka) nur wenig Kultur mitgebracht hat. Die politische und kulturelle Trennung der Russen von den Ukrainern vollzog sich so schnell, daß im ethnologischen Kulturgut die Russen fast nichts mit den Ukrainern gemeinsam haben. Sogar die kirchliche und staatliche Organisation, die von den Ukrainern in Großrußland eingeführt wurde, ver-

Digitized by Google

änderte ihr eigenes Antlitz so gründlich, daß bereits im 13. Jahrhundert die Unterschiede zu direkten Gegensätzen gediehen sind. Dann ist die Tatarenherrschaft gekommen, deren Einwirkungen ein Viertel Jahrtausend dauerten und das politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben durchgreifend umgestalteten (Leroy Beaulieu, L'empire des Tsars S. 72 ff.). In der Ukraine hat die Tatarennot 500 Jahre gedauert, aber hier sind die Tataren nicht als Herrscher, sondern immer als Zerstörer und Sklavenjäger aufgetreten, die Ukrainer haben von ihnen nur den Steppenkrieg gelernt, was zur Anpassung an das Steppenleben führte. Das Studium der tatarischen Lehnwörter im Ukrainischen beweist, daß die ukrainisch-tatarischen Beziehungen sich eben nur auf den Krieg beschränkten, dagegen ist das analoge Studium der russischen Sprache sehr lehrreich, da es beweist, wie viele Kulturentlehnungen das russische Volk den Tataren verdankt.

Die Hauptbeschäftigung der Ukrainer ist seit den Anfängen ihrer Geschichte der Ackerbau, die ganze ethnologische Kultur ist darauf eingestellt. Bei den Russen ist der Ackerbau weniger wichtig, die Viehzucht, Waldnutzung, Jagd und Fischerei, sowie Hausindustrie und Kleinhandel überwiegen bis heutzutage den Ackerbau an Bedeutung.

Die Siedelungen der Ukrainer und Russen sind in ihrem Charakter und der ganzen Anlage grundverschieden. Die beiden Völker sind hauptsächlich Dorfbewohner, sogar ihre Städte haben, soweit der westeuropäische Einfluß den Tatbestand noch nicht geändert hat, eine bedeutende Ähnlichkeit mit großen Dörfern. Aber das ukrainische Dorf ist in seinem Haupttypus ein Haufen- oder Rundorf von bedeutender Größe, während ein russisches Dorf in seinem Haupttypus meistens ein langgezogenes Straßendorf ist, von geringer Größe und Bevölkerung. Sämtliche Anwesen der Ukrainer sind von Obst- und Gemüsegärten umgeben; die russischen entbehren des Baumschmuckes vollkommen. Infolgedessen sind die russischen Hütten aneinander gedrängt, die ukrainischen liegen weit auseinander. Auch der ukrainische Baustil ist von dem russischen vollkommen verschieden, was besonders in dem Kirchenstil zum Ausdruck kommt.

Noch größere Unterschiede sehen wir in der geistigen Kultur des ukrainischen und russischen Volkes. Der Ukrainer ist ernst, schwerfällig, melancholisch, gründlich, der Russe lustig, rührig, cholerisch, oberflächlich. Der Ukrainer ist ein extremer Individualist, der Russe

Digitized by Google

ein Kollektivist. Der Ukrainer ist ein geborener Demokrat, der Russe Despot oder Sklave.

Die väterliche Gewalt ist bei den Ukrainern gering, bei den Russen despotisch. Die Stellung der Frau ist bei den Ukrainern eine gute, bei den Russen ist sie die Sklavin des Mannes. Ebenso werden die Töchter bei den Ukrainern nie gegen ihren Willen verheiratet, bei den Russen gewissermaßen verkauft (Kladka). Die erwachsenen Kinder werden bei den Ukrainern gleich selbständig gemacht, bei den Russen bleiben sie in der Großfamilie. Heiraten zwischen Ukrainern und Russen sind daher höchst selten!

Die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Die Ukraine ist ein Land, das die besten Naturbedingungen für den Ackerbau besitzt und denselben seit Jahrhunderten betreibt. Schon im klassischen Altertum spielte die Ukraine als Getreideland eine Rolle. Heutzutage besitzt die Ukraine über 45 Millionen ha Anbaufläche und ihr Ernteertrag (1910) beträgt 215 Millionen q (mit den Grenzgebieten über 300 Millionen q), d. i. ein Drittel vom Ertrage des gesamten russischen Weltreiches. An zwei Drittel des russischen Getreideexportes kommen aus der Ukraine. Besonders für Weizen und Gerste ist die Ukraine ein Hauptproduktionsgebiet. Die Zuckerrübenproduktion ergibt im Jahresdurchschnitt 50 Millionen q (⅚ der gesamtrussischen Produktion), der Tabakbau 660000 q (über ⅔ der gesamtrussischen Produktion). Für Obst- und Gemüsebau, Bienen- und Seidenraupenzucht bietet die Ukraine die besten Bedingungen. Die Viehzucht verfügt über 30 Millionen Stück Vieh, die Federviehzucht liefert die Hälfte der gesamtrussischen Produktion.

Während der Ackerbau und die Viehzucht ursprüngliche, seit Jahrhunderte ausgenützte Hilfsquellen der Ukraine sind, bilden Industrie und Handel eigentlich sehr junge Erwerbszweige der Bevölkerung, wenn man von der alten übrigens hochentwickelten Hausindustrie und dem veralteten Jahrmarkthandel der Ukraine absieht. Daher besteht die ackerbauende bodenständige Bevölkerung der Ukraine fast nur aus Ukrainern — die fremdsprachigen Großgrundbesitzer sind ja nur Erben der alten Beherrscher der Ukraine — der Polen und Russen. In Industrie und Handel finden wir das ukrainische Element dagegen nur schwach vertreten — infolgedessen sind auch die Städte der Ukraine zum größten Teil fremdsprachig.

Digitized by Google

Der politische, nationale und soziale Druck erlauben dem ukrainischen Elemente eine nur langsame Entwickelung auf diesem Gebiete. Aber der immerwährende Zuzug der ukrainischen Landbevölkerung in die Städte und das schnell wachsende Nationalbewußtsein der ukrainischen Volksmassen bieten sichere Gewähr, daß die Städte der Ukraine in verhältnismäßig kurzer Zeit ukrainisiert werden.

Die ukrainische Industrie und der Handel stecken, mit westeuropäischem Maßstabe gemessen, noch in den Kinderschuhen. Die Industrie hat in der Ukraine viel ungünstigere Entwickelungsbedingungen als der Ackerbau. Obgleich die Mineralschätze der Ukraine an sich nicht unbedeutend sind, so ist doch ihre Bedeutung im Hinblick auf die Größe und Bevölkerungszahl relativ nicht groß. Zwar liefert das ukrainische Gebiet 90 % Silber, 81 % Blei, 100 % Quecksilber, 31 % Kupfer, 32 % Manganerz, 74 % Eisenerz, 70 % Kohle, 53 % Salz usw. der gesamtrussischen Produktion, aber wenn wir bedenken, daß z. B. die Kohlenproduktion der 850000 qkm großen Ukraine diejenige des nicht ganz 30000 qkm großen Belgiens kaum erreicht, müssen wir zur Einsicht kommen, daß die Großindustrie der Ukraine schwerlich jemals mehr als den eigenen Bedarf decken wird. Denn auch die Wasserkräfte sind bei dem vorwiegenden Ebenencharakter des Landes verhältnismäßig nicht hoch anzuschlagen. Bei der Rückständigkeit der russischen Industrie überhaupt erscheint es ganz natürlich, daß z. B. die südliche Ukraine sich zu einem der bedeutendsten Industriegebiete des russischen Reiches emporgeschwungen hat und z. B. 76 % Rohzucker, 67 % Roheisen uad 55 % Stahl der gesamtrussischen Produktion liefert, aber an und für sich sind die absoluten Zahlen der Produktion zu klein, um jemanden glauben machen zu können, daß die Ukraine auf industriellem Gebiete es jemals weiter als zur Autarkie bringen wird. (Vgl. Prof. Ballods Artikel in Prof. Serings Sammelband „Rußlands Kultur und Volkswirtschaft".)

Dafür sind die Entwickelungsmöglichkeiten für den Handel der Ukraine sehr bedeutend. Das schnelle fast amerikanische Wachstum der Städte am Schwarzen Meer im 19. Jahrhundert hat einen guten Beweis dafür erbracht. Trotz der Weitmaschigkeit des ukrainischen Eisenbahnnetzes, trotz seiner ganzen Anlage und Tarifpolitik, welche darauf abzielt, die Entwickelung des zentralrussischen und baltischen Handels zu fördern, trotz der Verwahrlosung der natürlichen

Digitized by Google

und künstlichen Wasserstraßen der Ukraine, ist der Einfluß der günstigen geographischen Lage des Landes bereits jetzt zu spüren. Die Erschließung des näheren Orients kann nicht ohne gehörige Ausnutzung der Ukraine gedeihen. Die engere Verbindung Mitteleuropas mit Vorderasien und dem Indischen Ozean ist ohne Einbeziehung der Ukraine schwer denkbar.

II. Die Geschichte des Ukrainischen Staates.

Über die ukrainische Frage in Deutschland zu schreiben, ist eine höchst undankbare Aufgabe. Immer wieder tauchen im Publikum Zweifel auf, ob es wirklich ein Volk geben kann, dessen Existenz dem übrigen Europa völlig unbekannt geblieben ist. Wie soll ein 30 Millionen Volk dem deutschen Gelehrtenblick entgangen sein, wo doch sonst deutsche Wissenschaft jeden kleinsten Volkssplitter aus der Zeit der Völkerwanderung sorgsam notiert und registriert hat. Und doch ist die Existenz des ukrainischen Volkes unbestreitbar und früher selbst auch nicht einmal in Deutschland bestritten worden. Vor mir liegt z. B. das 1796 in der „Allgemeinen Welthistorie" erschienene Werk von Engel über die Ukraine.

In diesem Werk wird u. a. mitgeteilt, daß der französische Gesandte am Moskauer Hofe gegen die Annahme des Titels „Kaiser von Rußland" durch Peter I. protestierte, weil es nicht angehe, den Namen eines noch existierenden Staates einem fremden beizulegen. Hierzu ist zu bemerken, daß der ukrainische Staat von seinem ersten nordgermanischen Fürstengeschlechte, den Namen „Rußj" übernommen hatte. Mit diesem Namen wurde seitdem das von Peter des Großen Vater angegliederte ukrainische Gebiet bezeichnet, und da dieses Land damals nur durch Personalunion mit Moskowien verbunden war, erschien es Frankreich nicht möglich, daß Peter der Große diesen Namen dem Gesamtstaate beilegte.

Noch bis vor kurzem haben einzelne französische Gelehrte den Beweis erbracht, daß das ukrainische Volk nicht nur einen eigenen Staat in früheren Jahrhunderten besessen habe, sondern daß es auch nach Ursprung, Sprache, Religion und Gebräuchen völlig verschieden sei von dem groß-russischen Volke, das den Moskowiterstaat begründet hat. So schreibt z. B. V. Bérard in seinem Werke „Le grand Russien et le petit Russien": „Die Großrussen und die

Digitized by Google

Kleinrussen sind physisch und intellektuell untereinander mehr unterschieden, als ein Pikarde vom Katalonier oder ein Bretone vom Florentiner."

Ähnlich urteilen die französischen Gelehrten L. Leger, Ernest Lavisse und A. Rambaud. Auch eine englische Stimme sei hier angeführt: Bedvin-Sands, Sekretär der englischen Gesellschaft zum Studium der Ukrainer hat noch kurz vor Ausbruch des Weltkriegs an das Gutachten der Akademie der Wissenschaften in Petersburg vom Jahre 1905 erinnert, wonach die ukrainische Sprache — oder wie sie offiziell in Rußland „die kleinrussische" genannt wird — kein Dialekt, sondern eine eigene slawische Sprache wie die bulgarische oder serbische sei. Hiermit kommen wir schon mitten in die wichtigste Frage hinein, wie sieht die russische Regierung und wie das groß-russische Volk die ukrainische Frage an? Die Beantwortung dieser Frage gibt den Schlüssel zum ukrainischen Rätsel. Rußland hat nämlich das größte Interesse daran, sich das ukrainische Element zu assimilieren, um seine schwache Stelle möglichst schnell unkenntlich zu machen. Dazu wurde nicht nur von Peter dem Großen bis zum heutigen Tage dieses Volk auf das unerhörteste unterdrückt, sondern auch der unglaubliche Versuch unternommen — und er ist im großen und ganzen auch geglückt —, das Bestehen eines 30 Millionen-Volkes aus dem Bewußtsein Europas verschwinden zu machen; selbst in den Köpfen der Gelehrten hat dieses Volk meistenteils nur unklare Vorstellungen zu erwecken verstanden. Wie zielbewußt die russische Regierung dabei vorging, zeigt der Ausspruch des Ministers des Innern Walujew unter Kaiser Alexander II. Im Jahre 1863 prägte dieser Staatsmann das Wort: „Eine ukrainische Sprache hat es nie gegeben, gibt es nicht und darf es nicht geben." Wenn solch eine Parole in der liberalsten Zeit Rußlands ausgegeben werden konnte, wie mag es da erst unter Nikolai I. oder Alexander III. zugegangen sein! Ebenso wie die moskowitische Regierung — denn um eine solche handelt es sich im Grund auch heutzutage noch, trotzdem der Regierungssitz nach Petersburg verlegt ist — die ukrainische Sprache leugnet, so ist von der russischen Geschichtswissenschaft das ukrainische Volk um seine Geschichte bestohlen worden. Die Kiewsche Periode — die sich bekanntlich vom Einzug der Warjäger bis zum Einfall der Tataren erstreckte — hat nämlich mit der Geschichte Moskowiens oder Großrußlands nichts zu

Digitized by Google

tun, sondern ist die Entstehungsgeschichte des ukrainischen Volkes und Staates. Nur wenn man für die Geschichte Osteuropas drei Völker und drei Staatswesen annimmt: Ukraine, Polen und Moskau, löst sich das undurchdringliche Rätsel, wie unter Peter dem Großen plötzlich die vermeintlichen alten Stammlande des großrussischen Volkes und Staates (Kiew) in offenem Aufruhr stehen und Mazeppa mit Karl XII. von Schweden gemeinsame Sache machen konnte. Wenn man sich dagegen sagt, daß die Ukraine damals erst seit 40 Jahren mit Moskowien vereinigt war und wieder von diesem Staate freikommen wollte, so hellen sich alle Dunkelheiten der bisherigen offiziellen russischen Geschichtschreibung auf.

Das Volk der Ukrainer bewohnt bereits seit dem 5. Jahrhundert das Gebiet, wo es noch heutzutage siedelt. Sein Zentrum bildet Kiew. Aber erst seit dem 9. Jahrhundert entsteht dort ein starkes Staatswesen. Der Anstoß zu dieser Entwickelung ist unzweifelhaft auf germanischen Einfluß zurückzuführen. Den schwedischen Normannen oder, wie sie in der russischen Geschichte genannt werden, Warjägern war der Westweg nach Byzanz um Europa herum zu beschwerlich und sie nahmen daher den Ostweg wieder auf: Newa, Ladogasee, Wolchow, Ilmensee und Dnieper. Nachdem sich diese normannischen Abenteurer zuerst kurze Zeit in Nowgorod: (Holmgadr) estgesetzt hatten (860) (Rjurick schwedisch: Hrorekr), zogen sie unter Oleg (schwedisch: Helge) weiter nach Süden und gründeten den Kiewer Staat (880). Daß es sich dabei nicht um „eine friedliche Berufung der Warjäger" gehandelt hat, wie die russische Sage meldet, zeigt die Ermordung des Fürsten Igor (schwedisch: Ingvar) im Jahre 945. Dieser Fürst wurde nämlich von den Slawen beim Einsammeln von Tribut erschlagen. Die germanischen Herrscher mit ihren germanischen Gefolgsmannen haben in der ersten Zeit mit starker Faust die widerspenstigen slawischen Volksstämme beherrscht. Sie gaben auch, wie schon erwähnt, dem Staatswesen den Namen „Rußj", der aller Wahrscheinlichkeit nach von dem schwedischen Wort „Ruodsläger" herstammt, das Rudergenossenschaft bedeutet. Nennen doch bis auf den heutigen Tag die Esten (die Ureinwohner Nordlivlands und Esthlands), Schweden „Rossima" (Ma-Land), während sie Rußland mit den Worte Wennema (Wendenland) bezeichnen. Zum mindesten ein Jahrhundert, wahrscheinlich aber noch länger haben sich diese Kiewer Fürsten durchaus als Germanen gefühlt und auch wohl schwedisch

Digitized by Google

gesprochen; allmählich ist dann der Zusammenhang mit dem Mutterlande immer lockerer geworden; jedoch Wladimir der Große und Heilige, der das orthodoxe Christentum aus Byzanz 989 annahm, ist als junger Teilfürst von Nowgorod noch in Schweden gewesen, wo er neue Gefolgsmannen für sich anwarb. Auch Jaroslaw (1019—54), der erobernd bis zum Balkan vordrang, hat sich als Germane gefühlt. Sogar im 12. Jahrhundert hat Wladimir Monomach in seinem Testament an seine Kinder ganz germanische Denkungsweise offenbart: „Feldzüge habe ich im ganzen 83 geführt, ich liebte die Jagd und habe oft wilde Tiere gefangen; mit einer Hand habe ich im Dickicht des Waldes mehrere wilde Pferde zugleich gebunden. Zweimal hat der Ur mich auf seine Hörner genommen; der Hirsch hat mich gestoßen; das Elen hat mich mit Füßen getreten; ein Eber riß mir das Schwert von der Hüfte; ein Bär hat mir den Sattel zerrissen; er warf sich auf mich, daß mein Pferd unter mir zusammenbrach. Wie oft bin ich gestürzt, aber der Herr hat mich bewahrt. Darum liebe Kinder, fürchtet weder Tod noch wilde Tiere; seid Männer, was auch Gott über Euch verhängen mag".

Mit Recht bemerkt A. Ripke dazu: „Fürwahr, der so spricht, ist kein Slawe, dessen weichliche Art damals wie heute sein hervorstechendster Charakterzug ist, sondern ein Germane, dessen höchste Lust und Freude immer noch der Kampf und die Gefahr bleiben werden".

Kaum hatte sich der Kiewer Staat konsolidiert, so setzten die schweren Kämpfe ein, die ihn bald ganz vernichten sollten. Im 12. und 13. Jahrhundert drangen aus dem Osten wilde Stämme Petschenegen und Kumanen ein, die das Land schwer verwüsteten und die Herrscher zwangen, ihre Hauptstadt von Kiew nach Westen, nach Halytsch (dem heutigen Galizien) zu verlegen.

Inzwischen war ein neues staatliches Zentrum im Entstehen begriffen. Der alte Kiewer Staat war nämlich niemals ein straffer Einheitsstaat, sondern stets nur ein loser Staatenbund gewesen. Die jedesmaligen Söhne der Großfürsten von Kiew wurden von ihnen mit sogenannten Teilfürstentümern ausgestattet. Diese Teilfürstentümer, die zwar alle unter der Oberhoheit des Großfürsten von Kiew standen, versuchten durch Neuerwerbungen und Kolonisation ihre Macht zu vergrößern. So drangen besonders im 12. Jahrhundert die Fürsten von Perejaslawl nach Norden vor und unterwarfen sich die dort lebenden finnischen Stämme.

Digitized by Google

War der Kiewer Staat demnach eine germanische Gründung auf slawischer (ukrainischer) Grundlage, so stellt der großrussische Staat, dessen Zentrum bald Moskau wurde, eine slawische Gründung auf finnisch-mongolischer Unterlage dar. Die Einfälle der Tataren gaben dem alten Kiewer Staat den Rest. 1199 wurde durch Vereinigung der Fürstentümer Halytsch und Wladimir in Wolhynien unter den Fürsten Roman aus der älteren Kiewer Linie das Fürstentum Halytsch-Wladimir gegründet. Sein Sohn versuchte durch Anlehnung an den Westen von dorther Hilfe gegen die Tataren zu erhalten. Er nahm zu diesem Zwecke sogar die Königskrone aus der Hand des Papstes an. Aber schon 1336 wurde auch diesem ukrainischen Reststaate durch ein Bündnis zwischen Polen und Ungarn ein Ende bereitet, wobei Halytsch und Cholmland von Polen annektiert wurden. Die alten Stammlande des Kiewer Staates fielen an Litauen, wo die Dynastie Gedimins herrschte. Da in der Zeit die ukrainischen Gebiete kulturell viel höher standen, so blieb fürs erste nicht nur die ukrainische Wesensart völlig unberührt, sondern die Litauer nahmen mit dem orthodoxen Glauben auch manche ukrainische Sitten und Gebräuche, ja zum Teil auch die Sprache an. Das wurde erst anders, als 1386 Litauen und Polen vereinigt wurden. Wenn auch die beiden Staaten nur durch eine Union verbunden waren, so wurde doch von da an das kulturell höherstehende Polen für Litauen maßgebend, und auch in der Ukraine begann in den Oberschichten polnische Art sich auszubreiten. Das rief hier mancherlei Unzufriedenheit hervor, die von der Moskauer Regierung mit dem Hinweis auf den gemeinsamen orthodoxen Glauben geschickt ausgenutzt wurde. Damals wurden von Moskau einige ukrainische Grenzgebiete, wie Tschernyhiw (Tschernigow) und Smolensk annektiert und die Besetzung von Kiew vorbereitet. Als dann durch die Lubliner Union Litauen ganz in Polen aufging (1569), begann für die ukrainischen Gebiete eine schwere Zeit der politischen und nationalen Unterdrückung. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt denn auch den Tiefstand der ukrainischen Entwickelung. Die Aristokratie erlag zuerst der Polonisierung. Das Bürgertum war vielen Drangsalierungen ausgesetzt und wurde wie in ganz Polen zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt und dem Bauer ging das Recht auf Freizügigkeit und auf Erwerb von Grundbesitz verloren. In all den Polen einverleibten ukrainischen Gebieten: Wolhynien, Podolien, Podlaßje

Digitized by Google

und im Kiewer Land siedelten sich Polen als Großgrundbesitzer an und trugen das Ihre zur Polonisierung bei.

Gegen diese Aufsaugung des ukrainischen Volkes lehnen sich zuerst die sogenannten Brüderschaften auf. Besonders die 1540 gegründete Lemberger Brüderschaft, die sich unter das Patriarchat von Konstantinopel stellte, hat hierbei eine Rolle gespielt. Viel größere Bedeutung als diese Bestrebungen kultureller und geistlicher Kreise hatte jedoch die Bildung des Kosakentums. Der polnische Staat war zu schwach, um die im Süden gelegenen Gebiete der Ukraine gegen die Raubzüge der von Osten immer wieder hervorbrechenden Nomadenstämme zu schützen. Hier siedelten sich flüchtig gewordene ukrainische Bauern an, die zuerst ein echtes Grenzerleben führten. Bald schlossen sie sich aber zu besserem Widerstande zu besonderen Kampforganisationen zusammen. Um es gleich vorweg zu nehmen, haben diese Kosaken nichts mit den jetzt im russischen Heere stehenden Banden gleichen Namens zu tun. Wir werden sehen, daß die russische Regierung nach der völligen Einverleibung der Ukrainer bald daran ging, die alte Organisation der Kosaken zu beseitigen, weil sie der Träger des Unabhängigkeitsgedankens in der Ukraine war. Wenn ich mich auch nicht dem Urteil von Engel anschließen möchte, der sie mit den deutschen Ritterorden vergleicht, so sei seine Ansicht doch hier wenigstens erwähnt.

Bald kam zum Kampfe gegen die Türken und Tataren auch das hartnäckige Ringen der Kosaken mit Polen und Moskau zur Wiedererlangung der Selbständigkeit. Diese Kämpfe dauerten fast zwei Jahrhunderte und endeten schließlich mit dem völligen Siege Moskaus. Es gelang diesem Staate hierbei, Polen die ganze Ukraine zu entreißen. Damit setzte sich Moskau als Vormacht in Europa fest. Denn letztere Stellung ist infolge der geographischen Lage (Zugang zum Schwarzen Meere und seiner Bodenreichtümer; Schwarzerde und Kohlen- und Erzbecken am Donezflusse) untrennbar mit der Ukraine verbunden. Das Zentrum des Kosakentums war die Festung an den Dnieperstromschnellen, die sogenannte Saporoger Sitsch. Diese zuerst rein militärische Organisation warf sich immer mehr zum Vorkämpfer des gesamten ukrainischen Volkes auf. Sie nimmt Fühlung mit den Resten des ukrainischen Adels und mit der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit (ein großer Teil der Ukrainer war katholisch geworden oder gehörte zur sogenannten unierten Kirche: griechisch-katho-

Digitized by Google

lischer Ritus bei Anerkennung des Papstes). Der zuerst nur als Führer im Kriege ausersehene Hetman wurde mit der Zeit zum Leiter der ukrainischen Republik in allen politischen Fragen. Auch kolonisatorisch trat dieses Kosakentum auf, indem sich die aus der polnischen Leibeigenschaft fliehenden ukrainischen Bauern unter Führung von Kosaken in den seit den Tatareneinfällen brach liegenden Gebieten am Donez und Don ansiedelten. Die polnische Regierung wollte jedoch diesen neuen Machtfaktor nicht anerkennen. Es kommt daher zu immer neuen Zusammenstößen zwischen der polnischen Regierung und den von den Hetmanen geführten Kosaken. Der von Polen in den Jahren 1638 bis 1647 gemachte Versuch, durch Repressalien wieder starken Einfluß auf die Kosaken zu gewinnen, rief schließlich den großen Kosakenaufstand unter Bohdan Chmelnyzkyj hervor. Dieser Führer der Kosaken erwies sich zwar als bedeutender Feldherr, jedoch als schlechter Politiker. Die polnischen Heere wurden von ihm mehrfach geschlagen und der Aufstand breitete sich bis weit in die westliche Ukraine hinein. Trotz der Siege hielt sich aber Chmelnyzkyj nicht für stark genug, um den Kampf gegen Polen allein auszufechten. Lange hat er zwischen den beiden möglichen Kombinationen geschwankt. Staatenbündnisse der orthodoxen Völker: Großrussen, Ukrainer, Moldauer und Balkanslawen oder Anschluß an die Türkei. Erstere Kombination hätte naturgemäß die Front gegen Polen und die Türkei gerichtet, letztere gegen Polen und Moskau. Endlich entschied sich Chmelnyzkyj für Moskau, erstens weil dieser Staat den größeren Schutz zu gewähren schien und zweitens weil die kirchlichen Elemente unter den Kosaken für einen Kampf gegen die Türkei waren. Im März 1654 wurde der Vertrag von Perejaslawl abgeschlossen. Die ukrainischen Gelehrten sind sich nicht einig, wie sie diese Angliederung der Ukraine an Moskau zu bezeichnen haben. Lewicky-Wien nennt sie eine Personalunion, Rudnyckyj bezeichnet sie als vollkommene Autonomie mit Beibehaltung der Kosakenverfassung unter Lehnsherrschaft des Zaren. Professor Hruschewskyj-Lemberg läßt die Frage offen, ob es eine Personalunion, ein Vasallenverhältnis oder nur eine weitgehende Landesautonomie gewesen sei. Wie dem aber auch sei, fest steht jedenfalls, daß die freie Wahl des Hetmans als Staatsoberhauptes, das Recht, fremde Gesandte zu empfangen, Unabhängigkeit des Gerichtes, eigenes Kosakenheer unter dem Befehl des Het-

Digitized by Google

mans und Unabhängigkeit der ukrainischen Kirche, die direkt dem Patriarchen von Konstantinopel und nicht dem von Moskau unterstehen sollte, gewährt wurde. Wie man sieht, sind die Freiheiten sehr groß, wenn auch die Frage der Zivilverwaltung und der Finanzen ungeregelt blieb. Noch zu Lebzeiten Chmelnyzkyjs kam es zu den ersten Reibereien mit Moskau. Denn auch dieses Mal blieb dieser Staat seinem Prinzipe getreu, gegebene Versprechungen nicht zu halten. Chmelnyzkyj selbst begann sich nach neuen Bundesgenossen — Schweden — umzusehen; es kam sogar zur Aufsetzung eines Vertrages. All diesen Plänen setzte jedoch der Tod dieses Hetmans ein Ende.

Seitdem ging Moskau immer zielbewußter vor, sich die ukrainischen Gebiete völlig einzuverleiben. Aus diesem Grunde versuchte schon der nächste Hetmann Wyhowskyj Chmelnyzkyjs Fehler, den Anschluß der Ukraine an Moskau wieder gutzumachen. Er schloß im Jahre 1658 einen Vertrag mit Polen ab, wonach die Ukraine als drittes Glied der polnischen Union beitreten sollte. In diesem Vertrag von Hadjatsch wird, nebenbei bemerkt, die Ukraine als Großfürstentum „Rußj“ bezeichnet, was einen weiteren Beweis dafür erbringt, daß nicht Moskau als Erbe des Kiewerstaates gleichen Namens angesehen wurde, sondern, wie wir früher ausführten, die Ukraine. Doch dieser Plan, der anfänglich in Moskau große Unruhe hervorrief, erwies sich als nicht durchführbar. Sowohl in Polen als in der Ukraine war das Mißtrauen zu groß. Die Polen hielten die der Ukraine gewährten Konzessionen für zu groß und die Ukrainer wiederum befürchteten polnische Übergriffe wie in früheren Zeiten. Der Hetmann wurde gezwungen zurückzutreten und sein Nachfolger nahm die Beziehungen zu Moskau wieder auf. Bald darauf teilten im Jahre 1667 im Vertrage von Andrussow Polen und Moskau die ukrainischen Gebiete unter sich auf. Ersteres erhielt dabei die Länder rechts des Dniepers und letzteres die links dieses Flusses gelegenen, wobei aber Kiew bei Moskau verblieb. Diese Teilung rief eine furchtbare Empörung in der gesamten Ukraine hervor. Es kam zu einem blutigen Aufstande, dessen Führer der Hetmann Doroschenko war (1665—76). Er suchte nach neuen Bundesgenossen, zu welchem Zwecke er sich zuerst an den Kurfürsten von Brandenburg wandte und als diese Kombination fehl schlägt, kommt er auf den Plan Chmelnyzkyjs zurück, Anschluß an die Türkei zu nehmen. Im Feldzug von

Digitized by Google

1673 wurde in der Tat mit türkischer Hilfe die Ukraine links des Dniepers von Polen befreit (Vertrag von Butschatsch), und für das nächste Jahr sollte der Kampf gegen Moskau aufgenommen werden. Dazu kam es aber nicht, weil die türkenfreundliche Politik des Hetmans eine starke Auswanderung der Ukrainer rechts des Dniepers zur Folge hatte. Doroschenko mußte sich zum Paktieren mit Moskau verstehen und hierdurch verlor die Ukraine wieder einige Vorrechte: vor allem die Autonomie der ukrainischen Kirche. Seit dieser Zeit begann die Moskauer Regierung in der Ukraine immer festeren Fuß zu fassen. Noch einmal versuchte sie es, die immer enger werdenden Fesseln abzuschütteln. Als Karl XII. von Schweden, der letzte Politiker, der die moskowitische Gefahr für Europa nicht nur richtig eingeschätzt, sondern auch die verwundbare Stelle — die Ukraine — richtig erkannt hatte, den Kampf gegen Peter den Großen aufnahm, schloß sich ihm der damalige Hetman Mazeppa an. Das Scheitern dieses Planes ist bekannt. Bei Poltawa brach nicht nur Schwedens Großmachtstellung zusammen, sondern auch der Ukraine wurde das Todesurteil gesprochen. Seitdem ging es rapid mit der ukrainischen Selbständigkeit bergab. Die Saporoger Kosaken waren Mazeppa nach der Türkei gefolgt; als sie 1734 wieder die Erlaubnis bekamen, zurückzukehren, war ihr Einfluß dahin. In allen wichtigen ukrainischen Städten wurden jetzt moskowitische Garnisonen eingesetzt. Das Recht des Hetmans, Gesandte zu empfangen, wurde beseitigt. Die Kirche wurde unter den Moskauer Patriarchen gestellt. Unter den Nachfolgern Peters wurde zwar noch einigemal eine Hetmanswahl vorgenommen. Aber es war meistenteils eine reine Komödie, denn es mußten von der moskowitischen Regierung vorausbestimmte Männer gewählt werden. Gelang es einmal einen aufrechten Mann zu wählen, so pflegte nur zu bald seine Verbannung zu erfolgen. So wurde z. B. der letzte Oberbefehlshaber der Saporoger Sitsch 25 Jahre lang im Kerker gehalten. Katharina II. vernichtete den letzten Rest der ukrainischen Freiheiten und teilte das Gebiet, wie das übrige Rußland in Gouvernements ein. Noch aber lebte im ukrainischen Volke der Wunsch nach Freiheit. 1791 reiste der ukrainische Adlige Kapnist nach Berlin, wo er mit dem Minister Hertzberg längere Verhandlungen führte. Die erbetene Hilfe wurde zwar dem Grafen Kapnist nicht völlig versagt, aber bindende Zusagen ebenfalls nicht gegeben. Friedrich Wilhelm II. soll, wie Dr. Rudolf Stübe im „Leipziger

Digitized by Google

Tageblatt" meldet, als sich Rußland in der polnischen Frage gegen jede Vergrößerung Preußens wandte, dem Sultan Selim III. brieflich die Absicht mitgeteilt haben, den Krieg an Rußland zu erklären. Sollte es mit Rußland zum Kriege kommen, so sei es Sache der Ukraine, das Notwendige zu tun. Der Vertreter der Ukraine habe damals das Ziel eines unabhängigen ukrainischen Staates ins Auge gefaßt.

Die Teilung Polens brachte dann den größten Teil der Ukraine an Rußland. Nur Galizien fiel bei der ersten Teilung infolge alter Ansprüche an Österreich-Ungarn und einige Jahre später auch die Bukowina. Nach anfänglicher Vernachlässigung, die noch bis auf den heutigen Tag in den zu Ungarn gehörigen Teilen schlimme Früchte getragen hat, erlangten die Ukrainer trotz des polnischen Druckes in Ostgalizien eine günstige Entwickelung. Nicht mit Unrecht trägt jetzt das Land den Namen eines ukrainischen Piemont, und von hier aus hat auch die ukrainische Renaissancebewegung ihre stärksten Impulse erhalten.

War auch die Zeit der Aufstände vorüber, so war deswegen die nationale Bewegung in der Ukraine nicht tot. Am Anfang des 19. Jahrhunderts gründete z. B. der Führer des ukrainischen Adels einen geheimen Bund zur Befreiung der Ukraine und auch bei dem Dekabristenaufstand waren ukrainische Patrioten beteiligt. 1846 wurde in Kiew die sogenannte Kyrylo-methodische Bruderschaft gegründet, an der u. a. der größte Dichter der Ukraine Taras Schewtschenko beteiligt war. Ihm trug diese Zugehörigkeit eine zehnjährige Verbannung nach Sibirien ein, von der er als gebrochener Mann zurückkehrte. In den 60er Jahren drang diese Bewegung in die Tiefe und Breite des Volkes. Es wurden überall freie Gemeinden (Hromady) gegründet. Aber nur zu bald mußten die Führer dieser Bewegung, vor allem Drahomanow ins Ausland flüchten, um dort für ihre Ideale weiter wirken zu können. Im Jahre 1905 standen die Ukrainer in der ersten Reihe der russischen Revolution, weil sie erhofften, daß ein freieres Rußland auch ihnen bessere Lebensbedingungen schaffen würde. Als sich diese ukrainischen Kreise hierin getäuscht sahen, erstarkte die revolutionäre Bewegung, die die Unabhängigkeit der Ukrainer auf ihre Fahne geschrieben hatte.

Digitized by Google

III. Moskaus Russifizierungspolitik in der Ukraine.

Im vorigen Abschnitt habe ich versucht, einen knappen Abriß der äußeren Geschichte der Ukraine zu geben, jetzt seien kurz die Versuche skizziert, welche Moskau unternahm, um das ukrainische Volk zu russifizieren. Als Peter I. die letzte ukrainische Erhebung bei Poltawa blutig niedergeschlagen hatte, begann er sofort mit der Russifizierung „Kleinrußlands". Diesen Namen legte er der Ukraine bei, um sie als einen Bestandteil Rußlands zu bezeichnen, welchen Namen er, wie vorher schon erwähnt, dem Moskowiterstaate beilegte. Schon 1720 erließ er ein Verbot, ukrainische Schriften zu drucken und zu verbreiten; und dieses Verbot hat mit geringen Konzessionen bis zur Revolution im Jahre 1905 bestanden. Ferner wurde systematisch die Unterstellung der orthodoxen ukrainischen Kirche unter den Synod betrieben. Zwischen der orthodoxen Kirche der Ukraine und der Moskaus bestanden weniger dogmatische Unterschiede, als rituelle. Vor allem wurde hier die Geistlichkeit von der Gemeinde gewählt und stand somit den Gemeindegliedern, deren Sprache sie sprach, viel näher als die später von Moskau hingesandte Geistlichkeit, die nur großrussisch verstand. Letztere Elemente benutzten in der Kirche auch nicht das dem ukrainischen angenäherte Kirchenslawonische, sondern eine mit großrussischen Brocken vermischte kirchenslawische Liturgie. Aus demselben Grunde wurde auch die Hochburg der ukrainischen Bildung, die Mohylanische Akademie in Kiew, die enge Beziehungen zu Europa pflegte, in ein russisch-theologisches Seminar umgewandelt. Noch schlimmer hauste die russische Regierung gegen die unierte Kirche. Obgleich bei der zweiten Teilung Polens Katharina II. der katholischen Religion beider Riten (d. h. also auch der unierten Kirche) freie Ausübung ihrer Kulten versprochen hatte, wurden zwei Jahre später die unierten Bistümer in den einverleibten Provinzen abgeschafft und dafür vier russische orthodoxe Bistümer errichtet. 1832 wurde das gesamte unierte Klostergut eingezogen und 1839 die Aufhebung der unierten Kirche verhängt. Die Gemeinden wurden damals gewaltsam zum Übertritt zur orthodoxen Kirche gezwungen. Nicht viel besser ging es dem ukrainischen Schulwesen. Die von den Brüderschaften zahlreich errichteten und geleiteten Volksschulen wurden von Moskau kurzerhand aufgelöst, und noch heutzutage ist es mit dem Volksschulwesen in der Ukraine viel schlimmer

Digitized by Google

bestellt, als zur Zeit, wo die Ukrainer selbst dafür sorgen konnten. Diese brutale Entrechtungspolitik, die auch in Moskau ihresgleichen nicht hat, trug natürlich zum Teil Früchte; zumal sie mit der von jeher von Moskau befolgten Politik Hand in Hand ging, Renegaten schnell Karriere machen zu lassen. Um dem großrussischen Element größeren Einfluß in der Ukraine zu gewähren, wurde in der Ostukraine ein zahlreicher großrussischer Großgrundbesitz angesiedelt. Selbst einzelne ukrainische Schriftsteller sind dem Russifizierungsprozeß unterlegen. Vor allem ist Gogol zu nennen und von der letzten Generation Potapenko und Korolenko. Es blieb aber trotzdem noch ein Rest von Gebildeten der ukrainischen Sache treu. Zu welchen Mitteln die russische Regierung griff, um jede Eigenart dieses Volkes zu beseitigen, beweist auch die Tatsache, daß Katharina II., um dieses Gebiet dem alten Moskowien anzunähern, die Leibeigenschaft in der Ukraine einführte. Trotzdem blieben die Agrarverhältnisse doch völlig andere als in Großrußland. Vor allem gibt es bis auf den heutigen Tag in der Westukraine nicht das Institut des Gemeindebesitzes, das in Großrußland erst Stolypin unternommen hat zu beseitigen. Der „Landhunger" der Bauern machte sich aber in der Ukraine besonders bemerkbar, weil bei der Aufhebung der Leibeigenschaft durch Alexander II. die Landanteile der ukrainischen Bauern am kleinsten ausfielen.

Eins steht jedenfalls fest: die Gefahr, daß der ukrainische Volksstamm völlig im großrussischen aufgehen werde, ist jetzt, oder richtiger gesagt, schon seit einem Menschenalter vorüber. Während früher nämlich die ukrainische Jugend auf den russischen Universitäten zwar für die ukrainische Sache schwärmte, ging sie meistenteils im späteren Berufsleben im Großrussentume auf; nicht einmal im eigenen Hause pflegten die vielen in Großrußland lebenden ukrainischen Beamten und Vertreter der freien Berufe ihre Muttersprache zu benutzen. Das ist jetzt vielfach anders geworden. Überall in Rußland, bis nach Sibirien hinein, findet man ukrainische Beamte, Ingenieure, Ärzte und Rechtsanwälte, die nicht nur zu Hause ukrainisch sprechen, sondern auch, wenn es irgend angeht, ihre Kinder zur Erziehung nach Lemberg schicken. Hier muß mit einigen Worten auf die Ukrainer in Galizien (nach der latinisierten Form für Russen „Ruthenen" genannt) eingegangen werden. Ursprünglich ist die ukrainische Renaissance nicht, wie man annehmen sollte, in Galizien entstanden, son-

Digitized by Google

dern in der russischen Ukraine. Die Ruthenen in Galizien befanden sich nämlich lange Zeit unter einem so starken Druck der polnischen Oberschicht und im ungarischen Teile noch bis auf den heutigen Tag unter der Bevormundung der Ungarn, daß jegliches nationale Leben dort so gut wie erstickt war. Flüchtige Ukrainer aus Rußland haben den ersten Anstoß gegeben, um die ukrainische Bewegung in Galizien zu entfachen, und seit den 80er Jahren hat dann die österreichische Regierung einen ruthenenfreundlichen Kurs eingeschlagen. Ostgalizien konnte sich nun mit Recht als „ukrainisches Piemont" bezeichnen. Es wurde nicht nur dort ein blühendes ukrainisches Volks- und Mittelschulnetz errichtet, sondern auch durch aufklärende Schriften und Agitation in Rußland für die ukrainische Sache gewirkt. Die russische Regierung hat gegen diese eingeschmuggelten ukrainischen Bücher einen erbitterten, aber vergeblichen Kampf geführt. Damit war auch für Rußland der tote Punkt in der ukrainischen Bewegung überwunden, und von Jahr zu Jahr zieht sie immer weitere Kreise.

Für die Außenwelt machte sich dieser nationale Aufschwung zuerst in den Bauernunruhen, in den Gouvernements Poltawa, Charkow, Tschernyhiw und Kiew in den Jahren 1901—1906 bemerkbar. Der Grund, daß die revolutionäre Bewegung in Rußland hier am frühesten und am stärksten auftrat, hatte seine Ursache darin, daß hier nicht nur soziale Schäden (Landmangel), sondern auch nationale Momente (Gegensatz der ukrainischen Bauern zum polnischen und großrussischen Großgrundbesitz) den Ausschlag gaben. Auch an der großen russischen Revolution waren die ukrainischen Elemente in hervorragendem Maße beteiligt. Damals erhofften die ukrainischen Massen von einer Vernichtung des Zarismus auch eine Lösung der ukrainischen Frage innerhalb des russischen Staatswesens. Inzwischen haben sie aber erkannt, daß die großrussischen Revolutionäre Plechanow, Burzew, Axelrode, Fürst Krapotkin u. a. nicht geringere Chauvinisten sind wie die reaktionäre Regierung und die russischen liberalen Parteien.

Trotz der Bauernrevolten zu Anfang des Jahrhunderts war die russische Regierung völlig blind gegen die soziale Gefahr, die für sie heranzog. Das hatte seinen Grund darin, daß die Regierung wie hypnotisiert auf die liberalen Frondeure in Adel und Bürgertum hinstarrte, die konstitutionelle Konzessionen verlangten. Das war auch der Grund, weswegen das erste Wahlrecht zur Duma das Schwergewicht auf die Bauernschaft legte. Man hoffte eben vermittels der

Digitized by Google

„zarentreuen“ Bauernschaft die „revolutionären“ Träumereien der Gebildeten im Zaume halten zu können. Die große Enttäuschung blieb nicht aus — die erste Duma wies eine radikale Mehrheit auf, in der die bäuerlichen Vertreter am revolutionärsten gesinnt waren. Die Ukraine bereitete der Regierung noch eine besondere Überraschung; nicht weniger wie 44 bewußte Ukrainer fanden sich trotz des indirekten Wahlrechts in der ersten Duma zusammen. Fürs erste gründeten sie zwar keine eigene Partei, wohl aber zur Besprechung der ukrainischen Angelegenheiten einen eigenen Klub. Letzterer trat energisch für eine Autonomie der Ukraine ein. Die Ukrainer verlangten: Lokale Selbstverwaltung, die ukrainische Sprache in Schule, Gericht und Kirche, Regelung der Landarbeiterfrage u.a.m. In der Agrarfrage traten sie besonders ein für Parzellierung des nicht ukrainischen Großgrundbesitzes unter die ukrainischen Bauern. Wie fest die Agrarreform mit der Forderung einer ukrainischen Autonomie im Bewußtsein dieser Dumadeputierten verbunden war, zeigt u. a. die Erklärung eines ukrainischen bäuerlichen Abgeordneten in der ersten Duma, der u. a. sagte: „Wenn wir die Autonomie mit eigenem Landtage haben werden, werden wir auch imstande sein, uns betreffs des Bodens, den die Duma den Großgrundbesitzern abgerungen und dem Volke übergeben haben wird, Rat zu schaffen.“

Die ukrainische Bewegung nahm jetzt einen starken Aufschwung, nicht nur weil die Revolution für ganz Rußland eine Besserung der Presseverhältnisse hervorgerufen hatte, sondern auch weil, wie zu Anfang erwähnt, die Akademie der Wissenschaften in Petersburg damals ihr Gutachten dahin abgab, daß die ukrainische Sprache kein Dialekt des Großrussischen sei, sondern wie das Serbische oder Bulgarische, eine eigene slawische Sprache. Sofort entstand eine eigene ukrainische Tagespresse. Desgleichen wurden die stark aufblühenden wirtschaftlichen Genossenschaften Träger der ukrainischen Bewegung, indem sie Geld für Bildungszwecke hergaben. In die zweite Duma waren noch mehr ukrainische Vertreter hineingelangt, die immer energischer die Rechte des ukrainischen Volkes zu vertreten suchten. In der zweiten Duma ging denn auch der Prozeß der Entwickelung des ukrainischen Klubs zu einer Fraktion mächtig voran. Kurz vor Auflösung der zweiten Duma geschah der entscheidende Schritt und der Klub bildete sich zu einer Fraktion um. Wie Prof. Uebersberger

Digitized by Google

hervorhebt, war die Bildung einer eigenen Fraktion vor allem von den bäuerlichen Vertretern der Ukraine angeregt worden. Den Zusammentritt der ukrainischen Deputierten zu einer eigenen Fraktion gaben sie durch folgende Erklärung ihren Wählern bekannt:

„Das russische Reich nimmt seinen Ursprung im Moskowiterstaat, der durch mehr oder minder brutale Besitzergreifungen politischer Einheiten oder nachbarlicher Gebiete gebildet ist. Das Reich, das durch derartige Methoden ausgedehnt und befestigt worden ist, besteht gegenwärtig aus vielen fremdstämmigen Elementen, die oft nur durch die Heeresmacht zusammengehalten werden und die ihre Unterwerfung unter das herrschende großrussische Volk und unter die Zentralregierung sehr schmerzlich empfinden. Diese Unterwerfung ist um so schwerer erträglich, als jeder Versuch eines dieser fremdstämmigen Elemente, seinen Charakter und seine nationalen Sitten nachdrücklich zu wahren, von der Zentralregierung als eine separatistische Tendenz angesehen wird, welche die Integrität und Einheit des russischen Reiches bedroht. Nach der Verwandlung des russischen Reiches in eine konstitutionelle Monarchie, deren Grundgesetze allen russischen Bürgern, ohne Rücksicht auf Nationalität und Religion, eine freie Entwickelung sicher stellen, sehen wir nicht nur keine Änderung im Verhalten der Regierung gegenüber den fremdstämmigen Völkern, wir sehen sogar in der offiziösen Presse das alte Klischee vom Separatismus wieder auftauchen, eine Idee, die augenscheinlich von einigen, im Schoße der Duma entstandenen politischen Parteien geteilt wird. Dabei halten wir weder die Abtrennung irgendeiner der rechtlosen Nationalitäten, noch die Abtrennung der Ukraine vom russischen Reich für praktisch und erstrebenswert.

Es handelt sich nicht um Gründung von neuzuorganisierenden Staaten nach der alten Formel, daß die bedrückten Völker sich zusammenschließen müssen, sondern um eine Reorganisation des russischen Staates, durch welche jeder Nationalität innerhalb ihres Gebietes die volle Freiheit ihrer autonomen Entwickelung und ihres nationalen Lebens sichergestellt werden müßte. Das erklären wir hier fest und deutlich, da wir eine Bedrohung der Integrität und Einheit des russischen Reiches weder für realisierbar noch für wünschenswert halten, sondern im Gegenteil in dieser Einheit eine unumgängliche Bedingung der Stärke, die Zukunft aller Völker Rußlands sichern zu können, erblicken. Wenn also die Solidität dieser Einheit und Integrität nicht bezweifelt werden kann, so ist es möglich, daß diese Völkerschaften, deren gemeinsame Form Rußland ist, nicht durch die Gewalt der Waffen oder durch eine zentralistische Organisation, sondern durch eine Einsicht aller in die Gemeinsamkeit ihrer Interessen zusammengehalten werden können. Die Anwendung fast aller wirtschaftlichen und militärischen Kräfte des Landes, um die fremdstämmigen Elemente in Gehorsam zu erhalten und die Zentralregierung zu unterstützen, hat zu großen und gefährlichen Beunruhigungen im Innern geführt und gefährdet zugleich die auswärtige Sicherheit des Landes. Der einzige Ausweg aus dieser Situation kann, davon sind wir

Digitized by Google

überzeugt, nur eine tiefgehende und feste Reorganisation der Administration im Sinne einer nationalen und territorialen Autonomie aller russischen Gebiete sein, deren Einwohner das Recht haben, von ihrem eigenen Schicksal abzuhängen.

In Anbetracht dessen, daß bisher keine der oben erwähnten politischen Parteien der Duma mit einer genügenden Genauigkeit der Frage der Gebietsautonomie für alle Völkerschaften, insbesondere für unsere Heimat, die Ukraine, verfolgt hat; in Anbetracht dessen, daß es nicht durch eine platonische Resolution oder durch bedingte Bestimmungen oder politische Parteiprogramme gelingen kann, unser Ziel zu erreichen, sondern nur durch eine Art ständiger Institution zum Schutze der ukrainischen Sonderinteressen in den gesetzgebenden Körperschaften — haben wir beschlossen, uns in einer eigenen ukrainischen parlamentarischen Gruppe zu vereinigen, und aus denjenigen Parteien, denen wir bisher angehört hatten, auszutreten."

Dieses offene Eintreten der ukrainischen Dumadeputierten für eine weitgehende Autonomie ihres Landes, war einer der Hauptbeweggründe für die Regierung, nicht nur die zweite Duma aufzulösen, sondern auch das demokratische Wahlrecht durch einen Staatsstreich umzuändern. Ministerpräsident Stolypin verschob das Schwergewicht bei den indirekten Wahlen auf den Großgrundbesitz. Hierdurch wurde in der Tat erreicht, daß in der ganzen Ukraine kein einziger ukrainischer Abgeordneter mehr gewählt wurde. Die ukrainische Bewegung war wieder, wie man es in Rußland nennt, „unter die Erde" verbannt worden. Verschwunden ist sie damit natürlich nicht. Diese brutale Vergewaltigung der ukrainischen Wünsche, die sich bisher auf eine Autonomie innerhalb des russischen Reiches beschränkt hatten, gab jetzt der radikalen Strömung Oberwasser. Die Losung: Los von Rußland, die bisher nur von der national-radikalen Gruppe vertreten war, fand immer mehr Anhänger. Nicht wenig hat dazu beigetragen, daß Stolypin immer unverhüllter die während der Revolution gemachten Konzessionen zurücknahm. Der über das ganze Land verbreitete Bildungsverein „Proswita" wurde geschlossen, die ukrainischen Blätter scharf gemaßregelt, und viele der bisherigen ukrainischen Dumadeputierten administrativ nach Sibirien verbannt. Im Jahre 1911 erklärte dieser Staatsmann rundweg: „Rußland hat vom 17. Jahrhundert angefangen gegen die ukrainische Bewegung beständig gekämpft und wird dieselbe auch weiterhin bekämpfen, da sie die Einheitlichkeit und Unteilbarkeit des Staates gefährdet."

All diese Maßregeln riefen natürlich eine scharfe Opposition hervor,

Digitized by Google

und weitere Anhänger der Autonomie unter russischer Oberherrschaft wurden immer mehr ins Lager der unversöhnlichen Politiker gedrängt. Dazu kam, daß auch die russischen Liberalen, ja sogar die Arbeitsgruppe immer chauvinistischere Ansichten verlautbarten. Wenn auch die Ukrainer nach dem neuen Wahlgesetz zu schwach waren, eigene Kandidaten durchzubringen, so bildeten sie doch oftmals das Zünglein an der Wage zwischen den reaktionären und liberalen Wahlmännern. Letztere begannen daher oftmals um diese ukrainischen Stimmen zu werben. So gab z. B. der Führer der Kadetten, Prof. Miljukow, im Jahre 1912 zu, daß die Politik der Repressalien gegen die selbständige ukrainische Kultur völlig gescheitert ist. Er wies auf die Gefahr hin, die für Rußland aus der Nichtbeachtung der Forderungen der ukrainischen Intelligenz erwächst, während im benachbarten Galizien den Ukrainern nationale Zugeständnisse gemacht werden, und er forderte im Interesse der Integrität Rußlands nationale Rechte für die russischen Ukrainer.

Schon damals traten gegen diese Miljukowsche Taktik hervorragende Liberale, wie Struwe und Pogodin, auf, indem sie die Notwendigkeit der völligen Russifizierung der Ukraine predigten und sich damit ganz auf den Boden der Regierung stellten. Peter Struwe, der sich immer mehr zum Führer der russischen Imperialisten auswächst, erklärte z. B. während des Krieges: „Das ukrainische Volk ist eine träge Masse, welche nie zu einer Nation werden kann und nie als eine solche behandelt werden darf. Die ukrainische Sprache darf nicht in der Volksschule in der Ukraine eingeführt werden, da die Kleinrussen eine Mundart sprechen, welche der 'allgemein russischen' Sprache (es gibt bekanntlich keine allgemein russische, sondern eine großrussische) immer untergeordnet bleiben muß. Die ukrainische Kultur in Galizien konnte sich nur dank der künstlichen Trennung von dem großen Rußland entwickeln. Nachdem aber jetzt die Trennung aufhören wird, sollen auch die galizischen Ukrainer als eine 'träge ethnographische Masse' behandelt werden und sich schleunigst mit den Russen assimilieren."

Im Hinblick auf seine Stellung zur ukrainischen Sprache leitet Struwe folgende Theorie für die Kadettenpartei ab: „Die Nationalisierung des russischen Liberalismus ist eine historische Notwendigkeit. Nur der Liberalismus, welcher in sich das nationale

Digitized by Google

Element aufnimmt und zum nationalen Liberalismus wird, kann mächtig sein."

Die Kadettenpartei lehnte zwar diese äußersten Konsequenzen in der ukrainischen Frage ab, aber auch sie hat lange schon aufgehört, mit mehr als mit Worten für die ukrainische Sache einzutreten.

IV. Die Ukraine und der Krieg.

Rußlands diesmaliger Kriegsgrund entspringt doppelter Wurzel: Konstantinopel und Galizien. Ersteres hielt Rußland durch die deutsch-türkische Annäherung für bedroht, letzterem schob es alle Schuld dafür zu, daß die ukrainische Bewegung in Rußland immer weitere Kreise zog. Diese beiden Wurzeln der russischen Kriegsbegeisterung hat Graf Witte kurz vor seinem Tode in einem Gespräche mit dem Vorsitzenden des galizisch-russischen Vereines in Petersburg Wergun selbst zugegeben:

„Früher interessierte ich mich nicht für die galizische Frage. Diese bildete als solche einen Teil der slawischen Frage in Österreich-Ungarn. Jetzt ist's etwas anderes. Jetzt bildet das galizische Problem eines unserer wesentlichsten Grenzprobleme und von seiner richtigen Lösung hängt unser zukünftiges Prestige im Slawentum, ja unsere Stellung im ganzen nahen Orient ab. Die Deutschen wußten, was sie taten, als sie uns den Zugang zu den Karpathen verwehrten. Wer mit festem Fuß auf den Karpathen stand, dessen Einfluß offenbarte sich sowohl auf dem Balkan, als auch im ganzen nahen Orient. Die Karpathen und die Meerengen — dies sind gleichwertige Ideen."

Wie alt diese Spekulation auf die Einverleibung Galiziens ist, um damit den revolutionären Herd für die mazeppistische Bewegung zu vernichten, geht schon daraus hervor, daß im Jahre 1840 ein Graf Murawjew in einer Denkschrift „Ansichten über Österreich" die Notwendigkeit der Eroberung Galiziens nachweist. Es ist damals nicht nur bei dieser Denkschrift geblieben, sondern wenige Jahre darauf hat der bekannte panslawistische Agitator Professor Pogodin seine Reise nach Böhmen und Galizien angetreten, wo er für den Anschluß der Ruthenen agitierte. Diese Agitation fiel in Galizien auf nicht ganz unfruchtbaren Boden, weil dort damals die Polen ihre harte Hand auf den Ukrainern liegen hatten. Wie bekannt, sind da-

Digitized by Google

mals in der Tat einzelne Kreise ungebildeter ukrainischer Bauern aus Polenhaß auf diese Lockrufe hineingefallen. Seitdem hat die russische Wühlarbeit in Galizien nicht aufgehört und sie hat es dort zuwege gebracht, daß eine russophile Partei entstand, die freilich mit Ausbreitung der Kultur in der Ukraine immer mehr an Bedeutung einbüßt. Auch im Teile von Ostungarn, wo Ruthenen wohnen, war der rollende russische Rubel in einzelnen Gebieten nicht unwirksam geblieben. Wie Rußland in dieser Beziehung zu arbeiten pflegt, darauf wirft der kurz vor dem Kriege in Marmaros-Sziget verhandelte Hochverratsprozeß ein grelles Licht. Graf Bobrinski, der während der russischen Okkupation Galiziens den allmächtigen Zivilgouverneur spielte, hatte seit Jahren diese von Ruthenen bewohnten Gebiete bereist, um dort „Altertumsforschungen" vorzunehmen. Der Prozeß ergab dann, daß er sich mit weit prosaischeren Dingen befaßt hatte — mit der Aufwiegelung der dortigen ruthenischen Bauern.

Schon mehrere Jahre vor dem Kriege sprach die russische reaktionäre Presse ganz offen davon, daß Rußland die aus Galizien betriebene ukrainische Agitation nicht lange mehr dulden könne. Sehr bezeichnend für diese Stimmung ist ein im Jahre 1911 erschienener Artikel des nationalistischen Abgeordneten Sawenko, der in den „Mosk. Wjed." die Ziele der inneren und auswärtigen russischen Politik folgendermaßen aufzeigte:

„Man glaubt, daß die deutsch-französische Feindschaft, zu der sich (später) der deutsch-englische Antagonismus gesellte, die Gründe zur jetzigen europäischen Spannung und zum Anwachsen des Militarismus, der die europäische Kultur zu ersticken droht, abgaben. Zu diesen Gründen kommt aber jetzt noch ein Umstand, der den Frieden Europas sehr bedroht. Und das ist die galizische Frage. Diese brennende Frage berührt unsere großen, nationalen und staatlichen Interessen. Kramarsch hatte recht, als er sagte, daß es Galiziens halber zu einem Kampfe zwischen Österreich und Rußland kommen könne. Die galizische Frage harrt tatsächlich einer Entscheidung. Es handelt sich nicht darum, daß das moskowitische Ideal, nämlich die Vereinigung der russischen Länder, noch nicht verwirklicht worden ist. Die Hauptgefahr liegt darin, daß die Feinde Rußlands in Ostgalizien ein mazeppinisches[1]) Piemont geschaffen haben. Daß in Westgalizien ein polnisches Piemont geschaffen wurde, ist kaum erwähnenswert, da die polnische Frage im Vergleich mit den mazeppinischen Fragen für uns von ganz unter-

1) Von der russischen Presse wird die ukrainische Irredenta Mazeppismus genannt.

Digitized by Google

geordneter Bedeutung ist. Der Verlust des Weichselgebietes würde für uns keine Schwächung, sondern sogar eine Stärkung bedeuten. Die Losreißung ganz Kleinrußlands dagegen, womit uns das von den Feinden Rußlands unterstützte Mazeppinertum bedroht, würde Rußland als Großmacht einen tötlichen Stoß versetzen. Daher haben die Feinde Rußlands aus dem Mazeppinertum ein Zerstörungswerkzeug zur Vernichtung der Integrität des russischen Reiches gemacht.

Daraus folgt, daß der Grundsatz sowohl unserer inneren als auch unserer auswärtigen Politik der hartnäckige, systematische und entschiedene Kampf gegen das Mazeppinertum sein muß. Wenn es sich da um die Integrität Rußlands handelt, darf man sich durch nichts zurückhalten lassen. Wir müssen trachten, den gefährlichen mazeppinischen Brand an seinem Entstehungsherd (d. h. in Galizien) zu ersticken. Das soll die Grundlage unserer ganzen auswärtigen Politik bilden.

Die Ereignisse haben die Frage der Verteilung der türkischen Erbschaft an die Tagesordnung gebracht. Österreich richtet wohl auch seine begehrlichen Blicke auf diese Erbschaft, ist sich aber der Unmöglichkeit einer Teilung der Türkei ohne Mitwirkung Rußlands bewußt. Wir müssen auch auf unserem Recht bestehen. Diesen Standpunkt müssen wir auch unerschütterlich und fest behaupten. Ist aber eine Verständigung mit Österreich in bezug auf die türkische Frage überhaupt möglich? Ja, sie ist möglich. Es ist für uns sogar wünschenswert, wenn Bulgarien Mazedonien an sich reißt, wir können Österreich auch bewilligen, daß es seine Hand auf zwei weitere türkische Provinzen legt. Aber nur gegen eine entsprechende Kompensation. Und das kann nur Ostgalizien sein, dieses urrussische Gebiet, das Erbe Wladimirs des Heiligen.

Die Habsburger Monarchie soll uns das Land überlassen. Dann werden wir die 'Vereinigung' der russischen Länder vollenden, werden unsere natürliche ethnographische Grenze erreichen, und den mazeppinischen Brandherd vernichten."

Und im Jahre 1914 schrieb das „Now. Wr." zur Nachricht, daß in Österreich der Plan einer ukrainischen Universität erwogen werde, kurz und bündig: „Die Gründung einer ukrainischen Universität in Lemberg wäre der casus belli."

Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß der russische Minister des Äußern Ssasonow offen zu Beginn des Krieges zugab, daß eine der Aufgaben des Krieges für Rußland die Vernichtung des ukrainischen Volkes in Galizien bilde. Bei dieser Gelegenheit prägte er auch den klassischen Satz, daß die ganze ukrainische Frage eine Erfindung deutschen Geldes sei. Und der Führer der Opposition, Prof. Miljukow, der mit der Zeit immer mehr zum Führer der expansionslüsternen Liberalen geworden ist,

Digitized by Google

stimmte Ssasonow mit den Worten zu: „Die Duma hat soeben die Rede des Ministers des Äußern mit Genugtuung zur Kenntnis genommen.“ Hiermit hatte er also auch den Vernichtungsplan gegen die letzte Zufluchtsstätte der Ukrainer gutgeheißen. Alle schönen Worte und Reden, die Miljukow bisher den Ukrainern gewidmet hatte, erwiesen sich damit als nichts anderes, als eitel Wahlmache, um im Süden Rußlands gegen die Reaktion die Stimmen der Ukrainer zu erhalten.

Naturgemäß sind die Nachrichten aus der Ukraine während des Krieges nur sehr lückenhaft. Wenn in Deutschland an einen Aufstand der Ukrainer gedacht worden, so beweist das nur dieselbe Unkenntnis, wie die Erwartung einer allgemeinen Revolution in Rußland. Wer aber sollte in der Ukraine einen Aufstand machen, da doch gleich zu Anfang des Krieges die gesamte männliche Bevölkerung bis zum 45. Jahre zu den Fahnen gerufen war! Vor allem wäre es aber völlig verkehrt, anzunehmen, daß dort bereits in den breiten Massen des Volkes der zielbewußte Wille „Los von Rußland“ lebt. Die Unzufriedenheit mit dem großrussischen Regiment ist, wie die starke Beteiligung der Ukrainer an allen Revolutionen beweist, zwar nicht gering; von da aber bis zur klaren Erkenntnis, daß das einzige Heil des ukrainischen Volkes in einer Trennung von Rußland liegt, ist noch ein weiter Weg.

Aber trotz des schweren Druckes, der während des Krieges noch zugenommen hat, sind doch mancherlei Anzeichen bekannt geworden, die beweisen, daß die ukrainische Idee auch jetzt Fortschritte gemacht hat. In vielen Kreislandschafts-Versammlungen (Semstwo) in der Ukraine wurde während des Krieges die Forderung angenommen, daß die Unterrichtssprache in der Volksschule das Ukrainische sein müsse, weil die Kinder das Großrussische überhaupt nicht verständen. Diese Beschlüsse beweisen, daß das nationale Bewußtsein durch den Krieg aufgerüttelt ist, denn bisher war von solchen Anträgen nichts zu hören gewesen. Welch trostlose Folgen das Russifizierungssystem in der Ukraine gezeigt hat, geht aus einer Statistik hervor, die Prof. Hruschewskyj aufgestellt hat.

Auf dem Territorium der heutigen Bezirke Tschernihhiw, Ssumy u. a. m. gab es im Jahre 1768 134 Schulen, wobei eine Schule auf 746 Personen kam; im Jahre 1878 dagegen bestanden auf demselben Territorium nur 52 Schulen, d. h. eine Schule auf 6730 Personen.

Digitized by Google

Aber auch zu Demonstrationen für die ukrainische nationale Sache ist es während des Krieges gekommen. Besonders den Geburtstag des Nationaldichters Taras Schewtschenko nahm die ukrainische Studentenschaft in Kiew zum Anlaß, um durch Proklamationen und einen eintägigen Streik für ihre Sache zu demonstrieren.

Dieses Ereignis gab der ganzen reaktionären Presse, darunter dem „Nowoje Wrjemja", Veranlassung, noch einmal gegen die Ukrainer aufzutreten. In der Nummer vom 18. März 1915 veröffentlicht Menschikow einen Hetzartikel gegen die „niederträchtige politische Sekte der Mazeppiner", die einen dazu zwingt, sogar in dieser ernsten Zeit des Weltkrieges über sie zu reden:

„In den letzten Jahrzehnten entstand eine sehr schlimme, bösartige Abart der 'Inorodzen' (Nichtrussen), das sind jene, die als Russen zur Welt kamen, sich aber von ihrer Geschichte und Nationalität lossagten und nun in niederträchtigster Weise unser mächtiges Staatsgebäude unterwühlen."

Nachdem er „den offensichtlich revolutionären und in gegenwärtigen Verhältnissen doppelt ins Gewicht fallenden Hochverrat" dieser Gruppe unterstrichen, sagt Menschikow:

„Die Aufforderung des Bundes zur Befreiung der Ukraine in Wien zum Aufstand gegen den Staat ist ein so großes Verbrechen, daß gegen dasselbe die ganze Strenge, die das Gesetz zuläßt, angewendet werden muß. Mag es eine große oder kleine Gruppe von Verschwörern der Mazeppiner, eine große oder kleine Gruppe von Verbrechern sein, sie alle müssen festgenommen werden und ein für allemal aus der russischen Gesellschaft ausgestoßen werden. Dies ist die Sache der Staatspolizei, der es obliegt, über die innere Sicherheit zu wachen ... Nur eine völlige Entartung des Gewissens und der Vernunft kann die übermenschliche Häßlichkeit des Verleitens zum Verrat an Rußland und zu einem Bündnis mit Österreich erklären, dazu in einer Zeit, wo Rußland blutig tragische Anstrengungen unternimmt, um sein Territorium und seine Unabhängigkeit zu wahren."

Welch eine Bedeutung nicht nur die Regierung, sondern auch die Öffentlichkeit in Rußland der ukrainischen Frage beilegt, geht aus den leidenschaftlichen Debatten hervor, die über die Mazeppiner und den Bund zur Befreiung der Ukraine (1913 in Lemberg von russischen Ukrainern gegründet) von der russischen Presse geführt wird. So schreibt z. B. der Nationalist Sawenko, der gegen die Ansicht Miljukows polemisiert, man müsse die kulturellen Forderungen der Ukrainer erfüllen:

Digitized by Google

„Die ukrainische Bewegung ist rein politisch. Die 'Ukrainer' haben sich vom russischen Namen losgesagt. Sie behaupten, daß sie gar keine Russen sind und mit dem russischen Volk nichts gemein haben. Sie scharten sich um das Banner Mazeppas, und seinen Geboten folgend, strebten sie die Losreißung Kleinrußlands von Großrußland an.

Selbstverständlich wird man uns nach einer gewissen Zeit zu überzeugen trachten, daß dies nur ein nichtiger Haufen von Verrätern sei, für deren Verrat man die ganze 'ukrainische' Bewegung nicht verantwortlich machen kann. Aber diesen Versicherungen zuzuhören und um so mehr ihnen Glauben zu schenken — würde schon nicht bloß naiv, sondern sogar ein Verbrechen sein. Es ist nötig, endlich zu begreifen, daß es nur eine 'ukrainische' Bewegung gibt, die eine kulturelle und politische Trennung Kleinrußlands von Rußland anstrebt, und daß alle 'Ukrainer' Abtrünnige und überhaupt Verräter sind."

Und der führende Journalist des „Nowoje Wrjemja" Menschikow sieht in seiner Wut in den Mazeppinern die Nachkommen der russifizierten Polowzer und Petschenegen und fordert die russische Regierung auf, sie soll schonungslos das Ukrainertum vernichten:

„Wir erinnern hier lediglich an die 'Ukrainische revolutionäre Partei' (R. U. P.), die in den Jahren 1900—1905 mit Hilfe ihrer Organisation in allen größeren Ortschaften der russischen Ukraine eine energische Agitation unter dem ukrainischen Volke eingeleitet, eine riesige illegale politische Literatur verbreitet und unter ihren Erfolgen solche Ereignisse zu verzeichnen hatte, wie die Bauernunruhen im Gouvernement Poltawa im Jahre 1902, ganze Reihen von Streiks und Teilnahme an der großen Revolution. Als erste Publikation dieser Partei erschien im Jahre 1900 ein Buch unter dem Titel 'Die unabhängige Ukraine' (Ssamostijna Ukraina), in dem die historischen Rechte der ukrainischen Nation auf ein selbständiges Dasein hervorgehoben wurden und das sich einer außerordentlichen Popularität in der russischen Ukraine erfreute. In dieser eminent separatistischen, also antirussischen Richtung wurde auch die weitere Arbeit dieser Partei geführt. Wir erwähnen ferner, daß auch alle anderen ukrainischen politischen Parteien entweder direkt das Postulat der unabhängigen Ukraine aufgestellt haben (z. B. ukrainische Volkspartei 1902, ukrainische sozial-revolutionäre Partei) oder das Postulat einer Autonomie der Ukraine, diese jedoch nur für eine Etappe zur Verwirklichung ihres Ideals hielten. Daß die separatistischen Bestrebungen der Ukraine in Rußland in die Volksmassen durchdrangen, beweisen aus der letzten Zeit vor dem Kriege die großen antirussischen, eigentlich direkt austrophilen Demonstrationen in Kiew und Charkow wegen des Verbotes der Schewtschenkofeier im März vorigen Jahres. Dasselbe beweist schließlich die Tätigkeit des 'Bundes zur Befreiung der Ukraine', der, obwohl durch lauter Emigranten aus der russischen Ukraine ins Leben gerufen, als seine Devise die unabhängige Ukraine auf den Trümmern des jetzigen Zarenreiches aufgestellt hat."

Digitized by Google

Nun könnte man einwenden, daß diese extremen Nationalisten und Chauvinisten übertreiben und daß die ukrainische Gefahr, die sie an die Wand malen, nicht so groß sei. Dagegen spricht, daß selbst Prof. Miljukow, der vor dem Kriege einesteils der Wahlhilfe wegen, anderenteils aus Opposition gegen die Nationalisten es liebte, für die Ukrainer einzutreten, schon am 21. Mai 1915 in der „Rjetsch" davor warnte, die Arbeit des Bundes zur Befreiung der Ukraine auf die leichte Schulter zu nehmen. Vor allem empfahl Prof. Miljukow, die Mitglieder des Bundes und ihre Arbeit ernster zu nehmen, als dies die russischen Hurrapatrioten tun, und sie nicht als irgendwelche Abenteurer anzusehen, die sich bereit erklärten, in Österreich die „angenehme, ungefährliche und lustige Rolle der k. k. Revolutionäre" zu spielen:

„Es handelt sich ihnen keineswegs darum, fürs österreichische Geld ein angenehmes Privatleben zu führen. Nein, ihre Pläne gehen bedeutend weiter, und daher ist auch ihre Schuld (Rußland gegenüber) viel komplizierter." „Die russische Gesellschaft hat im gegenwärtigen Moment das volle Recht, ihre Freunde und Feinde zu kennen und braucht nicht die Zahl ihrer Feinde unnötig zu mehren — sie braucht es besonders nicht bewußt und absichtlich zu tun — anderseits aber darf sie die offen zum Vorschein kommende Feindseligkeit und offen geäußerte Drohungen nicht ignorieren."

Und kürzlich hat Prof. Miljukow während eines Aufenthalts in der Schweiz der in Lausanne erscheinenden Zeitschrift „Ucraine" folgende Ausführungen gemacht, die aufs schlagendste beweisen, wie hoch er die ukrainische Gefahr für die Zukunft Rußlands einschätzt:

a) Bei Beginn des Krieges, als die Stellungnahme der Ukrainer dem Kriege und den kriegführenden Mächtegruppen gegenüber noch nicht klar war, hat die konstitutionell-demokratische Partei ein Projekt einer breiten, kulturellen und administrativen Autonomie der Länder ausgearbeitet, die von den Ukrainern bewohnt sind.

b) Sogar damals, als die Hauptströmungen unter den Ukrainern bestimmte Formen annahmen, sogar nachdem die offiziellen ukrainischen Delegierten aus Galizien Konstantinopel und Sofia besuchten und dort mehrere Erklärungen in dem Sinne abgegeben haben, daß die ukrainische Nation von Rußland nichts erwartet und nichts verlangt, sondern vielmehr den Sieg der Zentralmächte wünscht, — sogar in diesem Moment habe ich in der Rjetsch einige Artikel über die ukrainische Frage veröffentlicht, in welchen ich den Standpunkt der Kadetten verteidigt und wichtige Konzessionen zugunsten der Ukraine verlangt habe.

Inzwischen hat sich die ukrainische Öffentlichkeit nicht nur in Galizien, sondern auch in Rußland während des Verlaufes des Krieges als mehr und

Digitized by Google

mehr unversöhnlich gezeigt. Das hat nicht nur für die Propaganda der Partei, sondern für meine persönliche fast unüberwindliche Schwierigkeiten geschaffen. Nichtsdestoweniger, nachdem sich der progressive Block in der Duma gebildet hat, und nachdem er sich mit der Nationalitätenfrage überhaupt und mit der ukrainischen Frage insbesondere zu beschäftigen begann, hat sich dieser Block im großen und ganzen auf den Standpunkt der Kadettenpartei gestellt und auch beschlossen, einige Zugeständnisse zugunsten der Ukraine zu verlangen.

c) Aber das Verhalten der Ukrainer sowohl in ihrer Politik wie auch in der Presse hat mit der Entwickelung der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz wie auch im Innern des Reiches die Politik der reaktionären Parteien ihnen gegenüber nur verstärkt, statt den der ukrainischen Frage günstig gesinnten russischen Parteien Argumente zu liefern.

Und die rechten Parteien waren immer gegen jedes Zugeständnis an die Ukraine. Sie haben auch die Regierung terrorisiert, indem sie ihr eine ukrainische Verschwörung vorspiegelten und auf die ukrainischen Sympathien für die Zentralmächte hinwiesen, ebenso wie auf ihre Vorbereitungen zu einem Aufstande.

d) Diese politischen Parteien Rußlands (der Bund des russischen Volkes, die rechten Nationalisten usw.) stützten sich auf die Äußerungen der ukrainischen, und zwar nicht nur galizischen, sondern auch der russisch-ukrainischen Presse. Die fortschrittliche Partei mußte sich jedoch entweder auf die Erklärungen allgemeinen Charakters beschränken, oder auf die Versicherungen, daß es unter den Ukrainern auch Gruppen gebe, welche ihren Glauben an Rußland noch nicht verloren haben und daß diese Gruppen mit Rußland zu gehen geneigt sind. — Ungeachtet alles dessen hat der fortschrittliche Block nie auf seine Hauptprinzipien verzichtet, welche ihm als Grundlage bei der Lösung der ukrainischen Frage gedient haben.

e) Aber bei allen diesen Argumenten, deren sich die raktionären Parteien bedienten, sahen sich der fortschrittliche Block sowohl als die Kadetteupartei genötigt, von jeder öffentlichen Erklärung über die ukrainische Frage in der Duma Abstand zu nehmen. Eine solche Erklärung wurde nicht nur als unnütz, sondern für die Ukrainer eventuell auch als schädlich angesehen.

Der Sinn dieser langen Ausführungen ist, daß die unversöhnliche Richtung unter den ukrainischen Politikern während des Krieges so stark zugenommen habe, daß sich der fortschrittliche Dumablock nicht mehr in der Lage sieht, für die Ukrainer einzutreten, weil er sonst in Gefahr geriete, in den Verdacht zu kommen, Landesverräter zu unterstützen.

Digitized by Google

V. Kann die Ukraine einen eigenen Staat bilden?

Um diese Frage beantworten zu können, ist es nötig, sich kurz folgende Tatsachen ins Gedächtnis zu rufen:

1. Die Ukrainer in Rußland besiedeln geschlossen das Gebiet des untern Dnieperstromes. Im Norden bildet etwa der 52. Breitengrad, im Westen der 23. Längen- und im Osten der 42. Längengrad die Grenze, wobei der Kern dieses Gebietes eine Dichtigkeit von 69—93% der ukrainischen Bevölkerung und die Grenzgebiete eine solche von 42—60% aufweisen.

2. Auf die Tatsache, daß nach Ansicht der Petersburger Akademie der Wissenschaften die ukrainische Sprache keinen Dialekt des Großrussischen darstellt, sondern eine eigene slawische Sprache gleich dem Bulgarischen oder Serbischen, ist bereits mehrfach hingewiesen worden. Wie schwer es dem ukrainischen Bauernkinde fällt, in der Volksschule das Großrussische zu erlernen, geht auch aus der Tatsache hervor, daß laut Volkszählung vom Jahre 1897 in den großrussischen Gebieten die Durchschnittszahl der Lese- und Schreibkundigen 23,3% beträgt, während sie für die Ukrainer auf 16,4% herabsinkt. Daher kommt es auch, daß fast alle großrussischen Rekruten schreiben und lesen können, während es von den Ukrainern nur 55% verstehen.

3. Die kirchlichen Verhältnisse liegen in der Ukraine sehr verwickelt. Ursprünglich herrschte dort, wie schon mehrfach erwähnt, die griechisch-orthodoxe Kirche, deren Oberhaupt — der Metropolit von Kiew — dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt war. Nicht nur im Ritus hatten sich mancherlei Verschiedenheiten mit der moskowitischen Kirche herausgebildet, sondern auch die Liturgie wurde nicht im Kirchenslawischen Moskaus vorgetragen. Vor allem war aber die Kirchenverwaltung im Gegensatz zu Moskau völlig demokratisch angelegt. Als letzter Rest dieser Verhältnisse hatte sich noch bis zum Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Wahl der Geistlichen durch die Gemeinde erhalten.

In den Teilen, die lange Zeit zu Polen (die sogenannte rechtsseitige oder Westukraine) gehört haben, ist die katholische Kirche stark verbreitet. Drittens gibt es noch die uniierte Kirche. Im Jahre 1434 kam es auf dem Florentiner Konzil zur kirchlichen Union der zu Polen gehörigen griechisch-katholischen Gebiete (Beibehaltung des

Digitized by Google

griechischen Ritus bei Anerkennung des Papstes), die in der Westukraine große Fortschritte machte. Als 1793 und 1795 dieses Gebiet mit Ausnahme von Galizien an Rußland fiel, begann sofort die systematische Unterdrückung der uniierten Kirche einzusetzen. Bereits 1839 wurde die Union durch einen Ukas des Zaren Nikolai I. einfach für abgeschafft erklärt. Deshalb war auch das erste, daß bei der Okkupation Galiziens durch die russischen Truppen während dieses Krieges der Synod (die oberste Verwaltung der russischen Kirche) eine Schar orthodoxer Geistlichen nach Galizien sandte, die dort mit Gewalt das Werk der Vernichtung der uniierten Kirche vollenden sollten. Diese fanatischen Geistlichen haben dort derartig gehaust, daß selbst von liberaler Seite in der Duma und in der Presse dagegen Protest eingelegt wurde.

4. Die Agrarverhältnisse der Ukrainer sind, und das ist bei dem vorwiegend agrarischen Charakter des Landes (84 % der Bevölkerung treiben Ackerbau) von größter Bedeutung, stark verschieden von denen in Großrußland. Zuerst in Deutschland darauf hingewiesen zu haben, ist das Verdienst des Freiherrn von Haxthausen, der in den 40er Jahren nach einer Reise durch Rußland darüber ein noch immer höchst interessantes Buch geschrieben hat.

Bis auf den heutigen Tag ist in der Westukraine das Institut des Gemeindebesitzes völlig unbekannt. Prof. Weber charakterisiert die dortige Besitzform als Erbhufensystem. Er macht auch darauf aufmerksam, daß es in der ersten Duma wegen der Agrarfrage in der Kadettenpartei zwischen den Großrussen und Ukrainern zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen sei. So protestierte z. B. auf einem der ersten Parteitage (Januar 1906) der Führer der Westukrainer, Prof. Lutschizkyj, gegen den Plan, den gesamten vom Großgrundbesitz zu enteignenden Grund und Boden zu nationalisieren, weil die Bauern des Südens und Südwestens unter solchen Umständen sofort der Partei den Rücken kehren würden.

Auch der großrussische Schriftsteller Nowikow konstatiert, daß der ukrainische Bauer bis auf den heutigen Tag mit dem großrussischen nicht in einem Dorfe zusammen zu wohnen pflegt, sondern sich auch völlig abgesondert von ihm hält. Deswegen sind auch bis auf den heutigen Tag Ehen zwischen den Großrussen (Moscal = Moskauer) und Ukrainern (Chochol) so gut wie ausgeschlossen.

5. Die Ukraine ist aber nicht nur Rußlands Korn- und Fleisch-

Digitized by Google

kammer (33% der Getreideproduktion und 39% der Viehproduktion), sondern auch das Industriegebiet. Stammt doch 75% der Kohle aus dem Donezgebiet und mit Erz liegt das Verhältnis ähnlich (70%).

Faßt man das Gesagte zusammen, so wird es klar, daß in der Ukraine alle die Vorbedingungen zu einem eigenen Staatswesen vorhanden sind. Geschlossenes Siedelungsgebiet, eigene Sprache, gesonderte Kirchenverhältnisse, besondere Agrarverhältnisse, vor allem aber gesunde wirtschaftliche Grundlagen. Wenn trotzdem dieses Gebiet kulturell und wirtschaftlich stark darniederliegt, so ist das dadurch begründet, daß die russische Regierung nicht nur nichts für die kulturelle Hebung der Ukraine tut, sondern es zudem noch systematisch aussaugt. Ein ukrainischer Nationalökonom, Nikolaus Stasjuk, hat versucht, die passive Bilanz der Ukraine aufzustellen. Nach seinen Berechnungen stellt sich das jährliche Abströmen der Kapitalien aus der Ukraine folgendermaßen dar: Steuerüberschuß 208 Millionen Rubel, Zinsen an Hypothekarbanken 54 Millionen Rubel, die im Ausland angebrachten Einkünfte der Grundbesitzer 25 Millionen Rubel, Dividenden der ausländischen Kapitalisten 25 Millionen Rubel, zusammen 312 Millionen Rubel. Dabei blieben allerdings die Zahlungen für die Industrieerzeugnisse, die aus Zentralrußland bezogen werden, unberücksichtigt. Die Schätzung des Kapitalienabganges auf 130 Millionen Rubel jährlich dürfte daher eher zu niedrig gegriffen sein.

Nach einer anderen Berechnung hat die russische Regierung in den Jahren 1898 bis 1906 3,5 Milliarden Rubel Einnahmen aus der Ukraine herausgeholt, während nur 1,8 Milliarden Rubel während dieser Zeit für die Bedürfnisse der Ukraine verausgabt wurden.

Aus der Tatsache aber, daß alle Voraussetzungen für einen eigenen Staat vorhanden sind, darf man jedoch nicht schließen, daß dieser Gedanke schon Gemeingut der ukrainischen bäuerlichen Masse ist. Ein Bauernvolk und zumal ein solches, das von der Regierung absichtlich in Unwissenheit gehalten wird, kann solche Pläne nicht fassen. Da muß es genügen, zu wissen, daß eine einmal abgetrennte Ukraine, sobald ihr freie Entwickelungsmöglichkeiten in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung geboten werden, niemals Sehnsucht empfinden wird, wieder unter die moskowitische Faust zu kommen. Die Bulgaren haben bewiesen, daß eine Generation genügt, um nicht nur einen Staat, sondern ein Staatsbewußtsein zu bilden. In der Ukraine

Digitized by Google

liegen die Dinge dazu noch günstiger, weil in Ostgalizien bereits ein reiches politisches Leben herrscht, das natürlich den Kern für einen ukrainischen Staat abgeben müßte. Das würde um so leichter gehen, als selbst im ukrainischen Bauern in Rußland noch Reste vom früheren Staatsideal schlummern. Nicht umsonst verfolgt die russische Regierung die dortigen Volkssänger (Kobsaren) so unerbittlich. Erzählen doch letztere nicht nur von den Herrlichkeiten des alten Kiewer Staates, sondern sie singen auch gerne Lieder von der „Hundetochter" (Kaiserin Katharina II.), die die Saporoger Sitsch, den Sitz der Kosakenrepublik, durch Verrat vernichtet hat.

Wir kommen jetzt zur wichtigsten Frage. Hat Deutschland ein Interesse an der Abtrennung der Ukraine von Rußland und an der Bildung eines eigenen ukrainischen Staatswesens? Auch hier sei zuerst eine historische Bemerkung vorausgeschickt.

Während des Krimkrieges hatte sich in Preußen eine politische Gruppe gebildet, an deren Spitze Moritz August von Bethmann-Hollweg stand, die Preußens Politik antirussisch orientiert wissen wollte. Zu ihr gehörten vor allem der preußische Gesandte in London, Bunsen, Graf Albert Pourtalès, Legationsrat von Goltz u. a. m. Ihre theoretischen Grundlagen hatte der schon genannte Rußlandkenner von Haxthausen geliefert.

In seinen „Gedanken und Erinnerungen" nennt Bismarck diese Gruppe „gescheite Köpfe", wenn er auch ihre Politik damals bekämpfte. Ihre Ansichten gipfelten in einer Denkschrift, die von Bunsen verfaßt war. In ihr weist er in geradezu prophetischer Weise hin, daß einmal die orientalische Frage das deutsch-russische Verhältnis beherrschen werde. Als einziges Mittel, Rußlands orientalische Pläne zum Scheitern zu bringen, sieht Bunsen schon damals, die Lostrennung der am Schwarzen Meer gelegenen Teile Rußlands, also der Ukraine, an. Damals war bekanntlich Bismarck gegen ein Aufrollen des deutsch-russischen Gegensatzes, weil er diesen Staat als Rückendeckung brauchte, um die deutsch-österreichische Frage regeln zu können. Später jedoch hat er sich ähnlichen Gedankengängen weniger verschlossen gezeigt. Daß er das österreichische Bündnis schuf, zeigt doch, daß er je länger, je mehr, russische Übergriffe fürchtete. Das zeigt auch die oftmals zitierte Stelle aus seinem Brief an König Ludwig, daß „der Friede durch Rußland, und zwar nur durch Rußland bedroht sei." Und in seiner großen Rede

Digitized by Google

am 8. Februar 1888 gab er dieser seiner Befürchtung offenen Ausdruck. In diese Zeit (1887) fallen auch einige Artikel des Philosophen von Hartmann in der Zeitschrift „Gegenwart", die das Bunsensche Projekt eines ukrainischen Staates wieder aufnehmen. Von einigen Seiten werden diese Artikel auf Bismarcks Initiative zurückgeführt. Sie gipfelten in dem Gedanken, daß es für Deutschland vorteilhaft wäre, den ewigen russischen Druck nach Westen und Süden durch Bildung eines ukrainischen Staates zu beseitigen. Dem großrussischen Staate sollte die Wolga, dem ukrainischen der Dnieper das Rückgrat abgeben.

Wie man sieht, ist dieser Gedanke durch den Weltkrieg wieder auf die Tagesordnung gesetzt worden. Alle anderen Lösungen (Abtrennung von Finnland, den Ostseeprovinzen, Litauen, Polen) versuchen nur, Rußlands Expansionsdrang nach Westen einzudämmen, nicht aber einen Riegel den russischen Hauptzielen: Galizien und Konstantinopel, vorzuschieben. Man wird daher folgenden Ausführungen des ukrainischen Reichsratsabgeordneten Dr. L. Cehelskyj, so sehr sonst viele seiner Ansichten bestreitbar sind, nur beistimmen können:

„Die russische Expansionspolitik bewegt sich in Europa in zwei Richtungen: In der Linie Kiew—Lemberg—Budapest—Triest und in der Linie Kiew—Sebastopol—Konstantinopel—Dardanellen. Die erste Linie führt zur Adria, und berührt unterwegs Galizien—Slowakei und die adriatischen Südslawenländer, die zweite hat den Ausgang ins Mittelmeer und noch mehr die Beherrschung Vorderasiens bis zum persischen Meerbusen im Auge. Und für beide Linien ist nur Kiew der Ausgangspunkt und nur die Ukraine ist die Ausgangsbasis für beide. Die Abtrennung Finnlands, Kurlands, Litauens und Polens, ja sogar eines Teils der Nordwestukraine beiderseits des Bug kann an diesem Expansionsdrang Rußlands nach Süden gar nichts ändern und gar nichts gefährden, da die Basis dieses Expansionsdranges unversehrt in den Händen Rußlands bleibt, ein russischer Vorstoß gegen Ostgalizien ebenso wie im August 1914 von Kiew aus ausführbar ist und über den Balkanstaaten, wie auch über Konstantinopel ebenso die russische Gefahr hängt, wie es bis jetzt der Fall ist."

Dazu kommt, daß alle andern Abtrennungen von Fremdvölkern zusammengenommen nicht so viel ausmachen würden, wie die Loslösung der Ukraine allein. Über 30 Millionen könnten dadurch zugunsten der Mittelmächte gebucht werden. Das wäre aber von größter Bedeutung, weil, wie kürzlich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung"

Digitized by Google

darauf hinwies, die russische Gefahr gerade darin beruht, daß Rußland jährlich einen Zuwachs von 3 Millionen Menschen aufweist.

Dieser bedeutsame Hinweis erfolgte im Zusammenhange mit der Proklamation Polens als unabhängiger Staat, um die Notwendigkeit zu begründen, daß eine Schwächung der russischen Masse erfolgen müsse. Die Schwächung, die durch die Fortnahme Polens erfolgt, wird für Rußland zunächst sicher spürbar sein, aber sie wird gerade wegen der immensen Wachstumsverhältnisse des heutigen Rußland nicht dauernd und daher auch nicht entscheidend wirken. Dazu wiegt Polen allein zu wenig.

Wer also Deutschland auf die Dauer von der russischen Gefahr befreien will, der muß seine Gedanken auf die Ukraine richten, um sie zu einem selbständigen Leben wieder zu erwecken. Eines freilich ist Vorbedingung, daß die Ukraine nicht in irgendeiner Form mit Polen verbunden werde. Das würde nicht nur den Grund für innere Konflikte abgeben, sondern auch russophile Tendenzen um so mehr erwecken, als der politisch fortgeschrittenste Teil der Ukrainer — in Ostgalizien — bis heutzutage in starkem politischem Gegensatz zu den dort lebenden polnischen Großgrundbesitzern steht.

Digitized by Google

Das deutsche Kolonistentum in Rußland.

Von Alexander Faure in Seebach.

I. Allgemeines.

In einer ganzen Reihe von russischen Gebieten stoßen wir auf einen starken Einschlag eingesessener deutscher Bevölkerung. Zum Teil hat Rußland die in Frage kommenden Landesteile schon deutsch durchsetzt übernommen (Ostseeprovinzen, Königreich Polen), zum Teil aber hat es die Besiedelung mit Deutschen selbst veranlaßt oder gefördert, indem es deutsche Bauern als Kulturpioniere nach neu zu erschließenden Länderstrecken zog. Das gab dann die deutschen „Kolonien" Rußlands, wie sie nach und nach mit ihren zahlreichen Ablegern große Flächenräume vor allem am Rande der Südhälfte des europäischen Rußlands einnahmen: geschlossen deutsche bäuerliche Siedelungen auf „zugewiesenem" Neuland, oft auch zu zusammenhängenden deutschen Gebieten vereinigt. So kamen deutsche Bauern nach den Sümpfen und Urwäldern Wolhyniens, konnten deutsche Dörfer an den Hängen des Kaukasus haften und an den Ufern der Wolga sich breiten, so sind heute von den 170 Millionen der buntscheckigen Bevölkerung des Zarenreiches 2 Millionen deutsche Bauern. Und über dem allen bildete sich ein bestimmter Typus: kerndeutsch und doch voller Eigenart; nicht ohne Unterschied im einzelnen und doch mit unverkennbaren gemeinsamen Merkmalen: der deutsche Kolonist, das deutsche Kolonistentum, das bäuerliche Deutschtum Rußlands.

Drei Hauptgruppen deutscher Kolonien lassen sich unterscheiden:

1. Die Wolgakolonien, die ältesten und vom Mutterland am weitesten entfernten Ansiedelungen, — mehr als alle anderen ein richtiges deutsches Gebietsganzes, aber auch wieder in vielem ungünstiger gestellt als die übrigen, in ihrer Entwickelung empfindlich gehemmt.

2. Die Kolonien in Südrußland, in den Gouvernements am Schwarzen Meere hin (Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien, Kuban- und Dongebiet) von der rumänischen Grenze bis dahin, wo der Kaukasus ans Schwarze Meer tritt: dies die reichsten und wirtschaftlich am besten entwickelten Siedelungen, mit den am höchsten stehenden Vertretern des Kolonistentums.

Digitized by Google

3. Die Ansiedelungen in Wolhynien und den Nachbargouvernements, der deutschen bzw. österreichischen Grenze am nächsten, jetzt mitten im Kampfgebiet, von der Kriegsnot am härtesten und am unmittelbarsten betroffen, — aber auch zuvor besonders hart um ihre Existenz ringend und durch Maßnahmen der russischen Regierung schon früh in ihrem Bestand bedroht.

Die Gesamtzahl der deutschen Kolonisten ist mit 2 Millionen eher zu niedrig als zu hoch angesetzt. Mitgerechnet sind dabei allerdings die deutschen Bauern in Polen, die in diesem Aufsatz nur gestreift werden können, da die Entstehungs- und Existenzbedingungen des dortigen, in allen Schichten der Bevölkerung vertretenen Deutschtums, von dem die Kolonisten nur einen Teil ausmachen, besonderer Art sind. Wenn man mit Keup (Schrift. zur Förd. der inn. Kol. H. 22) jetzt im ganzen 600000 Deutsche für Russisch-Polen annimmt, so würde man mit 400000 Bauern ungefähr das Richtige treffen. Die Deutschen an der Wolga veranschlagt Pater Keller (bei Keup) neuerdings auf etwa 550000. Für die südrussischen Deutschen wird man auf eine erheblich höhere Ziffer kommen können, mindestens auf 6—700000, besonders wenn man die etwa 40000 Deutschen im Kaukasus mit einrechnet. Schmidt (Osteurop. Zuk. 1916) nimmt allein für die Schwarz-Meer-Gouvernements 700000—750000 Deutsche an. Die Deutschen in Wolhynien können auf 2—300000 beziffert werden. Der Rest entfiele auf die in verschiedenen anderen Teilen des Europäischen Rußlands, sowie in Sibirien und Mittelasien verstreuten Dörfer.

Niedrigere Schätzungen pflegen auf die letzte russische Volkszählung vom Jahre 1897 zurückzugehn. Aber — auch von der Zuverlässigkeit amtlicher russischer Angaben ganz abgesehn — sind diese 20 Jahre zurückliegenden Zahlen natürlich längst veraltet, — zumal bei dem großen Kinderreichtum der Kolonisten (mag man den Abgang durch Auswanderung und Rückwanderung dabei noch so hoch ansetzen). Auch die neueren Angaben für die evangelischen Gemeinden in den Veröffentlichungen der „Unterstützungskasse“ (Die ev.-luther. Gemeinden Rußlands Bd. I 1909) bleiben gewiß als überholt und unvollständig hinter der Wirklichkeit zurück. Waren doch die Erhebungen da schon 1905 im wesentlichen abgeschlossen und wurden nach eigenem Eingeständnis die außerhalb der eigentlichen Dörfer zerstreut wohnenden Deutschen nur sehr teilweise erfaßt. Nach den Berechnungen der Unterstützungskasse ergibt sich für die evangelisch-lutherischen Kolonisten des Südens eine Zahl

Digitized by Google

von wenig mehr als 180000. Rechnet man (im Verhältnis reichlich) die Katholiken mit 130000 Köpfen sowie die paar reformierten Dörfer, die Mennoniten und sonstige Sekten dazu, so kommt man allerhöchstens auf 400000. Demgegenüber wird auch in „Kennen Sie Rußland“ (von zwölf russ. Untertanen 1916) bestimmt angegeben, daß die Zahl der südrussischen Kolonisten — ohne die kaukasischen — eine halbe Million überschritten habe. —

II. Entstehung der deutschen Kolonien in Rußland.

Mit den drei oben genannten Hauptgruppen sind zugleich im großen und ganzen die Hauptepochen der deutschen bäuerlichen Einwanderung nach Rußland gegeben. Wie ein letztes Nachwellen längst getaner deutscher Pionierarbeit, wie ein letztes Sichauswirken uralten deutschen Siedelungsdranges nach Osten kann diese Kolonisation uns anmuten. Aber während in früheren Jahrhunderten das deutsche Schwert dem deutschen Pfluge Raum schaffte, kam hier der deutsche Bauer, ähnlich wie in Böhmen, Polen, Ungarn, als friedlicher Einwanderer, von den fremden Machthabern herbeigerufen zur Urbarmachung öder Landesteile an den Marken des Reiches ... bis dahin menschenleer oder der Tummelplatz zeltender Nomaden und ihrer Herden.

Das zeigt sich besonders deutlich gleich zu Anfang, bei der Erstlingsgründung an der Wolga. Sie ist der Gedanke und das Werk einer deutschen Prinzessin, der freilich bald nur allzu russisch gewordenen großen Kaiserin Katharina II. Dabei hat offenbar ihr größerer Zeitgenosse auf dem Preußenthron, Friedrich II., mit seiner Siedelungsarbeit und seinen Siedelungsgrundsätzen Pate gestanden.

Die Zeitumstände — der eben zu Ende gegangene Siebenjährige Krieg — waren dem Unternehmen teils günstig, teils verhängnisvoll. Die Nachwirkungen des Krieges verliehen den Aufrufen der Kaiserin in Deutschland besondere Anziehungskraft, führten ihren Werbern stattliche Scharen aus allen möglichen deutschen Gauen zu, — man spricht von 7000 Familien mit 27000 Köpfen. Andererseits war es ebendarum eine bunt zusammengewürfelte Menge durch den Krieg entwurzelter Existenzen: Friseure, Offiziere und Gelehrte waren darunter, wie mancher hatte nie ein Ackergerät in der Hand gehabt.

Und doch brachen deutsche Organisationskraft und deutsche Tüchtigkeit auch unter diesem Volke durch. Die wirren, wilden Haufen ordneten sich zu wohlgefügten großen Dorfgemeinschaften. Aus den ver-

Digitized by Google

wegenen Gesellen wurde ein Schlag friedlicher Bauern; nur hier und da taucht heute noch zwischen den gerade an der Wolga verblüffend echten deutschen Bauernköpfen ein feiner geschnittenes Gesicht auf, das an eines Urvaters Stand zu mahnen scheint... Und mannigfacher Schwierigkeiten wird man Herr: von der echt russischen mangelhaften ersten Vorbereitung bis zu den mancherlei Landnöten späterer Zeit. Ja selbst daß etwa 50 Jahre nach ihrer Begründung der Eigenbesitz in den Wolgakolonien nach russischem Seelenland-System in Gemeindeland umgewandelt wurde, hat das Aufblühen dieser Kolonien wenigstens in gewissen Grenzen nicht zu verhindern vermocht, wenn sich auch die älteren Dörfer — deren Zahl um 1840 durch Neugründungen auf dem östlichen Wolgaufer vermehrt wurde — mit denen der später zugezogenen Mennoniten nicht messen können.

Bei diesem ersten Siedelungsunternehmen fielen einige Splitter ab: die livländische Kolonie Hirschenhof, die deutschen Dörfer um Petersburg, endlich einige Sondergründungen mehr im Innern des Reiches: das Hessendorf Bjelowesch im Tschernigowschen und die Schwabenkolonie Riebensdorf im Gouvernement Woronesch. Die Ansiedelungen im Innern gewannen Bedeutung auch als Kerndörfer für spätere Kolonisation im Süden.

Im Süden Rußlands entstand der deutschen Einwanderung etwa 20 Jahre später ein neues Ziel durch den Erwerb „Neurußlands", der russischen Schwarzmeergebiete. Das blieb zunächst in bescheidenen Grenzen. Bedeutsam ist dieser Zeitabschnitt jedoch dadurch, daß damals die Züge der Mennoniten ihren Anfang nahmen, die Rußland die blühendsten deutschen Siedelungen geschaffen haben. Der ihnen in Preußen drohende Heeresdienst trieb sie von dort nach Rußland, wo ihnen gleich den übrigen Kolonisten Militärfreiheit gewährt wurde (nach Aufhebung der Kolonistenvorrechte durften die Mennoniten doch noch den Militärdienst durch andere Leistungen ablösen). Die Hauptmittelpunkte der mennonitischen Siedelungen — im Gouvernement Jekaterinoslaw und in Taurien — wurden zum Teil bereits damals erreicht. Immer neue Glaubensgenossen folgten (nach Keup haben sich die Mennonitenzüge bis zum Jahre 1870 fortgesetzt). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts schoben sie ihre Siedelungen weit nach Osten, ins Gebiet der Wolgakolonien vor.

Einen Aufschwung im großen auf neuer Grundlage nahm im Süden die Heranziehung deutscher Ansiedler in den ersten Jahren des 19. Jahr-

Digitized by Google

hunderts, bald nach dem Regierungsantritt Alexanders I. Nun erst begann die planmäßige Besiedelung der neurussischen Gebiete, zu denen nach der Abtretung Bessarabiens durch die Türken auch dieses trat. Hier in Bessarabien erinnern noch die Namen der deutschen Dörfer (Leipzig, Borodino u. a.) an die großen Ereignisse zur Zeit ihrer Begründung. Man sucht die früher begangenen Fehler zu vermeiden. Nur berufserfahrene und vermögende Acker- und Weinbauern sollen zugelassen werden. Die zu besiedelnden Landflächen werden sorgfältig ausgesucht, die Größe der Landstücke bestimmt. Das gibt dem Ganzen von vornherein einen anderen Anstrich, wenn auch das Angestrebte — zumal was das Ansiedlermaterial betraf — keineswegs überall erreicht werden konnte. Bemerkenswert ist, daß die Dörfer nicht nur — wie in allen Ansiedelungsgebieten — nach dem (evangelischen oder katholischen) Bekenntnis, sondern verschiedentlich auch nach der Herkunft der Ansiedler, als nord- und süddeutsche, gesondert bleiben. Um dieselbe Zeit ziehen württembergische Bauern — aus wirtschaftlichen wie religiösen Gründen der Heimat müde — nach dem Kaukasus und gründen in Transkaukasien die später so behäbigen dortigen deutschen Acker- und Weindörfer.

Die heute im Süden Rußlands vorhandenen deutschen Dörfer stammen jedoch bei weitem nicht alle aus dieser ersten Zeit. Vielmehr sind es großenteils Ableger: Tochterkolonien älterer Nachbardörfer wie Neugründungen vielleicht von weit her zugezogener Kolonisten. Andererseits wurden von südrussischen wie auch von anderen Kolonien aus neue Ansiedelungsgebiete in verschiedenen Teilen des Reiches in Angriff genommen. Auf diese Weise sind die Siedelungen nördlich vom Kaukasus entstanden, als eine Mischung von bessarabischen und Wolgadeutschen, — allerdings eine der am wenigsten gelungenen Gründungen. Ebenso bildeten sich deutsche Ansiedelungen und Ansiedelungsgruppen im Orenburgischen und bis weit nach Sibirien und Mittelasien hinein, so daß auch die Siedelungsarbeit Rußlands dort zum guten Teil deutsche Arbeit ist.

Eine Gründung aus zweiter Hand sind im wesentlichen auch die Ansiedelungen in Wolhynien. Dorthin wie nach dem Gouvernement Kiew sind die Deutschen zu allermeist aus Russisch-Polen gekommen. Hier waren deutsche Bauern während der kurzen preußischen Herrschaft um die Wende des 19. Jahrhunderts angesiedelt worden, aber auch noch aus früherer Zeit her seßhaft. Wegen Nicht-

Digitized by Google

beteiligung an den polnischen Aufständen in den 30er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Nationalpolen bedrängt, wanderten viele aus. 17000 sollen den Weg nach Wolhynien genommen haben, wo die staatstreuen und arbeitsamen Deutschen der Regierung doppelt willkommen waren. Ein Teil von ihnen kaufte sich als Eigentümer an, andere nahmen Apanagenländereien oder Land von polnischen Gutsbesitzern in Pacht, — für die Zukunft verhängnisvoll genug.

Die Kolonisten in Südrußland und an der Wolga erhielten auf Grund der ihnen beim Zuzug gemachten Zusicherungen eine Sonderstellung innerhalb des russischen Staatsganzen. Sie wurden ein bevorrechteter Stand gegenüber der sonstigen Bevölkerung, waren vom Militärdienst befreit, unterstanden besonderen Gesetzen. Ja es wurden für sie — bei weitgehender örtlicher Selbstverwaltung nach deutschem Zuschnitt — eigene, dem Ministerium unmittelbar unterstellte oberste Verwaltungsbehörden geschaffen (das Fürsorgekomitee in Odessa, die Tutelkanzlei in Saratow). Die bis ins kleinste gehende Aufsicht dieser, häufig mit geborenen Deutschen besetzten Behörden hat viel zum Gedeihen der Kolonien beigetragen. — Freilich hatte dies andererseits zur Folge, daß die Kolonien — als dann die russische Regierung die Hand von ihnen abzog — des gewohnten Haltes beraubt, zu verfallen oder doch zurückzugehn anfingen.

Die Kolonien in Wolhynien stehen von vornherein auf anderer Grundlage, außerhalb dieser Vorrechte. Die veränderte Haltung der Regierung, die auch hier eine blühende Entwickelung abbrach, hat sich in Wolhynien in anderer Weise geäußert.

Der Kampf der russischen Regierung gegen ihre eigenen Schöpfungen wird in seinen einzelnen Stufen noch im Zusammenhang zu behandeln sein. Zunächst werden wir ein Bild von den deutschen Siedelungen der verschiedenen Gebiete zu entwerfen haben.

III. Die Wolgakolonien.

Am eigenartigsten liegen die Verhältnisse an der Wolga. Hier ziehen sich in der Gegend der Stadt Saratow die deutschen Ansiedelungen in zwei aneinander stoßenden zusammenhängenden Gebieten an beiden Ufern des Stromes hin, auf der — westlichen — „Berg-“ und der — östlichen — „Wiesenseite“, wie man dort sagt: Ein Dorf nach dem andern, eine Dorfgemarkung an der andern, auf einem Flächenraum etwa in der Größe des Königreichs Sachsen.

Digitized by Google

Man sollte meinen, das wäre Platz genug für etwa 170 Dörfer und eine halbe Million Menschen, zumal auf ergiebigstem Steppenboden, der heute noch ebenso seine Schuldigkeit tut wie vor 150 Jahren. Und doch kann man mit Fug und Recht von einer Übervölkerung dieser Kolonien reden, und mehr als anderswo begegnet man dort ärmlichen Verhältnissen und dauernden Notständen, deren Druck auch auf die Beschaffenheit der Bevölkerung nicht ohne Einfluß geblieben ist.

Es liegt das sehr wesentlich an der Gestaltung des Landbesitzes. Dieser ist hier nach russischem Muster zugeschnitten, nach der in den meisten russischen Gouvernements herrschenden kommunistischen Wirtschaftsform des „Mir". Danach gehört das Land nicht dem Einzelnen, sondern der ganzen Gemeinde und wird in bestimmten Zwischenräumen, an der Wolga jetzt meist in dem noch verhältnismäßig weiten Abstand von je 12 Jahren, umgeteilt. Jede männliche „Seele" (daher „Seelenlandsystem"!) hat Anspruch auf ein gleich großes Stück. Das Mißliche der Lage wurde noch dadurch gesteigert, daß die Dörfer ins Riesenhafte wuchsen (solche mit über 10000 Einwohnern sind darunter) und infolgedessen — eine Möglichkeit, das Dorfland zu erweitern, war kaum vorhanden — die Landanteile immer mehr zusammenschrumpften: nicht mehr als 2 oder 3 ha betragen sie in manchen Dörfern, bei den dortigen Wirtschaftsbedingungen wenig genug. Endlich aber wird das Land auch nach Güte und Eignung gleichmäßig verteilt. Da konnte es denn vorkommen, daß die Landanteile in winzigen Fetzen weit auseinander lagen, daß jemand an einer Stelle seinen Weizen hatte und 40 km weiter seine Kartoffeln. Die Folgen für die Bewirtschaftung kann man sich denken. Aber zugleich mußte das damit gegebene wochenlange Nomadisieren auf der Steppe auch verwildernd auf die Bevölkerung wirken.

In neuester Zeit, nach Einführung der russischen Agrarreform, sind auch viele deutsche Dörfer an der Wolga wieder zum Einzelbesitz übergegangen. Ob das freilich jetzt ohne weiteres von Segen sein wird, ist fraglich. Es besteht vielmehr die Gefahr, daß so das Land in den Händen weniger vereinigt die an der Wolga so wie so im Gang befindliche Scheidung in Kapitalisten und Proletarier nur noch beschleunigen wird.

Wie sehr das Landsystem den Wolgakolonien geschadet hat, zeigt ein Blick auf die blühenden Siedelungen der Mennoniten, die das

Digitized by Google

Seelenland nicht kennen. Allerdings spielt ihre von vornherein größere wirtschaftliche Tüchtigkeit dabei mit.

Zu den ungesunden Landverhältnissen traten die an der Wolga — als Folge der großen Unregelmäßigkeit der Steppen-Niederschläge — häufigen Mißjahre, oft mehrere Mißernten der Reihe nach! Hungersnöte suchten die Kolonien immer wieder heim (sie haben die deutschen Ansiedelungen Rußlands mit zuerst in Deutschland bekannt gemacht).

Das alles hat gewiß zum Verarmen eines großen Teils der Bevölkerung und zur Bildung minderwertiger Schichten geführt. Es wäre jedoch verkehrt, wollte man deshalb über die Wolgakolonien in Bausch und Bogen ein absprechendes Urteil fällen. Unter den gleichen Verhältnissen haben es andere Kolonisten zu Besitz und zu wohlgeordneten Betrieben gebracht. Und auch an der Wolga findet man (wenn auch nicht so zahlreich wie in Südrußland) sogenannte „Gutsbesitzer“: Kolonisten, die aus der Dorfgemeinschaft ausgeschieden, sich eigenes Land gekauft haben und nun gleichsam ein gehobenes Kolonistendasein führen, auf größerem Fuße und in Bearbeitung des Bodens nach neuzeitlichen Methoden. Auch Großkaufleute und Fabrikanten, Mühlenbesitzer, die in der Stadt Saratow große Betriebe haben, sind aus den Wolgakolonien hervorgegangen.

Man suchte den Nachteilen der kleinen Landteile auf verschiedene Weise zu begegnen. Eine bessere Ausnutzung der kleinen Flächen erzielte man durch Tabakbau. Für diesen hat der Wolgakolonist ausgesprochen Vorliebe und Geschick. Man kann ihn, der sonst nur extensivste Bewirtschaftung kennt, seine Tabakpflanzen aufs sorgfältigste wässern oder sonst pflegen sehn, auch zeigt der Bauer wohl sein Lager von „Tubbak“-Blättern mit besonderem Stolz. Der Tabakbau hätte an der Wolga noch viel ergiebiger sein können, wenn nicht die russische Regierung mit dem Verbot bestimmter Sorten und anderen Einschränkungen dazwischen gekommen wäre. Die jetzt gebauten Sorten sind deutschen Fabrikanten angeboten, aber von ihnen abgelehnt worden. Rückwanderungslustige Wolgakolonisten haben mich immer wieder gefragt, ob man in Deutschland denn nicht auch in den Ansiedelungsgebieten Tabak bauen könne. Die Ansiedelungskommission war seiner Zeit nicht abgeneigt, Versuche mit Stellen für Tabakbauer zu machen. Es ist dann aber doch nicht dazu gekommen. — Ferner verpachten vielfach die Kolonisten ihren Anteil im Dorf und gehen selbst auf Arbeit, nicht wenige als Fabrikarbeiter, etwa nach den großen

Digitized by Google

Mühlen in Saratow. (Das Mühlenwesen ist bei den Deutschen an der Wolga überhaupt stark entwickelt, außer zahlreichen Windmühlen findet man auch in den Kolonien nicht wenige Dampfmühlen, Feuermühlen nennen sie die Kolonisten.) Damit haben dann zugleich die Pächter die Möglichkeit, ihre Wirtschaftsfläche zu vergrößern, was sonst vielleicht nur dort noch geschehen kann, wo Kosaken in der Nähe wohnen, die von eigener Bearbeitung ihres Landes gern absehn! — Endlich hat sich in den Kolonien auf der Bergseite eifrig betriebene Heimarbeit einbürgern können. Man findet dort vor allem Handweber, die für geringen Lohn für große Webereien arbeiten, — die von ihnen gefertigte „Sarpinka" ist in Rußland weithin bekannt. —

Vom Tabakbau abgesehn, herrscht freilich bei der Bewirtschaftung des Landes ausgesprochener Raubbau. Jahraus jahrein auf demselben Boden dieselbe Frucht! Und vom Düngen weiß man ebensowenig etwas wie von einer Fruchtfolge. Der Dünger wird vielmehr — wie das ebenso im Süden, aber auch in anderen Steppengegenden, etwa Südamerikas, üblich — mit Stroh vermengt als Heizstoff verwandt. Zu Bewässerungsanlagen — die nahe wasserreiche Wolga sollte sie nahelegen — versteigt man sich meines Wissens höchstens im Interesse von Obstpflanzungen.

Die Dörfer der Wolgakolonisten können auf den ersten Blick befremdlich anmuten, so sehr weicht ihr Bild zunächst von dem ab, was man sich sonst unter einem deutschen Dorfe vorstellt. Die breiten, geraden unchaussierten Straßen entlang stehen niedrige ungestrichene Holzhäuser, die sich in Bauart und Verzierungen nicht sehr von den russischen Häusern, etwa in einer Vorstadt Saratows, unterscheiden. Das Holz zum Bau mag eins der Riesenflöße, wie sie die Wolga auf ihrem breiten Rücken trägt, herangebracht haben; denn die nach alten Berichten früher an der Wolga vorhandenen Wälder hat der Kolonist — auch hierin Raubbau treibend — längst bis auf kümmerliche, krüppelige Restbestände abgeholzt. Die, in der letzten Zeit häufiger angelegten Obstgärten kommen im Gesamtbild wenig zur Geltung, so daß — zumal des Sommers, im Staube liegend grau in grau — so ein Dorf schon einen ziemlich trostlosen Eindruck machen kann. Sieht man aber näher zu, öffnen sich Türen und Tore, so ändert sich das Bild. Zwar sind die Häuser vielleicht klein im Verhältnis zu der Zahl der Insassen. Sind doch die Familien hier wie bei allen Kolonisten überaus kinderreich. Ich traf einmal in einem Kolonisten-

Digitized by Google

hause an der Wolga auf die stattliche Kinderzahl von zehn Köpfen. Auf meine Bemerkung, das wäre ja ein schöner Kinderreichtum, erhielt ich zur Antwort: „Ja, und acht sind uns gestorben". Dazu kommt, daß auch die erwachsenen Söhne nach ihrer Verheiratung beim Vater wohnen zu bleiben pflegen, der dann eine Art Patriarchat über die ganze Familie ausübt. Jedoch wenn auch nicht auf den Raum, so wird doch auf die Ausstattung der Wohnung erstaunlich viel Wert gelegt. Gestrichene Fußböden und saubere Tapeten an den Wänden findet man und viel behaglichen Hausrat nach alter deutscher Art sowie allerlei Schmuck an Decken und Bildern, auch in einem bescheidenen Kolonistenhäuschen; mitten darin den großen russischen Ofen, den der Kolonist wie manches andere für Gegend und Klima Passende vom Russen übernommen hat. Dazu ein sauberer Wirtschaftshof, auf dem sich uns vielleicht beim größeren Bauern als ungewohnter Anblick ein Stand zeigt mit einer Anzahl von Kamelen in Reih und Glied (man braucht sie nicht nur als Reit- und Lasttier, sondern auch zum Ackern und Fahren).

Und auch im Dorfbild: die Kirchen am weiten Platz — die älteren aus Holz, die neueren vielfach stilgerechte Steinbauten, — sie zeigen ebenso wie die ansehnlichen Schulgebäude, daß die Wolgakolonisten für diese Zwecke nicht geizen. Und es sprechen auch da, wo keine besonderen Wohltätigkeitsanstalten vorhanden sind, die großen überall zu findenden Gemeindespeicher von dem Gemeinsinn der Wolgakolonisten (in diesen Speichern wird nach Josephs Rezept in den guten Jahren Korn gesammelt, um in den mageren Jahren an Bedürftige verteilt zu werden — eine Maßnahme, die freilich bei den schlechteren Elementen den Hang zum Faulenzen und zum Sichversorgen- und Beschenkenlassen stärkt).

In diesen Dörfern geht nun nach Kolonistenweise das Leben seinen alten, beschaulichen Gang, wie zu Väter und Großväter Zeiten. „Wie es immer war, soll es bleiben" und „was die Gemaan (Gemeinde) beschließt, das muß so sein", — das sind die Hauptgrundsätze, nach denen diese Bauernrepubliken (wie man sie nicht so ganz mit Unrecht genannt hat) sich regieren. Von der großen Welt dringt kaum ein Klang hinein. Höchstens insoweit, als die Verbindung mit der Stadt Saratow, die einen gewissen wirtschaftlichen Mittelpunkt der Kolonien darstellt, es mit sich bringt. Und neuerdings das Hin- und Herziehen der Auswandrer und Rückwandrer. Denn selbst wen die Hunger-

Digitized by Google

jahre oder die russischen Zustände aus der Heimat trieben, wer nach Amerika oder nach Deutschland ging — auch wenn es ihm draußen gut geht, kehrt er doch gern, und sei es nur zeitweilig, nach Hause zurück. „Wo der Has geheckt ist, da ist er daheem," sagt der Kolonist.

Die Beschaulichkeit des Lebens wird — das gilt ähnlich auch von den übrigen Kolonien — durch die Arbeit nicht allzu sehr beeinträchtigt, wenn darin auch der Kolonist turmhoch über dem Russen steht. Gewiß gibt es Zeiten harter Arbeit vom frühesten Morgen bis spät in der Nacht: während der Bestellung und mehr noch in der Ernte. Da ist es an der Wolga ein eigenartiges Bild, wenn man in der glühenden Steppensonne etwa im roten russischen Hemd und mit dem Netz gegen die lästigen Stechmücken auf dem Kopf all die Gestalten auf dem Felde schaffen sieht.

Aber das sind doch nur vorübergehende Kraftanstrengungen. Und vor allem folgt auf die wärmere Jahreszeit mit ihren Arbeitsperioden der lange, stille Winter. Da gibt es eigentlich nur das Vieh zu versorgen, sonst ist's im Grunde ein langer Sonntag, die Zeit zum „Spiellegehn" (etwa unseren Spinnstuben zu vergleichen), und für allerlei Zusammenkünfte.

Wie allen Kolonisten, so ist auch denen an der Wolga ein Grundzug ihres Wesens ihre Frömmigkeit — väterliches Erbgut, das die Eindrücke der Steppe (anderwärts des Urwalds) und das abgeschiedene Leben doppelt gut erhalten ließen. Freilich ist diese Kolonistenfrömmigkeit darin nur allzusehr deutsche Bauernfrömmigkeit, daß sie vielfach nur wie eine Art des Klebens am Hergebrachten erscheint. Religiöse Sitte wird streng eingehalten, auf Erneuerung des Herzens und Wandels weniger Wert gelegt. Dementsprechend bewegt sich diese Frömmigkeit im allgemeinen in den hergebrachten kirchlichen Bahnen. Sonntäglicher Kirchenbesuch ist selbstverständlich, und zu den Kirchenfesten drängt man sich von nah und fern. Willig trägt man auch im allgemeinen die ausschließlich auf den Gemeinden ruhenden Lasten für Pfarrer und kirchliche Gebäude. — An der Wolga ist die gottesdienstliche Versorgung der bei der Größe der Dörfer übersichtlichen Kirchspiele unschwer durchzuführen, dagegen ist in den großen Gemeinden die Seelsorge ungemein erschwert. In anderen Gebieten bestehen andere Schwierigkeiten. So sind die außergottesdienstlichen Zusammenkünfte mit gleichgesinnten „Brüdern", wie sie — vom württemberger Pietismus ausgehend und etwa unserer

Digitized by Google

Gemeinschaftsbewegung zu vergleichen — sich in allen Kolonistengebieten findet, vielleicht als eine Art religiöser Selbsthilfe zu beurteilen, so unliebsame Blüten diese Bewegung bisweilen treiben mag. Von den Pfarrern stammen eine ganze Reihe selbst aus den Kolonien und können dann mit ihren Heimatgenossen natürlich besonders eng in Fühlung kommen.

Die Bedeutung der Schule wird von den Kolonisten nach Bauernart im allgemeinen nicht voll gewürdigt, wenn sie auch überall Schulen haben und die Kosten dafür aufbringen. Daher hat die Aufhebung des früheren Schulzwanges, wie sie die Beseitigung der Sonderrechte für den Süden und das Wolgagebiet mit sich brachte, hier ebenso verderblich gewirkt, wie die nachfolgende Russifizierung der Schulen. In der russisch gewordenen Kolonistenschule ist der deutschen Muttersprache nur ein bescheidenes Plätzchen geblieben. An der Wolga mußten dabei besondere russische Lehrer (wenn auch meist geborene Kolonisten) neben den anderen angestellt werden, dazu werden hier zahlreiche russische „Ministerschulen" zu Russifizierungszwecken in die Dörfer gesetzt. Ich habe in einem Dorfe an der Wolga dreierlei Schulen nacheinander besucht. Zunächst die richtige Kolonistenschule, in der ein alter Schulmeister — und wie es den Anschein hatte, nach uralter Methode, nach der Bibel — einer Riesenschar von Kindern das Lesen beibrachte (in früheren Zeiten sollen auf einen Lehrer bis 1000 Kinder gekommen sein!). Dann kam die russische Schule, in der hier allerdings ein Nationalrusse unterrichtete, und endlich eine von einem jungen Lehrer geleitete Privatschule, in der bei kleiner Kinderzahl natürlich ganz anderes geleistet werden konnte. Hier durfte, soweit mir erinnerlich, auch mehr in deutscher Sprache unterrichtet werden.

Die Lehrer werden an der Wolga wie im Süden auf sogenannten „Zentralschulen" vorgebildet, einer (sehr bescheidenen) Art Seminarien. Sie machen dann wohl noch einen pädagogischen Kursus durch, was freilich insofern seine großen Schattenseiten hat, als manchen dabei auch etwas von russischer Art und unklaren russischen Freiheitsideen eingeimpft wird. Besonders unter den jüngeren Lehrern sind solche, die sich von diesen Einflüssen nicht freigehalten haben — was dann unter anderem zu bedauernswerten Spannungen zwischen ihnen und den Geistlichen führt.

Die Leistungen der Schule sind bei den vorhandenen Schwierigkeiten, vor allem bei der großen Zahl der Kinder, im Verhältnis er-

Digitized by Google

staunlich. Auch die Tätigkeit der alten, wenig gebildeten Dorfschullehrer wird von berufener Seite anerkannt.

Außer in Kirche und Schule kommt das geistige Leben der Wolgakolonisten zur Erscheinung in einem, wenngleich spärlichen einheimischen Schrifttum, in dem sich kirchliche Veröffentlichungen (Kalender, die Monatsschrift der „Friedensbote") und die — bei allem Willen zur Vertretung des einheimischen Deutschtums — in Haltung und Ton oft unerfreulich maßlose „Deutsche Volkszeitung" gegenüberstehen.

Es ist schwer, ein abschließendes Urteil über die Wolgakolonien zu fällen. Die Verschiedenheiten sind zu groß. Aber bewundern müssen wir gerade an diesen ältesten Kolonien ihre Lebenskraft. Ist es denn nicht etwas Großes, daß dort am äußersten Ende Europas ein deutscher Baum — vor 1½ Jahrhunderten gepflanzt — noch heute steht und gedeiht und Frucht bringt, ausdauernd in Steppensand und russischem Winterschnee, daß an der Wolga — umgeben von Fremden und an eine fremde Stadt gelehnt — noch heute „deutsche Leute" wohnen und schaffen wie zur Zeit der Kaiserin Katharina?

IV. Die Kolonien in Südrußland.

Mit den Wolgakolonien haben die südrussischen Ansiedelungen manches gemeinsam. Schon weil es beidemal Steppenkolonien sind und das sich in Arbeits- und Lebensweise bemerkbar machen muß. Auch ist ja ihre Begründung unter ähnlichen Bedingungen erfolgt.

Andererseits bestehen aber doch tiefgreifende Unterschiede. Den mancherlei Miß- und Notständen an der Wolga gegenüber stößt man im Süden auf breite, behäbige Verhältnisse, die einen Vergleich mit den Buren oder mit den nordamerikanischen Farmern aushalten. Es hat das seinen Grund mit in den von Anfang an viel gesünderen Besitzverhältnissen. Hier hat sich richtiges Landeigentum erhalten, wenn auch nicht ohne einen Anflug von Gemeinwirtschaft. Aber der beschränkt sich in den Stammkolonien auf ein gewisses Mitbestimmungsrecht der Gemeinde bei Kauf und Erbteilung — eine gewiß nur segensreiche Sicherung gegen zu starke Zerstückelung des Landes und gegen unliebsamen Zuzug. Wo aber bei Neugründungen die gemeinwirtschaftliche Note schärfer hervortrat, ist es doch kein Hindernis für die gedeihliche Entwickelung auch dieser Dörfer gewesen.

Bei Neugründungen ist das Verfahren wohl so, daß das Land unter die Teilnehmer nach Maßgabe der von jedem bereitgestellten

Digitized by Google

Mittel verteilt wird und daß nach Ablauf einer gewisser Zeit eine Umteilung stattfinden kann. Das den Stammkolonien zugewiesene Land ist in gleich große Wirtschaften zerlegt.

Neue Dörfer — Land ist dazu genug zur Verfügung — werden fortgesetzt angelegt, vor allem zwecks Ansiedelung des jungen Nachwuchses. Nur ein Sohn, höchstens zwei erbten nach altem Brauch das väterliche Grundstück, die übrigen wurden abgefunden. Durch diesen ständigen Abfluß des Überschusses wird sowohl dem übermäßigen Anwachsen der Dörfer als auch dem Zusammenschrumpfen der Landstücke ein Riegel vorgeschoben. Auch die allergrößten Dörfer, wie Großliebenthal bei Odessa, zählen kaum mehr als 3000 Einwohner. Dazu gibt es eine nicht geringe Zahl von ganz kleinen Ansiedelungen — die sogenannten „Chutors" — in denen sich oft besonders begüterte Kolonisten zusammengefunden haben. Ich habe einmal auf einem Steppenchutor gepredigt, dessen sämtliche Einwohner von einem, noch vorhandenen, Patriarchen herstammten, dabei übrigens eine ganz stattliche Gemeinde bildeten. Die durchschnittliche Größe eines Bauerngutes wird man im Süden auf 100 ha veranschlagen dürfen. Die Urwirtschaften in den Stammsiedelungen sind freilich kleiner (in der Gegend von Odessa betragen sie 50—60, anderwärts 65 ha). Jedoch hat auch der einzelne Gelegenheit genug, Land zuzukaufen oder zuzupachten. Es gibt auch Dörfer (wie Siebenbrunn in der Krim), in denen kein Bauer weniger als 1000 ha Land besitzt, gar nicht zu reden von den hier im Süden — zumal in bestimmten Gouvernements — besonders stark vertretenen „Gutsbesitzern".

Die Gesamtfläche des deutschen Ackerbesitzes in Südrußland ist neulich, unter Ausschluß des Kubangebiets und überhaupt des Steppenstrichs nördlich vom Kaukasus, auf etwa 5 Millionen Deßjatinen berechnet worden (ungefähr ebensoviel Hektar, also eine Landmenge so groß wie Elsaß-Lothringen, Baden und Württemberg zusammengenommen). Den verhältnismäßigen Anteil der Deutschen an Landbesitz bestimmt Schmidt (a. a. O.) für das Gouvernement Cherson und Jekaterinoslaw auf 25%, für Taurien auf 35%, für Beßarabien auf 38%. Nach einer Angabe der „Heimkehr", der Kriegszeitschrift des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer (Nr. 13, S. 204) schätzt das russische Ministerium des Innern den Anteil der deutschen Kolonisten am Kleingrundbesitz: für einige Kreise Tauriens auf 20,34, 20,67, 22,87, 34,31%, für bestimmte Kreise des Gouvernements Cherson auf

Digitized by Google

60,5 (?) und 28,12 %. — Man wird also sagen können, daß die Deutschen in bestimmten Gebieten etwa ein Viertel der ganzen Ackerfläche in der Hand haben.

Von dem Umfang des deutschen Landbesitzes und der ständig fortschreitenden Siedelungsarbeit kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Kolonisten allein in der Krim in einem Jahre gegen 80000 ha Land erworben haben. Natürlich darf man bei dem allen nicht etwa mit reichsdeutschem Maße messen. Bei der herrschenden Wirtschaftsweise bleibt der Ertrag auch auf der fruchtbaren „Schwarzerde" hinter den bei uns gewohnten Ergebnissen zurück. 120 Pud auf die Deßjatine, also 10 Zentner auf den Morgen, wurde mir für Weizen als eine ganz besonders glückliche Ausnahmeernte bezeichnet. Auch sind die Ernten wegen der auch hier oft genug eintretenden Witterungskatastrophen (Dürre, Hagel) sehr ungleich. Wir pflegen im Fürsorgeverein unseren Rückwanderern wohl vorzurechnen, daß sie in Rußland von einer Deßjatine nicht mehr hätten, als in Deutschland der Bauer von einem Morgen. —

Unter den gegebenen Bedingungen hat sich hier viel Wohlstand entwickelt. Vermögen von mehreren 100000 Mark zählen nicht zu den Seltenheiten. Allerdings kann das nicht ohne Einschränkung gesagt werden. Unter den neueren Kolonien gibt es eine größere Zahl von Pachtdörfern, die — durch ständig steigenden Pachtzins gedrückt — in einer viel weniger günstigen Lage sich befinden. Noch schlimmer daran sind die in russischen Dörfern oder Weilern vereinzelt sitzenden Pächter (auch in ihrem Deutschtum gefährdet genug). Endlich aber finden sich auch in den Eigentümerdörfern schlechter gestellte, die sogenannten „Landlosen" — nicht ausgesiedelte abgefundene Söhne oder später (als Handwerker od. dgl.) Zugezogene, in ihrem kümmerlichen Dasein auch den Gemeinden oft eine große Last.

Jedoch fällt dieses alles bei dem Gesamturteil nicht allzu sehr ins Gewicht. Schon äußerlich machen südrussische Kolonistendörfer den Eindruck großer Wohlhabenheit: Ansehnliche Steinhäuser (oft samt der Treppe in grellsten Bauernfarben gestrichen) stehen hinter schnurgerade fortlaufenden brusthohen Mauern zu beiden Seiten der auch hier riesenbreiten Steppenstraße — vielleicht halbverborgen unter den hohen Bäumen eines wohlgepflegten Vorgartens. Der sehr geräumige Wirtschaftshof zeigt außer weitläufigen Stallungen, Vorratshäusern und Schuppen einen offenen Sommerstand für die Pferde,

Digitized by Google

eine Sommerküche (ein richtiges zweites kleines Wohnhaus) zum Sommeraufenthalt für die Kolonisten selbst. Hinter dem Wirtschaftshof türmen sich mächtige Strohhaufen im „Strohhof". Im Wohnhaus aber fehlt auch bei ärmeren Kolonisten nie die nur dem Ehrengast geöffnete Staatsstube mit den hochgetürmten Paradebetten.

Auch die Wirtschaftsweise dieser Kolonisten zeigt einen richtig amerikanischen Zug ins Große und Breite. Es wird viel mit Maschinen gearbeitet (freilich findet man neben der modernsten Dreschmaschine ganz harmlos die uralte gerillte steinerne Dreschwalze im Gebrauch).

Ebenso bedient man sich in manchen Gebieten ausgiebig fremder Arbeitskräfte, russischer Knechte, die — oft von weither zuziehend — zahlreich zu haben sind. An anderen Orten geht wieder auch der ärmere Deutsche zum reicheren auf Arbeit und verdient dabei während der kurzen Zeiten drängender Arbeit soviel, daß er zur Not das ganze Jahr hindurch sein Leben fristen kann. Oder es kommen von der Wolga verarmte Kolonisten als zeitweilige Arbeiter.

Auch die Lebenshaltung der Kolonisten entspricht dem allgemeinen Zuschnitt. In einem wohlhabenden Bauernhause werden zehn bis zwölf Schweine geschlachtet. Und es mochte auch wörtlich gemeint sein, als mich eine Kolonistenfrau im Chersonschen einmal mit den Worten begrüßte: „Nun, wie gefällt es Ihne im dreckigen Rußland? aber Brot essen wir hier guet".

Gewirtschaftet wird im übrigen auch im Süden so extensiv wie möglich. Von Düngen will auch da niemand etwas wissen. Nur vereinzelt fand ich das Düngen in bergigen Gegenden, so in Neusatz in der südlichen Krim, im Gebrauch. „Das Land verbrennt dabei," sagt der Kolonist, und knetet weiter seinen Dünger zu Mistholz. Auch Versuche mit künstlichem Dünger hat man nach einigen, wohl durch mangelhafte Bodenuntersuchungen veranlaßten, Fehlschlägen wieder eingestellt. Dagegen kennt man schon seit geraumer Zeit (am frühesten bei den ja überhaupt wirtschaftlich am fortgeschrittensten Mennoniten) ein Drei- oder Vierfeldersystem mit Grünbrache oder der besonders beliebten Schwarzbrache. Die große Fruchtbarkeit des Landes läßt den Kolonisten damit auskommen, wenn auch die Ertragsfähigkeit des Bodens neuerdings sich vermindern soll. Der einträgliche Weizenbau drängt alle andere Frucht immer mehr in den Hintergrund. Auch die Viehzucht geht darüber zurück. Mit Mais und den als Nahrung für

Digitized by Google

Menschen und Vieh beliebten Wassermelonen (Arbusen) trägt der Wirtschaftsplan des Kolonisten dem südlichen Himmelsstrich Rechnung. Weinbau wird in einer ganzen Reihe von Gebieten, vor allem im Kaukasus und in Beßarabien von den Deutschen eifrig betrieben. Da ist dann auch auf der Steppe hinter jedem Haus ein Weingarten zu finden und geht im Keller des Kolonisten (Gastwirtschaften gibt es kaum) der Wein nie aus.

Die günstige wirtschaftliche Lage läßt aber den südrussischen Kolonisten, bei allem nüchtern rechnenden Bauernsinn, nicht etwa im Äußeren aufgehen. Das kirchliche und religiöse Leben steht auf hoher Stufe. Jedes Dorf, auch der kleinste Chutor will sein Gotteshaus haben, und kann es keine Kirche sein, so ist es ein oft recht würdiges Bethaus. Außer den Brüderversammlungen deutet in den evangelischen Kolonien eine lebhafte Sektenbildung (Separatisten, Baptisten — die Mennoniten und Herrnhuter mit ihren besonderen Kolonien stehen auf einem anderen Blatt) auf reges religiöses Leben hin. Dieses erweist sich auch praktisch in zahlreichen Anstalten für Kranke und Bedürftige.

Die pfarramtliche Versorgung der vielfach aus einer großen Zahl von Siedelungen bestehenden Kirchspiele ist nicht leicht. Die Pfarrer sind einen großen Teil des Jahres von einer Gemeinde zur anderen unterwegs, so daß einer mir sagen konnte: „Mein Wagen ist meine Studierstube und mein Heim mein Absteigequartier.“ Unter den Geistlichen trifft man auch aus Deutschland insbesondere Württemberg stammende ebenso unter Pfarrern und Mennonitenlehrern Kolonistensöhne, die auf reichsdeutschen, bzw. schweizerischen Seminarien oder Universitäten ausgebildet sind, beide Male ein gewisses Band mit dem Mutterland. — Die Schule hat bei der geringen Kinderzahl leichtere Arbeit, als an der Wolga. Die zum Teil selbsterworbene Pädagogik der Kolonistenlehrer im Süden könnte sich vielfach auch bei uns sehen lassen. Eine zeitlang schien es, als ob von der Schule her das deutsche Bauerntum hier im Süden einen gewaltigen Aufschwung nehmen wollte, so daß es auch die anderen Schichten deutschen Volkstums aus sich hätte hervorbringen können. Man plante ein groß gedachtes Schulsystem, als nach der Revolution für die deutsche Schule eine bessere Zeit gekommen zu sein schien. Es ist aber dann wenig genug daraus geworden. Einige gehobene Mädchenschulen und eine allerdings blühende Ackerbauschule in der Molotschna waren der ganze Ertrag. — Einen

Digitized by Google

altbewährten Mittelpunkt für ihre Interessen haben die südrussischen Kolonisten an der deutschen „Odessaer Zeitung".

Auch im Süden gibt es Unterschiede genug. Und auch hier brachte die letzte Zeit Verfallserscheinungen: da nimmt man es in einem Dorf mit dem Pflügen nicht mehr recht genau, da haut man die von den Voreltern sorgsam gepflanzten Chausseebäume nieder, oder läßt aus Bequemlichkeit die Hoftore einfach weg. Auch vom Einreißen sittlicher Schäden hört man.

Bei alledem bleibt der südrussische Kolonist der wirtschaftlich und persönlich am höchsten stehende ...

Wenn, etwa in der Krim, ein sechs- bis achtköpfiges Gespann der langgehörnten Zugochsen — vielleicht noch mit ein paar Pferden zusammengespannt — den schweren Boden pflügend daher kommt; wenn der Kolonist im Sitzwagen mit zwei stattlichen Braunen davor zu seinen Arbeitern auf den Acker fährt (auch wenn es 100 Schritte nur wären, ginge er doch nicht zu Fuß, sagte mir einmal einer), oder wenn man am Kolonistentisch in allerlei Gespräch zu Gaste saß; da drängt es sich einem schon auf, daß hier sich eine deutsche Herrenrasse hochgearbeitet hat. Und doch wollen auch diese Deutschen trotz alledem nichts anderes sein, als was die Väter waren: Ein deutscher Bauer, ein deutscher Kolonist.

V. Die Kolonien in Wolhynien.

Ein wesentlich anderes Bild zeigen die deutschen Ansiedelungen im Wolhynischen. Sie waren von Anfang an weit mehr auf sich selbst gestellt und hatten mit Natur und Verhältnissen einen weit härteren Daseinskampf zn kämpfen. Keine Vorrechte und Sondergesetze zogen um sie einen schützenden Zaun, und ihren Ackerboden mußten sie sich erst mühsam aus Sumpf und Urwald hervor schaffen.

So wurde es ein hartes Brot, das die Deutschen hier aßen. Und dabei war ihnen nicht einmal der Boden unter den Füßen sicher. Vor allem den Pächtern nicht. Die Apanagenländereien wurden den Kolonisten wider Erwarten nach jahrzehntelanger Bearbeitung entzogen. Von vornherein aber zu unstetem Wanderleben verdammt waren die Pächter auf Gutsland, — die Pachtverträge waren da kurzfristig; die Gutsbesitzer konnten beliebig steigern oder kündigen. Und dann hieß es weiter ziehen und von vorn anfangen. Am schärfsten zugespitzt sind diese Verhältnisse im Nachbargouvernement Kiew, wo

Digitized by Google

man wohl auf die Frage nach einem Dorf zur Antwort erhalten kann: „Ja, im vorigen Jahr lag das Dorf noch da und da, aber wo es jetzt liegt, wissen wir nicht“; und wo solche fliegende Dörfer, selbst recht behelfsmäßig angelegt, wohl ein zerlegbares Kirchen- und Schulhaus mit sich führen.

Man kann in Wolhynien die verschiedenen Entwickelungsstufen der Kolonien nebeneinander sehen: vom schmucken Eigentümerdorf auf längst geholzter Fläche bis zu den Häuschen im kaum gelichteten Wald oder gar zur Erdhütte im Dickicht oder am Sumpfrand, noch so wie damals, als die Großväter der Heutigen zum erstenmal den Fuß auf diesen Boden setzten. Aber überall kann man auch hier es merken, daß deutsche Hände angefaßt, daß Deutsche hier wohnen. Die Giebel der Häuser recken sich, wie im Gefühl deutscher Kraft, hoch über die Russenhäuser; und selbst der russische Kutscher sagt im Vorüberfahren: „Hier fängt das deutsche Dorf an, man merkt es dran, wie das Land bearbeitet ist.“ Eigen kann es gerade hier uns berühren, wenn wir in tiefer fremder Waldeinsamkeit auf ein behagliches deutsches Heim stoßen, vielleicht durch eigene Handfertigkeit gar wohnlich ausgestattet; auf eine saubere deutsche Häuslichkeit, neben der die russische Bauernstube wie eine andere Welt erscheint.

Die deutschen Dörfer in Wolhynien sind klein, nur wenige hundert Seelen stark. Viele von ihnen liegen in der Nähe der großen Straßen, andere in unzugänglichem Wald versteckt. Die Gehöfte ziehen sich in gemessener Entfernung die Straße entlang, oder aber sie sind unregelmäßig verstreut, so daß von einem Hof zum anderen ein ordentlicher Weg sein kann. Einfache, vielleicht weiß getünchte Holzhäuser, ein aus Weiden geflochtener Zaun um Hof und Obstgarten, — so kann man sie vielfach sehn.

Auch die Landstücke sind nicht groß, selbst ein besser gestellter Eigentümer hat vielleicht noch keine 20 ha Land, und es gibt unter den Besitzern solche mit nicht mehr als 5—6 ha. Aber das Land wird mit viel Sorgfalt bearbeitet, auch gedüngt. — Man kann wohl sagen, daß die Wirtschaftsweise und die sonstigen Verhältnisse dem bäuerlichen Kleinbetrieb in unserem Osten verhältnismäßig angenähert erscheint. Kein Wunder, wenn die Wolhynier wohl am leichtesten von allen Kolonisten sich als Rückwanderer in unsere reichsdeutschen Verhältnisse schicken.

Der Landbesitz der verhältnismäßig wenigen Deutschen mit ihren kleinen Wirtschaften kann sich mit dem der übrigen Kolonistengebiete

Digitized by Google

nicht messen. Nach amtlichen Angaben betrug er im Jahre 1910 für Wolhynien 626786 ha, für Wolhynien und die Nachbargouvernements Kiew und Podolien nicht viel mehr (685258 ha); also etwa ein Zehntel des Kolonistenbesitzes in Südrußland, allerdings in Wolhynien auch fast ein Zehntel des gesamten Flächeninhalts (also nicht etwa bloß des Ackerbodens) des Gouvernements.

Auch in den Städten und Flecken finden sich Deutsche, die aber weniger in Betracht kommen.

Ein besonders wunder Punkt ist in Wolhynien die Schule. Richtig ausgebildete Lehrer sind kaum, soviel ich weiß, überhaupt nicht vorhanden. In der Regel ernennen die Bauern einen geeignet erscheinenden aus ihrer Mitte zum Lehrer, bewilligen ihm ein kleines Stück Land und ein noch kleineres Stück Geld als Gehalt und die Schule wird eröffnet. Es ist dann natürlich mancher darunter, von dem die Kollegen selbst sagen, „er ist im Schreibwerk nicht stark". Auch ist das Dasein so eines wolhynischen Waldschulmeisters keineswegs rosig zu nennen — er lebt in der Hauptsache doch von seiner Hände Arbeit. Und doch hat sich wunderbarerweise mancher gar nicht schlecht in sein Amt gefunden: die Kinder lernen bei ihm wirklich lesen, zum Teil sogar schreiben und das Wichtigste für ihre Frömmigkeit. Und obwohl auch die wolhynische Waldschule, diese eigenste Notschöpfung der deutschen Bauern, russifiziert wurde, hat sie doch weiter das Ihrige zur Erhaltung des dortigen Deutschtums getan.

Dabei ist so ein „Küsterlehrer" zugleich auch noch die Stütze des kirchlichen Lebens in den kleinen Gemeinden. Denn bei der großen Zahl der weit verstreut liegenden Dörfer ist hier an eine geordnete geistliche Versorgung allein durch die auch so überlasteten Pfarrer (es kommt hier noch öfter vor, als im Süden, daß ein Geistlicher über 100 Predigtorte im Jahr hat) überhaupt nicht zu denken. So müssen denn die Lehrer Lesegottesdienste halten, Kirchenbücher führen, Taufen und Beerdigungen vollziehen.

In neuester Zeit ist eine Art Küsterschule in der Kolonie Heimtal errichtet worden, die aber mit ihren 13 Zöglingen und mit ihren geringen Ansprüchen an die Leistung nur wenig Abhilfe schaffen dürfte.

Kirchen gibt es nur an den Hauptorten. Aber ein gottesdienstlicher Raum steht überall zur Verfügung; ein Bethaus oder wenigstens ein Betraum im Schulhause. Das ist nun einmal untrennbar von einer deutschen Kolonie.

Digitized by Google

Die wolhynischen Deutschen sind durchweg evangelisch. Große Verbreitung unter ihnen hat der Baptismus, der eine ganze Anzahl eigener Dörfer zählt, aber auch in die unter solchen Verhältnissen theologisch natürlich wenig gerüsteten evangelischen Dörfer eindringt. Die alten Mennoniten-Kolonien sind wohl vollständig eingegangen.

Man wird sich denken können, was für ein Menschenschlag auf diesem Boden, unter diesen Verhältnissen wachsen mußte! Sie haben das Arbeiten gelernt, und das Entbehren, und gelernt zäh und unverdrossen zu sein. — Vielleicht ist hier und da eine gewisse Verwilderung eingedrungen, ist die den Kolonisten (bei russischen Verhältnissen erklärlich genug!) überhaupt eignende Neigung zur Selbsthilfe hier besonders stark. Auch mag der wolhynische Deutsche in seiner Art und selbst in der Übernahme bestimmter Unsitten der Gefahr des Verpolens strichweise nicht ganz entgangen sein. Als Ganzes angesehen, ist es eine wetterharte, tüchtige Art deutscher Menschen; schon wert, daß man sie nicht vergißt, vor allem jetzt in ihrer sonderlichen Kriegsnot nicht.

VI. Rußlands Kampf gegen die deutschen Bauern und seine Folgen.

Man kann es gar nicht genug hervorheben, wie deutsch diese Kolonisten allesamt sind. Schon rein der Sprache nach. Mögen auch hier und da ein paar russische Brocken sich eingeschlichen haben, oder mag selbst da, wo Wolgadeutsche russische Bauern zu Nachbarn haben, vereinzelt ein charakterloses Gemisch von Deutsch und Russisch sich gebildet haben, — es ist doch alte deutsche Sprache, die Kolonistensprache, treu (in den südrussischen Schwabendörfern bis zur feinsten mundartlichen Tönung) bewahrt. Ja, altes deutsches Sprachgut hat sich darin erhalten, und altertümlichen deutschen Briefstil nach biblischer Art hat man in den vielfach so wunderlichen Kolonistenbriefen: Mit den Namen des Briefschreibers beginnend und mit Gruß und Segenswunsch an den Empfänger an der Spitze.

Zu bedauern ist es, daß das deutsche Volkslied, obwohl in der Schule gepflegt, immer mehr verschwindet. Zum Teil sind engherzige religiöse Erwägungen daran schuld, die neben dem geistlichen Gesang nichts Weltliches gelten lassen wollen. Immerhin hat sich der deutsche Sangestrieb doch nicht ganz ersticken lassen. Und an der Wolga gibt es noch ein mündlich überliefertes Volkslied. Auch die alten Trachten sind fast durchweg verschwunden.

Digitized by Google

Deutsche Art und deutsche Sitte sind trotz alledem geblieben. Und wir wollen sie nicht bloß darin finden, daß auch im südrussischen Kolonistendorf an Pfingsten die bebänderte Maie unter Böllerschüssen aufgerichtet wird, oder daß alte deutsche Hochzeitsgebräuche sich erhalten haben. Auch wo im kinderreichen Haus die Hausfrau unermüdlich putzt und kocht (wenn sie auch fast nirgends mit zur Feldarbeit zu gehen gewohnt ist), ist das so echt deutsch. Und deutsch ist auch die Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit der Männer, sowie der Kolonisten Frömmigkeit. Selbst ihre Fehler, wie etwa Eigensinn oder Langsamkeit oder Verschlagenheit sind uns darum nicht gar so arg, weil auch sie uns wie ein Abbild des heimatlichen deutschen Bauern erscheinen. Und wo Fremdes eindrang, hat es das Wesen doch nicht zu verderben vermocht.

Ja sogar Proben seiner Germanisierungskraft hat dieses Deutschtum im fremden Lande gegeben. Russische Arbeiter gründen sich bisweilen nach Ablauf ihres Dienstes ein Dorf auf der Steppe nach deutschem Muster (es sollen sogar Fälle dagewesen sein, daß sie auch die deutsche Sprache übernahmen). Auch die Stundistenbewegung gehört hierher, die Übertragung spezifisch württemberger Frömmigkeit auf die russischen Nachbarn (denen dies dann die furchtbaren Verfolgungen von seiten der russischen Regierung eintrug).

Deutsch sind sie geblieben, diese Kolonisten, wenn auch vielleicht ohne viel Überlegung und Bewußtsein, — so wie ein Baum seine Rinde behält und der Stein seine Härte.

Trotzdem waren es russische Kolonien, die deutschen Dörfer. Den Zusammenhang mit dem deutschen Mutterland hatten sie längst verloren. In unerreichbarer Ferne, unter fremder Herrschaft, verstreut über einen Flächenraum, der das Vielfache des Stammlandes ausmachte, hatte sich das Band zwischen ihnen und der Heimat je mehr und mehr gelockert. Gelegentlich ein Pfarrer aus dem Reich oder ein schwäbisches Sonntagsblatt, ein paar Ackergeräte deutscher Herkunft — das etwa war das Wenige, was sie noch mit Deutschland verknüpfte. Aber sonst? Wer wußte denn in Deutschland etwas von den Stammesbrüdern dort in der slawischen Zerstreuung? Und wieder: was wußten denn die Kolonisten von Deutschland? Höchstens daß man ihnen in der Schule und von der Kanzel davon erzählte. Auch wirtschaftlich fehlte jede Verbindung. Die deutsche Arbeit kam dem fremden Lande zugute. In der russischen Erde, mochte sie auch im Umkreis des Dorfes einen deutschen Anstrich haben, wurzelten

Digitized by Google

die Kolonisten fester und fester. Der Zar war ihnen doch aufrichtig der Landesherr, mochten auch in manchen Bauernhäusern deutsche und russische Kaiserbilder nebeneinander hängen. Auch war klar, daß schließlich doch nicht für ewig ihre Abgeschlossenheit dauern würde, daß einst der Tag kommen mußte, da auch das mit ganzer Bauernzähigkeit Festgehaltene in Sprache, Art und Glauben dahingegeben würde, da das deutsche Kolonistentum untergehen würde im anschwellenden russischen Bauerntum.

Kurzsichtiger russischer Politik war es vorbehalten, die deutschen Kolonisten von der russischen Scholle zu lösen, ihre Massen auch über die Grenzen des russischen Reiches hinaus in Bewegung zu bringen und damit schließlich auch die Annäherung mit der alten Heimat anzubahnen, noch in ganz anderer Weise als vorher gelegentlich eine Hungersnot an der Wolga oder auch die (wenigstens in den deutschen Dörfern kaum gespürte) Revolution die Aufmerksamkeit des Mutterlandes auf sie zu lenken.

Während das ältere Rußland mit seinen Zaren und Beamten fast ausnamslos den Kolonisten freundlich gesinnt war, ja ein besonderes Wohlwollen für sie gezeigt hatte, brachte das Aufkommen der neuen nationalistischen Strömung eine den Kolonisten feindselige Stimmung. Man begann sie in Volks- und Regierungskreisen als lästige Eindringlinge, ja als Schmarotzer zu empfinden. Es wurde das Schlagwort geprägt, das man dann immer wieder unter den Russen hörte, sobald auf die Kolonisten die Rede kam: Sie hätten die ihnen zugedachte Lehrmeisterrolle schlecht gespielt und sich vielmehr zum Schaden der Einheimischen bereichert (als ob es nicht auch an den Russen lag, wenn sie von den mustergültigen deutschen Siedlern nicht mehr lernten, als was etwa einige russische Arbeiter ihnen absahen).

Nationalistische Leidenschaft machte blind gegen die von den Kolonisten geschaffenen wirtschaftlichen wie auch gegen die in ihnen dargestellten sittlichen und kulturellen Werte. Es galt nur das Eine: Rußland den Russen, die russische Erde den russischen Bauern (und diese lernten in ihrem Landhunger nun neidisch auf den Besitz der Deutschen sehn). In den Augen der Nationalisten blieb der deutsche Kolonist — auch wo er bereits durch mehrere Geschlechter russischer Untertan, treuester russischer Untertan war — „Ausländer“; ein Ausländer, dem man mißtrauen mußte, und der besonders in der Nähe der Grenze verdächtig und gefährlich war. Da wurden die

Digitized by Google

aberwitzigen Fabeln erdacht und geglaubt, Deutschland hätte die Kolonisten an der großen wolhynischen Heerstraße auf Staatskosten angesiedelt, um sich im Kriegsfall auf sie stützen zu können! Und an dem allen änderte es nichts, daß die Kolonisten ihre Treue während der russischen Revolution aufs glänzendste bewährten.

All dies lief zusammen in eine Reihe über Jahrzehnte verteilter sich stetig steigernder Maßnahmen, deren Höhepunkt jetzt der Krieg brachte, und die darauf aus waren, einerseits die Kolonien in ihrem wirtschaftlichen Dasein zu beschränken, andererseits aber ihr völkisches Sonderdasein nach Möglichkeit einzuschränken, ihre Verschmelzung mit dem russischen Volkstum zu fördern.

Es war gleich nach der Gründung des Deutschen Reiches (ob ein ursächlicher Zusammenhang mit dieser besteht, möchte ich nicht entscheiden), da wurden — noch im Jahre 1871 — die Kolonistengesetze, die Vorrechte der Kolonisten, aufgehoben, die Kolonisten grundsätzlich den russischen Bauern gleichgestellt. Auch „deutsche Leute" sollten nun — das traf besonders empfindlich — „zu den Soldaten", und mußten sich die russischen Behörden gefallen lassen. Das war von nachhaltiger Wirkung für die bevorrechteten Kolonisten an der Wolga und in Südrußland. Das Wegfallen der Fürsorgebehörden brachte, wie bereits angedeutet, die schädlichsten Folgen mit sich. Dann aber fühlten viele schon jetzt den Boden unter den Füßen wanken. Obgleich zunächst in den Dörfern äußerlich so ziemlich noch alles beim Alten blieb (die Russifizierung in Schule und örtlicher Verwaltung setzte erst später ein), so war ihnen das Geschehene genug, um Rußland den Rücken zu kehren, nicht mehr bloß neues Land, sondern ein neues Heimatland zu suchen. Für die Wolgakolonisten kamen die immer drückender werdenden Landverhältnisse hinzu. So begann sich dann aus diesen Kolonien ein Auswandererstrom zu ergießen, der seitdem nicht mehr versiegt ist. Und die Blicke richteten sich in erster Reihe dorthin, wohin um dieselbe Zeit auch im Mutterlande so vieler Augen sich richteten: nach Amerika, nach den Vereinigten Staaten, dann nach Kanada. Aber bald auch nach allen möglichen Erdteilen und Ländern, nach Südamerika und Südafrika, nach Argentinien und Brasilien. Deutschland kann zunächst nicht in Frage kommen, es galt ja für übervölkert. Wenn man da überhaupt von diesen Wanderungen der deutschen Kolonisten über See wußte, so wurden sie womöglich von Deutschland aus noch begünstigt, und das nicht nur von Agenten der Schiffahrtsgesellschaften.

Digitized by Google

Wieviel wertvollstes deutsches Menschenmaterial ist dabei durch planloses in den Tag Hineinwandern, infolge gewissenloser Ausbeutung zugrunde gegangen. Unzählige sind verdorben und gestorben, verarmt und verkommen, ohne daß jemand danach fragte. Ich habe selbst während mehrjähriger pfarramtlicher Tätigkeit in Libau (über diesen Hafen ging ein großer Teil der Auswandererzüge) Gelegenheit genug gehabt, aus nächster Nähe das Elend mit anzusehn, das diese unberatenen oder übel beratenen Auswanderer traf. Ich habe Fälle erlebt, in denen die Kolonisten — um ihren letzten Pfennig gebracht — einfach sitzen blieben. Und insbesondere für englische Häfen ist mir später Ähnliches bestätigt worden. Und wenn es anderen glückte — sie waren dem Deutschtum leicht noch mehr verloren, als vorher in Rußland, wo sie in ihrer Dorfgemeinschaft und auch in ihrer bestimmten deutschen Artgemeinschaft, dem Kolonistentum, völkisch Halt und Stütze hatten; — auf den Heimstätten Kanadas, wie etwa auf einer Stuhlfabrik in Wisconsin, — wenn sie unter den Buren sich verloren, ebenso, wie wenn sie in Brasilien abenteuerten.

Nach Wisconsin (übrigens auch nach Dakota, Texas) zogen besonders viele Wolgakolonisten. Ich lernte an der Wolga einmal einen amerikanischen Pfarrer kennen, dessen Gemeinde drüben fast durchweg aus früheren Wolgadeutschen bestand. Ein interessantes Beispiel für mißglückte Auswanderung nach Brasilien, das auch Kaerger in seinen Brasilianischen Wirtschaftsbildern (Berlin 1889, S. 28, vgl. desselben Verfassers „Wirtschaft und Kolonisation im Spanischen Amerika", Leipzig 1901) behandelt, bietet die Auswanderung von 4000 Wolgakolonisten nach dem südbrasilianischen Staat Parana, bald nach Aufhebung des Kolonistengesetzes. Auch sonst von den Regierungsbeamten übers Ohr gehauen, kauften diese unfruchtbares Moorland in der Meinung, es sei Schwarzerde, — und mußten nach wenigen Monaten alles aufgeben: ein Teil kehrte nach Hause zurück, die übrigen verloren sich in Argentinien und St. Catharina. — Den südlichsten brasilianischen Staaten mit ihrem deutschen Kolonistentum konnte man übrigens von ganz Amerika die deutsch-russischen Kolonisten noch am ehesten gönnen.

In Wolhynien setzen etwas später — um 1885 — ungleich schärfere Maßnahmen ein. Hier werden nicht bloß Sondergesetze aufgehoben, vielmehr besondere Gesetze gegen die Deutschen erlassen. Und während man sonst überall den wirtschaftlichen Bestand der Kolonien bei allen

Digitized by Google

staatsrechtlichen oder kulturellen Assimilierungsversuchen unangetastet ließ, trifft man hier die Kolonien wirtschaftlich an der Wurzel. Bemerkenswert genug bewegen sich diese Gesetze und Vorlagen (vor allem die Dumavorlage vom Jahre 1910) in Gedankengängen, in denen die jetzigen Kriegsgesetze wie im Keime vorgebildet erscheinen. Die Kolonisten sollen kein Land mehr kaufen oder pachten. Besonders die Pachtverbote mußten, bei dem großen Umfang des Pachtwesens, die wolhynischen Kolonien auf das empfindlichste treffen. Dazu übernahm — auch hierin werfen die Kriegsgesetze ihren Schatten voraus — bei Beginn der Agrarreform die russische Bauern-Agrarbank die Apanagenländereien. Nun meldete sich auch die nationalistische Landpolitik. Die gerade ablaufenden, noch beim ersten Zuzug abgeschlossenen Pachtverträge wurden mit den Deutschen nicht erneuert (geschweige denn, daß man ihnen das erhoffte Eigentumsrecht darauf gab). Vielmehr jagte man die deutschen Pächter mit rücksichtsloser Härte vom Lande und setzte Russen an ihre Stelle, — in ihre Häuser, auf ihre Felder.

Noch mehr als die anderen Kolonisten sahen sich die wolhynischen Deutschen durch Regierungsmaßnahmen einfach aus dem Lande gedrängt. Ein Teil von ihnen hat es aber doch wieder mit Rußland versucht: im benachbarten Gouvernement Minsk bot man ihnen Sumpfland zu neuer Pionierarbeit (um sie dann vielleicht ebenso wieder zu verjagen), in Sibirien fanden manche neue Wohnsitze. Große Scharen aber wanderten doch aus (die Russifizierung der Schulen mochte mitsprechen), und für diese hatten die Waldgebiete Südbrasiliens besondere Anziehungskraft.

Die Deutschen aus Wolhynien haben aber auch am frühesten und am zahlreichsten den Heimweg nach Deutschland gefunden. Dieser war inzwischen von verschiedenen Händen bereitet worden. Endlich begann man in Deutschland für diese Stammesbrüder Raum zu finden und ein Herz für sie zu haben, sie als „Rückwandrer" aufzunehmen. Am frühesten bei der Ansiedelungskommission. Aus älteren Ansätzen, zumal der Witzenhäuser Kreise, organisierte sich dann in den Jahren 1908 und 1909 der Fürsorgeverein für deutsche Rückwandrer in Berlin als Einheitsstelle für die Wiedergewinnung und Wiederseßhaftmachung der Kolonisten. Seine immer weiter greifende Tätigkeit ist bekannt. Für die Auslandsorganisation und für die Unterbringung und Eingewöhnung der Rückwandrer auf Ar-

Digitized by Google

beiterstellen ist eine so gut wie restlose Einheitlichkeit erzielt worden. Die einheitliche Regelung der Ansetzung von Ansiedlern ist noch nicht voll durchgeführt.

So ist es gelungen, wenigstens einen Teil des sonst über Deutschland hinweggehenden Auswandererstroms aufzufangen. Bis zum Kriegsbeginn hatte die Ansiedelungskommission gegen 5400 Familien angesetzt, der Fürsorgeverein 3320 Familien und 846 Ledige, im ganzen 17593 Personen untergebracht. — Alles in allem hat es vielleicht 50—60000 Rückwandrer gegeben. Aber was ist das gegenüber den Hunderttausenden, die in den letzten 30—40 Jahren die Kolonien verließen!

VII. Die Kolonisten und der Krieg.

Die Rückwanderung wurde durch den Krieg zunächst unterbrochen. Dann aber warf der Krieg selbst erneut Kolonisten über die Grenze: Kriegsgefangene (bis jetzt etwa 14000), Kriegsflüchtlinge (gegen 4000 Familien). Das Sammeln und die Unterbringung dieser Gefangenen und Flüchtlinge stellte der Fürsorgetätigkeit besondere, weitreichende Aufgaben. Aber über dies alles hinaus weist der Krieg auf kommende größere Bewegungen und größere Aufgaben.

Für die Kolonisten hat der Krieg die Entscheidungsstunde gebracht. Es kann nicht ohne Einfluß auf das weitere Geschick der Kolonisten bleiben, daß das Schwerste, was sie in diesem Krieg getroffen hat, ihnen durch russische Hände und durch die russische Regierung zugefügt wurde, so daß das viel angeführte Wort des russischen Ministerpräsidenten: „Wir führen Krieg nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen das Deutschtum“ am deutschen Kolonistentum im Übermaß zur Wahrheit wurde. Es war ja nicht nur dies, daß der Krieg — wie in Wolhynien — in die deutschen Dörfer drang. Wo russische Heere standen, vorrückten, zurückgingen, da führten ihn russische Feldherrn auf ihre Art und hausten russische Soldaten auf ihre Weise, zum Schaden und Schrecken auch der eigenen Untertanen. Beim „Räumen“ aber und beim Abtransportieren war man gegen die deutschen Kolonisten doppelt hart und grausam. Nun irrten Unzählige, geflüchtet und verschleppt, kaum mit dem Nötigsten versehen, durchs weite Rußland — viele von ihnen sind unterwegs umgekommen oder doch die Kinder ihnen gestorben. Und auf der Flucht verweigerte man ihnen Unterkunft und Hilfe, ja

Digitized by Google

durch die Popen aufgehetzte Bauern sollen in russischen Dörfern durchziehende Kolonisten erschlagen haben.

Es blieb indessen nicht bei diesen Ausschreitungen, ebensowenig bei den Zwangsmaßnahmen gegen die Reichsdeutschen unter den Kolonisten oder dem in den Kolonien stellenweise bis zum Einstellen der deutschen Predigt gesteigerten Verbot des Deutschsprechens. Unter den harten Kriegsgesetzen Rußlands gegen die Angehörigen der feindlichen Staaten stehen an besonderer Stelle die Verordnungen vom 2./15. Februar 1915, die dann im Dezember desselben Jahres eine weitere Verschärfung erfuhren. In diese Gesetze nun (eine Zusammenstellung der Gesetze vgl. bei Klibanski, „Rußlands Kriegsgesetze gegen die feindlichen Ausländer", Breslau 1916) hat man Bestimmungen gegen die Kolonisten gebracht, im Geist der früheren wolhynischen Kolonistengesetze und -vorlagen, aber über diese weit hinausgreifend. Als „gewesene deutsche und österreichische oder ungarische Untertanen" verlieren die Kolonisten mit den feindlichen Ausländern das Recht, Land zu kaufen oder zu pachten. Ihre Pachtverträge werden ungültig. Und innerhalb einer bestimmten Grenzzone (nach Westen auf 150, im Süden und nach dem Schwarzen Meer hin auf 100 km festgesetzt) wird die Liquidation ihres gesamten Grundbesitzes vorgesehen. Damit ist das Kolonistentum recht- und heimatlos geworden. Die unmittelbare Folge der Gesetze aber mußte die Vertreibung der Kolonisten aus den noch von den Russen gehaltenen Teilen Wolhyniens, sowie aus Südrußland sein.

Klar tritt dabei das letzte russische Ziel — das agrarpolitische Interesse — zutage in der Rolle, die der Bauernagrarbank zugewiesen wird, so weit, daß nicht nur bei Zwangsverkäufen, sondern auch bei jedem Verkauf an Privatpersonen sie das Vorkaufsrecht hat, ja sogar den Preis, wenn er ihr zu hoch erscheint, herabdrücken kann. Unter einem erbärmlichen Schein des Rechtes und des Staatsinteresses wird also nicht nur dem blindesten Deutschenhasse freier Lauf gelassen, sondern auch nach dem sauer erworbenen Besitz des Kolonisten gegriffen. Man benutzt die durch den Krieg gebotene Gelegenheit, um — in kaum verhülltem Landraub — das lange angestrebte Ziel zu erreichen: die Kolonisten von ihrem kultivierten Land und aus ihren Dörfern zu verdrängen und sie wieder auf Unland zu versetzen, ihr Land aber den russischen Bauern (oder wie es heißt, auch russischen

Digitized by Google

Edelleuten und Exzellenzen) zu möglichst günstigen Bedingungen zuzuschieben.

Die unerhört kurz bemessenen Liquidationsfristen sind längst verstrichen und wenn die Gesetze auch nur halbwegs streng durchgeführt worden sind, was muß das für die Kolonisten im Westen und Süden zu bedeuten gehabt haben. Wir wissen ja nicht alles, was hinter dem eisernen Vorhang drüben vorgeht. Nur vereinzelte Notschreie dringen zu uns. Aber wir können uns die entstandene Not (wie das ganze Maß der Kriegsnot der deutschen Kolonisten) gar nicht groß genug vorstellen, mag auch nach den vorliegenden Nachrichten das Schicksal nicht für alle Koloniegebiete und nicht für alle Kolonistenklassen dasselbe sein. Wie wird da auch durch die Enteigneten die Zahl der ins Elend Gestoßenen, der heimatlos Umherirrenden, vielleicht der Zugrundegegangenen vermehrt worden sein. Im besten Falle wurden sie nach entlegenen Teilen Rußlands zur Ansiedelung abgeschoben, viele nach Sibirien — und auch dort will man sie neuerdings nicht dulden. —

Im Krieg hat Rußland den Kolonisten sein wahres Gesicht gezeigt. Kann man nach alledem noch annehmen, daß je das Kolonistentum wieder seinen Frieden machen könnte mit dem russischen Zaren und dem russischen Slawentum? Daß nicht je eher je lieber die Kolonisten alle den Staub von ihren Füßen schütteln möchten und das Land verlassen, das ihre und ihrer Väter Arbeit und Treue mit Undank lohnte? Daß nicht auch sie jetzt ebenso fühlen, wie jener Balte, der mir schrieb: „Man kann jetzt nicht mehr Deutscher sein und russischer Untertan.“ Und wenn sich jemand unter ihnen auch jetzt noch dem vollen Ernst der Lage verschließen sollte im Gedanken, „es sind Kriegsmaßnahmen und Kriegsgesetze, und nach dem Kriege wird es wieder anders sein“, die Zukunft wird ihn eines anderen belehren. Waren es doch von russischer Seite nicht Übergriffe in der Leidenschaft des Krieges, sondern es war der letzte Schritt auf längst betretener Bahn, der Schlußstein Jahrzehnte alter russischer Kolonistenpolitik.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß nach dem Kriege unter den Kolonisten eine gewaltige Auswanderung einsetzen wird, die die Auswanderungsbewegung der letzten Jahrzehnte weit in den Schatten stellen wird.

Und nun darf es uns nicht zum zweitenmal geschehen, daß der Auswanderungszug der Kolonisten — diesmal gewiß nicht bloß ein

Digitized by Google

noch so großer Prozentsatz, sondern die Mehrzahl, vielleicht die Gesamtheit — in der Hauptsache über uns hinweggeht, etwa wieder nach der neuen Welt zu den Engländern und Anglo-Amerikanern. (Rußland macht jetzt schon Anstrengungen, um die verjagten und enteigneten Kolonisten nach Kanada zu schieben).

Es muß dafür gesorgt werden, daß zugleich mit der Erbitterung über das Ausgestandene und mit der Erbitterung gegen Rußland auch das Gefühl in ihnen wach und übermächtig werde, dem einst noch mitten im Frieden ein bestgestellter Kolonist im Süden mir gegenüber mit den Worten Ausdruck gab: „Ein deutscher Mann gehört nach Deutschland", daß ihr Entschluß zur Auswanderung ein solcher zur Rückwanderung werde. Schon die Kriegsfürsorge jetzt wird viel dazu beitragen.

Aber wir müssen auch gerüstet sein, sie bei uns aufzunehmen und ihnen die Brücken herüber bauen, soviel es irgend in unserer Macht steht. Es ist nicht genug, wenn vielleicht in unseren Herzen Zorn und Empörung auflodern über das, was unseren deutschen Volksgenossen durch russische Gewalttat zugefügt ward. Wir müssen uns darüber klar werden, daß hier für uns Deutsche ein „Kriegsziel" liegt und Friedensziele für die Zukunft nach dem Kriege. Es wird unsere Aufgabe beim Friedensschluß mit Rußland sein, den Kolonisten durch besondere Vereinbarungen den Fortgang von Rußland und den Übergang nach Deutschland zu erleichtern, sie vor Verlusten und vor weiterer Vergewaltigung zu schützen. Wie eine Antwort auf die herausfordernde Rede des russischen Ministers muß es da von unserer Seite heißen: „Wir verteidigen nicht nur Deutschland, sondern auch das Deutschtum". Hierzu sind bereits bestimmte, ins einzelne gehende Vorschläge gemacht worden, die wohl als Grundlage für künftige Verhandlungen geeignet erscheinen können. (Borchardt in den „Preuß. Jahrbüchern" 1915 Heft 1, v. Gayl im „Archiv für innere Kolonisation" 1915 Heft 10).

Wir werden aber auch nach dem Krieg innerhalb der — wie wir hoffen — dann erweiterten Grenzen mehr Platz haben für die Kolonisten; neue Siedelungsmöglichkeiten (und dabei Land nach der Kolonisten Sinn: weite Flächen, Neuland) und mehr Arbeitsgelegenheit. Vor allem, wenn das alte deutsche Land ohne deutsche Bauern, wenn die Ostseeprovinzen wieder in unsere Hand fallen oder davon auch nur das besetzte Kurland in unserer Hand bleibt. Dem Reiche

Digitized by Google

angegliedert und von den hiesigen Organisationen mit umfaßt, werden diese Gebiete für die Kolonisten und die ganze Frage eine noch ungleich größere Bedeutung gewinnen können als bisher.

Es handelt sich für uns bei alledem jetzt weniger denn je ausschließlich um wirtschaftliche Augenblicksinteressen; nicht nur um Gewinnung von Arbeitskraft oder Kapitalkraft für Gutsbetrieb oder Ansiedelung — vielmehr vor allem um die Gewinnung oder Wiedergewinnung deutscher Volkskraft, auch für die Zukunft. Darum wird es auch nach dem Kriege doppelt gelten, was weiter Blickende schon vorher sagten: Das Wertvollste, was uns die Kolonisten zubringen, sind ihre vielen deutschen Kinder. Um ihretwillen wird auch ein selbst wenig Brauchbarer nicht umsonst zu uns kommen, aber auch des Tüchtigsten Wert für uns gesteigert werden. Die kinderreichen deutschen Kolonistenfamilien sollen uns mit dazu helfen, daß unser Volkstum sich nach den Riesenverlusten des Krieges wieder erholt und ergänzt, sie sollen die geschaffenen Lücken füllen — gewiß vornehmlich in den vom Krieg geschädigten Gebieten, aber auch im ganzen Deutschen Reich — das ist die Kriegsbedeutung der Rückwanderung der Kolonisten für das Vaterland.

Wie wir die Heimkehr unserer Heere nach dem Krieg erwarten, so wollen wir auch — von dem jetzt feindlichen Lande her — erwarten die Heimkehr der längst ausgesandten Ostlandpioniere. Damit dann das deutsche Kolonistentum mit seinem Sonderschicksal und seiner Sonderart ein Ende nimmt, wiederaufgenommen vom Mutterland, wiederaufgegangen in dem zum Staat gefügten Deutschtum — und damit als Ganzes wohl geborgen. Mögen die Kolonisten alle den Heimweg finden, sich retten aus dem Slawenland, mitzuschaffen an Deutschlands großer Zukunft, die nun auch ihre und ihrer Kinder Zukunft sein soll.

Nachtrag. Der vorstehende Aufsatz ist vor mehr als einem halben Jahr geschrieben. Unter dem alten Regime hatte man zuletzt die Zügel noch straffer angezogen, die Enteignungsgesetze auf ganz Rußland ausgedehnt. Die Umwälzung aber scheint keine Änderung der Lage zu versprechen. Schon wird gemeldet, bei der geplanten Aufhebung aller Beschränkungen für die „Fremdstammigen“ sollten die „naturalisierten Deutschen“ ausgenommen sein: Das neue Rußland tritt den Kolonisten gegenüber genau in die Fußstapfen des alten!

Digitized by Google

Die kulturpolitische Bedeutung der Deutschen in Rußland.

Von Alexander Hermann in Berlin.

Bis vor wenigen Jahrzehnten waren die Deutschen in Rußland auch ein politischer Faktor ersten Ranges, sie wirkten mitbestimmend und nicht selten ausschlaggebend auf die innere und äußere Politik des Reiches ein. Schon Peter der Große, der den Prozeß der „Europäisierung Rußlands" mit der ihm eigenen Gewaltsamkeit einleitete, zog viele Deutsche in seine nächste Umgebung und weilte mit Vorliebe unter den Balten der von ihm eroberten Ostseeprovinzen. Ebenso haben seine Nachfolger häufig die verantwortlichsten Posten in Diplomatie, Verwaltung und Heer mit Deutschen besetzt, selbst wenn die Gesamtrichtung ihrer Regierung keineswegs deutschfreundlich oder überhaupt westeuropäisch orientiert war. Katharina II. betonte trotz ihrer deutschen Herkunft (sie war bekanntlich eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst) sehr stark die national-russische Tendenz ihrer Regierung; ebenso war ihr Enkel Nikolaus I. durchaus russischer Despot und ein fanatischer Anhänger der griechisch-orthodoxen Kirche. Beide Herrscher haben die Rechte ihrer Untertanen deutscher Nationalität vielfach beschränkt und eingeengt, aber dennoch im weitesten Umfange Deutsche zur Mitarbeit an ihrer Regierung oder zur Verwirklichung ihrer Pläne herangezogen. So hat sich Katharina nicht nur häufig von deutschen Ratgebern leiten lassen (es sei hier beispielsweise der sehr einflußreiche Graf Sievers erwähnt), sondern auch in großer Zahl deutsche Bauern zur Kultivierung des Landes herangezogen — dieselben „Kolonisten", deren Nachkommen jetzt von den Nationalrussen als Pfahl im Fleische des russischen Staatskörpers angesehen werden; und unter Nikolaus I. waren Hof, Zivilverwaltung und Offizierskorps so stark mit deutschen, besonders baltischen Elementen durchsetzt, wie nie vorher. Diese auffallende Erscheinung findet ihre Erklärung in der Tatsache, daß damals

Digitized by Google

nationale Gegensätze zwar nicht ganz fehlten, aber bei weitem nicht die Schärfe besaßen, wie in unserem schroff nationalistischen Zeitalter. Die russischen Zaren brauchten arbeitsame, pflichttreue und ehrliche Beamte, und die gewünschten Eigenschaften fanden sie mehr bei ihren Untertanen deutscher Nationalität als bei den Kernrussen; sie brauchten für das Heer, das ganz nach preußisch-deutschem Vorbilde geschaffen wurde, höhere und niedere Offiziere, denen dieser militärische Geist nicht erst künstlich eingeimpft werden mußte, sondern schon im Blute lag, und naturgemäß entsprachen wiederum die Deutschen, unter ihnen vorwiegend baltische Edelleute, am vollkommensten solchen Ansprüchen. Endlich ist es sicher nicht ohne Bedeutung gewesen, daß die russische Herrscherfamilie selbst deutscher Herkunft war. Seit Peter III. hatte die Dynastie der Holstein-Gottorp den russischen Thron bestiegen und wie Peters Gattin und Nachfolgerin Katharina II. waren alle späteren Zarinnen deutsche Prinzessinnen, wodurch die Prädisposition für deutsches Wesen am Hofe noch erhöht wurde. Erst Alexander III. heiratete eine dänische Prinzessin, die noch jetzt als „Kaiserin-Mutter" eine sehr einflußreiche Persönlichkeit ist, und es ist allbekannt, daß sie auf den schroff deutschfeindlichen Regierungskurs ihres Gatten und später ihres Sohnes Nikolaus II. stark eingewirkt hat.

Bis zu den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wehte in den höheren Sphären Rußlands ein den Deutschen günstiger Wind. In diesem Zeitraume finden wir zahlreiche Deutsche als Vertreter der Zentralregierung in Petersburg, in den verschiedensten wichtigen Posten bis zu den Ministern hinauf, ebenso aber auch unter den Gouverneuren und anderen höheren Provinzialbeamten im ganzen weiten Reich. Gleichzeitig konnte man im Militär dieselbe Erscheinung beobachten: fast sämtliche Regimentskommandeure und oft die Hälfte aller Offiziere in den privilegierten Garderegimentern waren Deutsche, Heerführer wie Barclay de Tolly und Totleben, beide Livländer von Geburt, gehören zu den gefeiertsten Namen der russischen Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Und dabei handelte es sich in den allermeisten Fällen um wirkliche Deutsche, nicht etwa um verrußte Träger deutscher Namen. Wer damals als Deutscher in den russischen Staats- oder Militärdienst trat, geriet durch seinen Beruf keineswegs in eine „Kollision der Pflichten", in einen Widerspruch zu den Traditionen seines Volkstums. Niemand verlangte

Digitized by Google

von ihm die Verleugnung seines deutschen Wesens oder seines religiösen Glaubensbekenntnisses, und in seinem Pflichtenkreis brauchte er nirgends mit „inneren Hemmungen" zu kämpfen. Seit dem siebenjährigen Kriege hatten die Russen mit den Deutschen nie mehr die Waffen gekreuzt, auf dem Gebiete der hohen Politik herrschte zwischen Rußland und Preußen-Deutschland ein nur selten getrübtes Einvernehmen, und in der inneren Politik wurden den Staatsbeamten deutscher Herkunft stets solche Aufgaben übertragen, bei denen die zweckmäßige Organisierung der Kräfte des Landes, nicht aber speziell nationale Tendenzen zu verwirklichen waren. Wie wenig der jahrzehntelange Aufenthalt im Innern des Reiches und der ständige Umgang mit Russen das Wesen dieser Deutschen umzugestalten vermochte, wird durch die Tatsache erhärtet, daß viele Balten als pensionierte Staatsbeamte und Offiziere a. D. ihren Lebensabend im Baltenlande verbrachten, ohne sich von ihren deutschen Heimatgenossen durch Lebensanschauungen und Gewohnheiten wesentlich zu unterscheiden.

Ausnahmen gab es freilich auch damals: Deutsche von minder entwickelter völkischer Widerstandskraft, die sich in der russischen Umgebung dauernd wohl fühlten und deren Nachwuchs, aus Mangel an Anschluß, schon ganz dem Deutschtum verloren ging. Solche verrußte Deutsche fand man übrigens häufiger in den Kreisen, die unmittelbar aus Deutschland eingewandert waren, als unter den Balten. Aus leicht erklärlichen Gründen. Der in Rußland eingewanderte Reichsdeutsche suchte in der Regel gerade den Anschluß an die russische Umwelt, weil die Erlernung der Landessprache für ihn eine wichtige Existenzfrage war. Hatte er dieses nächste Ziel erreicht (oft erst nach Jahren, denn das Russische gehört bekanntlich zu den schwierigsten europäischen Sprachen), so hielt ihn die Macht der Gewöhnung oft in den alten Verkehrskreisen fest. Dazu kam noch die weite räumliche Entfernung vom Mutterlande und die bekannte Anpassungsfähigkeit des Deutschen. Oft plätscherte die nächste Generation schon ganz fröhlich und selbstverständlich im Fahrwasser des Russentums. Hielt eine solche Familie trotzdem noch gewisse Beziehungen zur deutschen Heimat aufrecht, so wurde die Umbildung ihres Wesens dort selten als völkischer Verrat gebrandmarkt: für den Deutschen ist ein gewisser „exotischer Duft" meist ein pikantes Parfüm. Unter anderen Verhältnissen kam der Balte nach Rußland.

Digitized by Google

Auch ihm war das Russische eine Fremdsprache, aber er brachte doch durch die Schule schon gewisse Sprachkenntnisse mit, und auf dieser Grundlage ließ sich dann leicht weiter bauen. Ferner besaß er als Kolonialdeutscher einen scharf ausgeprägten Rasseninstinkt. In jahrhundertelangem zähem Kampf hatte sich sein Stamm in fremdvölkischer Umwelt behauptet — durch die Überlegenheit der deutschen Kultur. Nicht nur die Esten und Letten, auch die Russen betrachtete er als Vertreter einer niederen Rasse, denen man sich nicht assimilieren könne, ohne sein Bestes preiszugeben.

Echte und verrußte Deutsche bildeten jedenfalls längere Zeit hindurch einen so starken und wichtigen Bestandteil des russischen Regierungsapparats, daß man mit gewissem Recht von einer „Deutschenherrschaft" in Rußland reden durfte. Dagegen empörte sich das erstarkende Selbstbewußtsein im russischen Volke. Etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eröffneten die mächtigen Parteien der Altmoskoviter und der Panslawisten in ihrer Presse eine erbitterte Fehde gegen den verderblichen Einfluß der „privilegierten Fremdlinge" im Lande. Diese Angriffe richteten sich zunächst gegen die Balten und die deutsche Landesverfassung ihres Gebiets, erweiterten sich aber allmählich zu einem systematischen Feldzug gegen das gesamte Deutschtum in Rußland. Die Bewegung fand leidenschaftliche Anhänger in weiten Kreisen des Volkes und gewann auch Boden unter den russischen Mitgliedern des Hofes. Aber noch widerstanden die Zaren. Neue Nahrung und ein sehr effektvolles Propagandamaterial erhielt der Deutschenhaß durch den Krieg von 1870/71 und die ihm folgenden Ereignisse. In diesem Kriege waren bekanntlich die Sympathien der Russen ausgesprochen auf französischer Seite, während die Balten und auch viele hohe deutsche Würdenträger in Petersburg aus ihrer deutschfreundlichen Gesinnung kein Hehl machten, ja sogar die deutschen Siege und die Gründung des neuen deutschen Kaiserreichs mit Jubel begrüßten. Dieser Umstand wurde natürlich von den russischen Nationalisten nach Kräften ausgenutzt, und je mehr das Deutsche Reich unter Bismarcks genialer Leitung an weltgebietendem Ansehen gewann, desto erbitterter wurden die Angriffe gegen die deutschen Machthaber in Rußland, die geradezu des verräterischen Einverständnisses mit dem mächtigen, eroberungsgierigen Nachbar geziehen wurden. Als nun gar nach dem russisch-

Digitized by Google

türkischen Kriege von 1877/78 der Berliner Kongreß unter Bismarcks Vorsitz eine Entscheidung fällte, welche alle russischen Patrioten tief enttäuschte, nahm die deutschfeindliche Stimmung in Rußland solche Dimensionen an, daß an ihrem endgültigen Siege nicht mehr zu zweifeln war. Immerhin hat der humane und gerechte Zar Alexander II. die Entwickelung noch etwas aufgehalten. Er begnügte sich mit gewissen Konzessionen an die erregten Volksleidenschaften, machte aber gegen den Verleumdungsfeldzug entschieden Front. Schon 1867 hatte er den Vertretern der baltischen Ritterschaften über die Hetzereien der russischen Presse wörtlich gesagt: „Je comprends parfaitement que vous soyez blessés par les menées de la presse. Aussi ai-je toujours blamé, moi, cette presse infame, qui, au lieu de nous unir, tache de nous désunir. Je crache sur cette presse ..... j'estime votre nationalité et j'en serais fier comme vous." Diesen Worten getreu hat er sich auch später nie zu einem entschieden deutsch-feindlichen Regierungskurs bestimmen lassen.

Im Jahre 1881 bestieg aber mit Zar Alexander III. ein entschiedener russischer Nationalist den Zarenthron, und jetzt entwickelten sich die Verhältnisse in der vom Volk gewünschten Richtung mit der äußersten Schnelligkeit. Durch ein Revirement in den hohen Staatsämtern wurden überall die Deutschen durch Nationalrussen ersetzt, und diese neuen Würdenträger sorgten dann weiter für eine Besetzung der anderen Ämter mit ihren Gesinnungsgenossen. Etwas länger hielt sich noch eine deutsche Partei am Hofe, aber sie verlor sichtlich an Einfluß und wurde endlich ganz bedeutungslos. Denselben Kurs verfolgte Alexanders III. Sohn und Nachfolger, der jetzt regierende Zar Nikolaus II. Wenn man in diesem Zeitraum noch deutsche Namen unter den Vertretern hoher Staats- und Hofämter findet, so sind es fast ausnahmslos verrußte Deutsche, die schon durch ihr griechisch-orthodoxes Glaubenbekenntnis den Stempel echten Russentums tragen. Als Beispiel diene einer der bekanntesten russischen Politiker der letzten Jahrzehnte, der Finanzminister und spätere Ministerpräsident Witte. Aus einer ursprünglich reichsdeutschen Familie stammend, war er nach Gesinnung und Konfession Kernrusse. Wenn er trotzdem in der inneren und äußeren Politik einen mehr deutschfreundlichen oder wenigstens national-neutralen Kurs verfolgte und sogar beim Ausbruch des Weltkrieges in dem Sinne einer

Digitized by Google

Verständigung mit Deutschland gewirkt haben soll, so entsprang sein Verhalten ausschließlich sachlichen Motiven und hatte mit seiner deutschen Abstammung nichts zu schaffen. Nebenbei bemerkt unterschied er sich dadurch von den meisten anderen verrußten Deutschen, die den „Makel ihrer Geburt“ nach Renegatenart gerade durch eine ausgesprochen aggressive Tendenz gegen ihr ehemaliges Volkstum zu verdecken pflegen. Ein typischer Vertreter dieser Gattung ist z. B. der spätere Ministerpräsident Stürmer, von dem die Blätter sogar zu berichten wußten, daß er seinen „fatalen“ deutschen Familiennamen mit einem „echtrussischen“ vertauschen wolle.

Etwas langsamer vollzog sich der Prozeß der „Entdeutschung“ im Militär. Die Zahl der höheren Offiziere deutscher Herkunft war dort so groß, daß ein radikaler Bruch mit der Vergangenheit von verhängnisvollen Folgen gewesen wäre. Seit Alexander III. wurde aber sehr deutlich der Grundsatz durchgeführt, bei Beförderungen nicht die militärische Tüchtigkeit, sondern die Nationalität der Aspiranten als ausschlaggebend anzusehen, und die höheren Posten wurden bei eintretender Vakanz fast ausschließlich mit Vollrussen oder notorisch russifizierten Deutschen besetzt. Infolgedessen verminderte sich auch der Zudrang der Deutschen zur militärischen Karriere, besonders da auch ein Zukunftskrieg mit Deutschland im Bereich der Möglichkeit lag — wenn auch zunächst noch niemand im Ernst daran glauben mochte. Nur in der Marine blieben die Balten noch verhältnismäßig stark vertreten. Als Anwohner der Küste sind sie begeisterte Seeleute, und sie wurden als Seeoffiziere nach Gebühr geschätzt und „vorurteilslos“ behandelt; die Regierung mußte auf diesem Gebiete Konzessionen machen, denn der binnenländische Russe besitzt in der Regel weder Neigung noch Geschick für den seemännischen Beruf. Immerhin wird man es auch in der Marine selten finden, daß unter dem russischen Uniformrock ein deutsches Herz schlägt. Früher war das keine außergewöhnliche Erscheinung, jetzt ist der Gesamtgeist des russischen Offizierskorps in Heer und Marine streng national; wer ihm angehört, muß auf die Dauer sein deutsches Nationalbewußtsein einbüßen.

Auffallend groß ist die Zahl der Deutschen im diplomatischen und Auslandsdienst geblieben. Nach jüngst angestellten Berechnungen eines russischen Blattes waren noch während dieses Krieges im russischen Ministerium des Äußeren unter 133 Beamten 44 deut-

Digitized by Google

scher Herkunft und unter den 694 Konsuln trugen gar 350, also über die Hälfte, deutsche Namen. Trotzdem kann natürlich auch in diesem Ressort von deutschem Einfluß nicht die Rede sein. Diese „russischen Diplomaten deutscher Herkunft" sind tatsächlich weder Russen noch Deutsche, sondern Glieder der internationalen Aristokratie mit den dieser Menschenklasse eigenen Anschauungen und Lebensformen. Sie treiben die Politik ihres Staates, der nationale Faktor spielt in ihrem Leben keine Rolle. Was endlich die Konsuln anlangt, so ist ihre Stellung an manchen Orten von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung; dort wird die Regierung sicher für Vertreter mit unzweifelhaft russischer Gesinnung sorgen. In allen übrigen Fällen haben die Konsuln nur gewissenhafte Bureauarbeit nach genau angegebenen Direktiven zu leisten; daß dabei die Wahl meist auf Deutsche fällt, weil man sich auf ihre Zuverlässigkeit am meisten verlassen kann, ist bei den russischen Verhältnissen selbstverständlich. In diesem Zusammenhange sei auch als Kuriosum erwähnt, daß ein russisches Hetzblatt zu Beginn des Krieges die Liste sämtlicher Beamten des Petersburger Zollamts veröffentlichte; es waren, wie schaudernd festgestellt wurde, fast ausschließlich deutsche Namen; sogar ein — Hindenburg war darunter, glücklicherweise in ganz untergeordneter Stellung. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung, die erprobte Ehrlichkeit der Deutschen, wurde natürlich verschwiegen, dagegen von allerhand geheimnisvollen Beziehungen zum Landesfeind gefabelt ...

Seit über drei Jahrzehnten ist also der politische Einfluß der Deutschen in Rußland endgültig gebrochen, aber ihre Bedeutung im Gesamtorganismus des russischen Reiches ist immer noch ungeheuer groß geblieben. In dem buntscheckigen Nationalitätengemisch der sogenannten „Fremdvölker" Rußlands sind die Deutschen zweifellos das Volk, das auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens am stärksten hervortritt. Das ist um so auffälliger, als sie an Zahl (2—2½ Millionen) nur einen kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung bilden und darin auch durch andere Kulturvölker unter den „Fremdstämmigen" Rußlands übertroffen werden. Aber während beispielsweise die Polen (ungefähr zehn Millionen stark) nur ihrem Stammlande sein charakteristisches Gepräge verleihen und im übrigen Rußland vorwiegend in bestimmten Berufsarten (als Akademiker, Ingenieure und Techniker, besonders im Eisenbahn-

Digitized by Google

wesen) merklich hervortreten, haben die Deutschen nicht nur dem baltischen Land, sondern auch weiten Gebieten im Innern des russischen Reiches den Stempel ihres Volkstums aufgedrückt, und auch sonst allerorten trifft man tiefe Spuren ihrer Wirksamkeit. Wer Liv-, Est- und Kurland besucht, findet in Riga, Reval und Mitau charakteristische deutsche Städtebilder; wer das dortige Land durchstreift, sieht bei den deutsch-baltischen Gutsherren ebenso wie bei den lettischen oder estnischen Bauern dieselben Wirtschaftsprinzipien angewandt, wie im ostelbischen Deutschland. Aber auch der Reisende auf dem Wolgadampfer fährt tagelang an wogenden Kornfeldern und fruchtstrotzenden Obstgärten vorüber, die deutschen Bauern gehören und von ihnen nach deutscher Art kultiviert werden; allenthalben tönt ihm dort aus dem Munde der mitreisenden Landleute ein unverfälschter deutscher Dialekt entgegen. Und diese deutschen Bauernkolonien umfassen noch andere Riesengebiete Rußlands: im Kaukasus und in der Krim, in Beßarabien, Wolhynien und Polen, ja sogar einzelne verstreute Ansiedelungen bis tief nach Asien hinein, in Sibirien und Turkestan. Beim Besuch von Fabriken und anderen industriellen Anlagen wird man überall im weiten Reiche Deutsche auf den verantwortlichsten Posten finden, als Ingenieure und Techniker, als Meister und Vorarbeiter. Überraschend groß ist auch die Zahl der deutschen Großkaufleute, besonders in den Hauptstädten und wichtigsten Handelsplätzen des Reichs. Die charakteristische Gestalt des deutschen Apothekers fehlt wohl in keiner russischen Stadt, und fast ebenso verbreitet ist der deutsche Arzt; beide erfreuen sich beim russischen Publikum eines sehr guten Rufes, denn die sonst so verspottete deutsche Pedanterie und Gründlichkeit wird von den Russen sehr geschätzt, wenn sie sie für die Erhaltung der eigenen Gesundheit nutzbar machen können — wie ja auch die Heilbäder Deutschlands selbst von den verbissensten russischen Chauvinisten gern besucht werden.

Die weite Verbreitung der Deutschen widerspricht nur scheinbar ihrer verhältnismäßig geringen Zahl. Wir dürfen nicht vergessen, daß Rußland das klassische Land der Analphabeten ist. Den Grundstock der Bevölkerung bilden die Bauern, die zu 80—90 % des Lesens und Schreibens unkundig sind, und unter den städtischen Fabrikarbeitern sind die Bildungsverhältnisse nur wenig günstiger. In einem solchen Lande hat jeder Gebildete zehnfache Geltung — und die Deutschen Rußlands gehören durchweg den gebil-

Digitized by Google

deten Gesellschaftsklassen an. In ihrer Art auch die Kolonistenbauern. Zwar sind die geistigen Bedürfnisse dieser Leute nicht sehr stark, aber neben Bibel und Gesangbuch findet man Volkskalender und Schriften ähnlichen Inhalts sowie eine deutsche Kolonistenzeitung jetzt wohl bei jedem deutschen Bauernwirt Rußlands. Und die führenden Männer der Gemeinde geben sich damit nicht zufrieden. Sie sind sich des hohen Vorzugs bewußt, durch ihre Muttersprache den Zugang zu den geistigen und wirtschaftlichen Errungenschaften eines der größten Kulturvölker zu besitzen; sie lesen deutsche Bücher und Fachzeitschriften, verfolgen aufmerksam den Gang der Welt da draußen und verbreiten — oft langsam, aber mit sichtlichem Erfolge — fortschrittliche Ideen unter der schwerfälligen, von Natur konservativen Bauernschaft. Dagegen lebt der russische Muschik noch immer gleichsam im Urzustande, und die Regierung hält ihn bewußt im Banne der „Macht der Finsternis".

Ferner sind die Deutschen Rußlands reich an ausgesprochenen Herrennaturen, und das erklärt sich durch ihre Vergangenheit. Die baltischen Deutschen sind als Eroberer und Kolonisatoren ins Land gekommen, und wenn sie auch in späteren Jahrhunderten ihre politische Selbständigkeit eingebüßt haben, so sind sie doch in sozialer Hinsicht die führende Oberschicht des Landes geblieben. Diese Vormachtstellung der Deutschen im Baltenlande ist während der letzten Jahrzehnte stark angefochten, stellenweise (besonders in einigen Städten) erschüttert, aber noch keineswegs gebrochen worden. Die Tradition der Jahrhunderte wirkt in jenem Gebiete noch mächtig nach, gestützt durch die kulturelle und wirtschaftliche Überlegenheit des Deutschtums; „Herr" und „Deutscher" sind dort noch immer nahezu identische Begriffe. — Ähnlich betätigen die deutschen Kolonistenbauern ihre Herrennatur. Auch sie sind als Kolonisatoren ins Land gekommen, als Pioniere der Kultur unter einer halbwilden oder wenigstens gänzlich unzivilisierten Bevölkerung. Ganz auf sich selbst gestellt, von derselben Regierung, die sie einst ins Land gerufen, angefeindet und auf Schritt und Tritt gehemmt, haben sie sich doch überwiegend zu Wohlstand emporgearbeitet. Der Vergleich mit der andersstämmigen Umwelt, die in dumpfer Stagnation weiter verharrt, läßt sie erkennen, daß sie die Erfolge einzig der Kraft ihres deutschen Volkstums verdanken. Daher betrachten sie den Russen als Vertreter einer minderwertigen Rasse, der wohl als Knecht in ihren Diensten arbeiten

Digitized by Google

kann, aber ihnen nicht ebenbürtig an die Seite treten darf. Verschwägerungen mit russischer Sippe gelten dort stets als Mißheiraten, denn sie tragen zur Verschlechterung der Rasse bei. Bäuerlicher Herrenstolz auf Grundlage der Rassenüberlegenheit: so könnte man diesen Standpunkt definieren — und die übrigen Hunderttausende von Deutschen, die im weiten russischen Reiche zerstreut wirken, ohne zu den Balten oder Kolonisten zu gehören, finden wir deswegen so häufig in verantwortungsvollen Stellungen, weil auch ihnen die Gabe zu leiten, zu organisieren im Blute steckt. Sie verstehen zu befehlen, daher finden sie auch überall willigen Gehorsam, und der Russe ist, richtig geleitet, nicht selten ein vortrefflicher Diener, aber meist ein schlechter Herr. Diese auffällige These zu begründen, ist hier nicht der Ort. Wer aber die Verhältnisse in Rußland aus eigener Anschauung kennt, wird die Richtigkeit des Satzes bestätigen können.

Vor allem aber verdankt der Deutsche seine hervorragenden Erfolge in Rußland dem Umstande, daß er gerade die Eigenschaften besitzt, die dem Russen fehlen. Der gebildete Russe ist intelligent, phantasie- und ideenreich; aber seine Intelligenz bleibt unfruchtbar, weil er sie nicht in stetiger Arbeit zur Erreichung eines bestimmten Zieles anwendet; seine Ideen reichen nur zum Aufbau theoretischer Konstruktionen, versagen aber bei der Ausführung. Er ist Gefühls- und nicht Willensmensch. Oratorisch stark begabt, versteht er in Wort und Schrift sich und andere zu begeistern, — aber den Worten folgen keine Taten. Treue Pflichterfüllung ist seinem Wesen fremd, ebenso Ordnungsliebe und Gerechtigkeitsgefühl. Rußland ist kein Rechtsstaat und wird auch nicht so bald einer werden, weil die Regierung sich über die Gesetze nach Belieben hinwegsetzt und ihre Wirksamkeit ständig durch „Ausnahmebestimmungen" aufhebt, und weil das Volk die Gesetze nur als drückende Fesseln empfindet, zu deren Beseitigung alle Mittel erlaubt sind; das ist auch der Hauptgrund für die ungeheuer verbreitete Bestechlichkeit. Die Korruption erstreckt sich aber nicht nur auf die Regierungs-, sondern auch auf die Selbstverwaltungsorgane, besonders in den Städten, wodurch die Unfähigkeit der Russen zu selbstloser kommunaler Arbeit erwiesen wird, — trotz allen schönen volksbeglückenden Phrasen der russischen Patrioten. Und auch im eigenen Hause ist der Russe meist ein schlechter Wirt, selten versteht er Einnahmen und Ausgaben in das richtige Gleichgewicht zu bringen. Wohl in keinem

Digitized by Google

anderen Lande Europas wird so leicht Geld verdient und auch so leichtsinnig wieder ausgegeben, wie in Rußland. Sparsamkeit wird dort geradezu verspottet und der Russe rühmt sich seiner „breiten Natur" (schirokaja natura), die allerdings in der schrankenlosen Gastlichkeit und Freigebigkeit sympathische Züge aufweist, aber im Grunde nur auf ungesunden wirtschaftlichen Prinzipien beruht. Wenn außerdem das russische Haus, trotz seiner berühmten Gastfreiheit, auf den Westeuropäer einen wenig behaglichen Eindruck macht, wenn dort Unordnung und Unsauberkeit selbst in höheren sozialen Schichten herrschen, so zeigt sich darin der Einfluß der russischen Frau. Die gebildete Russin ist eine interessante und pikante Erscheinung; sehr welt- und redegewandt, geistig regsam und belesen, lebt sie vor allem der Geselligkeit, aber die Pflichten der Hausfrau und der mütterlichen Erzieherin „liegen" ihr nicht, wenn sie auch über wirtschaftliche und pädagogische Fragen, ganz besonders aber über ihr Lieblingsthema, die „Frauenrechte", sehr „anregend" zu plaudern versteht. Daß die russische Frau die wahren Frauenpflichten nicht kennt, ist sicher ein Hauptgrund für die Verlotterung der russischen Jugend, über die allgemein geklagt wird und der man durch alle möglichen pädagogischen Experimente im Schulwesen zu steuern sucht, während die Wurzel des Übels im Hause steckt.

Etwas anders als die gebildete „Oberschicht" erscheint der russische Bauer, aber der tiefer dringende Blick erkennt auch bei ihm dieselben Grundeigenschaften, die sich nur unter den verschiedenen Existenzbedingungen anders entwickelt haben. Der russische Bauer ist ein Mensch von guten Anlagen, bei richtiger Leitung sehr geschickt und anstellig, aber mit sehr wenig eigener Initiative begabt. Von der Regierung grundsätzlich im Zustande gänzlicher Unbildung gelassen, durch die Institution der „Gemeindewirtschaft" bisher vom wirtschaftlichen Dauererwerb abgeschlossen, lebt er im wesentlichen noch unter denselben Verhältnissen, wie vor tausend Jahren. Ihm fehlt der mächtig vorwärtsdrängende Wille, der die Widerstände niederzwingt; fatalistisch nimmt er sein Schicksal hin und schöpft Trost aus einer entsagungsvollen, mystisch gefärbten Religiosität. Seine Willensschwäche beweist er auch im Alkoholgenuß, dem er bei jeder sich bietenden Gelegenheit schrankenlos fröhnt. Überhaupt ist die, auch in den gebildeten Schichten weit verbreitete Trunksucht das typische russische Nationallaster, ohne daß der Alkoholkonsum quantitativ größer wäre als in

Digitized by Google

den anderen europäischen Ländern. Beim Russen wird aber das an sich geringe Pflichtgefühl durch den Rausch und seine Folgeerscheinungen stärker beeinträchtigt, weil die sittlichen Hemmungen schwächer sind. So kommt es, daß der russische Bauer auf gutem, zum Teil vortrefflichem Boden nicht zu gesichertem Wohlstand gelangt. Der Ertrag guter Erntejahre wird restlos verausgabt, bei Mißernten muß die Regierung aushelfen und darüber hinaus werden noch überall im Reich Sammlungen für die „armen Bauern" veranstaltet. Erst seit einigen Jahren hat die Regierung den Versuch gemacht, den „Gemeindebesitz" allmählich durch den „Individualbesitz" zu ersetzen und dadurch der Bauernschaft eine gesundere wirtschaftliche Grundlage zu schaffen. Aus den Bauern rekrutiert sich auch die Arbeiterschaft in den Industriegegenden, da bei der Jugend der russischen Industrie ein Arbeiterstand mit festen Traditionen sich noch nicht entwickelt hat. Mehr als in anderen Ländern herrschen daher hier die „ungelernten" Arbeiter vor. Wegen ihrer Unbildung und Stumpfheit vermögen sie sich nur selten zu „Qualitätsleistungen" emporzuarbeiten und müssen sich daher ihr Leben lang mit Minimallöhnen begnügen, die nur beim absoluten Verzicht auf alle Kulturbedürfnisse zum Unterhalt ausreichen. Aus den tüchtigeren, aufwärts strebenden Elementen entwickelt sich aber selten ein solider, leistungsfähiger Stamm, weil der „gebildete" russische Arbeiter sich mit Feuereifer der sozialpolitischen Tätigkeit widmet, durch seine Maßlosigkeit und seinen Mangel an Organisationstalent der von ihm vertretenen Sache wenig nützt, aber die eigene Arbeit vernachlässigt.

In solcher Umwelt lebt der Deutsche Rußlands, und es ist ohne weiteres klar, daß er durch die Überlegenheit seiner alten Kultur und die Gesamtheit seiner völkischen Eigenschaften auf diesem Boden die günstigsten Existenzbedingungen finden muß. Wenn der Deutsche im Reich durch Arbeitsamkeit und Pflichttreue, durch solide geschäftliche Grundsätze, durch Organisationstalent, durch glückliche Verbindung wissenschaftlicher und praktischer Tüchtigkeit sich auf dem Weltmarkt, in zähem Wettbewerb mit den alteingesessenen Kulturvölkern, eine führende Stellung erworben hat, so hat der Deutsche in Rußland durch dieselben Eigenschaften — mögen sie bei ihm auch weniger „herausgearbeitet" sein — infolge der Untüchtigkeit seiner Mitbewerber ein verhältnismäßig leichtes Spiel. Mit Entsetzen sieht der Russe den verhaßten Fremdling, den er als politischen Faktor in

Digitized by Google

seinem Lande glücklich ausgeschaltet hat, wirtschaftlich immer mehr an Boden gewinnen, denn dieselbe Summe von Arbeitskraft und Energie, die der Deutsche früher im russischen Staats- und Militärdienst anwandte, betätigt sich jetzt in den verschiedensten „freien" Berufen. Seitdem ertönt durch die russische Gesellschaft und Presse das ständige Wehgeschrei von der „deutschen Gewaltherrschaft" auf wirtschaftlichem Gebiet, doch diese Erscheinung konnte durch Regierungsmaßregeln nicht so einfach beseitigt werden, weil es sich um schwer zu formulierende Rechtseingriffe in private Verhältnisse gehandelt hätte. Erst der Krieg mit Deutschland bot den willkommenen Anlaß, alle Bedenken fallen zu lassen und mit brutaler Faust zuzuschlagen. Seitdem ist der Deutsche in Rußland ein recht- und schutzloses Freiwild. Nicht nur die deutschen Staatsangehörigen (was an sich begreiflich wäre), sondern auch die russischen Untertanen deutscher Nationalität werden allenthalben rücksichtslos aus ihren Stellungen verdrängt, ihr Grundbesitz wird versteigert, Tausende von ihnen schmachten als angebliche Staatsverräter im Gefängnis oder sind in die Einöden Sibiriens verbannt. Daß für alle diese zwangsweise ausgeschalteten Kräfte des Wirtschaftslebens kein auch nur halbwegs geeigneter Ersatz zu finden ist, verkümmert zunächst noch nicht den Triumph der russischen Nationalisten. Erst wenn die Kriegshypnose verflüchtigt ist, wird ihnen die selbstmörderische Wirkung ihrer Tätigkeit klar werden.

Aber schon lange vor dem Ausbruch des Krieges befanden sich die Deutschen dem Russentum gegenüber in einer ausgesprochenen Defensivstellung. Nicht wegen der Angriffe gegen ihre wirtschaftliche Vormacht, denn in der Friedenszeit blieb das chauvinistische Wutgeschrei im wesentlichen ohne sachliche Folgen. Viel wichtiger war der Selbstschutz der Deutschen gegen den Einbruch des Russentums in ihre eigenen Reihen. Im russischen Wesen liegen viele bestechende Züge von werbender Kraft, und manche jener Eigenschaften, die wir im wirtschaftlichen Minuskonto gebucht haben, üben eine starke Anziehungskraft auf ungefestigte Charaktere aus. Die „breite Natur" des Russen mit allem, was drum und dran hängt, wirkt ansteckend auf die Umgebung und vermag selbst die anererbten Eigenschaften des Deutschen durch die Macht der Gewöhnung umzumodeln. Stark wirkt auch der prickelnde Reiz der russischen Frau, besonders auf das heiße Blut der Jugend, und bei Mischehen zwischen

Digitized by Google

Deutschen und Russinnen siegt in der zweiten Generation meist das russische Element, weil die Frau den Geist des Hauses bestimmt. Aus demselben Grunde wirken die Ehen von Russen mit deutschen Frauen durchaus als Rassenverbesserung, denn die Mutter bringt in ihren Kindern das ererbte deutsche Blut durch die Macht der häuslichen Erziehung zum Siege. Wer den Stammbaum leistungsfähiger Männer mit echtrussischen Familiennamen daraufhin untersucht, wird sicher oft auf deutsche Mütter und Großmütter stoßen. Auch das ist ein Beitrag zum traurigen Kapitel des Auslandsdeutschen als „Kulturdünger" für fremde Völker, denn hier geht das deutsche Blut nicht nur dem eigenen Volksstamm verloren, sondern stählt oft noch die Kräfte des Gegners im Kampfe gegen dasselbe Deutschtum. Gegen diese Gefahr des Ertrinkens im Russentum haben die Deutschen schon längst, rein instinktiv oder in sicherer Erkenntnis der Gefahr, Schutzwehren errichtet. Es sind Organisationen verschiedener Art; manche von ihnen sind nicht mit dieser Zweckbestimmung geschaffen, sondern aus anderen Bedürfnissen organisch emporgewachsen, — letzten Endes dienen sie aber der Erhaltung des deutschen Volkstums.

Eine trennende Scheidewand zwischen Russen und Nichtrussen bildet die Kirche. Wer als „Fremdstämmiger" zur griechisch-orthodoxen Staatskirche übertritt, dokumentiert damit öffentlich den Abfall von seinem Volkstum, denn die russische Staatskirche hat eine ausgesprochen nationale Tendenz. Ein solcher Konfessionswechsel kommt bei den Deutschen Rußlands verhältnismäßig selten vor, fast nur bei niedrigen Strebernaturen, deren Verlust der deutschen Gesamtheit nur willkommen sein kann. Viel häufiger und gefährlicher sind die schon erwähnten „Mischehen", weil nach russischem Staatsgesetz (das seit 1906 formell aufgehoben, tatsächlich aber immer noch in Wirksamkeit ist) die Kinder aus solchen Ehen der griechisch-orthodoxen Kirche angehören müssen. Daher betrachtet es die evangelische Kirche, der die größte Mehrzahl der Deutschen Rußlands angehört, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, den engen Zusammenschluß ihrer Gemeindeglieder zu fördern und sie dadurch vor der kirchlichen Absplitterung möglichst zu bewahren. Durch ganz Rußland bis an seine äußersten asiatischen Grenzgebiete zieht sich ein Netz von evangelischen Gemeinden. Ihren Grundstock bilden Deutsche, und die wenigen andersstämmigen Evangelischen treten gegen sie gänzlich zurück. Das Deutsche ist die evangelische Amtssprache und wird im ganzen kirchlichen Schrift-

Digitized by Google

wechsel ebenso angewandt wie in den Predigten und auf den Gemeindeversammlungen. Deutsche sind auch die allermeisten Pastoren. Die wenigen Letten und Esten, die im Innern des russischen Reichs als Geistliche tätig sind, stammen aus den baltischen Provinzen, also aus ganz deutscher Kulturatmosphäre, und sind ausnahmslos auf der Universität Dorpat, der einzigen russischen Hochschule mit einer evangelischen Fakultät, von deutschen Professoren für ihren geistlichen Beruf vorgebildet worden. Wenn nun diese evangelischen Pastoren ihre Gemeindeglieder vor dem Aufgehen im Russentum schützen wollen, ist das einzige wirksame Mittel dazu die Pflege der deutschen Kultur; kirchliche und nationale Bestrebungen fallen hier zusammen. Die Geistlichen finden dabei in ihren Gemeinden meist verständnisvolle Unterstützung, und die Glieder des „Kirchenrats", dessen Zusammensetzung gerade aus diesen Gesichtspunkten erfolgt, wirken gern und opferwillig in demselben Sinne, indem sie vor allem die dazu nötigen, oft recht beträchtlichen Mittel durch Selbstbesteuerung und freiwillige Spenden aufzubringen haben. Neben der Pflege der Geselligkeit und der Gründung deutscher Gemeindebibliotheken und Journallesezirkel handelt es sich besonders um die zweckmäßige Gestaltung des Schulwesens, denn die Beeinflussung der Jugend ist richtunggebend für das ganze spätere Leben. Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es im Innern des russischen Reichs zahlreiche evangelische Kirchenschulen mit deutscher Unterrichtssprache, die ausschließlich aus Gemeindemitteln unterhalten wurden und eine Bildung im deutsch-evangelischen Geiste vermittelten. Seit dem Regierungsantritt Alexanders III. wurde überall (außer den Petersburger und Moskauer Kirchenschulen, von denen später noch die Rede sein wird) das Deutsche als Unterrichtssprache verboten, doch die meisten Gemeinden hielten es für zweckmäßig, diese Schulen auch unter den veränderten Verhältnissen weiter bestehen zu lassen. Auch die russifizierten evangelischen Schulen haben durch die Persönlichkeit des Schulleiters, durch die starke Betonung des evangelischen Religions- und deutschen Sprachunterrichts, endlich durch sorgfältige Auswahl des Lehrpersonals der Verbreitung des russischen Geistes erfolgreich entgegengewirkt. Sehr wichtig ist auch der Umstand, daß die evangelische Jugend durch ihre isolierte Erziehung in eigenen Schulen dem Einfluß der russischen Altersgenossen entrückt wurde, denn Schulkameraden sind bekanntlich „geheime Miterzieher" von nicht zu unterschätzender Be-

Digitized by Google

deutung. Nach der Revolution von 1905 wurde zwar durch ein neues liberales Schulgesetz die Eröffnung deutscher Privatschulen im ganzen Reich wieder gestattet, aber die Kirchenschulen in der Diaspora haben tatsächlich von dieser Vergünstigung nichts gespürt, da sie durch willkürliche Gesetzesinterpretationen und die Chikanen der Unterbehörden an der Rückkehr zum alten Zustande behindert wurden. Seit dem Ausbruch des Krieges haben sich dort die Verhältnisse natürlich noch verschlimmert, und viele dieser Schulen sind „wegen ihrer schädlichen Richtung" von der Regierung einfach geschlossen worden.

Eine besondere Betrachtung erfordern die deutschen Kirchenschulen in Petersburg und Moskau, weil sie sich aus bescheidenen Anfängen (sie bestehen teilweise schon seit dem 18. Jahrhundert) zu Riesenorganisationen entwickelt und ihren deutschen Charakter am längsten rein erhalten haben. Es gibt ihrer in Petersburg vier und in Moskau zwei, aber jede dieser Anstalten umfaßt unter einheitlicher Oberleitung klassische Gymnasien, Realschulen (mit technischen und Handelsabteilungen) und höhere Mädchenschulen, außerdem meist noch Elementar- und Volksschulen für die niederen sozialen Schichten der Gemeinden. Die Unterrichtssprache ist mit Ausnahme weniger Fächer (russische Sprache und Literatur, Geographie und Geschichte Rußlands) die deutsche, sogar die Schlußprüfungen werden in dieser Sprache abgehalten, und die von der Schule ausgestellten Reifezeugnisse gewähren alle Rechte der entsprechenden staatlichen Lehranstalten. Diese privilegierte Stellung ist durch ein Spezialgesetz gesichert, und alle wütenden Anstürme der antideutschen Propaganda gegen diese „Hochburgen des Deutschtums" in den beiden Hauptstädten des russischen Reichs sind immer siegreich zurückgeschlagen worden — bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Dann allerdings wurde von der Regierung die sofortige Russifizierung verlangt und schonungslos durchgeführt. Damit ist ein sehr bedeutender Kulturfaktor Rußlands wohl für immer zerstört worden, denn die Aussichten für eine Rückbildung in den früheren Zustand sind sehr gering. — Den Grundstock der nach Tausenden zählenden Zöglinge dieser Anstalten bildeten Deutsche aus den betreffenden evangelischen Gemeinden, dazu kamen deutsche Katholiken (da diese keine entsprechenden eigenen Anstalten besaßen), Vertreter aller anderen evangelischen Völkerschaften, wie Schweden, Dänen, Norweger, Finnländer, Letten, Esten, Holländer,

Digitized by Google

Schweizer usw., endlich auch Russen in recht beträchtlicher Anzahl. Der Religionsunterricht wurde natürlich den Bekennern der verschiedenen Konfessionen getrennt erteilt, aber alle übrigen Lehrstunden waren gemeinsam. Deutsche Unterrichtssprache und deutsche Lehrbücher, nicht zum wenigsten auch der Geist der deutschen Pädagogen prägte der bunt zusammengewürfelten jugendlichen Schar den einheitlichen Stempel deutscher Kultur auf. Die Erfolge waren vortrefflich und standen in krassem Gegensatz zu den Resultaten der staatlichen Schulen, denn der Russe ist bekanntlich in Schule und Haus ein spottschlechter Erzieher: selbst eine haltlose Natur, vermag er auch der Jugend keinen sicheren Halt zu geben. So erklärt sich der starke Andrang der griechisch-orthodoxen Russen zu den evangelischen deutschen Schulen. Sogar fanatische russische Chauvinisten waren oft einsichtig genug, ihre Kinder den verhaßten Deutschen anzuvertrauen, denn sie erhielten dadurch außer einer guten Erziehung auch infolge ihrer Beherrschung des Deutschen, also einer weit verbreiteten Kultursprache, erhebliche Vorteile für ihr späteres Berufsleben auf den verschiedensten Gebieten. Wohl mögen manche russische Väter daran gedacht haben, daß ihre Söhne die von den Deutschen geschmiedeten Bildungswaffen einst zum Kampfe gegen ihre eigenen Lehrmeister gebrauchen sollten, aber solche theoretische Zukunftskonstruktionen lassen sich nicht leicht in die Praxis des Lebens umsetzen. Tatsächlich haben viele Russen als ehemalige Zöglinge der Kirchenschulen der Stätte ihrer Jugendbildung eine pietätvolle Erinnerung bewahrt, die dort angeknüpften kameradschaftlichen Beziehungen auch im späteren Leben aufrecht erhalten und sich vor allem nicht in das breite Fahrwasser des deutschfeindlichen Kurses hineinziehen lassen. Daß manche von ihnen hohe Staatsämter, sogar Ministerposten, bekleidet haben, ist auch nicht ohne Einfluß auf die dauernde Erhaltung der privilegierten Stellung dieser Schulen gewesen. Noch stärker war die Dauerwirkung der Kirchenschulen auf ihre Zöglinge unter den nichtdeutschen Evangelischen. Man trifft in Petersburg und Moskau manche Familien nichtdeutscher Herkunft, etwa Skandinavier und Holländer, ja sogar französische Schweizer, die durch ihre deutsche Schulbildung in der deutschen Kulturwelt dauernd heimisch geworden sind und das Deutsche als ständige Umgangssprache verwenden, — also recht eigentlich auf russischem Boden germanisiert worden sind! Eine der Petersburger Kirchenschulen, die „Schule der reformierten Gemeinden", ist

Digitized by Google

gemeinsamer Besitz von drei reformierten Kirchen: der deutschen, holländischen und französischen, — und hat die deutsche Unterrichtssprache. Hier haben also Nationalitäten, die sich sonst fremd oder feindselig gegenüberstehen, eine gemeinsame Kulturarbeit unter deutscher Hegemonie friedlich geleistet. Hier sehen wir das Deutschtum durch eine geschickte Schulpolitik über die Defensive hinausgehn. Es gewinnt an Boden auf fremdem Gebiet, — freilich nur unter solchen Nationalitäten, deren Volkscharakter dem deutschen Wesen verwandte Züge aufweist.

Ähnliche friedliche Eroberungen hat auch das baltische Deutschtum gemacht. In Liv-, Est- und Kurland, diesem alten deutschen Kolonialgebiet, fielen bekanntlich Jahrhunderte hindurch soziale und nationale Schichten zusammen. Alle Gebildeten und Besitzenden waren Deutsche, das Landvolk und die Vertreter der niederen Berufsstände waren Esten und Letten, die Nachkommen der unterworfenen Urbevölkerung des Landes. Der Aufstieg auf der sozialen Leiter war den unteren Volksschichten nicht verwehrt, aber an die Germanisierung gebunden, die auch hier zunächst durch die Schule erfolgte. Die den Bedürfnissen der Landbevölkerung dienenden Volksschulen hatten nämlich die lettische und estnische Unterrichtssprache, in allen städtischen Lehranstalten, — Bürgerschulen, Gymnasien, Realschulen, mittleren und höheren Töchterschulen usw. — wurde der gesamte Lehrstoff (mit Ausnahme des von der Regierung verlangten russischen Sprachunterrichts) deutsch vermittelt. Diese letzteren Schulen mußte nun der emporstrebende Lette und Este besuchen, dort erhielt er eine Bildung von rein deutscher Prägung, und trat er dann ins Berufsleben ein, so wurde seine endgültige Germanisierung durch den ständigen Verkehr in deutschen Kreisen rasch vollendet. So sind Tausende und Abertausende von ihnen im Laufe der Zeit gleichsam automatisch zu Deutschen geworden, und das Bewußtsein der undeutschen Abstammung ging in den folgenden Generationen meist ganz verloren. Derselbe Prozeß vollzog sich übrigens auch oft an den nicht zahlreichen Russen, die in dem Gebiet dauernd ansässig waren. Wir finden dort jetzt manche Träger echt russischer Namen, die sich ganz als Deutsche fühlen und den Zusammenhang mit ihrem ursprünglichen Volkstum restlos eingebüßt haben. So waren die Verhältnisse bis zu den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die dann einsetzende Zwangsrussifizierung der baltischen Schulen trieb sehr erfolgreich einen Keil

Digitized by Google

zwischen die Deutschen und die anderen Völkerschaften des Landes. Die Waffe der Jugendbildung war den Deutschen entwunden, denn die andersstämmigen Kinder wurden durch die Schule der russischen Kultursphäre zugeführt, und gleichzeitig verstand die Regierung durch eine geschickt geschürte Hetzpolitik die sozialen Unterschiede der Bevölkerung zu nationalen Gegensätzen zuzuspitzen. Seitdem mußten die baltischen Deutschen ihre Eroberungen auf dem Gebiete fremden Volkstums aufgeben und sich auf die völkische Defensive beschränken. Diesen Kampf führten sie mit einer Zähigkeit und Überzeugungstreue, die sich nur durch ihre geschichtlichen Traditionen erklären läßt. Die Nachkommen der kolonialen Eroberer des Landes hätten es als eine Schmach angesehen, auf den Kulturzustand eines niedriger stehenden Volkes — in diesem Falle des russischen — hinabzusinken. In jedem echt baltischen Hause war dieser Geist so lebendig, daß die heranwachsende Jugend trotz dem Gegendruck russischer Schul- und Hochschulbildung ihr Deutschtum rein bewahrte, — während zweier Jahrzehnte (1885—1905). Als die Regierung nach der Revolution von 1905 wieder die Eröffnung von Privatschulen mit deutscher Unterrichtssprache gestattete, überzogen die Balten in unglaublich kurzer Zeit ihr gesamtes Land mit einem engmaschigen Netz deutscher Lehranstalten. Dabei wurde der Grundsatz durchgeführt, daß in jedem baltischen Städtchen oder Flecken wenigstens eine deutsche Schule vorhanden sein müsse, um allen deutschen Kindern der örtlichen Bevölkerung und näheren Umgebung den Unterricht in ihrer Muttersprache zu sichern, während in den mittleren und größeren Städten mehrere Schulen verschiedener Bildungstypen konzentriert wurden. Auf diese Weise entstanden dort im Laufe weniger Jahre 94 deutsche Schulen, und zwar: 8 klassische Gymnasien, 4 Oberrealschulen, 18 höhere Mädchenschulen, 14 Progymnasien, 3 Bürgerschulen, 37 Elementarschulen, 6 „Winterschulen“ für die in Kurland angesiedelten deutschen Kolonisten und 4 Lehrlingsheime. Wenn man nun bedenkt, daß die Gesamtzahl der baltischen Deutschen nur etwa 200000 beträgt, daß diese vielen Schulen daher nur schwach besucht waren und zu ihrem Unterhalt gewaltiger Zuschüsse bedurften, daß alle diese Summen ausschließlich von den baltischen Ritterschaften und durch freiwillige Selbstbesteuerung der übrigen baltischen Bevölkerung aufgebracht wurden, — so erhält man einen Maßstab für den hohen Grad völkischen Idealismus, der sich in dieser großzügigen Schul-

Digitized by Google

politik dokumentierte. Die Früchte blieben auch nicht aus. Ganz allmählich, aber in sichtlich wachsender Zahl begannen auch Kinder der andersstämmigen Bevölkerungsgruppen, sogar Russen, in diese Schulen einzutreten, denn die Werbekraft deutscher Pädagogik siegte über die nationalen Gegensätze, und sicher hätte das Deutschtum im Laufe der Zeit auf dieser Grundlage wieder seine kulturelle Einflußsphäre erweitert, — wenn nicht der Krieg alle diese verheißungsvollen Keime mit einem Schlage vernichtet und der russischen Regierung den willkommenen Anlaß zur vollständigen Zertrümmerung des deutsch-baltischen Schulwesens gegeben hätte.

Seit dem Jahre 1905, das den Balten ihre deutsche Schule wiedergeschenkt hatte, richteten sich die glühendsten Wünsche der deutsch-baltischen Patrioten auf das Wiedererstehen ihrer edelsten Kulturstätte, der deutschen Universität Dorpat, die seit 1890 in die russische Dressuranstalt „Jurjew" verwandelt worden war. Die Wünsche blieben unerfüllt. Diese Position gaben die Russen nicht wieder aus den Händen. Von ihrem Standpunkt aus mit Recht, denn in der Dorpater Hochschule hatte die deutsch-baltische Kultur ihre schönste Verkörperung, der „deutsche Gedanke" in Rußland seine festeste Stütze gefunden. „Nirgends," sagt Engelhardt[1]), „war studentisches Leben stärker mit allen Idealen unseres Volkstums verwachsen als in Dorpat, nirgends wurden Vaterlands- und Burschenlieder mit größerer Inbrunst gesungen, nirgends klirrte der Schläger stolzer, war der Bursch mannhafter, fühlte er deutscher als hier. Wahrlich, wer das alte Dorpat gekannt hat, mußte es lieben, konnte es nie vergessen, es blieb ihm eine geistige Heimat, blieb verwachsen mit seinem Herzen." Adolf Wagner, selbst ein ehemaliger Dorpater Universitätslehrer, hat einmal diese Hochschule „die deutscheste aller Universitäten" genannt, und dieses paradoxe Wort trifft den Nagel auf den Kopf. Bei den Universitäten im Deutschen Reiche ist das Deutschtum die selbstverständliche, von niemand bestrittene Voraussetzung; sie sind in erster Linie Stätten der Wissenschaft, und nebenher sucht die akademische Jugend in Korps, Landsmannschaften und Burschenschaften, in schlagenden und nichtschlagenden Verbindungen, in Turner- und Sängervereinen usw. ihre Jugendideale zu verwirklichen. Anders

1) A. v. Engelhardt, „Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands". 2. Aufl. München 1916, Georg Müller. S. 223.

Digitized by Google

war es in Dorpat. Auch dort wurde echte deutsche Wissenschaft hingebend gepflegt und manche wissenschaftliche Höchstleistung erzielt; auch dort lebten sich die Jugendideale, nach deutscher Art, hauptsächlich im korporativen Zusammenschluß von Gesinnungsgenossen aus. Aber alle verschiedenen und oft auseinander wirkenden Einzelbestrebungen mündeten in das eine, der gesamten deutschen Studentenschaft gemeinsame Ideal: die Pflege mannhafter deutscher Gesinnung. In diesem Sinne wirkten auch die Dorpater Studentenverbindungen. Nicht die scharfe Klinge oder die trinkfeste Kehle, nicht die elegante Umgangsform oder der große Geldbeutel, nicht einmal hohe geistige Fähigkeiten — so sehr sie an sich geschätzt wurden — gaben dort den Ausschlag; Einfluß und Ansehen errang sich nur die gefestigte, charaktervolle Persönlichkeit. So wurde in Dorpat eine feste Lebensanschauung geschmiedet zum Kampfe für das Deutschtum in einer fremden und zum großen Teil feindlich gesinnten Umwelt. Die gewaltige Stoßkraft dieser männlichen Jugenderziehung wirkte fort durch das ganze spätere Leben hindurch und zog ihre Wellenringe über das ganze russische Reich hin. Denn die Jünger Dorpats bekleideten nicht nur alle wichtigen Ämter in der baltischen Heimat, an der Spitze der Landesverwaltungen und in den städtischen Kommunen, sie waren nicht nur das Salz der dortigen gebildeten Gesellschaft, sondern sie waren auch als Professoren, Ärzte, Pastoren, Oberlehrer und in unzähligen anderen Berufen über ganz Rußland verbreitet und bildeten dort eine große, durch gemeinsame Traditionen und Ideale verbundene Gemeinde, eine ecclesia militans des Deutschtums. Wer irgendwo im weiten Reiche, in Petersburg oder Moskau, in Odessa oder Tiflis, in Irkutsk oder Taschkent ein Haus betrat, wo im Zimmer des Hausherrn Dorpater Burschenbilder an den Wänden hingen, vielleicht noch mit der verblichenen Farbenmütze und den gekreuzten Schlägern darüber — der wußte, daß er auf deutschem Boden war, wie der Reisende, der in fremden Zonen die Planken eines deutschen Schiffes betritt. In diesen Häusern blieb der Zusammenhang mit der baltischen Heimat immer lebendig, die Jugend wurde in der Väter Geist erzogen, und nicht selten besuchten die Söhne, selbst wenn sie ihre Schulbildung in echtrussischen Gymnasien erhalten hatten, die Dorpater Universität und streiften dort alles, was sich ihrem äußeren und inneren Wesen aus der slawischen Umwelt angeheftet haben mochte, bald völlig ab. So hat der Dorpater Geist

Digitized by Google

unendlich viel zur Stärkung und Erhaltung des Deutschtums beigetragen, er hat aber auch darüber hinaus völkische Eroberungen gemacht. Manche Russen, die auf der baltischen Hochschule studierten, gewannen dort Achtung und Verständnis für deutsches Wesen, wie z. B. der berühmteste russische Chirurg Pirogow, in dessen Selbstbiographie das Kapitel über seine Dorpater Erinnerungen sich durch besondere Wärme auszeichnet. Viele Letten und Esten wurden durch das Studium in Dorpat endgültig für das Deutschtum gewonnen und traten sogar den deutschen Studentenverbindungen bei. An der Petersburger Universität schlossen sich die dort studierenden Deutschen nach dem Dorpater Vorbild korporativ zusammen, und wenn auch die meisten dieser Verbindungen auf dem ungeeigneten Boden verkümmerten und bald wieder eingingen, so hat doch eine von ihnen, die „Nevania", sich als lebenskräftig erwiesen und jetzt schon viele Jahrzehnte hindurch ein Stück deutschen Studententums auf dem Boden der russischen Hauptstadt lebendig zu erhalten verstanden. Das Wichtigste aber war, daß auch in der jüngeren Schwester Dorpats, der 1863 begründeten technischen Hochschule in Riga, die Dorpater Traditionen aufgenommen und sehr erfolgreich gepflegt wurden. Je mehr das zum russischen „Jurjew" degradierte Dorpat an Ansehen verlor, desto stärker wuchs die Anziehungskraft Rigas, teilweise gewiß wegen der höheren Bedeutung der technischen Wissenschaften in unserem Zeitalter, vor allem aber weil diese Hochschule von der Regierung unabhängiger war und daher noch eine große Anzahl tüchtiger deutscher Professoren, trotz der aufgezwungenen russischen Lehrsprache, bewahren konnte. Auch hier war die Bedeutung der deutschen Studentenverbindungen sehr groß; sie haben ihre Dorpater Vorbilder nicht sklavisch nachgeahmt, sondern das korporelle Leben auch durch manche wertvolle, den Forderungen der Zeit angepaßte Reformen bereichert. Schon seit Jahrzehnten bewähren sich die Rigaer Polytechniker in ganz Rußland; als Ingenieure, Baumeister, Landwirte, Industrielle und Kaufleute verstärken sie die ecclesia militans ihrer Dorpater Kollegen.

Im Kampfe für das Deutschtum hat auch die deutsche Presse Rußlands nicht geringe Verdienste. In den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die deutschfeindliche Stimmung im russischen Volke mächtig anschwoll, haben die baltischen Blätter und die deutsche Petersburger Zeitung die Rechte ihres Volkstums mann-

Digitized by Google

haft verteidigt und in erbitterten Polemiken mit den nationalistischen russischen Zeitungen schneidig die Klingen gekreuzt. Das war auch die Glanzzeit der „Baltischen Monatsschrift", in der Gelehrte und Publizisten ersten Ranges, wie Hehn, Schirren, Berkholz, Eckardt u. a. stilistisch und inhaltlich meisterhafte Beiträge zur Zeitgeschichte veröffentlichten. Als mit Alexander III. (1881) der russische Nationalismus zum Siege gelangte und die gleichzeitig einsetzende Reaktion durch strengste Zensur alle freie Meinungsäußerung erdrosselte, war die deutsche Presse zu einer fast ganz passiven Rolle verdammt. Sie mußte sich darauf beschränken, das Weltbild in deutscher Beleuchtung widerzuspiegeln, ihre Leser im Zusammenhang mit den politischen und geistigen Strömungen im deutschen Mutterlande zu erhalten. An dem Existenzkampf für das Deutschtum in Rußland vermochte sie kaum mehr teilzunehmen; was sich darauf bezog, mußte verschwiegen oder ohne Kommentar registriert werden, die eigene Stellungnahme konnte nur hin und wieder in halb verschleierten Wendungen zu Worte kommen. Erst das Sturmjahr 1905 löst die Fesseln der Zensur und haucht dadurch auch der deutschen Presse neues Leben ein. Die Neuorientierung der inneren Politik mit ihren Folgen für das Deutschtum Rußlands wird leidenschaftlich diskutiert. Die großen Tageszeitungen Rigas und Petersburgs wachsen an Umfang und Bedeutung; die kleineren baltischen Blätter werden zum belebten Tummelplatz bei der Besprechung lokaler Fragen und finden viele freiwillige Mitarbeiter aus dem Leserkreise. Besonders stark macht sich die neue Zeit bei den Kolonisten bemerkbar. Dort bestand bisher eigentlich nur eine kirchliche deutsche Presse; sie war sehr verbreitet und hatte bei dem engen Zusammenhang zwischen Kirche und Volkstum auch nationale Bedeutung, räumte aber „weltlichen" Fragen naturgemäß einen bescheidenen Platz ein. Nur die in den 60er Jahren begründete „Odessaer Zeitung" nahm auch Rücksicht auf den Interessenkreis der umwohnenden Kolonisten. Nach 1905 entwickelte sich aber eine richtige deutsche „Kolonistenpresse", die sich die kräftige Vertretung der einzelnen deutschen Kolonistengebiete Rußlands zur Aufgabe machte. In diesem Sinne wirkten z. B. die „Volkszeitung" im Wolgagebiet, die „Bürgerzeitung" im Dnjeprgebiet, die „Kaukasische Post" im Kaukasus und neben der evangelischen „Odessaer Zeitung" die katholische „Deutsche Rundschau" im Schwarzmeergebiet. Alle diese Zeitungen betonten ihren deutschen Standpunkt, traten kräftig für

Digitized by Google

kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt ein und strebten darüber hinaus nach dem engeren Zusammenschluß aller Deutschen Rußlands, indem sie vor allem Anschluß an die Balten suchten als die Vertreter der ihnen fehlenden „Oberschicht". Die Ansiedelung deutscher Kolonisten in Liv- und Kurland, die Gründung der aus Kolonisten bestehenden Studentenverbindung „Teutonia" in Dorpat und noch manche andere Wechselbeziehungen zwischen den Stammesgenossen im Norden und Süden sind großenteils der aufklärenden Arbeit der Presse zuzuschreiben. Ihr Hauptverdienst erwarb sich aber die gesamte deutsche Presse Rußlands als Sprachrohr der wichtigsten Neuschöpfung dieses Zeitraums, der „Deutschen Vereine".

Das Vereinswesen steht unter den Deutschen der ganzen Welt in hoher Blüte, besonders im Auslande bietet ihnen diese, mit ihrem Volkscharakter eng verwachsene Art des Zusammenwirkens gleichstrebender Kräfte einen starken nationalen Halt. Auch in Rußland trat das zutage, obgleich die Angst der absolutistischen russischen Regierung vor allen Vereinigungen, die nur irgendwie „politische" Ziele verfolgen könnten, die Betätigung dieses Triebes stark eindämmte. Immerhin haben in den baltischen Provinzen die wissenschaftlichen und literarischen Vereine, deren Mitglieder ein gutes Stück ehrlicher Arbeit leisteten, in den Zeiten der schwersten Reaktion viel zur Belebung des Heimatgefühls und zur Vertiefung der baltischen Sonderart beigetragen, während die zahlreichen Gesangvereine durch die Pflege des deutschen Liedes auch die andersstämmigen Bevölkerungsschichten in den Bannkreis deutscher Kunst zogen. Außerdem gab und gibt es dort noch eine Unzahl von Vereinen auf geselliger oder fachgenossenschaftlicher Grundlage. Auch in den Kulturzentren Innerrußlands, wo Deutsche in größerer Zahl zusammen lebten, waren dieselben Kräfte am Werk, nur trat dort die Pflege der Wissenschaft hinter der Kunst zurück. Die großen deutschen Gesangvereine Petersburgs und Moskaus hatten eine imponierende Mitgliederzahl und spielten im Musikleben der beiden Hauptstädte eine nicht unwesentliche Rolle; die Petersburger „Deutsche dramatische Gesellschaft" suchte mit einem gewissen Erfolge die Lücke auszufüllen, die seit Alexander III. durch die Schließung des deutschen Hoftheaters entstanden war, und hat manches neuere deutsche Drama in nahezu künstlerischer Vollendung auf ihrer kleinen Bühne zur Darstellung gebracht. Daß durch die enge gesellschaftliche Fühlung der Mitglieder und die gemeinsame

Digitized by Google

künstlerische Arbeit auch der nationale Zusammenhalt gefördert wurde, war eine erfreuliche Tatsache. Anders lagen die Verhältnisse bei den Kolonisten. Ihre Vereine waren fast ausschließlich wirtschaftlicher Art; nur hin und wieder bildete sich ein deutscher „Schulverein", wenn die landesübliche Zentrale für Schulangelegenheiten, der kirchliche Gemeindevorstand, aus irgendwelchen Gründen versagte. Als aber im Jahre 1905 die Gründung von Vereinen aller Art, selbst mit ausgesprochen politischer oder nationaler Tendenz, von der Regierung gestattet wurde, beginnt für die Deutschen Rußlands eine neue Ära des Vereinslebens. Allenthalben im Reich bildeten sich deutsche nationale Schutzvereine, meist schlechtweg „Deutsche Vereine" genannt, zur Pflege und Erhaltung des Deutschtums in allen seinen verschiedenen Erscheinungsformen. Die Idee entstand auf baltischem Boden, in der nördlichsten Provinz Estland, während der lettisch-estnischen Revolution, als die fanatisierten Volksmassen, von russischen Demagogen aufgehetzt und von der russischen Regierung zunächst nicht gehindert, mit einem Schlage die ganze deutsche Oberschicht hinwegfegen und sich zu den Herren des Landes machen wollten. In dieser hochkritischen Zeit, während rings umher die deutschen Gutshöfe in Flammen aufgingen, trat in Reval am 30. September 1905 ein kleiner Kreis weitblickender deutscher Männer und Frauen zusammen und gründete den ersten „Deutschen Verein". Seine Aufgabe sollte sein, alle deutschen Volksgenossen zu einer Gesamtorganisation zu verbinden, um mit vereinten Kräften die bedrohten Volksgüter zu verteidigen und die seit sieben Jahrhunderten in diesem Lande herrschende deutsche Kultur vor dem Untergang zu bewahren. Der Gedanke wirkte zündend, Mitarbeiter und Geldmittel strömten dem neuen Verein von allen Seiten zu, Livland und Kurland folgten bald nach, und die „Deutschen Vereine" der drei Provinzen — in manchen Einzelgestaltungen verschieden, aber in der Grundrichtung einig — bildeten schon nach wenigen Jahren einen kulturpolitischen Faktor ersten Ranges. Ihre nächste und wichtigste Aufgabe sahen die „Deutschen Vereine" in dem Wiederaufbau des deutschen Schulwesens, und die bereits geschilderte Riesenarbeit auf diesem Gebiet ist hauptsächlich von ihnen geleistet worden. Darüber hinaus wirkten die Vereine für die Stärkung deutscher Kultur durch Fortbildungskurse, Gründung von Büchereien, Veranstaltung von Volksvorträgen und billigen deutschen Theatervorstellungen, endlich durch gesellige

Digitized by Google

Abende, an denen Vertreter aller Berufsklassen und sozialen Schichten in persönliche Berührung kamen. Besonders das letzte Moment war von großer Wichtigkeit, da während der letzten Jahrzehnte, begünstigt durch das Eingehen der deutschen Schulen, in den unteren Schichten des Bürgertums die Entnationalisierung deutscher Elemente zugunsten der Letten und Esten bedenkliche Fortschritte gemacht hatte. Von den baltischen Provinzen sprang der Gedanke auch ins Innere des russischen Reiches über und allmählich entstanden überall, wo Deutsche in größerer Zahl zusammenlebten, Vereine mit ähnlicher Tendenz, von dem lebhaften Interesse der Bevölkerung getragen und von der deutschen Presse mit allen Kräften gefördert. Natürlich wurde diese ganze Bewegung von der russischen Regierung mißtrauisch beobachtet und nach Möglichkeit gehemmt, denn sie witterte dahinter eine „politische" Gefahr. Völlig mit Unrecht. Die Deutschen waren stets loyale Staatsbürger und hatten das noch zuletzt während der Revolution deutlich bewiesen. Daß sie ihre völkische und kulturelle Eigenart zu wahren suchten, lag — kühl erwogen — sogar im Interesse des russischen Reichs, denn durch Preisgabe ihres Volkstums und Aufgehen in ihrer russischen Umgebung konnten sie nur auf eine kulturell niedrigere Stufe hinabsinken und zugleich wirtschaftlich untüchtiger werden — also die Gesamtheit des Reichsorganismus schädigen. In derselben Lage waren die meisten anderen „Fremdvölker" des Landes. Rußland mit seinem bunten Völkergemisch, in dem die herrschende Rasse der Großrussen nicht einmal numerisch — geschweige denn kulturell — das Übergewicht hat, ist tatsächlich ein „Nationalitätenstaat", wie etwa Österreich-Ungarn. Die ganze russische Regierungspolitik ist aber auf der fiktiven Voraussetzung des einheitlichen „Nationalstaats" aufgebaut und sucht das, was dem Russentum an werbender kultureller Kraft und wirtschaftlicher Tüchtigkeit fehlt, durch brutale Vergewaltigung der andersstämmigen Völker zu ersetzen. Deswegen wurde auch die, durch die Revolution erzwungene liberale Ära mit ihren weitgehenden Zugeständnissen an die „Fremdvölker" sehr bald wieder durch die Rückkehr zum alten Gewaltregime abgelöst. Schon nach wenigen Jahren spürten die Deutschen und vor allem ihre nationalen Schutzverbände den wiederkehrenden alten Kurs. Er fand seinen Ausdruck, nach bewährtem russischem Brauch, nicht in Gesetzesänderungen, sondern in den berüchtigten „Gesetzeserläuterungen" und „administrativen Verfügungen". Zuerst

Digitized by Google

kamen die wehrloseren Deutschen in der Diaspora an die Reihe — großes Aufsehen erregte z. B. die gänzlich unmotivierte Auflösung des „Deutschen Vereins" in Odessa — dann ging man langsam den mächtigen Organisationen der Balten zu Leibe. Noch war es ein versteckter Kampf — offiziell blieb alles beim Alten — aber die bis aufs Blut peinigenden Chikanen der Unterbeamten zeigten deutlich, welche „Direktiven von oben" sie erhalten hatten. Die Balten, durch jahrhundertelange Erfahrung im völkischen Defensivkampf geübt, hielten zäh aus, verteidigten jeden Fuß breit Boden im Kampf um ihr Recht, sahen aber dennoch den Zeitpunkt ihrer völligen nationalen Entrechtung immer näher heranrücken. Der Weltkrieg brachte die unerwartete schnelle Entscheidung. Durch ihn sind die deutschen Vereine, die deutschen Schulen, die deutsche Presse wie von einem Sturmwind hinweggefegt, alle Äußerungen nationalen deutschen Lebens vernichtet; selbst der öffentliche Gebrauch der deutschen Muttersprache gilt als strafwürdiges Vergehen!

Todesstille lagert sich jetzt über den Millionen Deutschen in Rußland. Reden dürfen sie nicht mehr, aber über die schmachvolle Gegenwart hinaus schweifen ihre Gedanken in eine ungewisse Zukunft. Immer klarer wird ihnen die Erkenntnis, daß sie als echte Deutsche in Rußland nicht mehr leben können. Der Krieg hat die Kluft zwischen Russen und Deutschen noch mehr vertieft, und je länger er dauert, desto mehr wird der Deutschenhaß zu einem unerschütterlichen Dogma des russischen Volkes. Wie sollte es auch anders sein, wenn dieses Gefühl jahrelang, Tag für Tag, durch Regierung und Presse immer wieder dem Volksbewußtsein eingehämmert wird? Bei dieser einmütigen Stellung von Regierung, Volk und Presse haben die Deutschen Rußlands sicherlich nicht die geringste Aussicht, die im Kriege verlorenen Positionen später wieder zu gewinnen. Die freie Betätigung ihres Volkstums in Schule, Presse und Vereinswesen wird ihnen dauernd verwehrt bleiben. Selbst ihr letzter Hort, die evangelische Kirche, soll ihres deutschen Charakters gewaltsam entkleidet werden; der erste Schritt in dieser Richtung ist bereits getan, indem die evangelische Fakultät in Dorpat zur Einführung der russischen Lehrsprache gezwungen worden ist. Nun stehen die Deutschen vor der Zukunftswahl: entweder auf ihre kulturelle und nationale Sonderentwickelung endgültig zu verzichten und dadurch allmählich im Russentum aufzugehen, oder — das Land zu verlassen. Die Entscheidung

Digitized by Google

wird nicht einheitlich ausfallen. Außer den bereits verrußten Deutschen sind viele schwankende Elemente schon jetzt während des Krieges, unter dem gewaltigen Druck der öffentlichen Meinung oder auch aus rein materiellen Interessen, dem Russentum in die Arme getrieben worden. Andere werden einen schweren inneren Konflikt durchkämpfen, und die Wagschale wird sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite senken. Wie in früheren, vorwiegend religiös orientierten Jahrhunderten sich die erschütternde Tragödie von "Glaube und Heimat" abgespielt hat, so wird in unserem nationalistischen Zeitalter gerade auf dem Boden Rußlands die erzwungene Wahl zwischen „Volkstum und Heimat" schwere tragische Konflikte erzeugen. Bei den wurzelfestesten deutschen Bevölkerungsgruppen Rußlands, den Balten und den Kolonisten, ist aber dieser Kampf schon jetzt im wesentlichen entschieden — zugunsten ihres Volkstums. Nie werden die Balten die Schmach vergessen, daß sie, die ehemaligen Herren des Landes, als Deutsche von jedem Gassenbuben straflos beschimpft und bespieen werden durften; nie werden sie auf die Dauer ein Leben ertragen können, in dem ihr teuerstes Gut, ihr Deutschtum, überhaupt nicht mehr öffentlich in die Erscheinung treten darf. Eine Zukunft können sie sich nur denken als Glieder des Deutschen Reichs. Geht ihr heißester Wunsch, daß das Baltenland durch diesen Krieg deutscher Boden wird, nicht in Erfüllung, so werden sie in das alte Mutterland zurückstreben — wohl kaum in ihrer Gesamtheit, aber sicherlich alle maßgebenden, führenden Elemente unter ihnen, die das echte Baltentum repräsentieren. Und man wird sie in Deutschland brauchen können: nicht nur die gewaltigen Lücken zu füllen, die der Krieg gerissen, sondern vor allem als Vorkämpfer des Deutschtums auf dem erweiterten Territorium „Neudeutschlands", denn deutsche Kulturarbeit in undeutscher Umwelt gehört zu ihren traditionellen Aufgaben. Noch klarer liegen die Verhältnisse bei den Kolonisten. Hunderttausenden von ihnen ist buchstäblich der Boden unter den Füßen weggerissen worden. Für ihr Deutschtum haben sie gelitten, das Land, in dem sie ein neues Leben beginnen und von neuem Wurzel fassen können, darf nur deutscher Boden sein. Und Deutschland wird auch diese versprengten Söhne von kernigem Bauernstamm sicher brauchen können!

Aus der Gesamtheit der Deutschen in Rußland heben sich die Angehörigen des Deutschen Reichs nach verschiedenen Rich-

Digitized by Google

tungen hin besonders hervor.[1]) Nach der letzten russischen Volkszählung von 1897 gab es in Rußland 158103 deutsche Reichsangehörige, sie umfaßten weniger als $^1/_{10}$ aller in Rußland lebenden Deutschen (nach derselben Zählung: 1719000). Unter den Ausländern Rußlands bildeten sie einen recht bedeutenden Bestandteil, nämlich 26,1 % der Gesamtzahl, während Franzosen (9421) mit 1,6 % und Engländer (7481) mit 1,2 % sehr viel schwächer vertreten waren. Von diesen Reichsdeutschen waren die Erwerbstätigen in den Hauptberufsklassen folgendermaßen verteilt:

		Prozentuales Verhältnis der Gesamtbevölkerung Rußlands
1. Landwirtschaft, Fischerei usw.	22,6 %	69,7 %
2. Industrie, Bergbau usw.	52,1 %	11,8 %
3. Handel, Verkehr usw.	11,3 %	5,5 %

Deutlich springt hier die starke industrielle Betätigung der Reichsdeutschen in dem vorwiegend agrarischen Rußland hervor. Auch am Handel und Verkehr sind sie verhältnismäßig doppelt so stark beteiligt, als die übrige Bevölkerung Rußlands.

Wie die Berufsstellung der Reichsdeutschen sich auf diesen Gebieten der russischen Volkswirtschaft gliedert, zeigt uns die folgende statistische Tabelle:

	Selbständige	Angestellte	Arbeiter
1. Landwirtschaft	35,2 %	4,5 %	60,3 %
2. Industrie	22,4 %	6,8 %	70,8 %
3. Handel	40,7 %	24,8 %	34,5 %
4. Verkehr	30,3 %	8,8 %	60,9 %

Bedeutsam ist in dieser Statistik die sehr große Zahl der selbständigen Elemente, — ein Beweis dafür, daß unter den Reichsdeutschen Rußlands die erwerbstätige gebildete Oberschicht stark hervortritt.

Beide Tatsachen zusammen — das Überwiegen der Industriellen und der starke Prozentsatz der selbständigen Berufstätigen — weisen darauf hin, daß der industrielle Unternehmer unter ihnen eine wichtige Rolle spielen muß. Die Richtigkeit dieser Annahme wird

---

1) Die folgenden Daten größtenteils nach B. Ischchanian, Die ausländischen Elemente in der russischen Volkswirtschaft. Berlin 1913. Das kurz vor dem Kriege erschienene Buch bietet ein sehr reichhaltiges Material für die einschlägigen Fragen.

Digitized by Google

auch durch die Geschichte der russischen Volkswirtschaft im vorigen Jahrhundert bestätigt, denn eingewanderte Reichsdeutsche sind in der Industrie Rußlands die Bahnbrecher und Lehrmeister gewesen, — nicht nur für die eigentlichen Russen, sondern auch für die dortigen „Fremdvölker"; also auch für die bodenständigen deutschen Elemente (Balten usw.).

Besonders die Industrialisierung Polens ist zum größten Teil reichsdeutschem Kapital und Unternehmertum zu verdanken. Dadurch hat dort am Ende des vorigen Jahrhunderts „in nicht ganz zwei Dezennien die Eisengießerei rund 400 % und die Kohlenindustrie gar 1025 % Zuwachs zu verzeichnen gehabt" (Ischchanian a. a. O. S. 144). Allein in dem Sosnowitz-Dombrowo-Becken sind auf zwei großen Landgütern, welche Reichsdeutschen (dem Grafen Renard und dem Major von Kramsta) gehörten, etwa ein Dutzend leistungsfähiger industrieller Großbetriebe entstanden, fast ausschließlich durch reichsdeutsche Initiative. L. Geyer aus Zittau in Sachsen und K. Scheibler aus dem Rheinland sind die Schöpfer der modernen Textilindustrie in Russisch-Polen. Geyer hat (1835) „die erste Dampfmaschine aus England in Polen eingeführt und damit das Fundament des fabrikmäßigen Großbetriebes gelegt" (a. a. O. S. 163). Scheibler war ein großzügiger Organisator. Er gründete in Lodz zahlreiche Fabriken, die er später alle in eine Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 9 Millionen Rubel verwandelte. „Der Betrieb von Scheibler, der 1897 einen Produktionswert von 13290600 Rubel, einer Arbeiterzahl von 6487 Personen und einen Gesamtwert der ganzen Unternehmung (Aktiva) von 27127827 Rubel hatte, bildet gegenwärtig einen der riesigsten Betriebe auf dem Kontinent überhaupt. Die Scheiblersche Unternehmung wurde aber zugleich eine technisch-praktische Schule; sehr viele von den Angestellten wurden später selbständige Fabrikanten" (a. a. O. S. 162). Außer in Lodz entwickelte sich im selben Industrierayon die Textilmanufaktur auch in vielen kleinen Städten und Dörfern, die dadurch einen gewaltigen Aufschwung nahmen. „Krusche und Ender (aus Sachsen) spielten mit ihren Gründungen in Pabianitzi beinahe dieselbe technisch-industrielle Rolle wie einst K. Scheibler in Lodz. Die Baumwollspinnerei von Krusche und Ender hatte im Jahre 1897 einen Produktionswert von 3627000 Rubel und beschäftigte eine Arbeiterzahl von 2640" (a. a. O. S. 163). Die von Deutschen geleitete polnische Industrie wurde allmählich so

Digitized by Google

mächtig, daß die Moskauer Fabrikanten in einer Bittschrift an den Zaren um eine schützende Zollgrenze gegen Polen baten, — freilich vergeblich, da die russische Regierung, von ihrem Standpunkt aus mit Recht, die ganze Bewegung begünstigte und von dem schärferen Wettbewerb und dem Vorbilde westeuropäischer Produktionsmethoden eine Belebung der Gesamtindustrie Rußlands erwartete. Prof. J. Janschul, ein guter Kenner der Industrieverhältnisse Innerrußlands, der als Kommissionsmitglied zur Untersuchung der Produktionsbedingungen in Polen abdelegiert worden war, charakterisierte die Tätigkeit der Ausländer in diesem Gebiet mit folgenden Worten: „Versorgt mit großen Kapitalien, mitunter Aktiengesellschaften für die Unternehmungen in den Grenzen des russischen Reiches bildend, gründen und eröffnen diese Ausländer in Polen außerordentlich rasch, bisweilen in einigen Monaten, solche ungeheure Einrichtungen, für deren Organisation und allmähliche Entwickelung im Innern Rußlands man vielleicht ganze Jahre nur für die Vorbereitung brauchen würde" (a. a. O. S. 173).

Aber auch an der Entwickelung der innerrussischen Industrie sind Reichsdeutsche in hervorragendem Maße beteiligt. Ein besonders charakteristisches Beispiel bietet die Tätigkeit des Bremers Ludwig Knoop, der als Organisator allergrößten Stils gewirkt hat. Als in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der russischen Regierung die Einfuhr englischer Maschinen gestattet wurde, vermittelte Knoop, damals Vertreter einer englischen Firma, den Ankauf einer größeren Partie englischer Spinnmaschinen für die große Baumwollmanufaktur von Morosow in Moskau. Die Neueinrichtung erzielte glänzende Resultate, und daraufhin wandten sich zahlreiche andere russische Fabrikanten mit Maschinenbestellungen an Knoop. Er nutzte die Konjunktur sehr geschickt aus, gründete nun eigene Kontore in verschiedenen Städten Rußlands und erwarb sich bald eine Art von Monopol für die Lieferung englischer Spinn- und Webemaschinen, da er in England unbegrenztes Vertrauen genoß und die russischen Fabriken seine Kreditvermittelung brauchten. Gleichzeitig gründete er selbst eine geradezu unwahrscheinlich große Zahl von Fabriken (es sollen im ganzen 122 gewesen sein!), so daß in Rußland das geflügelte Wort entstand: „Keine Kirche ohne Pop, keine Fabrik ohne Knoop" (Gde zerkow — tam pop, a gde fabrika — tam Knoop). „Ludwig Knoop war also im blühenden Zentrum der russischen Textilindustrie

Digitized by Google

Fabrikant, Organisator, Kreditvermittler und Monopollieferant. Er verfolgte gewiß seine eigenen Interessen und häufte große Reichtümer auf, aber er ist zugleich ein organisatorischer Faktor für die russische Textilindustrie geworden, deren Entwickelungstempo durch ihn um ein paar Jahrzehnte beschleunigt wurde" (a. a. O. S. 179). Knoops großartigste Schöpfung ist übrigens nicht in Zentralrußland entstanden, sondern auf baltischem Boden, in Estland: es ist die Fabrik Kränholm am Narvafluß. Sie beschäftigt etwa 10000 Arbeiter an über ½ Million Spindeln und gilt als eine der leistungsfähigsten und besteingerichteten Baumwollmanufakturen der Welt.

Diese Stichproben mögen genügen, um die Bedeutung der Reichsdeutschen als „Geburtshelfer" der modernen russischen Industrie zu beleuchten. Erwähnt sei nur noch, daß in den letzten Jahrzehnten das reichsdeutsche Unternehmertum in Rußland besonders auf den Gebieten der Elektrizitäts- und chemischen Industrie die Führung gehabt hat.

Nun erhebt sich aber die weitere Frage, ob diese Reichsdeutschen mit ihrer erfolgreichen Pionierarbeit auch die Interessen ihres Volkstums und ihres Staats mit entsprechendem Erfolge gefördert haben. Bekanntlich machen sich die Folgen des Exportkapitalismus und Exportindustrialismus immer in zwei verschiedenen Richtungen geltend. Einerseits fließt ein Teil der im fremden Lande erworbenen Summen als Zinsen ins Stammland zurück und trägt zu dessen Bereicherung bei; auch die ausgewanderten Menschen kehren teilweise nach getaner Arbeit als Rentner wieder zurück und verzehren das im Ausland Erworbene daheim in einem otium cum dignitate. Anderseits hat das Exportkapital die Neigung, im fremden Lande zu bleiben und seine Überschüsse zur Erweiterung der dort begonnenen Unternehmungen zu verwenden; ebenso faßt ein Teil der ausgewanderten Menschen in dem neuen Boden feste Wurzeln und geht — manchmal schon in der ersten Generation, häufiger in der Deszendenz — zusammen mit dem erworbenen Besitz dem Mutterlande verloren. Beide Erscheinungen laufen stets nebeneinander her, verschieden ist nur das Übergewicht der einen oder anderen, je nach der Eigenart der einzelnen Völker.

Das stärkste staatliche und nationale Selbstbewußtsein besitzt der Engländer. Alle Länder der Welt, auch die anderen europäischen

Digitized by Google

Kulturstaaten, betrachtet er gleichsam als Kolonialgebiete, die durch geschickte Ausnutzung England tributpflichtig gemacht werden sollen. Nie wird ein Engländer seine Staatszugehörigkeit aufgeben, nie wird er dem fremden Lande, in dem er seine Kapitalien investiert hat oder durch eigene Arbeit wirkt, mehr pekuniäre Vorteile zufließen lassen, als das geschäftliche oder politische Interesse unbedingt erfordern. Alle entbehrlichen Überschüsse seiner Unternehmungen fließen restlos nach England zurück. — Etwas schmiegsamer ist der Franzose. Im Gegensatz zum Engländer, der überall in der Welt fest an eigener Sprache und Art haftet, paßt er sich leichter den fremden Sitten und Bräuchen an, sucht auch nach bestem Vermögen die Landessprache sich anzueignen. Aber in seinen geschäftlichen Auslandunternehmungen tritt der politisch-nationale Gesichtspunkt deutlich hervor; in diesem Sinne wird er auch von der Regierung und den führenden Finanzkreisen seines Vaterlandes beraten und beeinflußt. — Ganz anders der Deutsche. Er sucht im Auslande für sein Kapital und seine Arbeitskraft ein weiteres Betätigungsfeld; das Ziel fest im Auge, läßt er sich auf nationale und politische Sonderbestrebungen ungern ein. Seine Fähigkeit, dem Geschmack und den Bedürfnissen fremder Völker Rechnung zu tragen, sowie seine zähe Arbeitsenergie sichern ihm oft glänzende geschäftliche Erfolge. Und je mehr er im fremden Lande schafft und arbeitet, je mehr Kraft und Liebe er in sein Werk hineingelegt hat, desto fester verwächst er mit dem Boden der Fremde, — sie wird ihm zur zweiten Heimat. Daher kostet es ihn meist keine besondere Überwindung, wenn es durch äußere Anlässe geboten erscheint, endlich auch den letzten entscheidenden Schritt zu tun und durch den Akt der Naturalisation zum Vollbürger des fremden Landes zu werden oder wenigstens für seine Kinder dieses Recht zu erwerben. Dadurch ist aber das Gesamtresultat eines Menschenlebens — Gut und Blut — dem heimischen Staatsorganismus dauernd entzogen und zirkuliert nun im Kreislauf eines fremden, vielleicht dem Mutterlande feindlichen Staates.

Alle diese Erscheinungen sind in Rußland ganz besonders charakteristisch ausgeprägt. Die Engländer haben dort in der Montanindustrie des Ural und Altai große Summen angelegt, die Ausbeutung der gewaltigen Petroleumquellen des Kaukasusgebiets liegt großenteils in ihren Händen und auch in der südrussischen Eisen- und Kohlenindustrie arbeitet viel englisches Kapital. Aber alle diese Unter-

Digitized by Google

nehmungen werden vom Mutterlande aus planmäßig geleitet, das in Rußland lebende englische Fabrikpersonal hält sich streng abgesondert von der einheimischen Bevölkerung, und steht ihren Interessen völlig gleichgültig gegenüber.[1]) Sie sind deshalb sehr „unbeliebt", genießen aber doch großen „Respekt". Von der Beteiligung an den russischen Anleihen hat sich das englische Kapital Jahrzehnte lang grundsätzlich fern gehalten, weil sich die russischen und englischen Interessen in Asien kreuzten. Erst als eine politische Verständigung zwischen den beiden Reichen erzielt war und die geplante Niederringung Deutschlands eine Stärkung des neugewonnenen „Ententegenossen" forderte, haben die russischen Staatsanleihen den Londoner Markt offen gefunden. — Noch viel stärker dienten die französischen Kapitalanlagen in Rußland der aktiven Reichspolitik Frankreichs. Es ist allbekannt, daß die großen russischen Staatsanleihen zum allergrößten Teil auf dem Pariser Markt untergebracht worden sind. Auch andere russische Werte haben in Frankreich stets willige Abnehmer gefunden, viel französisches Kapital steckt in der russischen Industrie, und stets wurde der große Strom der anlagebedürftigen Summen des „Rentnervolkes" ganz bewußt von den führenden Regierungs- und Finanzkreisen nach Rußland geleitet, um den Alliierten für die große Abrechnung im künftigen „Revanchekrieg" gegen Deutschland zu stärken. Im Verhältnis zur Kapitalmenge ist die Menschenkraft, die die Franzosen zur aktiven Mitarbeit in Rußland gestellt haben, auffallend gering. Unter den in Rußland ansässigen Franzosen überwiegen Pädagogen, Friseure, Köche, Modistinnen usw., deren Tätigkeit wirtschaftlich nicht sonderlich ins Gewicht fällt. Daneben sind natürlich auch manche wichtige Posten in Banken und industriellen Unternehmungen mit ihnen besetzt, aber immerhin nur in beschränkter Zahl. Persönlich erfreuen sie sich, im Gegensatz zu den Engländern, überall der größten

1) Schreiber dieser Zeilen hatte einmal Gelegenheit, auf einer Eisenbahnfahrt in Rußland einem Engländer als Dolmetscher zu dienen, weil er sich mit dem Schaffner nicht verständigen konnte. Aus einem späteren Gespräch ergab sich, daß der Mann als Werkmeister an einer Fabrik schon ein Jahrzehnt in Rußland lebte. „Es geht auch so", meinte er lakonisch. Als bezeichnendes Kuriosum sei ferner erwähnt, daß manche Angehörige der englischen Kolonie in Petersburg sogar ihre Wäsche in London waschen lassen, denn nur dort werde solche Arbeit „richtig" gemacht und außerdem solle man den Ausländern keinen „unnötigen" Verdienst zukommen lassen.

Digitized by Google

Beliebtheit, sie betonen ostentativ die großen Sympathien, die sie mit dem wahlverwandten Russenvolk verbinden, stehen aber innerlich ihm doch so fern, daß eine wirkliche Verschmelzung mit dem russischen Volkstum, die zur Verrussung und zur Naturalisation führt, nur äußerst selten vorkommt.

Charakteristisch für die Reichsdeutschen ist es, daß sie ihr Kapital und ihre persönliche Arbeitskraft reichlich Rußland zur Verfügung gestellt haben, und zwar meist ohne irgendwelche „politische Orientierung". Russische Staatsanleihen sind besonders in den 90er Jahren des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland sehr stark gekauft worden. Ebenso fanden die von der russischen Regierung garantierten Eisenbahnobligationen bei uns stets — bis in die allerletzte Zeit hinein — willige Abnehmer. In beiden Fällen wurde der russische Staat, dessen deutschfeindliche Außenpolitik immer klarer hervortrat, durch deutsches Kapital für seine aggressiven Zwecke gestärkt, denn die Staatsanleihen dienten vorwiegend den Kriegsrüstungen des ewig expansivlüsternen Zarenreiches und auch die Eisenbahnen wurden in Rußland fast ausschließlich nach strategischen Gesichtspunkten erbaut. Diese Tatsache hat sogar Graf Witte, der langjährige Leiter der russischen Finanzpolitik, offen zugegeben. Im Jahre 1910 veröffentlichte er im offiziellen „Westnik Finansow" (Nr. 6) einen Aufsatz: „Die Ursachen der Unrentabilität der russischen Eisenbahnen", in dem er ausführlich darlegt, daß die meisten russischen Eisenbahnen nicht zu wirtschaftlichen, sondern zu militärischen Zwecken erbaut seien und daß sich dadurch ihre mangelhafte Ertragsfähigkeit erkläre. (Vgl. Ischchanian a. a. O. S. 219.) Dabei wurde natürlich — außer den asiatischen Bahnen — nur ein Krieg gegen Deutschland und seinen österreichisch-ungarischen Bundesgenossen ins Auge gefaßt. — Wie groß das in privaten Unternehmungen angelegte reichsdeutsche Kapital ist, läßt sich nicht einmal annähernd schätzen. Die letzte amtliche Zusammenstellung (Sonderheft der Marine-Rundschau 1905) beschränkt sich auf die inhaltschwere allgemeine Bemerkung: „In Rußland steckt eine größere Menge deutscher Kapitalinteressen als in irgend einem anderen Lande" und gibt dann einige Stichproben, z. B. seien in Odessa in fünf Betrieben über 50 Millionen Mark und in Warschau in verschiedenen Unternehmungen über 150 Millionen Mark deutsches Kapital investiert. Wenn es dann zum Schluß heißt: „In den der Grenze benachbarten Industrie-

Digitized by Google

bezirken, vor allem Lodz, finden sich ferner Dutzende von Millionen Mark ausmachende deutsche Interessen", — so ist die hier angedeutete Summe im folgenden Jahrzehnt jedenfalls noch sehr bedeutend überschritten worden. — Die während des Krieges angestellten amtlichen Erhebungen, deren Ergebnis zunächst natürlich noch nicht veröffentlicht wird, werden der Regierung einen tiefen Einblick in diese Verhältnisse erschließen und sicherlich der äußeren Reichsfinanzpolitik der Zukunft neue Richtlinien geben.

Die gefährlichen Folgen des deutschen Exportkapitalismus sind schon öfter von fachmännischer Seite beleuchtet worden, besonders im Hinblick auf Rußland. Auf Grund eingehender Untersuchung der Frage schrieb Sartorius[1]) vor etwa einem Jahrzehnt: „Es ist das Wesen einer großzügigen Politik, daß sie einheitlich das ganze Wirtschaftsleben umfaßt, indem sie den Zielen des nationalen Gesamtwohles folgt. Demgemäß sollte die Kapitalanlage in fremdstaatlichen Finanzwirtschaften ..... auch diesem Gedanken mit vollem Bewußtsein unterstellt werden. Wie die Dinge heute bei uns in Deutschland liegen, ist das Verständnis für eine solche Aufgabe bisher keineswegs Gemeingut der besitzenden Klassen geworden, und was in Harmonie mit der auswärtigen und der Handelspolitik hier und da erreicht worden ist, ist mehr den glücklichen Instinkten einzelner unternehmender Männer zu danken gewesen, welche das Geschäft in der Hand gehabt haben. Die fremden Anleihen kommen überwiegend auf den Markt lediglich gemäß den Bedürfnissen der borgenden, ausschließlich ihre eigenen Interessen verfolgenden Staaten, die möglicherweise den unseren, wenn auch zur Zeit verdeckt, feindlich entgegenstehen ..... Die deutschen Geldgeber müssen erst nach englischem Muster erzogen werden, und da vorderhand auf sicheren nationalen Takt bei uns nicht zu rechnen ist, so können wir des Führers nicht entbehren" (S. 313, 314). Eine solche nationalpolitische „Führung" verlangt Sartorius von der Regierung, besonders aber von den Banken, die sich bei der Beratung ihrer Klienten des nationalen und staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls bewußt sein müßten.

Wie die großen deutschen Kapitalanlagen in Rußland dem Zu-

1) A. Sartorius Freiherr von Waltershausen, Das volkswirtschaftliche System der Kapitalanlage im Auslande. Berlin 1907.

Digitized by Google

kunftsfeinde Deutschlands die Waffen schmieden halfen, so haben auch nicht wenige Reichsdeutsche, die persönlich ihre Arbeitskraft und Intelligenz auf russischem Boden betätigten, durch ihren Mangel an nationaler Widerstandskraft mittelbar zur Stärkung unserer Gegner beigetragen. Warum der eingewanderte Reichsdeutsche im allgemeinen der Gefahr der Verrussung mehr ausgesetzt ist, als der in langer Geschlechterfolge dort ansässige Balte oder Kolonist, ist bereits früher dargelegt worden. Hier sei nur noch besonders darauf hingewiesen, daß die berühmte „Anpassungsfähigkeit" des Deutschen, die ihm so reiche wirtschaftliche Früchte getragen hat, gerade von den Vertretern des Handels und der Industrie unwillkürlich auch auf das nationale Gebiet übertragen worden ist. Diese kapitalkräftigen Kreise opferten oft große Summen für Wohltätigkeits- und Wohlfahrtszwecke, die der Gesamtheit des Landes zugute kamen; es braucht nur beispielsweise an die musterhaft eingerichteten deutschen Krankenhäuser erinnert zu werden, welche ihre Entstehung und ihren Unterhalt zum großen Teil reichsdeutschen Kapitalisten verdanken. Als aber seit dem Jahre 1906 die „Deutschen Vereine" entstanden, um für die Erhaltung und Stärkung des deutschen Volkstums zu wirken, beobachteten dieselben Kreise dieser nationalen Bewegung gegenüber eine deutliche Zurückhaltung. Nicht wenige Reichsdeutsche lehnten ihren Beitritt mit der Begründung ab, sie dürften sich als Ausländer nicht in die innerpolitischen Angelegenheiten des Staates mischen, in dem sie Gastfreundschaft genössen, und seien zu einer streng neutralen Haltung verpflichtet. Daß eine solche neutral-nationale Stellung auf die Dauer unhaltbar ist, haben viele Reichsdeutsche — gewiß oft mit Schmerz, aber zu spät — in ihren eigenen Familien erfahren, wenn die in national-indifferenter Umgebung aufgewachsenen Kinder sich später rückhaltlos zum Russentum bekannten und die entsprechenden Folgerungen daraus zogen. Für die stark betonte „Korrektheit" und „Loyalität" der Deutschen hat dem Russen sicherlich jedes Verständnis gemangelt, Anerkennung oder gar Dank haben sie sich dadurch nicht erworben. Im Gegenteil. Das Wehgeschrei über die „deutsche Gewaltherrschaft in Rußland" hat sich von Jahr zu Jahr verstärkt, — nicht zu reden von den wilden Ausbrüchen des Deutschenhasses während des Krieges!

Da es sich bei dieser „nationalen Anpassungsfähigkeit" des Deutschen offenbar um eine tief eingewurzelte Eigenart des Volkscharak-

Digitized by Google

ters handelt, war ein rascher Wandel nicht vorauszusehen. Wie auf vielen anderen Gebieten, wird auch hierin der Weltkrieg mit seinen bitteren Lehren die Wendung zum Besseren beschleunigen. Der Deutsche wird jetzt einsehen, daß er auf diesem Wege nicht weiter fortfahren kann und darf. Die gewaltige Kraftentfaltung des Deutschen Reiches, die nicht nur für die ganze übrige Welt, sondern auch für viele seiner eigenen Bürger eine Überraschung war, wird auch den Auslanddeutschen das nationale Rückgrat steifen. Erfreuliche Anzeichen dafür sind schon vorhanden!

Digitized by Google

Die Ostjudenfrage.

Von G. Fritz, Berlin-Friedenau.

Der Goluth, das Leben in der Fremde, ist das Schicksal der Mehrheit des hebräischen Volkes nicht erst seit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer (70 n. Chr.), sondern seit dem Beginn seiner nomadenhaften Geschichte, welche nur für größere oder geringere Teile, die im Ackerbau ihren Unterhalt suchten, von Perioden der Seßhaftigkeit unterbrochen wurde. Seit Esra und Nehemia das Volk Zions unter das strenge Rassengesetz der Thora stellten, ist damit der Grund gelegt für den Ewigkeitsbestand dieses merkwürdigen Volkes, das entwurzelt und in alle Welt zerstreut, verbunden und vergründet ist im Glauben und in der Rasse, dessen Heimat eine Sehnsucht ohne Wirklichkeit, dessen Nährboden nicht die Erde ist, sondern die Völker, unter denen es fortan hauste, rechtlos infolge seiner hartnäckig bewahrten Sonderstellung, gehaßt wegen der Art seines Erwerbes von den werteschaffenden und verachtet von den heldenhaften Söhnen der Wirtsvölker, allgemein gefürchtet und beneidet um seinen Reichtum, von den Mächtigen heute benutzt und geschützt, morgen verfolgt und vertrieben: ein einzigartiges Volk, das man mit Unrecht einen bloßen Schmarotzer auf der Kultur und dem Wirtschaftsleben nennt. Denn vielfach haben die Juden aus dem Untergang der Völker, unter denen sie wohnten, deren Kulturgüter gerettet, sie — in Babylon, Ägypten, Cordoba — eigenartig weitergebildet und der Menschheit vermittelt; sie haben durch ihren Handel friedliche Beziehungen zwischen den Nationen geschaffen, das Wirtschaftsleben durch ihre Vermittelungstätigkeit und scharfen Wettbewerb angeregt und befruchtet. Sie waren aber andrerseits ein Keim der Zersetzung für alles Bodenständige und Erhaltende, Zerstörer und Auflöser völkischer Eigenart und Entwicklung; durch die von ihnen geförderte Unterwühlung des Wirtschaftsbodens Veranlasser der wirtschaftlichen und durch ihre Skepsis, ihre Beeinflussung der Politik

Digitized by Google

und des Kulturlebens, dessen Erzeugnisse sie monopolisierten und zur Handelsware machten, die Vernichter heimischer Kultur; Feinde jeder Autorität, Schürer in den Klassenkämpfen, Parteigänger und Führer des Umsturzes.

Diese zersetzende Wirkung des jüdischen Elements muß bei ihrer, von der jeweiligen Lage der Judenheit unabhängigen Allgemeingeltung als eine Rasseneigentümlichkeit angesprochen werden. Die persönliche Rechtschaffenheit und Achtbarkeit des Juden sei hierbei nicht in Frage gestellt. Seine den Durchschnitt übersteigende Kriminalität in Eigentumsvergehen ist seiner Berufstätigkeit zuzuschreiben. So müssen wir die Juden hinnehmen als ein Schicksal, als ein Rad im Getriebe der Entwickelung und, nicht tatenlos, aber ohne Haß und Eifer, unsere Stellung zu ihnen suchen je nach den Umständen des Ortes und der Zeit, nach den Bedürfnissen und Geboten des Volkswohles.

Nun ist es eine besondere, in der Geschichte der Juden stets wiederkehrende Erscheinung, daß sie überall da, wo ihrem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg keine Hindernisse gelegt werden, zumal in den Kulturländern, wo sie die leidenschaftlich erstrebte politische Gleichberechtigung erlangt haben, nach den Brennpunkten des wirtschaftlichen und Kulturlebens, vom Lande und aus der Kleinstadt nach den Industriebezirken und in die Großstädte ziehen, daß sie dort mit ihrem orthodoxen Glaubensleben auch die Eigenart ihrer Rasse abzustreifen und sich den höheren Schichten des fremden Volkes anzupassen, sich, wenn möglich, mit ihnen zu vermischen suchen; ohne Zweifel in dem aufrichtigen Bestreben, alle Gegensätze zu überwinden, die sich aus Rasse und Religion trennend erhoben und aufzugehen in dem Volke, unter das sie ihr Schicksal gestellt hat. Dieses Aufgehen bedeutet aber ein Untergehen. Untergegangen sind die Juden Babylons, versickert im mittelländischen Völkergemisch die zwei Millionen ägyptischer Juden, verschwunden bis auf spärliche Reste die spanischen Juden.

Wie Ägypten der Mittelpunkt der westlichen Diaspora und das Ausfalltor für die Sephardim, den westlichen Zweig des Judentums, so war Babylon und Mesopotamien der Brenn- und Ausgangspunkt für die Aschkenazim, den ostjüdischen Wanderstrom, der sich schon in vorchristlicher Zeit über Kleinasien, die Länder am Schwarzen Meere bis nach Rußland ergoß. Dort wäre er wie im mesopotamischen und kleinasiatischen Quellgebiet im fremden Volkstum versickert,

Digitized by Google

wenn nicht besondere Umstände in der Ukraine geradezu ein Sammelbecken für das Ostjudentum geschaffen hätten. Denn dort traf es auf Völkerschaften, die ihm an Kultur unterlegen waren, also zur Angleichung nicht reizten. Umgekehrt aber muß es den Juden gelungen sein, die Rassefremden wirtschaftlich und politisch zu unterwerfen und religiös zu bekehren, um sie dann — vermöge ihrer stärkeren Rassenkraft — ihrem Volkstum einzuschmelzen; ein Vorgang, der sich trotz Esra nicht nur in der vorexilischen Geschichte, sondern besonders auch in der ägyptischen, römischen und spanischen Diaspora zeigte. Die auf diese Weise in das Judentum Aufgenommenen waren von nun an den Lebensbedingungen, dem geistigen und — durch die Blutmischung — dem körperlichen Einfluß der Juden ausgeliefert, deren Rassekraft auch dem Fremden die jüdischen Merkmale aufprägte und sie durch fortgesetzte Inzucht festigte. So wurde jüdisches Rassentum der fremden Unterlage aufgepfropft, und es erklärt sich die Erscheinung, daß die Juden neben den eigenen, stets und überall unverkennbaren Eigentümlichkeiten des Körpers und Charakters auch Rassenmerkmale ihrer Wirtsvölker tragen: germanische in Deutschland und England, romanische in den Ländern des Mittelmeeres, arabische in Yemen, äthiopische in Abessynien, indische in Indien, mongolische und slawische in Osteuropa. Im 8. nachchristlichen Jahrhundert trat nachweisbar der Tatarenstamm der Chasaren zum Judentum über und gab mit die Grundlage für das heute auf über 7 Millionen angewachsene Volk der Ostjuden. Es dehnte sich über Polen aus, erhielt dort einen starken Zuwachs von westeuropäischen Juden, die im 12., 13. und 14. Jahrhundert infolge der Verfolgungen besonders aus Deutschland nach Polen wanderten, wo sie große Begünstigungen und Vorrechte genossen: sie standen unter dem Schutze des Königs und gewannen eine immer größere Autonomie in Rechtsprechung und Verwaltung, die schließlich in der Vierländersynode (1580—1764) zu einer festen rechtlichen Organisation aller Juden Polens führte. Diese Autonomie sicherte dem polnischen Judentum seine Sonderstellung im Staate, die ungestörte Entwickelung seiner Kultur und bewahrte es vor der Anpassung und dem Aufgehen in das polnische Volk. Selbst die Landessprache blieb ihnen fremd; sie sprechen vielmehr bis zum heutigen Tage die deutsche Sprache in einer eigentümlichen Mundart, dem „Jiddisch", die im Laufe der Zeit zur Umgangssprache aller Ostjuden wurde. Die Bevölkerungszahl dieses „Judenpara-

Digitized by Google

dieses" stieg erheblich, sowohl durch die eigene starke Vermehrung unter der Zucht des Religionsgesetzes, als auch durch fortgesetzte Zuwanderung aus der Ukraine. Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Polen an 900000 Juden, fast der gesamte Handel und die Hälfte des Handwerks lag in ihren Händen, Schänken und Wirtshäuser standen in ihrer Pachtung. Mit dem Verfall Polens als Staat begann der Niedergang. Der Chassidismus, eine Sekte, die statt des Thora- und Talmudstudiums und der Werkgerechtigkeit die lebendige Gemeinschaft mit Gott verlangt, welche durch die Zaddikim (Priester) vermittelt wird, brachte die religiöse Spaltung, die Einzelgemeinden brachen wirtschaftlich und mit ihnen die Autonomie politisch zusammen. Die Polen versuchten die Juden zu assimilieren und forderten, daß sie statt des Jiddisch die polnische Sprache annähmen. Diese Versuche scheiterten jedoch an dem national-jüdischen Bewußtsein, das ein mehrhundertjähriges Sonderleben gefestigt hatte. Ende des 19. Jahrhunderts entstand in dem erstarkenden polnischen Bürgertum eine antisemitische Bewegung mit dem Ziel, die Juden aus Handel und Industrie zu verdrängen; sie bediente sich nicht nach russischem Vorbilde der Pogrome, sondern beschränkte sich auf den organisierten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Boykott. In den 80er Jahren trat die russische Judengesetzgebung in Kraft, nach welcher Polen und 15 andere westrussische (d. h. fremdvölkische) Gouvernements als sogenannte „Rayons" den Juden Rußlands zum Aufenthalt bestimmt wurden mit der weiteren Beschränkung, daß sie auch dort nur in den Städten, nicht auf dem Lande wohnen dürfen. Land können sie weder erwerben noch pachten. Die Zahl der jüdischen Schüler an Mittelschulen ist auf 5—15%, in den Rayonstädten, wo sie zum Teil 60—80% der Bevölkerung ausmachen, auf 15%, ihre Zahl auf den Hochschulen auf 3—5% beschränkt. Daher wurden deutsche, französische und schweizerische Universitäten von russisch-jüdischen Studenten überschwemmt. Russische Minister (Plehwe, Bobrinsky) bezeichneten als Zweck dieser judenfeindlichen Gesetzgebung, man wolle sie durch Beschränkung der Erwerbsmöglichkeit zur Auswanderung oder zur Taufe zwingen. Der Umstand jedoch, daß man ihnen (mit geringen Ausnahmen, Kaufleute erster Gilde, akademische Berufe usw.) das eigentliche Rußland verschloß und sie in den Städten der fremdvölkischen Provinzen zusammenpferchte, läßt vermuten, daß eine vorsorgliche Regierung vor allem den russischen Bauernstand vor der geschäftlichen Überlegenheit der

Digitized by Google

Juden bewahren wollte, während sie in ihnen andererseits ein Mittel erblickte und benutzte, den polnischen, litauischen und ukrainischen Mittelstand durch die jüdische Überschwemmung des Wirtschaftslebens niederzuhalten. In Polen aber ist trotz dem jüdischen Wettbewerb ein starker polnischer Mittelstand herangewachsen, der die Juden aus dem Handwerk in die Hausindustrie hinabdrückte, während nur verhältnismäßig wenige in den Fabriken arbeiten. Das Bekleidungs- (Konfektions-)gewerbe und die Tabakverarbeitung liegen fast ganz in ihrer Hand; vor allem natürlich auch der Zwischenhandel und der Beruf der Reisenden, Agenten und Handlungsgehilfen.

1913 gab es in Kongreßpolen 1957000 Juden = 15 % der Gesamtbevölkerung.

(Nach Friedemann, Bedeutung der Ostjuden für Deutschland. Südd. Monatshefte Februar 1916.)

1912 gab es in	Warschau	298000 Juden	= 36,3 %
1915 „ „ „	Lodz	196000 „	= 35,8 %
1908 „ „ „	Lublin	31721 „	= 50,8 %

(Nach Hirsch, Die wirtschaftliche Lage in Polen, ebendort.)

In mittleren und kleinen Städten steigen die Verhältniszahlen der Juden zur Gesamtbevölkerung, z. B. in Wodislaw auf 75 %, in Zscholkewka auf 89,2 %, in Edwabno auf 92,5 %.

In Litauen (d. h. den Gouvernements Kowno, Grodno. Wilna, Minsk, Witebsk und Mohilew) leben 473000 Juden = 12,6 %, die nach der Angliederung des Landes an Polen von dort zuwanderten. Sie sind religiös liberaler gesinnt und der Assimilation geneigter, als ihre polnischen Volksgenossen, Kaftan und Paiies (Schläfenlocken) haben sie abgelegt und sind vielfach als Agenten und Angestellte in die polnischen Industriebezirke eingedrungen, daher bei den Juden Polens wenig beliebt. Im übrigen ist ihre Bedrängnis die gleiche, wenn es auch in Litauen keinen politischen und wirtschaftlichen Antisemitismus gibt.

In Kurland gab es vor dem Krieg (nach Broedrich, Sdd. M.) 40 000, nach Friedemann (ebda) 51 000 Juden, von denen etwa 30 000 durch die Russen auf ihrem Rückzug verschleppt wurden. Sie sind ursprünglich aus Litauen eingewandert und „deutsch kultiviert"; politisch schlossen sie sich fest an die Deutschen an und förderten die vom Großgrundbesitz 1908—1913 tatkräftig angebahnte Besiedelung Kurlands mit deutschen Kolonisten nach Kräften. Einen Antisemitismus gab es in Kurland nicht, aber, bei der orthodoxen

Digitized by Google

Richtung der Juden, auch keine Mischehen. Als Libau durch seine Bahnverbindung zu einem bedeutenden Handelshafen heranwuchs, wanderten zahlreiche russische Juden dorthin, die zu den kurländischen in einen gewissen Gegensatz traten. Broedrich erwartet, daß diese ebenfalls verschleppten russischen Juden nicht in das befreite Kurland zurückkehren werden, wünscht aber die Heimkehr der kurländischen Juden.

Hier sei zur Ergänzung des Bildes auf die Bewegung des Judentums in den deutschen Ostmarken hingewiesen; denn es ist ein Zweig des polnisch-jüdischen Stammes, der sich nur durch die politische Lostrennung und den größeren Lichtraum, den ihm die Emanzipation von 1812 gewährte, anders entwickelte. „Mit der 1847 gewährten Freizügigkeit setzte eine starke Abwanderung nach dem Westen ein, die einen auffallenden Geburtenrückgang zur natürlichen Folge hatte; denn die Abwandernden waren meist Handwerker, die ihr unlohnend gewordenes Gewerbe den Polen überließen. Der arme, kinderreiche Jude verschwand, und im deutschen Bürgertum standen die Juden bald an erster Stelle und vertraten den politischen Liberalismus. In den 70er Jahren nahm die Auswanderung ab, während Einwanderer aus Rußland angelockt wurden. Seitdem ist aber, mit dem Erstarken des preußischen Polentums, eine neue Wendung eingetreten: auf der einen Seite erhebt sich das polnische Gemeinwesen und Wirtschaftsleben, polnische Banken, Genossenschaften, Berufsvereine; immer neue Zweige des Handels und Geldverkehrs werden von den Polen in Beschlag genommen. Auch der gegen diese national-polnischen Bestrebungen sich richtende Widerstand der Regierung und der Deutschen, die Siedelungspolitik und das Genossenschaftswesen schädigt zugleich die Juden, so daß heute eine bürgerliche Auswanderung an die Stelle der proletarischen getreten ist. In den Landgemeinden ist bald kein Jude mehr, in den Städten treten die Polen an ihre Stelle. 1846 waren in der Provinz Posen 81000 Juden, 1905 nur noch 30000 (nach Wassermann, Ztschr. f. Politik 1909, S. 608). Von 1880—1910 hat sich ihre Zahl in den östlichen Provinzen Preußens um 60000 vermindert, während Brandenburg (Groß-Berlin) 85000, Hessen-Nassau (Frankfurt a. M.) 10500, Rheinland-Westfalen (Industriebezirke) 16000, das ganze Königreich Preußen 52000 gewannen.“[1]) In der russischen Ukraine leben 2½ Millionen Juden, und zwar

1) Fritz, Die Ostjudenfrage, Zionismus und Grenzschluß. München 1915.

Digitized by Google

bilden sie im Lande westlich des Dnjepr 12%, östlich nur 4% der Bevölkerung; in Cholm 14% neben 53% Ukrainern und 6% Deutschen, Wolhynien 13% Juden, 6% Deutsche, 6% Polen, Kiew 12% Juden neben 79% Ukrainern, 2% Polen, Podolien 12% neben 82% Ukrainern. Den Rest bildet eine sehr dünne, zwischen 2% und 6% schwankende Schicht von Großrussen. Die wirtschaftliche Lage der Juden ist kaum anders als in Polen, trotzdem von einem Antisemitismus des ukrainischen Bürgertums nicht die Rede sein kann. Die von den Russen durch Aufstachelung der untersten Volksschichten veranstalteten Pogrome haben tausende ukrainischer Juden zur Auswanderung nach Polen (jährlich i. D. 24000), vor allem aber nach Amerika veranlaßt.

In Österreich-Ungarn gibt es 2163000 Juden (4% der Bevölkerung), die wohl durchweg osteuropäischer Herkunft sind. Nach Kultur, völkischem Bewußtsein, Sprache und Lebensweise sind jedoch nur die 1 Million galizischer und bukowiner Juden dem Ostjudentum zuzurechnen, soweit es mit dem russisch-polnischen zusammen als ein Volkskörper mit gleichgerichtetem Streben zwischen den übrigen Völkern sich geltend macht. Von der ansässigen Bevölkerung Galiziens und der Bukowina machen sie 12½% aus, ihre Beschäftigung ist Handel, Handwerk und Schankgewerbe. Trotz ihrer politischen Gleichstellung hat die gesetzliche Einschränkung des Wanderhandels und Schankbetriebes ihre wirtschaftliche Lage so ungünstig gestaltet, daß eine sich verstärkende Wanderung in Fluß kam. Schon 1902—1909, noch vor jenen Gewerbebeschränkungen betrug der Jahresdurchschnitt der österreichisch-jüdischen Zuwanderung in die Vereinigten Staaten 16000, von 1902 bis 1913 übersteigt ihre Gesamtzahl 200000 = 10% der österreichisch-ungarischen Judenheit. Die Freiheit des Studiums und der Berufswahl hat eine jüdische Überfüllung des Ärzte- und Anwaltstandes bewirkt und ein gebildetes Judenproletariat geschaffen. Der russische Einbruch in Galizien und der Bukowina hat natürlich weitere, noch viel bedeutendere Verschiebungen gebracht; trotz der behördlich angeordneten Rückkehr werden zahllose Flüchtlinge im Westen, besonders in Wien haften bleiben, wo einzelne Stadtteile bereits ein ostjüdisches Gepräge tragen.

In der folgenden Übersicht sind als „Ostjuden" nur die geschlossen in Osteuropa wohnenden und als solche politisch für uns in Betracht kommenden Juden, nicht aber ihre Abkömmlinge in Westeuropa,

Digitized by Google

Amerika und der übrigen Welt bezeichnet. Auch ist zu bedenken, daß der Krieg unter den Juden Rußlands sehr bedeutende Verschiebungen bewirkt hat, die aber das Gesamtbild kaum verändern. Die Zahlen geben im allgemeinen den Stand von 1911. Die Prozente beziehen sich auf das Verhältnis zur Gesamtbevölkerung.

		%			%
Deutsches Reich . . .	615000	0,95	1913 Kongreßpolen	1975000	15
Großbritannien . . .	258000	0,55	russische Ukraine . .	2500000	12
Niederlande	106000	2,00	Litauen . .	473000	12,6
Frankreich	95000	0,24	Außerhalb der Ansiedelungsbezirke	177000	—
Italien	50000	0,15			
Österreich-Ungarn . . (ohne Galizien und Bukowina)	1163000	2,28	Rußland	5125000	4,23
Sonstiges Europa . .	133000	—	Galizien und Bukowina	1000000	12,5
			Rumänien . . .	250000	5,3
			Balkan	350000	2,00
Westeuropa	2400000	0,98	Ostjuden	6725000	
Amerika	2250000	1,24			
Afrika (Südafrika und Mittelmeerländer) .	355000	1,00	alle Juden der Erde	12125000	
Australien	20000	0,3			
Asien	375000	0,04			
Gesamteuropa . . .	9125000	2,1	Davon Ostjuden .		55,5

Seit jeher hatten natürlich Beziehungen dieser Ostjuden zu ihren Glaubensgenossen in Deutschland bestanden, waren jährlich Familien aus den immer drückender werdenden Verhältnissen nach Westeuropa und Amerika gewandert. Sehr viele, wenn nicht die Mehrzahl unserer deutschen Juden stammen aus den Ghetti des Ostens. Diese Auswanderung verstärkte sich in dem Maße, wie die russische Gesetzgebung und Verwaltung judenfeindlicher wurde. Besonders seit Mitte der 90er Jahre vorigen Jahrhunderts wuchs die Abwanderung und erreichte ihren Höhepunkt 1906 nach der Niederwerfung der Revolution, als deren Schürer mit Recht oder Unrecht die Juden bezeichnet wurden; jedenfalls entlud sich die Rache der Reaktion gegen sie und die Judenstädte der Ukraine wurden zum Schauplatz der Pogrome. In Polen äußerte sich die Judenfeindschaft entsprechend ihrer nicht politischen, sondern wirtschaftlichen Ursache nur in wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Boykott. Ja Tausende ukrainischer Juden wanderten jährlich in Polen zu und trugen — neben der hohen Geburtenziffer — bei zu dem Anwachsen des polnischen Judentums, das von

Digitized by Google

11,4% der Bevölkerung im Jahre 1850, auf 16% im Jahre 1913 anwuchs. Der Hauptstrom der ostjüdischen Auswanderung ergoß sich jedoch nach den Vereinigten Staaten von Amerika; von 1880 bis 1912 sind dort 2258000 Juden eingewandert, von 1898—1912 allein 1246000 Juden aus Rußland, von 1902—1909 126000 österreichische (galizische) Juden. In New-York wohnen heute über 1 Million meist östliche Juden und zwar zusammengedrängt in freiwilligen Ghettobezirken. Ihr religiöses, gesellschaftliches und Wirtschaftsleben setzen sie zunächst in der gewohnten Weise fort, sind arm und fromm, handeln und monopolisieren einzelne Berufe. Ihre Kinder aber füllen zu 75% die Seminare und Colleges und überschwemmen das Gewerbe der Ärzte und Rechtsanwälte. Auch Kanada, Südafrika, Argentinien und Australien sind Ziele der ostjüdischen Auswanderung, London und Paris haben ihre Ghetti, von wo indessen in den letzten Jahren Tausende nach Amerika abströmten.

Gegen diese Masseneinwanderung bedürfnisarmer und daher lohndrückender, auch gesundheitlich und sittlich nicht einwandfreier Elemente erhob nun die Arbeiterschaft der Einwanderungsländer Widerspruch. Insgeheim mögen bei vielen Amerikanern auch rassenhygienische Bedenken mitspielen, die W. Sombart in die Worte faßt: „Wenn die Zuwachsziffern der verschiedenen Völker dieselben bleiben, so erscheinen die Vereinigten Staaten nach 50 bis 100 Jahren als ein Land, das nur noch von Negern, Slawen und Juden bewohnt ist und in dem die Juden natürlich die wirtschaftliche Hegemonie an sich gerissen haben werden." Man könnte unter Anerkennung dieses Satzes auch den weiteren Schluß ziehen, daß ein starker jüdischer Einschlag, der in seinen rassenhaften Anlagen dem Amerikanertum in Wirtschaft und Politik kongenial ist, vorzüglich geeignet wäre, unter seiner Hegemonie das Völkergemisch zu vereinigen und zu einer bisher nicht vorhandenen Volkseinheit zu verschmelzen. Bei dem raschen Aufstieg und der anders gerichteten Erwerbsbetätigung der ostjüdischen Einwanderer sind die Löhne der Arbeiterschaft dauernd nicht so sehr gefährdet, wie die Spekulationsgewinne und — infolge ihrer Kinderarmut — die Zukunft der heute noch herrschenden Geldaristokratie. — Welcher Art diese Bedenken auch sein mögen, jedenfalls haben sie zu einer Verschärfung der Einwanderungsgesetze geführt, die auf eine Eindämmung des ostjüdischen Wanderstromes abzielten. Es wurden ausgeschlossen: Menschen von gesellschaftsfeindlichem oder unsittlichem

Digitized by Google

Lebenswandel, solche, die mit einer ansteckenden oder abstoßenden Krankheit behaftet sind; Arme und Erwerbsunfähige, die voraussichtlich der öffentlichen Armenpflege anheimfallen würden, Vertragsarbeiter. Als Mindestbesitz müssen 200 Mark und als Mindestbildung Schreib- und Lesekunde einer europäischen Sprache nachgewiesen werden. Diese Bestimmungen sind zumeist leicht zu umgehen und erwiesen sich als unwirksam, die ostjüdische Zuwanderung wesentlich einzuschränken. Das australische Gemeinwesen hat unter der Regierung der Arbeiterpartei den Grundsatz „Australien für die Weißen" aufgestellt und alle Farbigen von der Einwanderung ausgeschlossen. In Wahrheit ist aber der Rassengedanke nur ein Vorwand, um Chinesen, Japaner und andere Menschen niedrigerer Lebenshaltung vom Arbeitsmarkt fern und die Löhne hoch zu halten. Folgerichtig wird darum seit einigen Jahren auch dunkelhäutigen Südeuropäern und den Ostjuden der Eintritt verwehrt. Auch in Australien wird die Schreiblesekenntnis einer europäischen Sprache verlangt, „Jiddisch" aber nicht als solche anerkannt. Übrigens war bisher die ostjüdische Auswanderung nach Australien unbedeutend.

Diese Einwanderungserschwerungen werden, auch wenn sie bei der Art ihrer Ausführung die gewollte Wirkung nicht erzielten, immerhin dazu beitragen, den ostjüdischen Wanderstrom auf das Deutsche Reich abzulenken. Der Krieg wird über die politische Gestaltung des Ostens und damit auch über das Schicksal der Ostjuden entscheiden. Es ist selbstverständlich, daß wir auch bei dieser Frage nur das deutsche Interesse zu vertreten haben.

Mindestens die Hälfte, nämlich die litauischen und polnischen Juden, werden unter eine andere politische Herrschaft kommen. Auch in Kongreßpolen hat sich, wie einst in Posen, ein kräftiger polnischer Mittelstand gebildet, Genossenschafts- und Kassenwesen hat den jüdischen Geldleiher und Mittler ausgeschaltet, im scharfen wirtschaftlichen Boykott sucht das Bürgertum das jüdische Monopol in Handel und Handwerk zu brechen. Die politische Stellungnahme des durchweg sozialistisch oder zionistisch gesinnten Judentums zu dem nationalen Polentum hat diesen Gegensatz verschärft, der nach der vorübergehenden Räumung Polens durch die deutschen Truppen sich in häßlicher Weise äußerte: die Juden wurden von polnischer Seite als Begünstiger der Deutschen hingestellt und der Rache der Russen ausgeliefert. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß dieser wirtschaftliche und poli-

Digitized by Google

tische Antisemitismus in einem politisch selbständigen Polen zunehmen wird. Der Verlust des russischen Absatzgebietes für die Lodzer Textilindustrie wird ferner viele Tausende jüdischer Angestellter, Agenten und Heimarbeiter brotlos machen und zur Auswanderung drängen; wenn nicht den Juden andere, seither verschlossene Erwerbsmöglichkeiten geöffnet werden. Die Aufhebung des Wohnzwanges in Städten, die Freizügigkeit in Polen, das Recht des Grunderwerbes würde solche Möglichkeiten schaffen. Nur müßten diese Maßnahmen schon von der vorläufigen deutschen Verwaltung getroffen und dem polnischen Gemeinwesen bindend auferlegt werden, da von ihm freiwillige Einräumungen dieser Art nicht zu erwarten wären.

Von jüdischer Seite wird allgemein die nationale oder kulturelle Autonomie der Ostjuden verlangt. (Dr. Fr. Oppenheimer im Ostjudenheft der Sdd. M., Dr. Bodmer „Ein neuer Staatenbund und das Ostjudenproblem", Stuttgart 1915 u. a. m.) Die Ostjuden haben sich in ihrer freiwilligen oder erzwungenen Abgeschlossenheit das Bewußtsein ihrer Volksgemeinschaft erhalten und sich kulturell eigenartig entwickelt. Sie lehnen das Aufgehen im Polentum ab und beanspruchen — im Rahmen des polnischen Staatswesens — die autonome Ordnung ihrer Kulturangelegenheiten. Ebenso wie heute in allen Kulturstaaten das religiöse Bekenntnis und die Kirchenzugehörigkeit, so soll in nationalgemischten Staaten — hier in Polen — die nationale Zugehörigkeit in die freie Wahl jedes Erwachsenen gestellt werden. Auf Grund dieser freiwilligen Erklärung werden alle wahlberechtigten Bürger in die Matrikel ihrer Sprach- und Kulturgemeinschaft eingetragen. Diese bildet eine Wahlkurie, die ihre eigenen Abgeordneten in die Vertretungskörper, den Stadtrat oder das Parlament wählt. — Diese Grundsätze, die sich in der Bukowina und in Mähren bewährt haben, beseitigen die nationalen Reibungsflächen auf den Gebieten, auf denen sie am gefährlichsten sind, und schaffen die Möglichkeit einer sachlichen, aus wirtschaftlichen und sozialen Beweggründen entspringenden Auseinandersetzung in den Parlamenten. Dadurch, daß jede Volksgemeinschaft gesondert wählt, ist beim Wahlkampf die nationale Parole ausgeschaltet. Dadurch, daß jede Nationalität ihre kulturellen Einrichtungen aus ihren eigenen Mitteln und Steuerquellen zu schaffen hat, wird das Bestreben nach kultureller Unterdrückung der Minderheiten verschwinden. An ihre Stelle tritt ein friedlicher Wettbewerb um kulturelle Hebung. Dieses System der

Digitized by Google

nationalen Matriken und Kurien ist von dem bekannten (sozialdemokratischen) Nationalökonomen Renner wissenschaftlich begründet worden. Der Rektor der Wiener Universität, Professor Bernartzick sagt in seiner Inaugurationsrede: Maßgebend für die Nationalität kann nur das Bekenntnis sein. Die Nationalmatriken sind mit jeder Volkszählung aufzustellen. Alle nationalen Rechte und Pflichten wären von der Eintragung in die Matriken abhängig, das Recht auf den Verkehr in einer bestimmten Sprache, die nationale Amterfähigkeit, das nationale Wahlrecht und das Recht, nicht aber die Pflicht, die nationalen Anstalten zu benutzen. (Bodmer a. a. O.) Die nationalen Körperschaften regeln ihre Sprach- und Kulturangelegenheiten autonom nach den vom Staat allgemein erlassenen Vorschriften, insbesondere das Schulwesen von den Volks- bis zu den Hochschulen, die Unterhaltung von Museen und Theatern, die Rechtshilfe bei Prozessen vor Gerichten mit anderer Sprache. Sie haben für die Erfüllung ihrer Kulturzwecke Steuerhoheit innerhalb ihrer nationalen Gemeinschaft. (Oppenheimer a. a. O.) Also nicht die Religion oder Rasse sondern der freie Wille entscheidet über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten nationalen Kurie. Polnisch assimilierte Juden sollen nicht in die jüdische Kurie gezwungen werden. Da in Kongreßpolen 697000 Deutsche wohnen, so gäbe es außer der polnischen und jüdischen auch eine deutsche Kurie, in die nach den angegebenen Grundsätzen auch Juden lediglich auf Grund ihrer Erklärung eintreten könnten. Das wäre insofern nicht unbedenklich, als durch einen Masseneintritt von Juden das Wesen und die Ziele der deutschen Körperschaft verändert und in den Dienst fremder Interessen gestellt würden. Auch könnten sich auf diesem Weg über die deutsch-polnische Kurie die Juden den Eintritt in das Deutsche Reich öffnen, von dem sie ja gerade durch diese wirtschaftliche und politische Besserstellung in Polen abgelenkt werden sollen. Daher wäre ein Mitbestimmungsrecht der Korporation über den Eintritt völkisch fremder Elemente nicht zu entbehren.

Jene Vorschläge der nationalen Autonomie haben vieles für sich. Der gewaltsamen Polonisierung, etwa durch eine polnische Zwangsvolksschule, der Deutschland schon mit Rücksicht auf die wirtschaftliche und militärische Bedeutung des jiddischen Dialektes nicht zustimmen könnte, wäre vorgebeugt.

Sowohl in den jiddischen als den deutschen Schulen kann unter diesen Umständen das Polnische zum Unterrichtsgegenstand gemacht

Digitized by Google

werden, als Unterrichtssprache dürfte es nicht in Betracht kommen. — Die Autonomie bei sonstiger Gleichberechtigung würde die Ostjuden als Volk erhalten, ihnen die wirtschaftliche und nationale Entwickelung sichern und die aufstrebenden Elemente unter ihnen an ihre polnische Heimat fesseln. Gegen ein übermächtiges, ihnen unfreundliches Polentum würden sie — wie in Kurland — Anlehnung an das Deutschtum suchen, andererseits aber durch ihre Beziehungen zu dem ukrainischen Judentum und zu dem russischen Wirtschaftsleben die Brücke schlagen, deren wir für die Ausdehnung unsres Handels nach dem Osten bedürfen. In ähnlicher Weise wäre auch das Verhältnis der Judenschaft in den feindlichen Landesteilen zu regeln, die wie Litauen dem Reiche enger angegliedert werden. Die nichtdeutschen Bewohner treten hier zum Reich in das Verhältnis von Schutzbefohlenen, nicht von Reichsangehörigen. Eine weitgehende Autonomie könnte ihnen für die Regelung ihrer kulturellen Angelegenheiten zugebilligt, die Freizügigkeit im Deutschen Reiche müßte ihnen aber versagt werden.

Von nicht minderer Wichtigkeit für eine Lösung der Ostjudenfrage im deutschen Sinne ist neben der Verhinderung eines Abströmens der zusammengepreßten jüdischen Massen nach Westen, gerade die Erleichterung einer Abwanderung und Verteilung derselben nach Osten. Der jüdischen Zusammenballung so nahe der deutschen Grenze muß, wenn sie nicht eine schwere Gefahr für die Zukunft bleiben soll, ein Abfluß nach Osten ermöglicht werden. Die zukünftige Lage der unter russischer Herrschaft verbleibenden Ostjuden wird einen wichtigen Gegenstand der Friedensverhandlungen bilden müssen. Schon früh während des Krieges mußte Rußland unter dem Zwang der Verhältnisse und dem Druck der in England und Frankreich einflußreichen Kreise eine freiere Behandlung seiner Juden zusichern. Die Revolution berechtigt zu noch größeren Hoffnungen und das Interesse des deutschen Volkes verlangt eine Verbesserung der Lage des Ostjudentums und Aufhebung der Beschränkungen auch dort, wo dieses nicht unter die Botmäßigkeit oder den Einfluß des Deutschen Reiches gelangt. Daher muß in Rußland das Rayongesetz fallen, Freizügigkeit und freie Berufswahl und das Recht des Grunderwerbes für die Juden eingeführt werden. Wenn unhaltbare Zustände im Nachbarland das Wohl des eigenen Volkes und Staates bedrohen, muß von dem Grundsatz der Nichteinmischung abgewichen werden. Zumal dem Sieger steht es wohl zu, dem Besiegten

Digitized by Google

solche Bedingungen aufzuerlegen und eine Gefahr künftiger Verwickelungen zu beseitigen. Die Forderung kann sich stützen auf die Zustimmung aller, auch der heute feindlichen Mächte und auf die im Kriege bereits erteilte Zusage des russischen Kaisers. Dabei ist nicht notwendig, daß der Juden wegen Ausnahmeabmachungen mit Rußland vereinbart werden, sondern es wird genügen, wenn sämtlichen früheren russischen Staatsangehörigen, also auch den Juden, auf eine längere Frist, vielleicht zehn Jahre, das Recht der Option für ihren alten Staat eingeräumt wird. Nach dem auch für den Abfluß von Menschen geltenden Gesetz, daß der Strom sich stets nach der Richtung geringsten Widerstandes bewegt, wird ein sehr großer Teil der Juden, denen es in Polen-Litauen an dem nötigen Lebensraum fehlt, diese Möglichkeiten, das noch völlig brach liegende Feld Großrußlands in Angriff zu nehmen, benutzen. Die ungestörte Ausübung jeder Erwerbstätigkeit im ganzen russischen Reiche muß ihnen zu diesem Zwecke gesichert werden. Auch das Verbot des Erwerbes und der Pachtung von Land in Rußland ist aufzuheben. Hiermit würde nicht nur der Überfluß der litauischen und der vom wirtschaftlichen Antisemitismus bedrängten polnischen Juden seine Blicke auf Rußland statt auf Westeuropa richten, sondern auch den unter russischer Herrschaft verbleibenden Juden die Lebens- und Ausdehnungsmöglichkeit gesichert, und die Ursache ihrer Auswanderung nach dem Westen beseitigt. Rußland mit seiner unbegrenzten Entwickelungsmöglichkeit bedarf solcher rührigen Vermittler, um die Volkswirtschaft zu heben und sie dem Kreislauf europäischen Wirtschaftslebens anzuschließen. Auch nach Asien werden die gegebenen Vermittler und Wegebahner deutschen Handels infolge mannigfacher Beziehungen und Fähigkeiten, vor allem auch vermöge ihrer vielverspotteten „jiddischen“ Sprache, die Juden sein. Diese auf fremder Grundlage fortentwickelte und deshalb seltsam wirkende deutsche Mundart wird von jedem Deutschen ohne weiteres verstanden; sie ist die Muttersprache fast aller Juden in Polen, Rußland, Galizien, Rumänien, auf dem Balkan bis nach Vorderasien, der nach England, Amerika, Australien ausgewanderten, im ganzen von über 10 Millionen Juden. Es gibt zahllose jiddische, mit hebräischen Schriftzeichen gedruckte Zeitungen und eine nicht unbedeutende Literatur; jiddische Übersetzungen vermitteln der Judenheit die Erzeugnisse deutschen Geisteslebens. Hiermit sei nicht gesagt, daß die Ostjuden „deutsch kultiviert“ seien, sie haben — als selbständiges, in sich

Digitized by Google

geschlossenes Volk ihre eigene, in ihrer Rasse begründete Kultur. Aber es wäre Torheit, sie als Helfer und ihre Sprache als Vermittlerin bei der notwendigen Ausdehnung unseres wirtschaftlichen und politischen Einflusses abzulehnen. Auch das jedem Überseereisenden bekannte, ebenso komisch wirkende „Pitchin-Englisch" der Neger, Inder, Chinesen, Ozeanier hat englischen Handel und Einfluß in der Welt gestützt und verbreitet. — Vielleicht wird, nach einer Aufhebung des Grundbesitzverbotes, ein Teil der Ostjuden sich der Landwirtschaft zuwenden. Die geschichtliche Erfahrung im nachbiblischen Zeitalter scheint allerdings diese Hoffnung nur wenig zu rechtfertigen, aber in neuester Zeit haben die jüdischen Ackerbaukolonien in Palästina doch besseren Erfolg gehabt. Auch in Rußland versuchte Nikolaus I., einen Teil der Juden zur Landwirtschaft zurückzuführen; er gründete 327 dörfliche Niederlassungen in Litauen und der Ukraine, indem er Staatsländereien unter jüdische Ansiedler verteilen ließ. Der teilweise Mißerfolg dieser Kolonisation ist in der Hauptsache nicht den Juden, sondern der russischen Verwaltung und veränderten Judenpolitik zuzuschreiben.

Das deutsche Interesse erfordert, daß für die Juden in Polen und Rußland erträgliche Lebensbedingungen geschaffen werden. Auch der Zionismus verdient aus denselben Gründen reindeutschen Interesses unsere Aufmerksamkeit und Förderung. Er erstrebt für das jüdische Volk eine öffentlich rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina als freies, allen übrigen ottomanischen Völkern gleichgestelltes Volk unter türkischer Oberhoheit, eine zusammenhängende jüdische Bevölkerung mit der Landwirtschaft als Grundlage und dem Hebräischen als nationale Sprache.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses Programm in absehbarer Zeit zur Erfüllung gelange; möglich aber immerhin, daß sich aus den kleinen Anfängen jüdischer Kolonisation mit Hilfe der großen zur Verfügung stehenden Mittel und bei geschickter Ausnutzung der politischen Umstände ein autonomes Gemeinwesen bescheidenen Umfanges in Palästina bilde, gewissermaßen als ein Rom des Judentums. Die Mehrzahl der Ostjuden ist zionistisch gesinnt und einem neuerstandenen Judäa würden ohne Zweifel Tausende begeisterter Bürger zuströmen. Die Lebensfähigkeit des Gemeinwesens hinge freilich von der Zahl und Tüchtigkeit seiner Ackerbauer ab. Für die Türkei könnte die Zuwanderung einiger Hunderttausende rühriger und strebsamer

Digitized by Google

Bürger und Bauern nur vorteilhaft sein; auch politische Bedenken könnten im Ernst nicht erhoben werden. Wohl aber wäre es für die Türkei von großer Bedeutung, wenn die Teilnahme des internationalen Judentums mittelbar an das Gedeihen des Osmanischen Reiches gebunden würde.

Wie auch immer man sich als Mensch zum Judentum stellen möge — auf jeden Fall bedingt das deutsche Interesse möglichste Fernhaltung des ostjüdischen Zuflusses von unserem Wirtschafts- und Kulturleben. Wenn Nachum Goldmann (Sdd. M. S. 821) sagt: „Man braucht bloß an die Rolle zu denken, die die Juden in Westeuropa seit ihrer Emanzipation spielen, um sich vergegenwärtigen zu können, von welcher Bedeutung diese Millionen Juden besonders für Deutschland werden können", so dürfte er bei sehr vielen Deutschen Vorstellungen erwecken, die zu dem festen Entschluß führen, diese Millionen von unserem Vaterlande fernzuhalten. Unter Wehen und Kämpfen ist eine notdürftige Angleichung der 615000 Juden an unser deutsches Volk erreicht worden. Beide Teile haben dabei Schaden erlitten an ihrer Seele, und die Juden haben in ihrer Mehrheit mit dem gewollten Aufgehen im deutschen Volk den Weg ihrer westjüdischen Vorfahren beschritten. Theilhaber und Wassermann haben nachgewiesen, daß die deutschen Juden mit ihrem Zuge vom Lande zur Stadt, vom Osten nach dem Westen, mit ihrem wachsenden Wohlstand, ihrer Abkehr vom religiösen Leben der Rassenentartung, dem Maltusianismus, dem allmählichen Untergang verfallen sind. Nur dem Zuzuge aus dem Ostjudentum verdanken sie eine geringe absolute Zunahme (1871—1910: 97000). Ihr Anteil an der Einwohnerzahl des Deutschen Reiches ist von 1,25% in 1871 auf 0,95% in 1910 gesunken. Der jüdische Geburtenüberschuß in Preußen, Bayern und Hessen sank stetig von 13,8‰ in 1876/80 auf 9,3‰ in 1881/90, 6,4‰ in 1891/1900, 4,4‰ in 1901/05, 3,7‰ in 1906/10. Der Geburtenüberschuß der deutschen Gesamtbevölkerung schwankt von 1885—1907 zwischen 13 und 15‰ und betrug 1910: 13,6‰. (Fritz, Ostjudenfrage, Zionismus und Grenzschluß. München bei Lehmann 1915.) Anpassung an und Aufgehen in das deutsche Volk bedeutet also für die deutschen Juden als besondere Rasse ein allmähliches Verschwinden. Eine Massenzufuhr ostjüdischen Blutes würde diesen Vorgang hemmen, sehr zum Schaden der angesessenen Judenheit ihre Eindeutschung unterbrechen, für das deutsche Volk die Judenfrage zu

Digitized by Google

neuem Leben anfachen und ihre Lösung nur im Sinne einer Ausnahmegesetzgebung ermöglichen. Unsere deutschen Assimilationsjuden sind sich dieser Gefahr wohl bewußt, und zahlreiche Stimmen, jüdische wie nichtjüdische, verlangen, daß rechtzeitig, d. h. noch vor dem Friedensschluß, Vorkehrungen, wenn auch vorläufiger Art, getroffen werden, um der zu erwartenden Masseneinwanderung von Ostjuden vorzubeugen.

Seitdem dies geschrieben wurde, ist die Revolution in Rußland ausgebrochen und hat mit der Zwingherrschaft des Zaren auch die Ghettomauern gestürzt. Selbst eine siegreiche Reaktion könnte sie dauernd nicht wieder aufrichten. Wahrscheinlich aber werden aus dem Umsturz die befreiten Völker Rußlands sich mehr oder weniger selbständige Einzelstaaten aufbauen, in denen auch die Juden wirtschaftliche Bewegungsfreiheit, in Westrußland vielleicht auch die politische und kulturelle Autonomie erlangen werden. Wir würden eine solche Entwicklung begrüßen; denn jede Besserstellung der Ostjuden, besonders ihre Freizügigkeit in Rußland und Polen, vermindert die durch ihre Zusammenpferchung bewirkte elementare Spannung, die trotz des — in jedem Falle erforderlichen — Grenzschlusses die Gefahr erzeugt, daß diese Millionen von Ostjuden sich auf heimlichen Schleichwegen oder bei einem politischen Dammbruch als Massenflut über unser Vaterland ergießen.

Digitized by Google

Agrarfrage und Agrarreform in Rußland.[1])

Von W. D. Preyer in Straßburg i. E., z. Z. in Bukarest.

Die Agrarfrage in Rußland, die in den letzten Jahrzehnten sich immer mehr zuspitzte, bis die Revolution 1905—1906 mit erschreckender Deutlichkeit den tatsächlich bestehenden gefährlichen Zustand enthüllte, war rein bäuerlicher Natur. Ihre Ursachen reichen bis zur Bauernbefreiung vom 19. Februar 1861 zurück: diese brachte die persönliche Freiheit, blieb im übrigen aber auf halbem Wege stehen, da die Eigentumsverhältnisse am Grund und Boden keine zweckmäßige Regelung fanden. Die sachliche Grundlage der Produktion war damals nicht genügend festgelegt worden; mit diesem Punkte ausschließlich beschäftigt sich die 1906 eingeleitete Reform. Die Regelung der Eigentums- und Nutzungsverhältnisse am Grund und Boden ist ihre einzige Aufgabe.

Daher ist hier zuerst die Entstehung der Bauernfrage klarzulegen: aus welchen Ursachen ist die Lage der Bauern so geworden, daß die große, umwälzende Reform unabweislich wurde? Die Gründe liegen in den bei der persönlichen Befreiung begangenen Fehlern und in der Agrarverfassung, der eigentümlichen Feldgemeinschaft, ganz besonders aber in der Gemengelage und den von ihr verursachten Folgen. Eine Reihe von Momenten, teils ökonomischer, teils rechtlicher Art, haben zusammengewirkt, um eine derart schlechte Lage der Bauern zu schaffen, daß sie schlechter überhaupt kaum gedacht werden kann.

I. Die historischen Grundlagen.

Drei Kategorien von Bauern gab es zur Zeit der Leibeigenschaft: die gutsherrlichen, die Apanage- und die Domänenbauern.

1) Auf dem kurzen, zur Verfügung stehenden Raume können nur auszugsweise die wichtigsten Punkte knapp hervorgehoben werden. Ausführliche Darstellung in: W. D. Preyer, Die russische Agrarreform. Jena 1914, Gustav Fischer, XIV u. 415 S.

Digitized by Google

Bei der Befreiung schnitten die ersten am schlechtesten ab: die Abgrenzung des ihnen zugewiesenen Landes fiel durchweg zugunsten der Gutsbesitzer aus, so daß die den Bauern als Gegenleistung für die Befreiung auferlegten Lasten für ihre Leistungsfähigkeit zu hoch waren. Die Apanage- und Domänenbauern waren nicht so schlecht gestellt: ihr Landanteil war größer und das ihnen zugewiesene Land von besserer Qualität. Im ganzen erhielten in den Jahren 1861—63 die Freiheit: 22,4 Millionen Bauern, die mit 116,9 Millionen Deßjatinen Land ausgestattet wurden. Die gutsherrlichen Bauern, die an Zahl 45% ausmachten, erhielten nur 29% des Landes; bei den Domänenbauern sind die Zahlen 43 und 49, woraus der erwähnte Unterschied klar erhellt; der Rest verteilt sich auf die Apanagebauern und sonstige Kategorien.

Die Bewirtschaftung des den Bauern bei der Befreiung überwiesenen Landes fand auf Grund der Feldgemeinschaft statt, die, schon vorher in ganz Groß- und einem Teil von Kleinrußland bestehend, durch die neue Gesetzgebung nicht berührt wurde, obwohl diese unverkennbar zeigt, daß die Verfasser von ihrem allmählichen Absterben überzeugt waren.

Das Gesetz vom 19. Februar 1861 unterscheidet: Feldgemeinschaft mit Gemeindebesitz und mit Einzelbesitz, wobei unter der ersteren nach dem Text jenes Gesetzes zu verstehen ist: „diejenige althergebrachte Nutzungsart, bei welcher das Land durch Gemeindebeschluß unter die Bauern nach Seelen oder einem anderen Modus umgeteilt oder verteilt wird, die für den Nießbrauch des Landes auferlegten Verpflichtungen aber unter solidarischer Haft getragen werden."

Von den beiden früheren Hauptarten der Bauernschaft, staatlichen und gutsherrlichen, bevorzugten die Staatsbauern, besser gestellt, mit höheren Erträgen als Zahlungen, fast ausschließlich die Feldgemeinschaft mit Umteilungen; bei den Gutsbauern dagegen zeigte sich eine mindestens gleich starke Tendenz zum Einzelbesitz ohne periodische Umteilungen. Trotz dieses Hauptunterschiedes und einer Reihe weniger wichtiger war doch im allgemeinen durch die Befreiung ein im ganzen einheitliches Fundament geschaffen worden, auf dem die nunmehr persönlich freien Bauern ihr wirtschaftliches und soziales Leben aufbauen sollten. Für die gesamte weitere Entwicklung bis zur Revolution ist neben der grundlegenden Bedeutung der Feldgemeinschaft

Digitized by Google

eine Reihe von treibenden Momenten ausschlaggebend gewesen, deren Einflüsse kurz anzudeuten sind.

1. Landversorgung. Das Anteilland (Nadjel), d. h. das durch die Befreiung überwiesene, feldgemeinschaftlich zu nutzende — im Gegensatz zum käuflich erworbenen und in Privateigentum stehendem oder gepachtetem Land — betrug im Durchschnitt des europäischen Rußlands:

6,7 Deßjatinen bei den Staatsbauern,
4,9 „ „ „ Apanagebauern,
3,2 „ „ „ Gutsbauern.

Die absolute Zahl der Ausdehnung des Anteillandes gibt aber keine genügende Vorstellung über die Landversorgung der Bevölkerung; man muß sie in Verbindung bringen mit dem Bedarf, der ihr gegenübersteht, und den Arbeitskräften, die zur Verfügung sind, d. h. man muß sie unter dem Gesichtspunkt der Konsumtions- und Produktionsnorm betrachten. Seit dem Beginne der 70er Jahre kehrt in allen Schriften die Angabe wieder, daß das Anteilland nach beiden Gesichtspunkten hin nicht ausreicht; in der letzten Zeit heißt es sogar, daß in der Mehrzahl der Fälle auf ihm nicht einmal das Existenzminimum erzielt werde, das in Rußland mit 19 Pud = etwa 316 kg Getreide pro Kopf angegeben wird. Also erste Tatsache: viel zu geringe Landversorgung der Bauern.

Die Grundlage einer gesicherten Wirtschaft, die ausreichende Versorgung mit Land, hat dem Bauern von vornherein gefehlt und konnte trotz alles Bestrebens der Bauern weder durch Zukauf noch durch Pacht hinreichend vergrößert werden. Namentlich hielt die erreichte Vergrößerung — bei gleichbleibender Produktivität — nicht Schritt mit der Bevölkerungszunahme.

Die durch das Leibeigenenrecht zurückgehaltene natürliche Volksvermehrung zeigte sich nach der Emanzipation in normalem Umfange: in 40 Jahren hat die bäuerliche Bevölkerung um etwa 90% zugenommen: sie wuchs von 45 auf 85 Millionen. Hier liegt der Kernpunkt des Problems und der letzte Grund der Bauernfrage: Bevölkerungszunahme um das Doppelte — Landvermehrung nur um Geringes, ein Fünftel etwa, wie die Berechnungen ergeben. Ganz natürlich, daß die Lage äußerst empfindlich wurde, und daß im Landmangel der wesentlichste, wenn nicht einzige Grund der ländlichen Not erblickt wurde.

Digitized by Google

2. Ein sehr wichtiges Moment war ferner der Mangel der landwirtschaftlichen Technik. Zugegeben, daß ein absoluter Landbedarf bestand — konnte nicht durch Anwendung verbesserter Anbaumethoden, durch Intensivierung des Betriebs das Mißverhältnis zwischen Bevölkerungszahl und vorhandenem Lande ausgeglichen werden? Hier tritt als unüberwindliches Hindernis die eigenartige Dorfverfassung, die Feldgemeinschaft, entgegen: die Versammlung der männlichen Mitglieder, der „Mir", verfügt über den Grund und Boden und der einzelne ist nur zeitweiliger Nutznießer der ihm zugewiesenen Parzelle. Mannigfaltig sind die Folgen dieses Zustandes.

1) Der einzelne gerät in völlige Abhängigkeit vom Mir; da er sein Land nur zeitweise besitzt, fehlt der Anreiz zu sorgfältiger Bearbeitung; persönliche Initiative und Unternehmungslust fehlen völlig. 2) Da absolute Gleichheit in Größe und Güte des Bodens den Hauptgrundsatz bei der Zuteilung bildeten, war die nächste Folge eine außerordentlich zersplitterte Gemengelage. Oft zerfiel der Anteil eines Bauern in 100 und mehr Teile. Mit der Gemengelage sind natürlich zahlreiche gegenseitige Servituten verbunden, wie Weide, Viehtrieb, Wegegerechtigkeiten u. dgl. Besonders schädlich ist die gegenseitige Brachweide, deren Bestehen jede Intensivierung der Landwirtschaft ausschließt. 3) Da die einzelnen Siedelungen in der Mehrzahl sehr volkreich waren, hatte ihr Land einen großen Umfang, oft tausende von Deßjatinen. Die Gemengelage führte daher bei solcher Ausdehnung zu übermäßiger Entfernung der Anteile von der Wohnung: 3—5 Werst galten als normal, häufig stieg sie aber auf 10, ja 20 und noch mehr. Sachgemäße Bearbeitung so entfernten Bodens ist natürlich ausgeschlossen. 4) Die Feldgemeinschaft mit den Folgen der Dreifelderwirtschaft und der allgemeinen Viehweide auf der Brache verursachte naturgemäß strengsten Flurzwang: es mußte überall das Gleiche und zur selben Zeit angebaut werden; die Pflege von Handelsgewächsen und höheren Kulturen war unmöglich. Jahr für Jahr werden durch die Brache 30% dem Anbau entzogen. Trotz des Landbedarfs und der ewig wiederholten Klagen über Landmangel vergrößert sich andauernd das unbebaut gelassene Land dadurch, daß der Bauer im Raubbau aus den entferntesten Teilen herauszieht, was sie hergeben und sie dann liegen läßt. So geht Mangel an Land mit Nichtausnutzung des zur Verfügung stehenden Hand in Hand.

Digitized by Google

Infolge dieser Zustände befindet sich die technische Leistungsfähigkeit der Bauernwirtschaft auf einem sehr niedrigen Niveau. Die Erträge des bäuerlichen Landes stehen weit hinter denen von Gutsländereien zurück, ein Unterschied, der im allgemeinen auf 20% geschätzt wird. Im Vergleich zu Westeuropa erreichen die meisten Ernten noch nicht die Hälfte der dort erzielten: der Hektarertrag an Roggen betrug im Durchschnitt der Jahre 1901—1905 in Rußland 7,4 dz, gegen 15,6 in Deutschland, 17,0 in England und 21,3 in Belgien.

3. Ein weiterer Fehler entstand aus der Agrargesetzgebung. Durch die Emanzipationsgesetze hatte der Mir nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in administrativer Hinsicht unbeschränkte Gewalt über die Gemeindemitglieder erhalten. Dies führte bei der völligen Autonomie der Dorfgemeinde natürlich zu vielen Mißbräuchen. Die erste Beschränkung trat im Jahre 1889 (Periode der allgemeinen Reaktion unter Alexander III.) ein, und zwar durch die Schaffung des Landhauptmanns. Er hatte alle Beschlüsse des Mir zu bestätigen, ehe sie rechtskräftig wurden. Während aber bei den leitenden Stellen der Regierung die Ansicht herrschte, daß die Überführung des Gemeindebesitzes in Privateigentum trotz aller Schwierigkeiten erforderlich sei, standen die ausführenden Organe, eben die Landhauptleute, größtenteils auf entgegengesetztem Standpunkt. Diesem Gegensatz der Meinungen entsprechend, ist auch die neuere Gesetzgebung für die Bauern vom Jahre 1893 von völlig sich widersprechenden Tendenzen beherrscht: das erste Gesetz, vom 8. Juni 1893, bedeutet einen großen Fortschritt in der Richtung des Einzeleigentums, während das zweite, nur ein halbes Jahr später, am 14. Dezember erlassene, das gegenteilige Ziel verfolgt.

4. Von unheilvoller Bedeutung endlich war die sich mehrfach diametral gegenüberstehende schwankende Auswanderungspolitik, die von besonderem Einfluß auf die Lage der Bauern gewesen ist. Unter Nikolai I. wurde planmäßig die Auswanderung aus übervölkerten in wenig angesiedelte Gouvernements gefördert; sie kam aber, der Lage der Dinge entsprechend, nur für die Staatsbauern in Frage. Mit der Emanzipation tritt ein völliger Umschwung ein: die Auswanderung liegt nicht im Interesse des grundbesitzenden Adels, dem vor allem daran lag, billige Arbeitskräfte und solche Pächter zu haben, die wegen ihrer Landnot unter allen Bedingungen Land zu pachten geneigt waren. Daher wurde die Auswanderung

Digitized by Google

systematisch unterdrückt. Trotz dieses Verhaltens nahm sie einen großen Umfang an, so daß sie schließlich (1885) gesetzlich geregelt und durch das Gesetz von 1904 und den Ukas von 1906 nach Sibirien völlig freigegeben werden mußte. Es ergoß sich ein starker Strom in den Osten, dem aber ein erhebliches Rückfluten folgte; denn Sibirien ist zwar unermeßlich groß, aber der größte Teil seines Territoriums unwirtlich und unbebaubar.

Versuchen wir nunmehr, uns zu vergegenwärtigen, wie sich die wirtschaftliche und soziale Lage der Bauern gestaltet hat: auf der Grundlage der Befreiungsgesetzgebung, sowie der so mannigfache Formen aufweisenden Feldgemeinschaft und unter dem Einfluß der vier erwähnten Momente: Landversorgung und Bevölkerungszunahme; Technik der Wirtschaftsführung; Gesetzgebung; Auswanderungspolitik der Regierung.

a) Differenzierung des Bauernstandes. Trotz des angeblich durch die Feldgemeinschaft einem jeden zugesicherten Anrechts auf ein Stück Land zeigt sich eine starke, deutlich bemerkbare Differenzierung: eine kleine vermögende Minorität arbeitet sich in die Höhe (im Durchschnitt über 15 Deßjatinen Besitz); es folgt ein breiter Mittelschlag, der Kern der Dorfbevölkerung, die ihren Boden zwar selbst bestellt, aus ihm aber nicht ihren ganzen Unterhalt ziehen kann; schließlich entsteht eine Riesenschicht ländlichen Proletariats, die ihren Anteil in der Regel nicht mehr selbst bestellt und ihr kümmerliches Dasein nur durch Lohnarbeit fristet. Ist es auch als ein wirtschaftlicher Fortschritt zu bezeichnen, daß eine Anzahl von Bauern durch Tatkraft und Umsicht ihren Landbesitz vergrößern können, so war infolge der rechtlichen Hemmnisse, die von der Feldgemeinschaft ausgehen, doch nur eine verhältnismäßig geringe Zahl dazu in der Lage. Ein großer Teil mußte immer ärmer werden, verließ aber trotzdem die Gemeinde nicht, da er durch etwaige Neuumteilung wieder in den Besitz zu gelangen hoffte und fristete so ein kümmerliches Dasein, anstatt zu einem lohnenden Erwerb in anderen Berufsarten überzugehen. Das durch die Feldgemeinschaft gewährte Recht auf einen gleichen Landanteil „wird schließlich nur zum gleichen Anrecht aller auf den Hungertod".

Mit der sozialen Differenzierung, die sonst den Beginn des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts bedeutet, sind also große Gefahren verbunden: die wohlhabenderen Bauern nutzen oft die Not-

Digitized by Google

lage der ärmeren in schamloser Weise aus und die Existenz von Millionen, die dem Namen nach Grundbesitzer, tatsächlich aber völlig besitzlose Proletarier sind, nur durch die Dorfverfassung an die Gemeinde gefesselt, bildet eine große, bei Mißernten und Notständen sich stets steigernde Gefahr für den Staat.

b) Verarmung. Infolge der Differenzierung verliert der Gemeindebesitz als solcher seine Bedeutung und die Umteilungen werden seltener; es ist klar, daß die wohlhabenderen Bauern auf das energischste gegen sie kämpfen; denn bei unverändertem Landbesitz und zunehmender Bevölkerung muß einmal der Moment eintreten, in dem eine Umteilung keinen Nutzen, sondern nur Schaden bringt. Wo aber der Gemeindebesitz mit Umteilungen beibehalten worden ist, und die differenzierenden Tendenzen sich nicht merkbar entwickeln konnten, da war allgemeine Verarmung die Folge der Feldgemeinschaft, besonders der Solidarhaftpflicht. Ein tüchtiger Bauer hat keinen Vorteil von gesteigerter Tätigkeit, denn die Solidarität macht den Mir erbarmungslos. Bleibt jemand mit seinen Steuern oder sonstigen Zahlungen im Rückstand, so kann der Mir auf jede Weise versuchen, die geschuldeten Gelder einzutreiben.

Aus der Gesamtzahl der Bauern waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur 62% imstande, ihren Landanteil selbständig zu bebauen; 38% haben teilweise schon die landwirtschaftliche Tätigkeit aufgegeben. Berechnet nach der obenerwähnten Norm des durchschnittlichen Getreidekonsums der bäuerlichen Bevölkerung von 19 Pud auf den Kopf und 7½ Pud für Viehfutter, erzielen 45,4 Millionen Bauern, oder 70,7% der gesamten Bauernschaft von ihrem Anteilland einen Ertrag, der unter dem Existenzminimum bleibt; 13,1 Millionen oder 20,4% können sich selbst, aber kein Arbeitsvieh ernähren; nur 5,7 Millionen oder 8,9% erzeugen auf ihrem Anteilland mehr als 26½ Pud, sind also imstande, über den Selbstverbrauch hinaus Getreide auf den Markt zu bringen. Die erwähnten 70,7% repräsentieren etwa die bäuerliche Bevölkerung von 40 Gouvernements. Von Anteilland und privatem hinzugekauften oder gepachteten erzielen sie in etwa 22 Gouvernements einen Ertrag, der imstande ist, ihren Konsum zu decken, in 28 Gouvernements dagegen besteht ein erheblicher Fehlbetrag.

c) Gewerbliche Beschäftigung. Da die Auswanderung nach Sibirien dem Lande eine wirkliche Erleichterung nicht schaffte, könnte man

Digitized by Google

vielleicht annehmen, daß die Bauern durch Übergang zu gewerblicher Tätigkeit jeder Art versucht hätten, zum Teil ihrer Not zu steuern, insofern als dadurch weniger „Esser" von der Landwirtschaft zu ernähren gewesen wären. Zwei Arten der Beschäftigung kommen hier in Betracht: Hausindustrie im heimatlichen Dorf und Übergang zur Fabrikarbeit. Die erstere trat regelmäßig als Abhilfe dort ein, wo die Bauern von ihrer Parzelle nicht das Existenzminimum erzielen konnten. Aber auch sie verschärfte wieder in hohem Maße die Differenzierung; denn sowie die Hausindustriellen sich auf ein Gewerbe konzentrieren, spezialisiert sich auch die Landwirtschaft. Eine Abwanderung in die Großindustrie hat hier auch keinen Wandel schaffen können; zwischen Bauer und Fabrikarbeiter besteht noch vielfach Personalunion: der Arbeiter hat das Band mit dem Lande noch nicht zerrissen. Er bleibt in erster Linie Bauer und sucht den industriellen Nebenerwerb nur vorübergehend.

Es ist verständlich, daß die Bauern, die sich mehr oder weniger stets der bittersten Not gegenüber sahen, mit allen Mitteln darnach strebten, ihre traurige Lage zu verbessern. Den einzigen Ausweg aus ihrer Lage sahen sie in neuen Landzuteilungen, und der Ruf nach mehr Land wurde immer allgemeiner und erfaßte schließlich das ganze Reich. Die Lage besserte sich aber nicht, und das zeigte sich in besonders erschreckender Weise in den fortgesetzt steigenden Rückständen der Steuern und Ablösungszahlungen, die 1892 bereits 62% der schuldigen Jahressumme betrugen, und im Jahre 1901, infolge der mehrfachen Mißernten, auf 122% im ganzen Reich und auf 232% in einzelnen Gouvernements anwuchsen. Die Wurzel alles Unglücks suchten die Bauern ausschließlich im Landmangel, und die Frage nach der erforderlichen Abhilfe konzentrierte sich nur darauf, wie und woher das nötige Land beschaffen?

In den Jahren 1901 und 1902 brachen die ersten Unruhen, besonders im Schwarzerdedistrikt aus. Sie waren leichterer Natur und wurden von der Regierung ohne Schwierigkeit unterdrückt, riefen aber doch bei ihr die Überzeugung wach, daß die bisher zur Sicherung des Bauernstandes angewandten Mittel unzureichend waren und daß in seinem Organismus Fehler sich befinden mußten, deren Beseitigung unerläßlich erschien.

Um die Bauernrevolution der Jahre 1905 und 1906 richtig zu würdigen, ist zu berücksichtigen, daß sie keine bewußte, planmäßige Er-

Digitized by Google

hebung darstellt, die ein bestimmtes Ziel verfolgt, sondern den spontanen, leidenschaftlichen Ausbruch eines durch Jahrzehnte hindurch angesammelten Druckes bildet. Eine planmäßige Erhebung war schon deshalb ausgeschlossen, weil die erforderliche psychologische Grundlage fehlte. Die bäuerlichen Unruhen zeitigten eine außerordentliche Wirkung auf die öffentliche Meinung; viel mehr, als die Aufstände in den Städten. Die ersten und nachhaltigsten Eindrücke wurden hervorgerufen durch die überall hervortretenden Klagen über den Landmangel, und daher glaubten die meisten, der Anlaß der Aufstände und damit der Not liege nur in der zu geringen Landversorgung der Bauern. Die Ursachen der bäuerlichen Bewegung liegen aber nicht nur in diesem Grunde: sie sind verankert in der ganzen, fehlerhaften Organisation der bäuerlichen Wirtschaft, wie sie sich unter den geschilderten Umständen entwickelt hat. Es kommt noch besonders hinzu, daß die Bauernpolitik der Regierung in ihrem Kern nicht auf die tatsächliche Hebung des Wohlstandes der Hauptmasse der Bevölkerung gerichtet war, sondern neben dem Interesse des Großgrundbesitzes nur fiskalisch-finanzielle Ziele und die Erhaltung des bestehenden politischen Regimes verfolgte und dadurch schon bei der Befreiung die Grundlage zur Zersetzung der Bauernwirtschaft legte.

Der Charakter der bäuerlichen Unruhen ist nicht überall der gleiche. Im Schwarzerdegebiet trat die wirtschaftliche Seite durchaus in den Vordergrund: „mehr Land“ war die einzige Losung. In dem anderen Gebiet ist dagegen die politische Seite der Aufstände mehr bemerkbar: die reine Agrarfrage drängt hier nicht in gleichem Maße die sonstigen Ursachen der Bewegung zurück. Und zwar tritt in dem Teil des Gebiets, in dem die gewerbliche Arbeit besonders entwickelt ist, das politische mehr hervor als dort, wo die Landwirtschaft noch eine wesentliche Rolle spielt. Hiermit soll natürlich nicht gesagt werden, daß dort nur wirtschaftliche, hier nur politische Gründe dem Aufstande seinen Charakter verliehen; im Gegenteil, beide machen sich überall bemerkbar und gehen in einander über. Seit 1901 waren jährlich, bald an der einen, bald an der anderen Stelle Unruhen ausgebrochen; im Sommer 1905 zeigten sie sich fast überall und äußerten sich in der schlimmsten Zerstörungswut. Weniger ausgeprägte Formen nahm die Agrarbewegung in den Gouvernements an, in denen der Haupterwerb auf die Fabrikarbeit entfällt, oder auf diese in Verbindung mit sommerlicher Wanderarbeit, Gebiete, in

Digitized by Google

denen daher nur der kleinere Teil der Bevölkerung sich mit Landwirtschaft beschäftigt. Daß in den industriellen Gouvernements die Agrarrevolten einen verhältnismäßig ruhigeren Verlauf nahmen, liegt vor allen Dingen daran, daß für die Bauern hier der Landbesitz eine geringere Bedeutung hat, daß ferner die männliche Bevölkerung weniger zahlreich ist, und dazu in vorgeschrittenem Alter steht — die jüngeren sind in den Fabriken oder auf Wanderarbeit — und schließlich, daß hier die revolutionäre Stimmung hauptsächlich in industriellen Streiks zum Ausdruck gekommen ist.

Bei einem allgemeinen Urteil über die Agrarbewegungen der Jahre 1905 und 1906 ist zunächst ein großer Unterschied gegenüber den früheren ähnlichen Erscheinungen zur Zeit der Leibeigenschaft festzustellen, insofern, als die verhältnismäßige Selbständigkeit der Bauernrevolution der jüngsten Jahre den Beweis eines merkbaren politischen Fortschritts erbringt. Wie niedrig und gedrückt auch die Lage der eben befreiten Bauern im Vergleich zu der ihrer Standesgenossen in den westeuropäischen Staaten sein mochte, sie war auf jeden Fall bei weitem besser, als die Rechtlosigkeit zur Zeit der Leibeigenschaft. Dazu kam die äußere Gleichstellung mit den bisher privilegierten Schichten, ferner die stets wachsende Unzufriedenheit mit den bestehenden wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen und der geradezu volksfeindlichen und durchaus reaktionären Politik der Regierung. Die zunehmende Verarmung brachte die Veranlassung, über die Gründe nachzudenken und Mittel zur Abhilfe ausfindig zu machen. Das Verhalten der Regierung ließ aber jeden Glauben schwinden, bei ihr eine Abhilfe zu finden, und bereitete daher den Boden vor, andere Wege zum gleichen Ziele zu suchen, was psychologisch dadurch sehr erleichtert wurde, daß die Weltanschauung der Bauern keine feste Grundlage hatte. Wo aber auch die letzten Ursachen zu suchen sein mögen, welche die rudis indigestaque moles der russischen Bauernschaft in Bewegung setzten: das ist jedenfalls sicher, daß der Aufstand von nachhaltigem, dauerndem Erfolg begleitet war; denn ohne ihn würde die Regierung niemals so energisch eine derart umwälzende Agrarreform begonnen haben, wie sie es tat.

Digitized by Google

II. Die Agrarreform.

Die bäuerlichen Unruhen mit ihren zahlreichen Greueltaten und ihrer blutigen Unterdrückung hatten in Rußland die öffentliche Meinung aller Schattierungen auf das lebhafteste beschäftigt. Die Überzeugung wurde allgemein, daß die Agrarfrage die wichtigste Lebensfrage für den Staat sei. Nichts natürlicher, als daß sich alle interessierten und uninteressierten Kreise auf das eingehendste mit ihr beschäftigten. Eine Unzahl von Lösungen dieses wichtigsten Problems wurde vorgebracht, die alle auch nur flüchtig zu streifen hier unmöglich ist.

Lediglich die Hauptpunkte der Lösung in den wichtigsten Ideenrichtungen Rußlands seien angedeutet, alle Einzelheiten dagegen beiseitegelassen, um nur die großen, grundlegenden Prinzipien klarzustellen. Überall wird der Kernpunkt der Agrarfrage im Landmangel erblickt, der aber nicht der einzige, ja nicht einmal der wichtigste Grund des Problems ist. Zu allen Fragen, die aus der einen Tatsache: Gemeindebesitz mit der durch ihn verursachten Gemengelage sich ergeben, wird kaum Stellung genommen; mechanische Vergrößerung des bäuerlichen Landes erscheint als Hauptsache.

Hinsichtlich dieses einen Punktes entstehen die Verschiedenheiten in der Auffassung der Agrarfrage. Vier hauptsächliche Strömungen lassen sich erkennen:

1. Die konservative: Lösung der Bauernfrage unter wesentlicher Schonung des grundbesitzenden Adels, dessen Interessen stets vorangestellt werden.

2. Die liberale: Ausgedehnte Enteignung privaten Grundbesitzes zu Gunsten der Bauern auf Grundlage der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und des heutigen Rechtsstaates.

3. Die sozialistische: Keine organische Agrarreform; Förderung des Klassenkampfes auf dem Lande durch Maßregeln des strengsten Marxismus.

4. Die Narodniki: Spezifisch russische Welt- und Wirtschaftsanschauung; in deren Mittelpunkt: Bauer und Gemeindebesitz; daher Sozialisierung des gesamten Landes.

Die Hauptstreitfrage für die Reform war: hie Gemeindebesitz — hie Einzeleigentum! Bei diesem Punkt treten fast durchweg Weltanschauung und theoretische Betrachtung hindernd in den Weg. Der Gemeindebesitz ist einmal die „nationale Institution", dann der „Über-

Digitized by Google

gang zu einer künftigen höheren Gesellschaftsordnung"; selten geht man aber seiner tatsächlichen, leicht erkennbaren Wirkung auf den Grund. Regierung und Adel halten ihn für die „Wurzel alles Übels", aber nicht, weil er die wirtschaftliche Entwicklung hemmt, sondern weil er die Brutstätte des „Sozialismus" und der „Revolution" ist.

Das Ergebnis der bloßen Gedankenkonstruktion und des absoluten Mangels an Rücksichtnahme auf praktische Durchführbarkeit hat sich folgerichtig darin gezeigt, daß von allen prinzipiellen Gedanken der Hauptströmungen nichts in die tatsächliche Reform übergegangen ist; kleinere Vorschläge, Einzelheiten, sind wohl benutzt worden, allein die großen Richtlinien und Grundlagen sind völlig andere und bringen etwas durchaus Neues in das Bestehende herein.

Auf das Zustandekommen der Reform, die Kämpfe der Interessenten, die parlamentarischen Schwierigkeiten usw. ist hier nicht einzugehen; es soll nur kurz die tatsächliche Reform geschildert werden, wie sie durch den Ukas vom 9. November 1906 eingeleitet und durch die Gesetze vom 14. November 1910 und 29. Mai 1911 festgelegt worden ist.

Der Grundgedanke der großen Reform ist: Begründung des persönlichen Einzeleigentums.

Um das Ziel zu erreichen, ist eine doppelte Tätigkeit zu entfalten; die Besitz- und Betriebsverhältnisse auf dem Anteillande sind zu reformieren: Auflösung des Gemeindebesitzes und Verkoppelung der Grundstücke. Beides zusammen bezeichne ich als Agrarreform im engeren Sinne. Ergänzt wird sie durch das Streben, den bäuerlichen Landbesitz zu vergrößern, was durch lebhafte innere Kolonisation in unserem Sinne geschieht, nämlich durch Ankauf von Gütern in größtem Maßstabe, ihre Parzellierung und das Ansetzen von Bauern. Das Wichtigste vom Ganzen ist der erste Teil. Man hatte endlich erkannt, daß zur Lösung der Bauernfrage die bisher angewandten Mittel nichts taugten. So führte der Zwang der Verhältnisse dazu, den in der Bauernbefreiung enthaltenen, aber in Vergessenheit geratenen Gedanken wieder aufzunehmen, nämlich daß der Feldgemeinschaft nur vorübergehende Bedeutung inne wohnen solle, und daß privates Eigentum der Bauern an ihrem Lande das zu erstrebende Ziel sein müsse. Die vielfachen, hieraus sich ergebenden Probleme machen den Inhalt der russischen Agrarreform im weiteren Sinne aus; ihre Durchführung stellt eine außerordent-

Digitized by Google

lich große Leistung dar. Dabei waren im einzelnen folgende Punkte zu berücksichtigen.

1. Bei Auflösung der Feldgemeinschaft besteht ein Hauptunterschied zwischen Gemeinden mit und ohne Umteilung. Bei den Gemeinden mit Umteilung wurde jedem Einzelnen gestattet, ohne weiteres aus der Gemeinschaft auszuscheiden und die Überführung seines Landanteils in privates Eigentum zu verlangen. Außerdem können die Gemeinden auf Mehrheitsbeschluß im Ganzen die Gemeinschaft auflösen und zum Eigentum übergehen; es ist ihnen aber freigestellt, bei der alten Nutzungsweise zu bleiben.

Ganz anders ist die Regelung bei den Dörfern ohne Umteilung: hier erlischt der Gemeindebesitz im Augenblick des Inkrafttretens des Gesetzes und die Bauern werden sofort Eigentümer ihrer bisher nur genutzten Landanteile. Diese Regelung ist von großer Bedeutung für den Verlauf der Reform: es entstehen sofort viele Tausende von kleinen Eigentümern, deren Beispiel auf die anderen anregend wirkt; das private Eigentum weckt das persönliche Interesse und damit den wirtschaftlichen Fortschritt; in politischer Hinsicht ist es schließlich günstig, eine Menge kleiner Eigentümer zu haben, denn diese sind mehr oder weniger konservativ. In die beiden ersten Parlamente hatten die Bauern nur Vertreter der radikalsten Richtungen entsandt.

2. Als Rechtssubjekt für das neu begründete Eigentum wurde der einzelne Bauer bestimmt. Es erschien zwar zunächst schwierig, auch nicht unbedenklich wegen der vielen wirtschaftlichen Gefahren, denen ein kleines Bauerngut ausgesetzt ist; es war aber unbedingt erforderlich, hier eine absolute Klarheit zu schaffen, da die bisherige Gesetzgebung über diesen Punkt sehr widerspruchsvoll war. Trotz vieler, namentlich auf dem ideologischen Gebiet liegenden Widersprüche wurde das persönliche Eigentum des einzelnen Bauern eingeführt.

3. Wieviel Anteilland sollte aber der einzelne erhalten? Diese Frage war um so schwieriger zu lösen, als im Laufe der Zeit — wie oben bereits angedeutet — erhebliche Verschiebungen in der Landversorgung eingetreten waren. Die Entscheidung war deshalb so wichtig, weil jetzt ein für alle Mal die zukünftigen Grundbesitzverhältnisse der Bauernschaft festgelegt werden sollten. Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Verschiedenheit der Feldgemeinschaften: ihrer Stellung zur Umteilung. In den Gemeinden, in denen nie

Digitized by Google

oder verhältnismäßig lange keine Umteilungen stattgefunden hatten, war die Lage verhältnismäßig einfach, da sich bereits ein gewisses eigentumsähnliches Verhältnis herausgebildet hatte. In diesen Dörfern erhielten die Bauern die Menge Landes zu Eigentum, die sie zur Zeit im tatsächlichen unbestrittenen Besitz hatten. Undenkbar, weil zu krassester Ungerechtigkeit führend, wäre die Anwendung dieses Prinzips auf die andere Kategorie von Gemeinden. Hier wurden sehr eingehende Erwägungen angestellt, deren Resultat darin gipfelte, daß die Zuteilung von der letzten Umteilungseinheit abhängig gemacht wurde. War sie gleich geblieben, erhielt der Bauer das bei der letzten Umteilung überwiesene Land; war sie dagegen vermindert, dann mußte er für den Überschuß an den Mir eine Zahlung leisten oder ihn an die Gemeinde zurückgeben.

4. Das letzte, aber nicht unwichtigste Problem war die Frage der wirtschaftlichen Freiheit. Sollten irgendwelche Beschränkungen eingeführt werden oder nicht? Sie konnten sich einmal auf den Erwerb beziehen, d. h. sollte eine Maximalgrenze für das Bauerngut eingeführt werden? Ferner auf die Verfügung, d. h. sollten dem Bauern alle sonst mit dem Eigentum verbundenen Rechte — Verkauf, Verpfändung usw. — zugestanden werden?

Das wichtigste war, die Existenz der eben geschaffenen kleinen Bauerngüter auch zu schützen, sie davor zu bewahren, von kapitalkräftigen Leuten zusammengekauft zu werden. Eine einheitliche Norm für die Maximalgrenze war bei den großen Verschiedenheiten innerhalb des Reichs unmöglich festzusetzen. So beschränkte man sich darauf, den Erwerb von Anteilland zu begrenzen: niemand durfte mehr Anteilland eigentümlich besitzen als ein bestimmtes Mehrfaches der 1861 festgesetzten Maximalanteile, während dem Erwerb privaten Landes in keiner Weise eine Schranke gesetzt wurde. Ähnlich wurde die Frage der Verfügungsfreiheit geregelt: neues Eigentum, das aus früherem privaten oder aus diesem und Anteilland bestand, wurde keiner Beschränkung irgendwelcher Art unterworfen; neues Eigentum dagegen, das nur aus früherem Anteilland zusammengesetzt war, unterlag auch weiter den früheren gesetzlichen Beschränkungen.

Dies ist der Hauptinhalt des ersten Teiles der großen Reform, der die verwickelten Besitzverhältnisse der Gemeinden auflöst und sie auf klare, sichere Grundlagen stellt. Allein hiermit war noch nicht viel erreicht: der bäuerliche Betrieb wäre bei seinen archaischen Me-

Digitized by Google

thoden geblieben. Es handelte sich noch um die Verbesserung der technisch-wirtschaftlichen Seite, in erster Linie um die Beseitigung der entwickelungsfeindlichen Streulage. Während für den ersten Teil der Reform keine Vorbilder vorhanden waren, da es sich um die Auflösung eines Zustandes handelte, der in seiner Eigenart und Kompliziertheit nur in Rußland bestand, konnten für den zweiten Teil die Erfahrungen westeuropäischer Staaten, wenn auch nicht direkt zum Muster, so doch zum Anhaltspunkt für die zu erlassenden Vorschriften dienen.

1. Die wichtigste Frage bestand in der Schaffung der rechtlichen Grundlage: der Vereinheitlichung der Verschiedenheiten im Rechte des Landes und der Rechte Dritter am Lande. Ursprünglich wollte die Regierung nur das frühere Anteilland und das mit Hilfe der Bauernbank käuflich erworbene der Zusammenlegung unterwerfen; anderes dagegen sollte ausgeschlossen sein. Diese Absicht war undurchführbar; denn es gab in Rußland eine Menge Land, das in seinem Charakter und seiner Ausdehnung sich vom bäuerlichen nicht unterschied, dabei kein Anteilland war, aber ebenso durch die Gemengelage litt. Es wurde hier ganz radikal alles bäuerliche und seiner Größe nach dem bäuerlichen ähnliche Land der Reform unterworfen, Land von Gutsbesitzern indessen nur dann einbezogen, wenn es in Streulage mit bäuerlichem sich befand. Wie sollten aber Hypothekengläubiger, Pächter und sonstwie Berechtigte abgefunden werden? Die Hypothekarschuld eines einzelnen folgt dem Subjekt, d. h. sie ging vom alten Land auf das neue über, wogegen der Gläubiger nicht protestieren konnte. War aber die Schuld von der Dorfgemeinde als ganzer aufgenommen worden, dann war eine Verkoppelung nur mit Zustimmung des Gläubigers zulässig. Bei bestehenden Pachtverträgen ging die Pacht auf das neue Grundstück über, der Pächter konnte aber vom Vertrage zurücktreten; auf keinen Fall aber durfte eine Verpachtung ein Hindernis der Zusammenlegung bilden. So wurde stellenweise zwar etwas gewalttätig, im ganzen aber recht zweckmäßig eine einheitliche Grundlage für die Reform gelegt.

2. Die Zusammenlegung selbst schließt sich vielfach an das preußische Muster an, bietet aber infolge der Besonderheiten des bisherigen bäuerlichen Lebens manches Eigenartige. Zur Beseitigung der durch die frühere Wirtschaftsart entstandenen Schäden boten sich für die neu zu schaffenden Formen vier Möglichkeiten, die alle in verschiedenen Ländern bereits erprobt waren.

Digitized by Google

a) Feldbereinigung im engeren Sinne: Anlage von Wegen, aber keine Änderung der Parzellenlage; b) Konsolidation: Verringerung der Parzellenzahl; c) Verkoppelung: Zusammenlegung aller Grundstücke oder doch wenigstens jeder Kulturart in ein Ganzes; das Wohnhaus bleibt aber im Dorfe; d) Abbau, Vereinödung: dasselbe wie zu c), verbunden mit Übersiedlung des Eigentümers auf sein Land, Hofsystem. Trotz aller Schwierigkeiten geht die Reform sehr radikal vor: nur Verkoppelung und Vereinödung ist gestattet; die Vereinigung im engeren Sinne ist gänzlich ausgeschlossen.

Die sofortige Durchführung des Einzeleigentums unter Anwendung nur der beiden letzten Formen erweist sich aber verschiedentlich von vornherein als unmöglich, und zwar hauptsächlich in zwei Fällen. In erster Linie bei den einplanigen Dörfern, das sind solche Fälle, wo bei der Emanzipation mehrere Dörfer durch einen Akt (Plan) die Freiheit erhielten und bei denen daher nicht nur Gemengelage der einzelnen, sondern auch der Dörfer stattfand. In zweiter Linie bei den sehr volkreichen Dörfern, die — besonders in den östlichen und südlichen Gouvernements — oft viele Tausende von Einwohnern haben und über einen dementsprechenden Landbesitz verfügen. Infolge der komplizierten Verhältnisse ist es natürlich in beiden Fällen ausgeschlossen, sofort zum Hofsystem überzugehen. Hier ist eine Zwischenstufe erforderlich, die zunächst einen Übergangspunkt erreichen will.

Entsprechend den beiden zu erreichenden verschiedenen Zielen wird daher die Reform in zwei große Gruppen geteilt. Die erste will, dem Hauptzweck entsprechend, sofort lebensfähige Einzelbauernwirtschaften gründen, was auf doppelte Weise geschieht: durch Ausscheiden einzelner Wirte aus der Feldgemeinschaft, verbunden mit Zusammenlegung ihres Landes oder durch völlige Auflösung des Gemeindebesitzes und dessen Aufteilung in Einzelhöfe; diese Reformen nenne ich, der russischen Bezeichnung entsprechend, Einzelorganisation. Die zweite Gruppe dagegen kann wegen der besonderen Verhältnisse das Hauptziel nicht direkt erreichen; es sind erst neue kleinere Gemeinschaften zu gründen, um einen späteren Übergang zur Einzelwirtschaft zu ermöglichen. Die in der zweiten Gruppe enthaltenen Reformen nenne ich Gruppenorganisation.

Nachdem die einzuführenden Formen festgestellt sind, handelt es sich darum: soll die Reform von Staatswegen durchgeführt werden oder der Initiative der Interessenten überlassen bleiben? Unter An-

Digitized by Google

passung an die besonderen Verhältnisse des Landes folgte man dem Muster Preußens: die Vornahme der Reform wurde von einem Gesuch der Bauern abhängig gemacht und unter bestimmten Bedingungen zwangsweise durchgeführt, um zu verhindern, daß die Hartnäckigkeit einzelner Mitglieder den landwirtschaftlichen Fortschritt des ganzen Dorfes unmöglich mache. Bei der Landausgleichung war neben der quantitativen eine qualitative und sogar pekuniäre zugelassen.

Für die Bildung des Einzeleigentums werden fünf Formen als anwendbar bezeichnet, die sich in zwei Gruppen zusammenfassen lassen, je nach dem, ob das Haus des Bauern sich auf seinem Lande befindet oder von ihm getrennt ist.

1. Chutor: a) Wohnhaus und alle zu ihm gehörigen Felder in einem Stücke, das nach Möglichkeit ein Quadrat ist, und in dessen Mitte sich das Haus befindet; b) dasselbe, nur in Form eines Rechtecks, bei dem die schmale Seite nicht kleiner als ein Fünftel der langen sein darf; c) Besitzung in mehreren Stücken, aber Wohnhaus und Ackerland vereinigt.

2. Otrub: a) Alle Felder in einem Stück, aber das Wohnhaus von ihm getrennt, noch im Dorfe, jedoch nach Möglichkeit genähert; b) Ackerland in einem Stück, die anderen Nutzländereien von ihm getrennt und das Wohnhaus auch für sich, in der Regel im Dorfe.

Von den fünf verschiedenen Arten der Flurverfassung sucht man die geschlossenen Höfe am meisten zu verwenden, aber die natürlichen Bedingungen, namentlich die Frage der Wasserversorgung, zwingen oft zur Annahme der weniger vollkommenen, und man muß sich mit Otrubs begnügen.

Fassen wir die grundlegenden Prinzipien der großen Besitz- und Betriebsreform kurz zusammen: für das Ausscheiden aus der Feldgemeinschaft wurde ein Unterschied gemacht hinsichtlich der Stellung der Dörfer zu dem ihnen verliehenen Recht periodischer Landumteilung. In solchen mit Einzelbesitz und denen, die nie eine Umteilung vorgenommen hatten, erlosch die Feldgemeinschaft sofort; alle Bauern wurden ipso jure Eigentümer. In den anderen dagegen durften die Bauern zu jeder Zeit ausscheiden und ihr Anteilland zu Eigentum erklären lassen; auch war es ganzen Dörfern erlaubt, mit Mehrheitsbeschluß zum Eigentum überzugehen. Der Charakter des Eigentums war grundsätzlich persönliches — ausschließliches — des Bauernwirts; gemeinsames Eigentum mehrerer

Digitized by Google

war nur in genau bestimmten Ausnahmefällen zulässig. In den Dörfern ohne Umteilung erhielt der Bauer das in seiner tatsächlichen Nutzung befindliche Land; bei denen mit Umteilung fand eine Ausgleichung statt. Ferner wurde eine Maximalgrenze für die neuen Bauerngüter eingeführt und die früher auf dem Anteilland ruhenden Beschränkungen für dieses beibehalten.

Das so in Eigentum überführte, in zersplitterter Streulage befindliche Land wird nunmehr zusammengelegt, und zwar nach folgenden Prinzipien: die Reform wird nicht zwangsweise vom Staate durchgeführt, sondern nur auf Antrag der Interessenten eingeleitet. Hier ist indessen das Majoritätsprinzip eingeführt, d. h. eine widerstrebende Minderheit kann unter gewissen Bedingungen gezwungen werden, die Reform vorzunehmen. Die Majoritäten sind für die verschiedenen vorzunehmenden Reformakte verschieden festgesetzt. Beim Austausch soll jeder nach Möglichkeit gleich gutes und großes Land erhalten, wie er vorher gehabt hat; wenn erforderlich, tritt aber quantitative, selbst Geldausgleichung ein.

Bei der Einzelorganisation wird nach Möglichkeit alles umgeteilt: nicht nur das Ackerland, sondern auch die bisherigen Gemeindewiesen und andere in gemeinsamer Nutzung befindliche Kulturen. Fünf verschiedene Formen der neuen Höfe sind zulässig, indessen die geschlossenen Arten zu bevorzugen. Bei der Gruppenorganisation ist für die Trennung einplaniger Dörfer die scharfe Scheidung des jedem Dorfe zukommenden Landes vom andern zu erstreben; bei der Teilung großer Dörfer sollen die Ausscheidenden möglichst am Rande der Feldmark angesiedelt werden. Beides ist bewußt nur als Vorstufe für den späteren Übergang zum Hofsystem gedacht. —

Diese Reform, so großartig sie auch angelegt war, half aber dem so stark empfundenen bäuerlichen Landmangel in keiner Weise ab: ihr Besitz vermehrte sich auch nicht um eine Deßjatine. Daher bedurfte die Agrarreform einer Ergänzung, der Zuführung neuen Landes. Eine solche geschah durch die gleichzeitig auf breitester Grundlage ins Werk gesetzte innere Kolonisation in unserem Sinne.

1. Für diese erhoben sich keine besonderen Schwierigkeiten, da — wenn auch in kleinerem Maßstabe — früher von der Bauernbank Güter erworben und parzelliert weiter verkauft worden waren, man also über eine gewisse Summe von Erfahrungen verfügte. Die einzige

Digitized by Google

prinzipielle Frage von Bedeutung, die es zu entscheiden galt, bestand darin, auf welche Weise das erforderliche Land zu beschaffen war: durch Enteignung oder freihändigen Ankauf? Ein Problem von ganz außerordentlicher grundsätzlicher Bedeutung! Die erste und zweite Duma, die öffentliche Meinung, die Agrarpolitiker — alles befand sich auf dem Standpunkte, der private Großgrundbesitz müsse enteignet werden! Die Betroffenen selbst waren von der Durchführung der Maßregel fest überzeugt; die Konsequenz war ein überaus großes Angebot von Gütern an die Bauernbank, und gerade deshalb konnte man — von der Enteignung absehen. Nicht eine Deßjatine Landes ist für Zwecke der inneren Kolonisation expropriiert worden; freihändiger Ankauf von Gutsländereien und entgeltliche Überweisungen aus den Domänen und Apanagegütern lieferten mehr als ausreichendes Gebiet.

2. Bei der Festsetzung der für die innere Kolonisation maßgebenden sachlichen und persönlichen Grundsätze hat das preußische Beispiel wiederum verschiedentlich als Muster gedient — allerdings mehr für die Art der vorzunehmenden Reform, als für das Tempo der Durchführung. In sachlicher Hinsicht, d. h. bei Gestaltung des neuen Bauerngutes, ist das zu erstrebende Ziel der Verkauf der vermessenen Ländereien in einem einheitlichen Stück. Die zugrunde zu legenden Formen sind die gleichen, wie sie für die Zusammenlegung angewendet werden. Wenn auch nach Möglichkeit das Hofsystem durchzuführen ist, so wird jede theoretische Gleichmacherei verworfen; Abweichungen sind stets gestattet, sowie sie der Hauptforderung Genüge tun, nämlich eine selbständige lebensfähige Bauernstelle schaffen.

Die Bildung von Einzelhöfen in persönlichem Eigentum der Bauern war der Hauptinhalt der inneren Kolonisation, genau wie bei der Reform der Nutzung des Anteillandes.

Mit der gleichen Sorgfalt, mit der die sachlichen Bedingungen zu erfüllen sind, ist die Person der anzusetzenden Bauern auszuwählen. Hierbei war doppelte Vorsicht geboten. Denn es kam darauf an, die verkauften Parzellen nicht durch schlechte Wirtschaft ruinieren zu lassen, damit sie nicht später, infolge Zahlungsunfähigkeit der Bauern, in ihrem Wert vermindert, an die Bank zurückfielen, die sie dann erneut hätte verkaufen müssen. Über die Auswahl der Käufer wurde vorgeschrieben, daß in erster Linie solche berücksichtigt werden sollten, die bisher nur über wenig Land verfügten, die dauernd den land-

Digitized by Google

wirtschaftlichen Beruf ausübten und so die Gewähr dafür boten, eine tatsächlich leistungsfähige Bauernwirtschaft bilden und leiten zu können.

Die Bewertung des Landes für den Verkauf geschah bei Zerschlagung eines Gutes entsprechend dem Ertragswerte der einzelnen Teile. Die Zahlungsbedingungen wurden nach Möglichkeit erleichtert, aber für sie feste und bestimmte Regeln aufgestellt, von denen nicht abgewichen werden durfte. Als Hauptgrundsatz wurde immer von neuem der Kauf betont: jeder, der Eigentümer werden will, hat sein Stück zu erwerben. Um dies besonders zu unterstreichen, wurde stets eine Anzahlung verlangt oder wenigstens, daß der Käufer selbst die Kosten des Hausbaus und der Einrichtung trug.

Die innere Kolonisation schließt sich also eng an die Ziele der Agrarreform im engeren Sinne an: auf gleiche Weise soll auch sie kleine selbständige Eigentümer auf abgerundeten, möglichst in einem Stück zusammengefaßten Höfen schaffen. Die beiden Teile der großen einheitlichen Aufgabe — der landwirtschaftlichen Neuschaffung Rußlands — sind durchaus selbständig, haben aber zugleich manchen gemeinsamen Berührungspunkt. Daher wurde ihre Durchführung zwei verschiedenen, von einander unabhängigen, selbständigen Behördenorganisationen übertragen, die sich aber in ihren Arbeiten gegenseitig zu unterstützen haben.

Die Zusammenlegung und Auseinandersetzung des bäuerlichen Anteillandes war eine völlig neue Aufgabe; für sie wurde ein neuer Behördenkreis in mehrfacher Gliederung ins Leben gerufen, die Agrarkommissionen. Die innere Kolonisation dagegen, Erweiterung einer bereits ausgeübten Tätigkeit, wurde dem mit ihr schon betrauten staatlichen Institute: der Bauernbank, auch weiter belassen.

III. Die Ergebnisse der Reform.

Um der Reform eine einheitliche Richtung zu verleihen, wurde bei der Ministerialinstanz ein „Zentralkomitee für landwirtschaftliche Angelegenheiten" geschaffen, das den Mittelpunkt aller Reformarbeiten bildete. Deren Ausführung selbst blieb dezentralisiert. Die Agrarkommissionen (zerfallend in Kreis- und Gouvernementskommissionen) weisen den gemischten Typus von beamteten und gewählten Mitgliedern auf (wie Bayern, Hessen, Norwegen). Je nach der Dringlichkeit

Digitized by Google

der vorzunehmenden Reformen wurden die Kommissionen gebildet. Es traten zusammen:

1906	188	Kreiskommissionen	1910	11	Kreiskommissionen
1907	186	„	1911	15	„
1908	36	„	1912	17	„
1909	10	„			

Die mannigfachen, den verschiedenen Kommissionen überwiesenen Aufgaben können in drei Gruppen zusammengefaßt werden:

1. Reform der Bauernwirtschaft auf dem bereits in ihrem Besitz befindlichen Anteillande (Zusammenlegung, Auseinandersetzung); 2. Verkauf und Verpachtung der staatlichen Domänen und Unterstützung der Bauernbank bei An- und Verkauf ihrer Ländereien; 3. Materielle und agronomische Unterstützung der Bauern bei ihrer Einrichtung.

1. Die Haupttätigkeit der Kommissionen lag in der ersten Gruppe; hier ist eine geradezu erstaunliche Arbeitsmenge geleistet worden:

Gesamte Reformtätigkeit bis zum 1. Januar 1912.

Jahr	Eingelaufene Gesuche		Angefertigte Pläne		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
1907	4522	221679	1244	51984	616330
1908	8786	385810	3266	119861	1105684
1909	23826	711553	9143	329392	3004650
1910	26804	651011	12188	419044	3936296
1911	—	683149	11034	407041	3739965
Zusammen	—	2653202	36875	1327322	12402925

Jahr	Ausgeführte Vermessungsarbeiten			Von der Bevölkerung angenommene Arbeiten		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
1907	895	27449	287683	700	14613	148834
1908	2573	94087	863787	1949	63126	588507
1909	6704	274830	2567412	5546	212300	1913948
1910	9595	376162	3447297	7583	271676	2372005
1911	10664	397766	3609796	9381	330315	3043745
Zusammen	30431	1170299	10775975	25159	891030	8067039

Digitized by Google

Es wurden also im ganzen von 2653202 Bauernwirten Gesuche eingereicht und für 891030 ein Gebiet von 8067039 Deßjatinen in Eigentum überführt und zusammengelegt — und das von 1907 bis 1911, also in nur 5 Jahren!

Die von den Kommissionen auf diesem Gebiete geleistete Arbeit zerfällt nach dem oben gegebenen Schema in Einzelorganisation und Gruppenorganisation.

a) Die Einzelorganisation.

Das in den fünf Jahren 1907—1912 hier erzielte Resultat geht aus der folgenden Tabelle hervor:

Einzelorganisation bis zum 1. Januar 1912.

Jahr	Eingelaufene Gesuche		Angefertigte Pläne		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
1907	2546	81291	895	20999	272707
1908	6040	194144	2330	64914	637904
1909	18603	343014	6959	170696	1685887
1910	21920	344745	8932	217766	2254761
1911	—	411326	8128	220380	2296073
Zusammen	—	1374520	27244	694755	7147332

Jahr	Ausgeführte Vermessungsarbeiten			Von der Bevölkerung angenommene Arbeiten		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
1907	657	14088	155471	562	8241	88942
1908	1886	55918	574380	1528	42110	436522
1909	4931	140286	1436407	4150	118529	1222444
1910	7196	197383	1977967	5819	150268	1459389
1911	7834	220936	2252276	7106	204260	2050873
Zusammen	22504	628611	6396501	19165	523408	5258170

Der relative Anteil der einzeln ausgeschiedenen Höfe an der Gesamtzahl der Einzelorganisation beträgt 28,9%, das zu ihnen gehörende Land 30,4%. Das Prozentverhältnis ist von großer Bedeutung für die Reform. Zunächst dienen die Einzelausscheidungen

Digitized by Google

als Mittel, der Bevölkerung die neuen Formen vor Augen zu führen, und der mit ihnen erzielte Erfolg läßt andere nachfolgen. Wie wertvoll sie auch für den Beginn sind, so ist ihre Verminderung doch erwünscht; denn bei ihnen ist jedesmal eine Neuumteilung der in der Feldgemeinschaft Verbliebenen erforderlich, wodurch eine große Beunruhigung des Dorfes hervorgerufen wird. Gesamtverkoppelungen sind erwünschter.

Welchen Umfang in der Einzelorganisation die verschiedenen Arten der Verteilung in den Jahren 1907—1911 annehmen, ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich:

Einzelorganisation nach Arten.

Art der Arbeit	Eingelaufene Gesuche		Angefertigte Pläne		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
Zerlegung ganzer Dörfer	14271	703472	11199	506860	5209671
davon:					
a) mit Gemeindebesitz	8440	469881	6804	339385	3785747
b) mit Einzelbesitz .	5831	233591	4395	167475	1423924
Ausscheiden einzelner Anteile	34838	259722	16045	187895	1937661
Zusammen	49109	963194	27244	694755	7147332

Art der Arbeit	Ausgeführte Vermessungsarbeiten			Von der Bevölkerung angenommene Arbeiten		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
Zerlegung ganzer Dörfer .	9939	458824	4608883	8905	394155	3874007
davon:						
a) mit Gemeindebesitz	5979	305070	3336392	5450	265569	2843780
b) mit Einzelbesitz . . .	3960	153754	1272491	3455	128586	1030227
Ausscheiden einzelner Anteile	12565	169787	1787618	10260	129253	1384163
Zusammen	22504	628611	6396501	19165	523408	5258170

Digitized by Google

Aus der Tabelle geht hervor, daß, auf die Gesamtzahl der beteiligten Bauernwirte bezogen, in den fünf Jahren 78,4% auf Verteilung ganzer Dörfer entfallen und nur 21,6% auf das Ausscheiden einzelner Genossen. Bei der Auflösung ganzer Dörfer entfallen wiederum 72,3% auf solche mit Gemeinde- und nur 27,7% auf solche mit Einzelbesitz.

b) Die Gruppenorganisation.

Die hier geleistete Arbeit geht aus der folgenden Tabelle hervor:

Gruppenorganisation bis zum 1. Januar 1912.

Jahr	Eingelaufene Gesuche		Angefertigte Pläne		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
1907	1976	140388	349	30985	343623
1908	2746	191666	936	54947	467780
1909	5223	368539	2184	158696	1318763
1910	4884	306266	3256	201278	1681535
1911	—	271823	2906	186661	1443892
Zusammen	—	1278682	9631	632567	5255593

Jahr	Ausgeführte Vermessungsarbeiten			Von der Bevölkerung angenommene Arbeiten		
	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen	Zahl der Gemeinden	Zahl der Wirte	Fläche in Deßjatinen
1907	238	13361	132212	138	6372	59892
1908	687	38169	289407	421	20016	151985
1909	1773	134544	1131005	1396	93771	691504
1910	2399	178779	1469330	1764	121408	912616
1911	2830	176830	1357520	2275	126055	992872
Zusammen	7927	541683	4379474	5994	367622	2808869

Die Bedeutung der Gruppenorganisation liegt, wie bereits erwähnt, darin, daß sie den späteren Übergang zur Schaffung von Einzeleigentum dort vorbereitet, wo es noch nicht sofort eingerichtet werden kann.

Den weitaus größten Teil aller hier ausgeführten Arbeiten, nämlich ungefähr 90%, nimmt die Auflösung einplaniger Dörfer ein, während die anderen sehr dahinter zurückstehen.

Das am 15. Oktober 1911 in Kraft getretene Gesetz vom 29. Mai desselben Jahres erweiterte die Tätigkeit der Kommissionen in erheblichem Maße. Es macht sich von nun an eine Verschiebung gegen

Digitized by Google

die früheren Jahre insofern geltend, als die Einzel- und Gruppenorganisation, soweit sie die Auflösung ganzer Dörfer betreffen, nicht mehr einen solchen Unterschied aufweisen, sondern sich ziemlich nahekommen.

2. Das Gebiet, das im Jahre 1912 der Reform unterzogen wurde, übertrifft alle vorhergehenden Jahre um ein bedeutendes; die verschiedenen Arten gehen aus der folgenden Tabelle hervor:

Gesamte Reformtätigkeit des Jahres 1912.

Art der Reform	Zahl der Bauernwirte	Fläche in Deßjatinen
A. Einzelorganisation:		
Zerlegung ganzer Dörfer	126193	1242058
Ausscheiden einzelner Anteile	72501	782756
Zusammen	198694	2024814
B. Gruppenorganisation:		
Trennung einplaniger Dörfer	151331	1223266
Teilung zu großer Dörfer	9795	100042
Aufhebung gegenseitiger Gemengelage.	23692	51460
Teilung gemeinsamer Nutzungen . . .	4713	6357
Sonstige	45296	299623
Zusammen	234827	1680748
Gesamtsumme	433521	3705562

Neben der Überführung in Eigentum und Zusammenlegung fand außerdem die Ausstellung von Beglaubigungen für die Angehörigen der Feldgemeinschaften mit Einzelbesitz statt, die ohne weiteres Eigentümer wurden. Hiervon wurden bis zum 1. Januar 1913 im ganzen 284112 Bauernwirte mit 1715336 Deßjatinen ergriffen.

2. Neben dieser gewaltigen Arbeit hatten die Kommissionen noch Verkauf und Verpachtung der staatlichen Domänen ins Werk zu setzen und der Bauernbank Unterstützung zu erweisen. Die durch Vermittelung der Kommissionen an Bauern verpachteten Domänen weisen folgenden Umfang auf:

Verpachtete Domänen.

Jahr	Deßjatinen
1907	853231
1908	745122
1909	888515
1910	1287405
1911	757410
Zusammen	4531683

Der Umfang der Domänenverkäufe betrug bis 1912 rund 329000 Deßjatinen.

Die der Bauernbank geleistete Unterstützung bestand hauptsächlich darin, daß die der Bank von privaten Besitzern zum Ankauf angebotenen Güter begutachtet wurden. Von 7,3 Millionen Deß-

Digitized by Google

jatinen bis zum 1. Januar 1912 angebotener Ländereien wurden auf diese Weise 5,1 Millionen angekauft und 2,0 Millionen abgewiesen, während der Rest noch unentschieden blieb. Wenn wir das Gesamtgebiet zusammenfassen, auf das sich die Tätigkeit der Agrarkommissionen bis zum 1. Januar 1913 erstreckte, so ergibt sich folgendes:

Gesamtgebiet aller Reformtätigkeit.

Art der Tätigkeit	Zahl der Bauernwirte	Fläche in Deßjatinen
1. Überführung in Eigentum und Zusammenlegung in der Einzelorganisation	827305	8421315
2. Zusammenlegung in der Gruppenorganisation mit geringfügiger Überführung in Eigentum	776510	6060222
3. Ausstellung von Eigentumsbeglaubigungen, teilweise verbunden mit Zusammenlegung .	284142	1715336
4. Verkauf staatlicher Domänen	58293	329005
5. Verpachtung desgleichen	—	4531683
Zusammen	1945250	21057561

Das Gesamtgebiet des in der einen oder anderen Weise der Reform unterworfenen Landes übersteigt also bei weitem zwanzig Millionen Deßjatinen.

Die wichtigsten Zweige der Kommissionstätigkeit, die auch zugleich die meiste Arbeit verursachen, sind die beiden ersten. Allerdings ist das ganze, 14,4 Millionen Deßjatinen umfassende Gebiet noch nicht völlig zusammengelegt worden.

Definitiv beendet wurden bis zum 1. Januar 1913 die Arbeiten auf

7413064 Deßjatinen, im Besitz von 738980 Bauernhöfen in Einzelorganisation; und auf

4359537 Deßjatinen, im Besitz von 585571 Bauernhöfen in Gruppenorganisation; im ganzen also auf

11772601 Deßjatinen.

Umfang und Erfolg der hier geleisteten Arbeiten übertrafen nicht nur alle Erwartungen in Rußland, sondern auch alles, was bisher auf gleichem Gebiete in anderen Staaten geleistet worden war. Die Gründe für solche Ergebnisse sind mannigfaltig. Als wichtigsten darf

Digitized by Google

man wohl den betrachten, daß die Art der Reform den Bedürfnissen entsprach, und daß die angewandten Maßnahmen das beste Mittel darstellten, die Bauernfrage ihrer Lösung entgegenzuführen. Dazu kommen neben der Energie der Regierung bei der Durchführung noch zwei Punkte, welche die Arbeiten wesentlich erleichterten: die einfachen Anbauverhältnisse der bäuerlichen Landwirtschaft und das große, durch die häufigen Umteilungen ausgebildete Geschick der Bauern in praktischer Bonitierung des Bodens und seiner gerechten Verteilung.

3. Von besonderer Bedeutung für das Gelingen des Reformwerkes ist schließlich die Sorge für die materielle und agronomische Unterstützung der neuangesiedelten Bauern. Bis zum 1. Januar 1913 wurden 21 Millionen Rubel an Darlehen und Beiträgen gewährt; vielfach wurden die nötigen Meliorationsarbeiten von den Kommissionen vorgenommen; das zum Hausbau erforderliche Holz wurde aus den staatlichen Waldungen zu ermäßigtem Preise oder gar umsonst abgegeben; schließlich aber, und das ist das wichtigste, es wurden umfassende Maßregeln getroffen, um die Technik des Betriebes zu heben. Versuchsfelder und Musterwirtschaften wurden in beträchtlicher Anzahl angelegt; landwirtschaftliche Unterweisung durch Agronomen, Wanderlehrer u. a. zweckmäßig organisiert; verbessertes Saatgut eingeführt, kurz in größtem Stile auf dem gesamten landwirtschaftlichen Gebiete gearbeitet. Die ländlichen Selbstverwaltungsorgane (Semstwos) traten vielfach mit den Kommissionen in Verbindung und unterstützten sie in erfolgreicher Weise. —

Die gesamte, durch die innere Kolonisation veranlaßte Tätigkeit wurde, abgesehen von der Domänenparzellierung, der Bauernbank überwiesen. Gegründet am 18. Mai 1882, ist sie ein Staatsinstitut und ressortiert vom Finanzministerium. Ein Jahr vor Beginn der großen Reform wurde sie ermächtigt, in unbegrenztem Umfange, ohne Rücksicht auf das eigene Vermögen, Land anzukaufen und zu dem Zweck, entsprechend den für die Ankäufe erforderlichen Summen, Pfandbriefe auszugeben. Der Ukas erging zur Zeit der Revolution, als die Frage über die zwangsweise ja sogar unentgeltliche Enteignung der privaten Güter anscheinend im bejahenden Sinne entschieden war; denn die Agrarunruhen hatten viele Besitzer von ihrem Lande vertrieben, und die Dauer der bestehenden Regierung erschien höchst unsicher.

Digitized by Google

Zur Erleichterung der Ankäufe wurde die Barzahlung der Darlehen sistiert und die Bank ermächtigt, den Verkäufern als Kaufpreis wie den Bauern als Darlehn 5%ige Pfandbriefe eigener Emission zum Nennwerte auszugeben. Sie wurde jetzt in den Händen der Regierung ein machtvolles Instrument zur Durchführung der neuen Agrarpolitik. Wenn man ihre Tätigkeit mit der der entsprechenden preußischen Behörden zu vergleichen sucht, so ist sie:

1. — und hauptsächlich — Ansiedlungskommission: sie kauft Güter, parzelliert sie und setzt Bauern an. 2. Generalkommission — und zugleich Rentenbank: sie unterstützt Bauern beim direkten Erwerb des Landes von Großgrundbesitzern, denen sie den Kaufpreis auf einmal in Pfandbriefen auszahlt. Die Güter werden parzelliert, die Teilstücke nach Möglichkeit arrondiert und mit dem Anteilland zusammengelegt. 3. Außerdem Hypothekenbank: sie beleiht das in Eigentum übergegangene bisherige Anteilland oder früher bereits freihändig angekauftes; schließlich gewährt sie, wenn man — nicht ganz zutreffend — so sagen will, Meliorationskredit. Ihre Aufgaben haben gegen früher eine erhebliche Erweiterung erfahren; mit großer Energie ging sie an ihre Lösung und hat glänzende Erfolge aufzuweisen. Der Landerwerb der Bank nahm in den Jahren seit 1906 einen außerordentlichen Umfang an und betrug bis 1911 nicht weniger als 5 760 254 Deßjatinen. Der Gesamtpreis, den die Bank hierfür zu zahlen hatte, betrug 505 746 560 Rubel, oder im Durchschnitt 87 Rubel pro Deßjatine. Die Preise bei den verschiedenen Arten des Erwerbs sind aber sehr ungleichartig.

Die Überweisungen der Apanageverwaltung begannen erst im Jahre 1907 und machten bis 1912 rund 1 220 800 Deßjatinen aus, zum Kaufpreise von 68 381 740 Rubel.

Jahr	Fläche	Kaufpreis	
	Deßjatinen	im ganzen Rubel	pro Deßj. Rubel
1907	353 713	17 167 529	49
1908	784 122	44 522 918	57
1909	57 627	5 067 170	88
1910	7 562	763 844	101
1911	17 798	860 279	48
Zus.	1 220 822	68 381 740	56

Der bei weitem überwiegende Teil der Verkäufe der Bank geschah mit gleichzeitiger Darlehnsgewährung an Bauern; nur ein geringer Bruchteil wurde gegen bar veräußert, früheren Eigentümern zurückgegeben oder für gemeinnützige Einrichtungen — Kirchen, Schulen und dgl. — umsonst abgetreten:

Digitized by Google

Gesamter Landverkauf der Bank:

Jahr	Verkauft insgesamt	Verkauft an Bauern mit gleichzeitiger Darlehnsgewährung		Verkauft gegen Barzahlung, früheren Eigentümern zurückerstattet, umgetauscht, unentgeltlich abgetreten	
	Deßjatinen	Deßjatinen	%	Deßjatinen	%
1906	39 634	39 244	99,0	390	1,0
1907	190 799	180 148	94,4	10 651	5,6
1908	331 757	324 956	98,0	6 801	2,0
1909	562 983	551 307	97,9	11 676	2,1
1910	791 646	764 771	96,7	26 875	3,3
1911	721 034	679 658	94,3	41 376	5,7
Zusammen	2 637 853	2 540 084	96,4	97 769	3,6

Neben ihrem neuen Tätigkeitszweig, dem Verkauf ihres eigenen Besitzes, pflegte die Bank auch weiter durch Darlehnsgewährung die Unterstützung der Bauern beim direkten Ankauf von Gutsbesitzern. Auch hier ging Land in bedeutendem Umfang in die Hände der Bauern über.

Fassen wir die ziffernmäßigen Resultate der Tätigkeit der Bank von Beginn der Reform bis zum 1. Januar 1912 zusammen, so ergibt sich:

Ihr eigener Landerwerb betrug 5760254 Deßjatinen, für die sie 505746560 Rubel zahlte. Aus dem kolossalen Gebiete verkaufte sie an Bauern 2540084 für 309224758 Rubel, wobei Darlehen im Betrage von 292124277 Rubel gewährt wurden; außerdem veräußerte sie noch 97769 Deßjatinen. Im gleichen Zeitraum vermittelte sie durch Darlehnsgewährung von 447683745 Rubel den direkten Ankauf von 4109101 Deßjatinen, deren Kaufpreis 567135773 Rubel betrug. Im ganzen vergrößerte sich also der bäuerliche Besitzstand unter Mitwirkung der Bank um 6649185 Deßjatinen im Werte von 876360531 Rubel. Außerdem gewährte sie Darlehn: auf 367513 Deßjatinen privaten Landes 27858910 Rubel und auf 191351 früheren Anteillandes 4688110. Insgesamt erreichten also ihre Darlehnsgewährungen 772355042 Rubel.

Vom Beginn ihrer Tätigkeit im Jahre 1883 bis zum 1. Januar 1912, also im Laufe von 29 Jahren, hat sich der bäuerliche Besitzstand durch Ankauf von Gütern der Bank oder von Privaten mit ihrer Vermitt-

Digitized by Google

lung um 14925280 Deßjatinen vergrößert, und zwar bis zur Reform, d. h. in 23 Jahren um 8276095; seit der Reform, d. h. in 6 Jahren um 6649185. Die hierfür zu zahlende Summe betrug 1521039928 Rubel; die von der Bank gewährten Darlehen beliefen sich auf 1227178867 Rubel oder 81,0% des Kaufpreises.

Die ungeheuren Zahlen sprechen für sich selbst. Wie die Agrarkommissionen, so ging auch die Bank mit außerordentlicher Energie an die Lösung ihrer Aufgabe heran: in den wenigen Jahren der großen Reform ist ein Territorium in Eigentum der Bauern überführt worden, ausgedehnter als ein Zehntel des Deutschen Reichs!

Schließlich drängt sich von selbst die Frage auf: wie sind die große Agrarreform und die von ihr erzielten *Resultate* zu *beurteilen*? Die Agrarfrage bestand, wie dargestellt, darin, daß die Bauern nicht imstande waren, vermittelst der aus ihrem Anteillande gezogenen Erträge die stark sich vermehrende Bevölkerung zu ernähren, ja daß sie häufig nicht einmal das Existenzminimum herauswirtschaften konnten. Eine zweifache Möglichkeit bot sich, diesem Zustande abzuhelfen: entweder man vergrößerte das von ihnen genutzte Land, oder man versuchte seine Erträge zu steigern, die Wirtschaft intensiver zu gestalten. Der einzig gangbare Weg war der zweite. Die wirtschaftspolitischen Gründe waren aber nicht allein maßgebend; rein politische Erwägungen spielten eine große Rolle bei Anlage und Durchführung der Reform. Die neu zu bildende Schicht mußte vor allen Dingen politisch konservativ sein. Konservativ ist aber nur der Besitzende; also war es unbedingt nötig, ihnen Besitz zu verschaffen. Damit schließlich der für das Reich und die Nation unbedingt nötige landwirtschaftliche Aufschwung in größtem Umfange erzielt würde, war erforderlich, daß die neue Schicht nicht nach Tausenden, sondern nach Millionen zählte; gleichzeitig konnte sie dann eine zuverlässige Stütze der Regierung bilden. Es erhebt sich also die Frage: hatte bei der Anlage der Reform der von der Regierung gegen das Bestehen des Mir begonnene Kampf Aussicht auf Erfolg? War es wahrscheinlich, daß die Bauern von ihrer sozialen Verfassung abließen, um in das Fahrwasser des Individualismus einzulenken?

Die *Anlage* der Reform schließt einen *Zwang* zum *Auflösen* der Feldgemeinschaft in sich: einen *direkten*, formal-juristischen für die Dörfer mit Einzelbesitz und einen *indirekten*, auf die wirtschaftliche Lage einwirkenden für die Dörfer mit Gemeindebesitz. Beide

Digitized by Google

müssen natürlich einen erheblichen Einfluß auf die Austrittsbewegung aus der Feldgemeinschaft ausüben. Der Grundgedanke der Reform, die Auflösung des veralteten Agrarkommunismus und die Einführung des Individualeigentums, ist richtig. Es ist nicht möglich, zum mindesten sehr unwahrscheinlich, eine Entwickelungsstufe, die in allen anderen Ländern sich gezeigt hat, überspringen zu können. Die so vielfach verbreitete Vorstellung, aus dem Mir der Vergangenheit in eine sozialistische Produktionsorganisation der Zukunft direkt übergehen zu können, ist phantastisch. Letzten Endes beruht aber die Stellungnahme zu diesem Problem auf Gesichtspunkten der Weltanschauung: wer von der Eigenart der russischen wirtschaftlichen Entwicklung und ihrer Verschiedenheit von der in den Ländern Westeuropas im Innern durchdrungen ist, der wird die Auflösung des Mir und die Einführung des Agrarkapitalismus für schädlich und verderblich halten und den Grundgedanken der Reform verurteilen.

Die Reform stützt sich auf die Starken und nimmt dabei auf die wirtschaftlich Schwachen keine große Rücksicht. Man könnte das als ein anti-ethisch wirkendes Prinzip verurteilen. Allein vom Standpunkt des wirtschaftlichen Fortschritts — und der ist augenblicklich das Wichtigste! — ist der Grundsatz richtig.

Dagegen die soziale Gefahr! Es ist sicher ein Risiko, Millionen bisher mit dem Boden verknüpfter Menschen völlig zu entwurzeln, aber — für viele war der Boden nur eine Fessel. Jetzt bildet sich eine kräftige Bauernschicht und daneben eine Landarbeiterklasse im westeuropäischen Sinne. Ihre wirtschaftliche Lage wird voraussichtlich sogar günstiger sein als früher, da sie die Gegend der höchsten Löhne aufsuchen können, während sie bisher — durch ihren Landanteil an die Heimat gebunden — die gebotenen niedrigen Löhne der benachbarten Gutsbesitzer annehmen mußten und dadurch zu einem proletarischen Dasein verurteilt waren. Die zu erwartende Intensivierung der Wirtschaft auch der bäuerlichen Betriebe wird die Nachfrage nach Arbeitskraft erhöhen und einer großen Zahl von Landarbeitern, die bisher Jahr für Jahr das Ausland aufsuchten, lohnende Beschäftigung verschaffen.

Von diesem Standpunkte aus kann die Anlage der russischen Agrarreform — trotz mancher Bedenken im einzelnen — als großzügig und durchaus richtig und zweckentsprechend bezeichnet werden.

Digitized by Google

Die Hauptaufgabe fiel den Agrarkommissionen zu. Absolut betrachtet, ist eine außerordentliche Arbeitsmenge von ihnen geleistet, aber das eigentliche Ziel noch nicht erreicht worden. Das Ausscheiden aus der Feldgemeinschaft hat den größten Umfang in den extensiv bewirtschafteten Gouvernements angenommen und geht mit der Auswanderungsbewegung parallel: beide steigen bis Mitte 1909, um dann merkbar nachzulassen. Die Erwartung, daß vor allem die wirtschaftlich stärkeren Bauern von der Möglichkeit des Ausscheidens Gebrauch machen würden, ist nicht voll eingetroffen; es sind im Gegenteil vorzugsweise die mittleren ausgeschieden. Weiter ist zu bemerken, daß 53% aller eingelaufenen Gesuche nicht die Einzelorganisation bezwecken, sondern daß die Antragsteller bei der alten gemeinsamen Nutzung bleiben wollen; die von der Bevölkerung angenommenen und daraufhin ausgeführten Arbeiten sind allerdings bei der Einzelorganisation ausgedehnter.

Das Hauptziel: die Vereinödung, Bildung von Chutors, ist bis jetzt nur in kleinerem Maßstab verwirklicht, da die natürlichen Bedingungen in großen Gebieten ungünstig dafür liegen. In weit überwiegender Anzahl sind die neuen Höfe als Otrubs entstanden und in kleinen dorfähnlichen Siedlungen zusammengefaßt. Auf jeden Fall ist ein vielversprechender Anfang gemacht worden. Die größten Schwierigkeiten waren zu überwinden, aber mit unbeirrbarer Energie haben die Agrarkommissionen ihres Amtes gewaltet und den sicheren Grundstein für die Entwicklung der bäuerlichen Landwirtschaft gelegt. Ein ähnlich günstiges Urteil läßt sich über die Tätigkeit der Bauernbank fällen. Zwar zeigt sich auch bei ihr, daß weit weniger Einzelhöfe als Weiler und Dörfer gebildet werden, das eigentliche Ziel also nicht erreicht wird. Die Gründe hierfür werden nicht angegeben; vielleicht liegen sie in den bestehenden natürlichen Bedingungen. Die Hauptschwierigkeit bildet die Wasserversorgung. Was nützt die schönste Vereinödung, wenn man zur nächsten Wasserstelle mehrere Werst gehen muß? Bis zum 1. Januar 1912 hat man nur etwa 50000 bis 60000 Chutors, dagegen 130000 bis 140000 Höfe in Form der Otrubs, im ganzen also etwa 200000 neue Bauernstellen, geschaffen, wobei Ansiedelungen von 60 bis 70 Höfen die Regel bilden.

Wie beim Verlassen der Feldgemeinschaft die landärmeren das größere Kontingent stellen und die wohlhabenderen in geringerer Zahl

Digitized by Google

ausscheiden, so zeigt sich beim Landerwerb von der Bank die gleiche Erscheinung: die Mehrzahl der Käufer gehört zu den Landarmen. In der folgenden Tabelle sind die Käufer des Banklandes in den Jahren 1909—1911 nach ihrer früheren und jetzigen Landversorgung zusammengestellt:

Landversorgung der Käufer vor und nach dem Ankauf.

Kategorien:	1909			
	Vor Ankauf		Nach Ankauf	
	Zahl	%	Zahl	%
Ohne Land	13616	19,4	—	—
Unter 1,5 Deßjatinen .	11113	15,9	1276	1,8
Von 1,5—3 „ .	13257	18,9	3623	5,2
„ 3—6 „ .	15514	22,1	9959	14,2
„ 6—9 „ .	6567	9,4	11627	16,6
„ 9—15 „ .	5225	7,5	20008	28,5
Über 15 „ .	1685	2,2	17231	24,6
Zusammen	70088	100,0	70088	100,0
	1910			
Ohne Land	17968	13,4	—	—
Unter 1,5 Deßjatinen .	13905	10,4	3207	2,4
Von 1,5—3 „ .	24220	18,1	9067	6,8
„ 3—6 „ .	36451	27,2	26540	19,8
„ 6—9 „ .	20963	15,7	28776	21,5
„ 9—15 „ .	14529	10,9	39831	29,8
Über 15 „ .	5839	4,3	26454	19,7
Zusammen	133875	100,0	133875	100,0
	1910			
Ohne Land	13773	25,1	—	—
Unter 1,5 Deßjatinen .	7110	12,9	1141	2,1
Von 1,5—3 „ .	8942	16,3	1562	2,8
„ 3—6 „ .	12173	22,2	5166	9,4
„ 6—9 „ .	6091	11,1	6816	12,4
„ 9—15 „ .	4702	8,5	13599	24,8
Über 15 „ .	2124	3,9	26631	48,5
Zusammen	54915	100,0	54915	100,0

Die Hauptaufgabe der Bauernbank bestand aber gerade in der Vergrößerung des bäuerlichen Landbesitzes, und diese Aufgabe hat sie glänzend gelöst.

So standen die Dinge, als der Krieg ausbrach. Die Anhänger der Reform erwarteten mit Recht von ihr mächtige Wirkungen für

Digitized by Google

Rußlands wirtschaftliche und soziale Entwicklung, für seine politische Machtstellung.

Der auf eigener Scholle wirtschaftende Bauer wird ihr größere Erträge abgewinnen, der heimischen Industrie den bisher fehlenden ergiebigen Binnenabsatz darbieten und durch Steigerung der Ausfuhr die Zahlungsbilanz der russischen Volkswirtschaft stärken. Aus der ländlichen Bevölkerung wird sich eine industrielle Arbeiterschaft aussondern, die sich mehr als bisher auf ihre gewerbliche Arbeit spezialisiert und Höheres leistet. Kein Zweifel, daß nach Durchführung der Reform Rußland für viele Jahrzehnte die Möglichkeit bietet, einen ähnlich starken Bevölkerungszuwachs aufzunehmen, wie in den letzten 20 oder 30 Jahren.

Was das in politischer Beziehung bedeuten, welch ein Druck auf die Umwelt, zumal gegen Westen, die Folge davon sein kann, das bedarf nach den Erfahrungen, die wir schon mit dem bisherigen Rußland gemacht haben, keiner Ausmalung.

Aber der Krieg und die Revolution haben die Reformarbeiten unterbrochen, und es ist nicht abzusehen, wie namentlich die Wirkungen der Revolution die russischen Agrarverhältnisse noch beeinflussen werden.

Digitized by Google

Literaturverzeichnis.

Finnland.

Atlas de Finlande. Helsingfors 1910 (1 Band Karten und 2 Bände Text).

Schybergson, Geschichte Finnlands. Gotha 1896.

Erich, Das Staatsrecht des Großfürstentums Finnland. Tübingen 1912.

Annuaire statistique de Finlande. XII. Helsingfors 1914.

Finnland im 19. Jahrhundert. Helsingfors 1899.

Oehquist, Das politische Leben Finnlands. Leipzig 1916, Hirzel.

Wir aus Finnland. Preußische Jahrbücher 1916, Heft 3.

Zilliacus, Revolution und Gegenrevolution in Rußland und Finnland. München 1912.

Finnland und Rußland. Leipzig 1911, Duncker & Humblot.

Habermann, Finnland und die öffentliche Meinung Europas. Ebenda 1910.

Die finnländische Frage im Jahre 1911. Ebenda 1911.

Penck, Politisch-geographische Lehren des Krieges. Berlin 1915, Mittler & Sohn. (Meereskunde, Heft 106.)

Grotenfelt, Sockerbetan och dess Odlingsmöjlighet i Finland. Helsingfors 1915.

Die baltischen Provinzen.

Rathleff, Skizze der orographischen und hydrographischen Verhältnisse von Liv-, Est- und Kurland. Reval 1852.

Kupfer, Baltische Landeskunde, Band I Text, Band II Atlas. Riga 1911.

Th. Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert. Berlin 1887.

O. Harnack, Livland als Glied des Deutschen Reichs vom 13. bis 16. Jahrhundert. Berlin 1891.

E. Seraphim, Livländische Geschichte. II. Aufl. Reval 1897—1904.

Paul Rohrbach, Der Kampf um Livland. München 1917.

Tobien, Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert. Berlin 1899.

Litauen.[1])

L. Wasilewski, Litwa i Bialorus (Litauen und Weißrußland). Krakau o. J.

M. Römer, Litwa. Lemberg 1908.

E. Czynski, Etnograficzno-statystyczny zarys liczebosci i rozsiedlenia ludnosci Polskiego (Ethn.-stat. Abriß der Zahl und Ausbreitung des polnischen Volkes). Warschau 1909.

1) Während des Druckes erschien: Werbelis, Russisch-Litauen. Statistisch-ethnographische Betrachtungen. J. Schrader, Stuttgart.

Digitized by Google

E. Maliszewski, Polacy i Polskosc na Litwie i Rusi (Polen und Polentum in Litauen und Ruthenien). Warschau 1914.
Studnicki, Stosunki spoleczne i ekonomiczne na Litwie i Rusi (Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse) in Polska, Obrazy i opisy II., 733ff., und die einschlägigen Aufsätze in der Wielka Encyklopedya Powszechna Illustrowana und im Slownik geograficzny.
In deutscher Sprache die allerdings nur knappen Bemerkungen von Hoetzsch, Rußland S. 452ff., und im „Ostland", Jahrb. f. ostdeutsche Interessen 1912 und 1913, ferner Bezzenberger, die litauische Literatur in „Die osteuropäischen Literaturen usw." Leipzig 1908.
Gaigalat, Baltisch-litauische Frage. Berlin 1914. In russischer Sprache: Arbeiten des Zentralstatistischen Komitees. Statistik des Grundeigentums, Heft 29 (Kowno), Heft 11 (Grodno), Heft 34 (Wilna). St. Petersburg 1906.

Polen.

A. v. Guttry, Die Polen und der Weltkrieg. München 1915, Georg Müller.
R. F. Kaindl, Polen. Leipzig 1916, B. G. Teubner.
Feldman, Deutschland, Polen und die russische Gefahr. Berlin 1915, Curtius.
Fr. Graf v. Kwilecki, Polen und Deutsche gegen Rußland. Berlin 1916, Germann.
W. von Massow, Wie steht es mit Polen? Stuttgart 1916, Deutsche Verlagsbuchhandlung.
H. v. Revelstein, Die Not der Fremdvölker unter russischem Joch. Berlin 1916, Georg Reimer.
Dm. Donzow, Groß-Polen und die Zentralmächte. Berlin 1915, E. Kroll.
Dr. M. v. Straszewski, Die polnische Frage. Wien 1916, H. Goldschmidt.
Dr. E. Zechlin, Die Bevölkerungs- und Grundbesitzerverteilung im Zartum Polen. Berlin 1916, Georg Reimer.
H. Tennenbaum, Polens Handelsbilanz. Separatabdruck aus dem Jahrb. für Nat.-Ökonomie u. Statistik.
Lewinski, Bilans handlowy królestwa polskiego. Warschau 1916.
Dr. Z. Daszynska-Golinska, Die wirtschaftliche und politische Lage Polens. Separatabdruck aus Archiv für Sozialwissenschaft.

Ukraine.

St. Rudnickyj, Ukraina. Wien 1916, Wilhelm Freick.
Dr. E. Lewicky, Ukraine, Ukrainer und die Interessen Deutschlands. Berlin 1915, K. Curtius.
Dr. Karl Nötzel, Die Ukraine als einzige Rettung vor der russischen Gefahr, München u. Leipzig 1915, Hans Sachs-Verlag.
Kriegspolitische Einzelschriften Nr. 12, die Ukraine. Berlin 1916, Schwetschke & Sohn.

Digitized by Google

Professor M. Hruschewskyj, Die ukrainische Frage in historischer Entwicklung. Wien 1915, Verlag des Bundes zur Befreiung der Ukraine.
Dr. L. Cehelskyj, Die großen Aufgaben des Krieges im Osten und die ukrainische Frage. 1915. Manuskript.
Der Koloß auf tönernen Füßen. Herausgegeben von Axel Ripke. München 1916, J. F. Lehmann.
Dmytro Donzow, Die ukrainische Staatsidee und der Krieg gegen Rußland. Berlin 1915, E. Kroll.

Das deutsche Kolonistentum in Rußland.

Die wichtigste Literatur über die deutschen Kolonien in Rußland hat Dr. Keup-Frankfurt a. O. im Anschluß an seinen Aufsatz „Die deutsch-russischen Kolonisten im Wandel der russischen Politik" zusammengestellt (Schriften zur Förderung der inneren Kolonisation. Berlin 1916, D. Landbuchhandlung, Heft 22, vgl. 5. 53f.). Dazu wäre u. a. nachzutragen: 1. „Kennen Sie Rußland?" von „zwölf russischen Untertanen". Berlin 1916, Puttkammer & Mühlbrecht. S. 187—195. 2. Die sehr interessante, auf gründlichsten Forschungen beruhende Aufsatzreihe von E. Schmid in der Osteuropäischen Zukunft 1916 (Nr. 5, 6, 9, 10, 12, 13): „Das wirtschaftliche Zentrum der deutschen Bauernschaft in Rußland" und die Schrift desselben Verfassers „Die deutschen Bauern in Südrußland". Berlin 1917, Dtsche Landbuchhandlung. 50 S. mit 1 Karte,) — Viel Aufschluß im einzelnen gibt das im Auftrag des „Zentralkomitees der Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland" herausgegebene Werk „Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland" (über die Kolonien vgl. Bd. I, St. Petersburg 1909). Über die Kolonie Riebensdorf handelt Bruno Adler im Globus 1905, Nr. 2 u. 5. — Ich selbst habe außer dem von Keup angeführten sowie einigen Veröffentlichungen im „Auswanderer" (Vereinsblatt des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen) geschrieben: „Die Lage der Rückwanderer in der alten und in der neuen Heimat" („Deutschtum im Ausland 1913", Heft 15) und (ohne Namensnennung), „Das Gesetz gegen die deutschen Ansiedler in den russischen Gouvernements Wolhynien, Kiew und Podolien" (Allg. Blätter 1911, Nr. 7—11).

Die meisten Werke über die deutschen Kolonisten sind in Rußland, oft im Selbstverlage, erschienen und in Deutschland schwer zu beschaffen. Über die einzelnen Kolonistengruppen unterrichtet eine Reihe von Aufsätzen in der Zeitschrift „Deutsche Erde" (Gotha): Über die Wolgadeutschen H. Pokorny (VIII, 138ff.), A. Faure (VIII, 53ff.), A. Lane (IX, 18ff. u. 53ff.), K. Keller (IX, 184ff.); über die deutschen Kolonien in Südrußland K. Keller (VII, 213ff.; VIII, 206ff.; IX, 104ff.); H. Hauff (VIII, 107ff.); J. Stach (VIII, 122); F. Isaak (VIII, 188); E. Gleye (IX, 24); A. Lane (X, 50f., 91f., 102f.); über die deutschen Ansiedler in Turkestan E. E. Gleye (X, 142f.) und derselbe über die Deutschen in Sibirien (XI, 22ff.)

Digitized by Google

Die kulturpolitische Bedeutung der Deutschen in Rußland.

Die Abschnitte über Rußland in den Werken über das Auslanddeutschtum, z. B.:

A. Geiser, Deutsches Reich und Volk. Ein nationales Handbuch. 2. Aufl. München 1910, J. F. Lehmann.

Handbuch des Deutschtums im Auslande. Herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. 2. Aufl. Berlin 1906, D. Reimer.

R. Hoeniger, Das Deutschtum im Auslande. (Bd. 402 der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt".) Leipzig-Berlin 1913, B. G. Teubner.

R. F. Kaindl, Die Deutschen in Osteuropa. (Bd. 1 der „Bibliothek des Ostens".) Leipzig 1916, Werner Klinkhardt.

H. Wrek, Das Deutschtum im Ausland. 2. Aufl. München 1916, Georg Müller.

Die Literatur über die Balten ist sehr umfangreich. Eine Übersicht über die wichtigsten älteren Werke findet sich in der Schrift: „Zur baltischen Frage". Ein Bücherverzeichnis aus dem Verlag von Duncker & Humblot in München und Leipzig 1916 (vom Verlag kostenfrei zu beziehen). — Einen Sammelbericht über die bedeutendsten Neuerscheinungen während des Weltkrieges bietet M. H. Boehm in einem Aufsatz der „Grenzboten" („Zur baltischen Frage" Nr. 16. 18. April 1917).

Die Ostjudenfrage.

Süddeutsche Monatshefte (Ostjudenheft) Februar 1916.

Ekkehard Ostmann, Rußlands Fremdvölker. München 1915, Lehmann.

Benjamin Segel, Der Weltkrieg und das Schicksal der Juden. Berlin 1915, Georg Stilke.

Hermann Cohen, Deutschtum und Judentum. Gießen 1915, Töpelmann.

Dr. Nathan Birnbaum, Den Ostjuden ihr Recht. Wien 1915, Löwit.

Dr. M. J. Bodmer, Ein neuer Staatenbund und das Ostjudenproblem. Stuttgart 1916, Deutsche Verlagsanstalt.

Georg Fritz, Die Ostjudenfrage, Zionismus und Grenzschluß. München 1915, Lehmann.

Dr. W. Heinze, Ostjüdische Einwanderung. Preußische Jahrbücher 1915, Bd. 162, Heft 1.

Dr. E. Bischoff, Klarheit in der Ostjudenfrage. Dresden 1916, „Globus".

Leon Wasilewski, Judenfrage in Kongreßpolen. Wien 1915.

Jüdische Organisationen in Deutschland:

Deutsche Vereinigung für die Interessen der osteuropäischen Juden zu Berlin.

Deutsch-Israelitisch-Osmanische Union in Berlin.

Komitee für den Osten in Berlin. Es besteht aus leitenden Mitgliedern großer jüdischer Organisationen in Deutschland und will die Interessen der Juden im Rahmen der Interessen des deutschen Vaterlandes wahrnehmen.

Digitized by Google

Agrarfrage und Agrarreform in Rußland.

I. In deutscher Sprache.

Auhagen, Zur Beurteilung der russischen Agrarreform. In Rußlands Kultur und Volkswirtschaft. Aufsätze u. Vorträge, herausgegeben von Sering. Berlin 1913.

Claus, Die Grundbesitzverteilung in Rußland. In Schmollers Jahrbuch 1909, IV.

Hollmann, Die Agrarreform und innere Kolonisation in Rußland.

— Fortschritte der russ. Agrarreform. Beides im Archiv für innere Kolonisation 1913 Nr. 10.

Oganowsky, Die Agrarfrage in Rußland seit 1905. Im Archiv für Sozialwissenschaft XXXVII, 1913.

Preyer, Die russische Agrarreform. Jena 1914.

Stolypin u. Kriwoschein, Die Kolonisation Sibiriens. Berlin 1912.

v. Wrangell, Die agrare Neugestaltung Rußlands. In Schmollers Jahrbuch 1912, I.

II. In russischer Sprache.

Die Agrarbewegung der Jahre 1905 u. 1906. Enquete der Kais. freien ökon. Gesellschaft. 2 Bände. Petersburg 1908.

Die Agrarfrage. Aufsätze u. Vorträge, herausgegeben von Dolgorukoff u. Petremkeritsch. 3 Bände. Moskau 1906 u. 1907.

Baschajeff, Die bäuerliche Pacht in Rußland. Moskau 1910.

Bilimowitsch, Die Aufgaben der Agrarorganisation und die Gesetzgebung. Kiew 1907.

— Die gesetzlichen Grundlagen der Agrarorganisation. Kiew 1910.

Bruskuß, Agrarorganisation und Ansiedlung in Rußland und im Ausland. Petersburg 1909.

Bsjelskij, Das neue ländliche Rußland. Petersburg 1910.

Weniaminoff, Die bäuerliche Feldgemeinschaft. Petersburg 1909.

Witte, Denkschrift zur Bauernfrage. Petersburg 1904.

Wolkoff, Das Gesetz über das Ausscheiden aus der Feldgemeinschaft. Moskau 1910.

— Die neuen Gesetze über die Agrarorganisation. Moskau 1912.

Hermann, Die Neuordnung der Bauernfrage. Moskau 1909.

Heymstein, Die Agrarfrage in den Programmen der verschiedenen Parteien. Moskau 1907.

Drosdoff, Ums Land. Skizzen zur Agrarorganisation. Moskau 1909.

Jermoloff, Unsere Landfrage. Petersburg 1905.

Sack, Die Bauernbank von 1883—1910. Moskau 1910.

Snoßko-Boroffskij, Die gesetzliche Grundlage der Agrarorganisation. Petersburg 1912.

Isgojeff, Das Recht der Feldgemeinschaft. Petersburg 1906.

Kablukoff, Die Bedingungen der Entwicklung der bäuerlichen Wirtschaft in Rußland. Moskau 1908.

Digitized by Google

Kaufmann, Entstehen und Wachstum der russ. Feldgemeinschaft. Moskau 1907.
— Die Agrarfrage in Rußland. 2 Bände. Moskau 1908.
Katschoroffskij, Die russische Feldgemeinschaft. Petersburg 1900.
Kofod, Die russ. Agrarorganisation. Petersburg 1914.
Krassik, Die Bauernbank und ihre Tätigkeit von 1883—1905. Jureff 1910.
Lesitzkij, Die Agrarfrage in Rußland. Charkoff 1906.
Ljaschtschenko, Die agrarische Entwicklung Rußlands. Petersburg 1908.
Maßloff, Die Agrarfrage. 2 Bände. Petersburg 1908.
Matwjejeff, Das bäuerliche Erbrecht. Petersburg 1911.
Migulin, Die Agrarfrage. Charkoff 1906.
Mißlaffskij, Die Feldgemeinschaft in Rußland. Moskau 1912.
Oganaffskij, Die Gesetzmäßigkeit der Agrarentwicklung. Saratoff 1909.
Die Bauernfrage. 2 Bände. Aufsätze, herausgegeben von Manniloff. Moskau 1905.
Prokopowitsch, Die Agrarkrisis u. die Maßnahmen der Regierung. Moskau 1912.
Pjeschschonaff, Das Agrarproblem in Verbindung mit der Bauernbewegung. Petersburg 1906.
Rittell, Die Abhängigkeit des Bauern von Feldgemeinschaft und Mir. Petersburg 1908.
Sshromjatnikoff u. Jureffskij, Umschau auf dem Gebiet der Agrarorganisation. Petersburg 1912.
Sskworyoff, Agrarfrage und Duma. Petersburg 1906.
Tugau-Baronoffskij, Die Nationalisierung des Landes. Peterburg 1906.
Chauke, Die Gesetzgebung über die Agrarorganisation. Moskau 1910.
Tschuproff, Die Bauernfrage. Moskau 1905.
— Reden und Aufsätze. 2 Bände. Moskau 1909.

Die hier angeführten Werke sind die wichtigsten privaten Publikationen wissenschaftlichen Charakters, die für die Agrarreform in Frage kommen. Außerdem sind noch zu erwähnen:

1. Die sehr zahl- und umfangreichen amtlichen Veröffentlichungen: Ministerium für Landwirtschaft, Denkschriften und Statistiken über die Tätigkeit der Agrarkommissionen. Regelmäßige Übersichten der Bauernbank über ihre Geschäftsführung, namentlich Ankauf von Land und Ansiedlung von Bauern. Tätigkeitsberichte und Enqueten vieler Kommissionen. Erläuterungen des Landwirtschaftsministeriums zu den Gesetzen über die Agrarorganisation und Entscheidungen des Senats (als obersten Gerichtshofs) über strittige Fragen. Die amtliche (besonders Semstwo-)Statistik im weitesten Umfang: Grundbesitzveränderung, Auswanderung (nach Sibirien), Steuern usw.

2. Die fast unübersehbar angeschwollene Aufsatzliteratur. Hier einige namentlich anzuführen hat keinen Zweck: ihre Anzahl ist Legion. Unter sehr vielen pamphletartigen, tendenziösen, daher für die wissenschaftliche Erkenntnis mehr oder weniger wertlosen, findet man aber einzelne, die vorzüglichen Aufschluß bringen. In den Aufsätzen machen sich alle Richtungen geltend,

Digitized by Google

von der äußersten rechten bis zur sozialrevolutionären — die radikalen überwiegen aber am meisten, dem Charakter der Zeitschriften entsprechend. Diese sind die sogenannten „dicken Journale“: monatlich im Umfang von 20 oder mehr Bogen erscheinende Zeitschriften belletristischen, politischen, wissenschaftlichen und kritischen Inhalts. Die wichtigsten sind:

Europäischer Bote (liberal im westlichen Sinne);
Verheißungen (sozialrevolutionär; Standpunkt der Monarobuiki);
Russischer Reichtum (sozialdemokratisch));
Russischer Gedanke (Standpunkt der Kadetten);
Zeitgenössische Welt (sozialdemokratisch));
Zeitgenosse (gemäßigt liberal);
Bildung.

Digitized by Google

Rußland. Eine geograph. Betrachtung von Volk, Staat u. Kultur. Von Professor Dr. A. Hettner. 3., erweiterte Auflage des Werkes: Das europäische Rußland. Mit 23 Karten. Geheftet M. 4.80, gebunden M. 5.20.

Auch die Neubearbeitung will in erster Linie eine Darstellung der Geographie des Menschen und seiner Kultur geben, ihr sind neu angeschlossen interessante Betrachtungen über die geogr. Bedingtheit der allgemeinen kulturellen Grundlagen des russischen Reiches und seiner inneren wie äußeren Politik, die es uns verständlich machen, inwiefern und warum es „der zum Kriege treibende Faktor" gewesen.

„Es ist unmöglich, in wenigen Zeilen den Reichtum des Gedankengehaltes dieses Werkes wiederzugeben. Die Untersuchungen der geographischen Ursachen für die russische Sonderart, die Betrachtung des Staates, bieten für jeden Deutschen so viel des Notwendigen an Wissen über unsere Stellung zu den russischen Fragen, daß das Werk auf das dringendste zu empfehlen ist." (Deutsche Politik.)

Rußland. 1. Band. **Land, Volk u. Wirtschaft.** Von Syndikus Dr. Wallroth. Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 562. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Nach einer einleitenden Übersicht über den gewaltigen Umfang und die Kraft der „russischen Erde" schildert das Bändchen anschaulich das russische Volk, seine nationale Zusammensetzung, seinen sozialen Aufbau, seine Wohn- und Wirtschaftsweise, insbesondere den russischen Bauern als Träger des russischen Volkstums. Anschließend hieran wird die Entwicklung Rußlands zur Industrie, sein Handel und Verkehr sowie die russische innere und äußere Wirtschaftspolitik behandelt.

Rußland. 2. Band. **Geschichte, Staat und Kultur.** Von Dr. A. Luther. Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 563. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Dieser Band gibt eine knappe zuverlässige Zusammenfassung alles Wissenswerten über die geschichtliche Entwicklung Rußlands und seine staatlichen und kulturellen Verhältnisse, über Sprache, Volkskunde, Religion, Unterrichtswesen, Literatur, Musik, bildende Kunst, Theater, über das Verhältnis Rußlands zu Westeuropa, sowie über das Deutschtum in Rußland.

Bulgarien und Rußland. Von Professor Dr. H. Uebersberger. Geh. M. –.80

Geschichte des ukrainischen (ruthenischen) Volkes. Von Prof. M. Hruszewskŷ.

I. Band: Urgeschichte des Landes und des Volkes. – Anfänge des Kijever Staates. Autorisierte Übersetzung aus der 2. ukrain. Ausg. Mit 1 Karte. Geh. M. 18.–

Englands Weltherrschaft und ihre Krisis. Von Professor Dr. A. Hettner. 3., umgearb. Aufl. des Werkes: Englands Weltherrschaft und der Krieg. Geheftet M. 4.20, gebunden M. 5.–

„Nur das Wichtige, das Entscheidende ist gegeben. Grundlage der Betrachtung ist die Geographie, darüber hinaus beherrscht der Verfasser geschichtliche, politische, wirtschaftliche Fragen vollkommen, kennt und wägt die Imponderabilien der Politik, Rasse, Kulturgemeinschaft, Lebenshaltung, Zivilisation. Referent möchte seiner Freude an dem Buche lebhaft Ausdruck verleihen." (Lit. Zentralblatt.)

Deutschland und der Weltkrieg

hrsg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. O. Hintze-Berlin, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Meinecke-Berlin, Prof. Dr. H. Oncken-Heidelberg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher-Bonn. 2., erweit. Aufl. (10.–14. Tauf.) 2 Bände. Geh. M. 12.–, in Halbl. geb. M. 14.–. Feldpostausg. M. 12.–. (Nicht einz. käufl.)

I. Deutschlands Stellung in der Welt. II. Deutschlands Bundesgenossen. III. Die Machtpolitik unserer Gegner. IV. Vorgeschichte, Ausbruch und Ausdehnung des Weltkrieges. V. Der Geist des Krieges.

„Eine von großer Kenntnis aller Tatsachen in jedem Aufsatze zeugende Zusammenfassung der zu behandelnden Probleme ... Hervorgehoben sei der die ganzen Darstellungen durchdringende hohe Geist der Auffassung, die Vertiefung der Erfassung der politischen und staatsrechtlichen Tatsachen durch Zurückgehen auf die letzten geistigen und realen Kräfte. Die Darstellungen werden dadurch auf eine geistige Höhe gehoben, die auf jeden Leser einen starken Eindruck machen muß."
(Dr. Eugen v. Philippovich i. d. Zeitschr. f. Volkswirtsch., Sozialpolitik u. Verwaltung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Die Großmächte der Gegenwart

Von Prof. Dr. R. Kjellén. 15. u. 16. Aufl. 29.–32. Tauf. M. 2.80, geb. M. 3.80

„Gerade zur rechten Stunde ist dieser Versuch des schwedischen Historikers erschienen, ein Bild von ähnlich großer Linienführung für die Gegenwart zu entwerfen, wie es Ranke in seinem klassischen Essay über die großen Mächte einst für die Vergangenheit entwarf. Er schreibt kraftvoll, prägnant und anschaulich und ist Meister der bündigen Formulierung. Das schöne und gedankenreiche Buch des schwedischen Forschers sei wärmstens empfohlen." (Fr. Meinecke in der Historischen Zeitschrift.)

Die politischen Probleme des Weltkrieges

Von Prof. Dr. R. Kjellén. Übersetzt von Dr. Fr. Stieve. Mit 5 Karten. 5. Aufl. 20.–23. Tausend. Geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.40

Verf. will in diesem neuen Werk „das mächtige Schicksal, das über Europa hereingebrochen", verständlich machen, indem er die treibenden Kräfte in der Entwicklung der Staaten aufzeigt, ein großartiges Gesamtbild der weltpolitischen Lage und der geographischen, nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Momente entrollt, die Leben und Schicksal der Staaten bestimmen. Daß der ernste und unbestechliche Forscher und Bürger eines neutralen Staates dabei zu Ergebnissen gelangt, die unserer innersten Auffassung entsprechen, wird auch dieses Werk zu einem Buche der Erhebung für das deutsche Volk in schwerer Zeit werden lassen.

Die Kriegsschauplätze

Herausgegeben von Professor Dr. Alfred Hettner

Der französisch-belgische Kriegsschauplatz

Eine geographische Skizze von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. R. Philippson. Mit 1 geologischen Karte, 1 Profiltafel u. 1 Formationstabelle. Geh. M. 1.80. (2. Heft.)

„Wer diesen uralten Kriegsschauplatz in allen Beziehungen seiner natürlichen Verhältnisse zu Siedelung und Wirtschaft, Verkehr und Krieg kennen lernen und einen zuverlässigen Einblick gewinnen will in die Abhängigkeit der Kriegsvorgänge von den geographischen Bedingungen des Landes, in dem sie sich abspielen, dem wird das vorliegende kleine Buch ein zuverlässiger Führer sein." (Petermanns Mitteilungen.)

Der östliche Kriegsschauplatz

Von Geh. Hof- und Reg.-Rat Prof. Dr. J. Partsch. Geheftet M. 2.– (3. Heft.)

„Das Beste, was ich an eigentlich kriegsgeographischer Literatur bisher gelesen habe, war diese Abhandlung des Meisters der geographischen Darstellung. Das Problem der organischen und lebensvollen Verknüpfung der geographischen Wissenschaft mit den Geschehnissen und den Aufgaben der Kriegführung scheint mir hier restlos gelöst. Wer dieses Werkchen wirklich studiert an der Hand guter Karten, der hat einen vielfachen, dauernden Gewinn." (Albr. Dühr in den „Grenzboten".)

Die Kriegsschauplätze auf der Balkanhalbinsel

V. Prof. Dr. N. Krebs u. Prof. Dr. Fr. Braun. M. 2 Kart. Geh. M. 2.40. (4. Heft.)

Die Verf. entwerfen ein anschauliches Bild dieser Gebiete u. ihrer Bewohner u. lehren uns sowohl die großen Ereignisse, die sich auf diesem Boden abgespielt, in ihrer Abhängigkeit von der geographischen Unterlage als auch die politischen Bestrebungen der einzelnen Balkanstaaten u. ihre Bedeutung für die Zentralmächte verstehen.

Der Kriegsschauplatz in Armenien und Mesopotamien

V. Geh. Bergr. Prof. Dr. Fr. Frech. M. 13 Abb. u. 3 Kartenskt. M. 2.40. (5. Heft.)

Auf Grund eigener Anschauung schildert der Verf. das Gebirgsland Hocharmeniens. Das Völkergemisch der Georgier, Armenier, Tataren, Kurden u. seine Einwirkung auf die kriegerischen Ereignisse findet ebenso Berücksichtigung wie die Schwierigkeit des Geländes. In Mesopotamien wird der Gegensatz des Hochlands des alten Assyrien u. des subtropischen Irak Arabi besprochen. Eingehendere Berücksichtigung finden dann der Reichtum an Erdöl sowie die glücklichen Operationen des verflossenen Frühjahrs und Sommers.

In Kürze wird erscheinen: **Übersicht** von A. Hettner. **Der Kriegsschauplatz des Seekrieges in der Nordsee und im Kanal.** Von L. Mecking. (Heft 1.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Der britische Imperialismus

Ein geschichtlicher Überblick über den Werdegang des britisch. Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. F. Salomon. Geh. M. 3.–, geb. M. 3.60

Das Buch zeigt, wie die Strömungen, die im modernen Imperialismus ausmünden, die ganze englische Geschichte durchziehen, von den Versuchen im Mittelalter, sich in Frankreich festzusetzen, an, während in der Folgezeit England von den beiden Möglichkeiten der Ausdehnung über das kleine Inselgebiet hinaus Gebrauch macht, der weitester Ausdehnung des Welthandels und der der Erwerbung reichen Kolonialbesitzes. Indem so das Wachstum des Reiches aus den Schicksalen des Mutterlandes abgeleitet wird, wird ein Verständnis gewonnen für das Wesen des brit. Imperialismus als einer Macht, die mit klaren Blicken betrachten zu lehren eine vaterländische Aufgabe ist, die das Buch zu erfüllen sucht.

Der Imperialismus und der Weltkrieg

Von Geh. Rat Professor Erich Marcks. Geheftet M. —.60

Vers. sieht in dem Weltkrieg eine folgerichtige Fortsetzung des uralten Daseinskampfes von Mitteleuropa, einen Kampf der Flanken gegen die Mitte, der unter dem Einfluß des Gegensatzes zwischen dem angreifenden universalen Imperialismus Englands u. dem verteidigenden nationalen Deutschlands steht.

Die Zukunft des Völkerrechts

Von Geh. Justizrat Prof. Dr. H. Triepel. Geheftet M. 1.–

Vers. begründet die Ansicht, daß das Völkerrecht nicht zusammengebrochen ist, sondern sich in den Bahnen seiner Entwicklung seit der Französischen Revolution, die kurz gekennzeichnet werden, weiterbewegen wird. Bez. der Zukunft des Kriegsrechtes stellt Vers. Forderungen auf, die sich auf die Form der kriegsrechtlichen Kodifikation wie auf die Grundgedanken des Kriegsrechtes als solches beziehen.

Der Weltkrieg und die Judenfrage

Von Dr. M. Simon. Geheftet M. 1.20

In drei Kapiteln, die die Frage der jüdischen Gleichberechtigung, die vielerörterte Ostjudenfrage und die jüdische Emigrationsfrage, insbesondere die Frage der Besiedelung Palästinas, unter Benutzung einer großen Fülle tatsächlichen Materials behandeln, sucht der Verfasser die verschiedenen Seiten des jüdischen Problems, wie sie der Weltkrieg offenbart hat, darzustellen. Er gelangt zu dem Schlusse, daß das Interesse des Judentums einen Sieg der Zentralmächte erfordert.

Schwedische Stimmen zum Weltkrieg

Übersetzt von Dr. Fr. Stieve. 2. Aufl. Geheftet M. 2.40, gebunden M. 3.40

Dieses von maßgebenden Persönlichkeiten Schwedens verfaßte Buch beweist nicht nur zwingend die Gemeinsamkeit der Interessen Schwedens und Deutschlands, sondern es behandelt von durchaus unabhängigem Standpunkte aus, mit genauester Kenntnis aller Verhältnisse verfaßt, die politische und kulturelle Gesamtlage Europas und Deutschlands Stellung in ihr.

Teubners Kriegstaschenbuch

Ein Handlexikon über den Weltkrieg

Hrsg. von U. Steindorff. VI u. 346 S. Mit 5 Karten. Geh. M. 3.–, geb. M. 3.50

Gibt rasche und zuverlässige Auskunft in mehr als 5000 Stichworten über alle politischen und militärischen Ereignisse des Krieges, über alle zu ihrem Verständnis notwendigen Fachausdrücke, über alle die Persönlichkeiten, die in ihm hervorgetreten sind, über alle irgendwie mit dem Kriege in Zusammenhang stehenden wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse und Maßnahmen im Deutschen Reiche, bei den Bundesgenossen und bei den Gegnern.

Der Krieg
als Lehrmeister auf dem Gebiete des Rechts

Von Prof. Dr. J. W. Hedemann. Geh. M. –.80

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Indien

Von Prof. Dr. Sten Konow. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Behandelt in großen Zügen die für das Verständnis der Stellung und Bedeutung Indiens wesentlichen Momente, unterrichtet über Klima und Bodenbeschaffenheit, über die wirtschaftlichen, politischen, religiösen und kulturellen Verhältnisse des heutigen Indien. Eine Übersicht über die geschichtliche Entwicklung zeigt, wie sich allmählich die notwendigen Voraussetzungen für ein selbständiges nationales Indien einstellen.

Polen

Mit einem geschichtl. Überblick über die polnisch-ruthenische Frage
Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2. Aufl. Mit 6 Karten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Bändchen entwirft zunächst ein anschauliches Bild von Land und Leuten u. gibt danach einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des einst so mächtigen, durch Selbstsucht und Kurzsichtigkeit der herrschenden Kreise dem Untergang verfallenen Reiches. Nach einer Schilderung der Deutschen u. ihrer Kulturarbeit, der Ruthenen u. ihres Verhältnisses zu den Polen, der Vernichtung des Städtewesens u. Bauernstandes durch den polnischen Adel folgt eine Darstellung der gegenwärtigen wirtschaftl. u. kulturellen Zustände u. der Bestrebungen der Polen u. Ruthenen in den letzten Jahrzehnten, endlich der panslawistischen Bewegung, um unter Berücksichtigung der neuen Lage, die durch die Erklärung Polens zu einem selbständigen Staate geschaffen würde, mit einem Ausblick in die Zukunft zu schließen. Der reiche Literaturanhang bringt eine bisher nicht vorhandene Zusammenstellung von Schriften über die polnisch-ruth. Frage.

Die Baltischen Provinzen

Von Dr. V. Tornius. Mit 8 Abb. u. 2 Kartenst. 2. Aufl. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Buch gibt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte des alten Ordenslandes in ihrer geographischen und ethnographischen Bedingtheit eine Darstellung der heutigen Bevölkerung der Ostseeprovinzen, der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie lebt, und ihrer Kultur in materieller und geistiger Hinsicht. Der Verfasser läßt uns einen tiefen Blick tun in das Wesen dieser ältesten deutschen Kolonie, für die das Interesse infolge der Kriegsereignisse besonders lebendig geworden ist und deren Zukunft wir als ein wichtiges Problem der deutschen Kultur empfinden.

Belgien

Von Dr. P. Oßwald. 2., verb. Aufl. Mit 5 Karten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Buch gibt zum erstenmal ein zusammenfassendes Bild von Belgien und den belgischen Verhältnissen. Der Verfasser behandelt nach einem Überblick über die geographische Lage als Grundlage der historischen und wirtschaftlichen Entwicklung die verschiedenen Bevölkerungsprobleme und erörtert sodann die politische Geschichte, Rechtspflege, Verwaltung, Finanzen und Heerwesen sowie die wirtschaftliche und geistige Kultur des heutigen Belgien. Die Darstellung soll, ohne Leidenschaft, unbekümmert um die Kriegsereignisse geschrieben, ein Bild aller belgischen Verhältnisse geben, um jedem ein ruhiges und objektives Urteil zu ermöglichen.

Belgiens Vergangenheit und Gegenwart

Von Geh. Hofrat Prof. K. Hampe. 2., umgearb. u. erweit. Aufl. Geh 2.—

Das Büchlein ist allseitig als weitaus die beste historische Einführung in das moderne Problem Belgiens gerühmt worden. Durch längeren Aufenthalt in Brüssel und Arbeit in den dortigen Archiven war Verf. in der Lage, in der 2. Auflage die Darstellung in vieler Beziehung zu ergänzen und so ihren Wert als historische Einführung in die Fragen der Gegenwart zu erhöhen.

Der Orient

Eine Länderkunde von Ewald Banse. 3 Bde. Mit zahlr. Abb., Kartenskizzen, Diagrammen u. 1 Tafel. Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50, in 1 Bd. geb. M. 4.50

„Verf., ein genauer Kenner und begeisterter Freund des Orients, entwirft in dem vorliegenden reich ausgestatteten Bändchen eine geistvoll aufgefaßte und durchgeführte, trotz gedrängter Kürze lebensvoll geschriebene Schilderung der mohammedanischen Welt." (Kölnische Zeitung.)

Bulgarien

Von Otto Müller-Neudorf. Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Auskunftsbuch

für den Handel mit der Türkei

Kurzgefaßtes Nachschlagebuch für Handel und Industrie

Von H. W. Schmidt, Konstantinopel.

Mit 3 Karten. Geb. M. 3.50

In der handlichen Form eines Taschenbuches gibt das Auskunftsbuch in gedrängter Weise Auskunft über die türkischen Verhältnisse im allgemeinen, wie über die Handelsbedingungen im besonderen.

Es bringt die Gesetzes-, Zoll-, Post- und Telegraphenbestimmungen wie wertvolle Zusammenstellungen und Adressenverzeichnisse von den größeren Städten des Reiches, seinen Behörden usw., wie auch der einheimischen und ausländischen Handels- und Industrieunternehmungen, Ausfuhr- und Einfuhrartikel u. a. m. Die vielseitigen Bedürfnisse des Importeurs wie Exporteurs, des Fabrikanten wie des Geschäftsreisenden sind dabei in gleicher Weise berücksichtigt. Als Anhang sind an die 30 aus unmittelbarer Erfahrung gewonnene Berichte über die verschiedensten Zeitfragen des türkischen Handels beigegeben. So hofft das auch mit Übersichtskarten ausgestattete Buch ein nützlicher Führer zu sein für alle, die jetzt schon für die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit des Friedens „ihre Fühler ausstrecken" und praktische Vorbereitungen für den Handel mit der Türkei treffen wollen.

Die Türkei

Von Reg.-Rat P. R. Krause. Mit 2 Karten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Der Verfasser, der 23 Jahre in der Türkei und von diesen 6 Jahre in türkischen Staatsdiensten zugebracht hat, darf, zumal er als Ingenieur das Land nach allen Richtungen durchquerte, wohl als einer der besten Kenner von Land und Leuten angesprochen werden. Er ist daher in der Lage, auf Grund seiner aus eigener Anschauung gewonnenen Kenntnisse eine durchaus zuverlässige Orientierung über die geographischen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Verhältnisse des Landes zu geben und im Zusammenhang mit seiner Geschichte für die Verschiedenheit der Weltanschauung, die zwischen Orient und Okzident besteht, bei dem Leser Verständnis zu erwecken. Bei aller Knappheit darf die Darstellung den Anspruch erheben, ein umfassender Beitrag zur Behandlung einer im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens stehenden Zeitfrage zu sein.

Türkisches Sprachbuch

Von Konsul W. Padel. Mit einer Karte. Geb. M. 3.60

Dieser Sprachführer, der nach langer sorgfältiger Vorbereitung erscheint, entwickelt die türkische Sprache in ihrem logischen Aufbau so, wie sie für die Anforderungen des Lebens gebraucht wird.

Der Verfasser, als hervorragender Kenner der Sprache bekannt, benimmt auf dem Wege, den er aus langjährigen, während seines Aufenthaltes in der Türkei im praktischen und beruflichen Leben gewonnenen Erfahrungen beschreitet, die Schwierigkeiten, die gerade zu Beginn des Studiums leicht entmutigen. Die Mischung der türkischen Sprache insbesondere mit dem Arabischen vermehrt diese, der Verfasser hat aber mit besonderem Geschick verstanden, den Ursprung der übernommenen Wendungen kurz zu erklären und auch hierbei alles Überflüssige in der Behandlung zu vermeiden. Ein reiches, ebenfalls nach praktischen Gesichtspunkten zusammengestelltes Wörterbuch beschließt den Sprachführer. Gleicher Wert wie auf die „innere" ist auf die „äußere" Ausgestaltung des Buches gelegt. Die Schrift ist aus der Türkei bezogen, die artige Umschrift wie die Anordnung des Satzes erleichtern die Erlernung der Aussprache wie das Einprägen der grammatischen Regeln wesentlich.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Deutsche Volkskraft nach zwei Kriegsjahren

Vier Vorträge, herausg. vom Bund deutscher Gelehrter und Künstler (Kulturbund) Geh. Med.-Rat Prof. Dr. M. Rubner: **Unsere Ernährung.** Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. W. Nernst: **Unsere Industrie.** Dr. W. Bloem: **Der Geist im Heere.** Geh. Rat Prof. Dr. R. Eucken: **Der Geist im Lande.** Geheftet M. –.60

Vier Männer, deren Namen auf den von ihnen behandelten Gebieten besten Klang haben, entwerfen hier ein Bild der deutschen Volkskraft, wie sie sich in zwei Kriegsjahren bewährte, ein Bild, das in seiner Sachlichkeit und Ehrlichkeit, die jede Schönfärberei vermeidet, doppelt eindrucksvoll ist und, ohne mit Phrasen zu berauschen, durch die mitgeteilten Tatsachen mit Stolz und Zuversicht erfüllen darf, daß wir auch ferner „durchhalten".

Krieg und Sozialpolitik

Von Geh. Hofrat Prof. Dr. W. Stieda. Geh. M. –.80.

Behandelt die Sozialversicherung und ihre Anpassung an die durch den Krieg veränderten Verhältnisse, den Arbeits- wie den Arbeitermangel und seine Abstellung im Zusammenhang mit der Forderung einer Zentralisation der Arbeitsnachweise und gibt einen Überblick über das Gebiet der sozialen Fürsorge.

Von Kriegsnot und -hilfe

und der Jugend Zukunft. Von Dr. Alice Salomon. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.–

Diese Aufsätze, gleichviel ob sie sich mit den sozialen Aufgaben beschäftigen, die durch den Krieg verursacht sind, oder mit den Problemen, die sich für die weibliche Jugend ergeben, stehen unter einem Gesichtspunkt. Sie alle suchen nach Wegen, auf denen das deutsche Volk zu einer inneren Erneuerung gelangen kann.

Das Wesen und die Aufgaben der

Kriegshinterbliebenenfürsorge

im Dtsch. Reiche. In Verb. mit Dr. Grosse, Dr. Kraus u. Geh. Kirchenrat D. Schlosser hrsg. v. Bürgerm. Dr. Luppe. M. Formularanh. Geh. M. 1.50

Das Buch ist die erste systematische Darstellung des Gesamtgebietes der Kriegshinterbliebenenfürsorge des Reiches. Die Rentenfürsorge des Reiches, die Gesundheitsfürsorge, die Erwerbsfürsorge für erwachsene Hinterbliebene (Berufsberatung, Berufsausbildung, Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung) und schließlich die Erziehungsfürsorge für Kriegerwaisen werden ausführlich behandelt. Einige wichtigere Formulare des Städtischen Fürsorgeamtes für Kriegshinterbliebene zu Frankfurt a. M. sind beigegeben.

Frauenberufsfrage und Bevölkerungspolitik

Verhandlungen der Kriegstagung des Bundes Deutscher Frauenvereine zu Weimar im Juni 1916. Im Auftrage des Bundes Deutscher Frauenvereine hrsg. u. bearb. v. Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner. Geh. M. 4.–

Ein Teil des Ertrages ist für den nationalen Frauendienst bestimmt.

Das dritte Kriegsjahrbuch des Bundes Deutscher Frauenvereine enthält in seinem literarischen Teil Vorträge von Dr. M. E. Lüders, E. Boehm-Lamgarben, J. Levy-Rathenau, Dr. E. Altmann-Gottheiner, M. L. Klausberger-Wien, A. Lindemann, Dr. G. Bäumer, Dr. M. Bernaß, Dr. M. Baum und ist gedacht als ein Buch der Erinnerung für alle, die der Weimarer Tagung beiwohnen konnten, zugleich aber auch als ein Ersatz des gesprochenen Wortes für die, welche an der Teilnahme verhindert waren.

Als 2. Kriegsjahrb. (Jahrgang 1916) erschien: **Heimatdienst im 1. Kriegsjahr.** Ermäßigter Preis: Geh. M. 2.–

Der Erlaß d. Kgl. Ministeriums d. Innern im Königr. Sachsen vom 10. Nov. 1913 über

Erleichterungen im Kleinwohnungsbau

in seiner Bedeutung f. d. Wohnungsfürsorgen. d. Kriege. V. P. Booth. Geh. M. –.40

Die Schrift bringt wichtige Vorschläge und Anregungen zur Lösung einer Frage, die für die Volkswohlfahrt nach dem Kriege von allergrößter Bedeutung ist. Von besonders aktuellem Interesse ist die genaue Beschreibung des Kleinen Heims für kriegsverletzte Offiziere, für kriegsverletzte Arbeiter mit ihrer Familie und für die Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Rubners Nährwerttafel

für Schulen u. Haushaltungsschulen sowie für den praktischen Gebrauch. Unt. Mitwirk. von Dr. K. Thomas-Berlin herausg. vom Geh. Medizinalrat Prof. Dr. M. Rubner.

Preis der vielfarbigen Tafel (98:149 cm) auf Papyrolin mit Stäben einschließlich Erläuterungsschrift M. 6.80, auf Papier einschließlich Erläuterungsschrift M. 6.—

Erläuterungsschrift mit verklein. farb. Wiedergabe der Tafel (30:45 cm) M. 1.50

„Die Tafel ist übersichtlich und leicht verständlich zusammengestellt. Als Ergänzung dazu hat Rubners Mitarbeiter, Thomas, die wissenschaftlichen Grundlagen der Ernährungslehre ganz im Sinne seines großen Meisters in dem zugehörigen Beihefte niedergelegt. In der jetzigen Zeit, wo die Ernährungsfragen brennender sind, wäre der Inhalt dieses Buches für jeden aus dem Volke wünschenswert zu wissen."

(Münchener Medizinische Wochenschrift.)

Über Pflanzenkost in Krieg und Frieden

Ein Vortrag von Professor Dr. G. Haberlandt. Geh. M. —.75

Der Verfasser beleuchtet die für das „Durchhalten" so wichtige Ernährungsfrage erstmalig von dem Gesichtspunkte des Botanikers, insbesondere des Pflanzenanatomen und -physiologen aus. Da die vegetarische Ernährungsweise, der wir uns jetzt mehr und mehr zuzuwenden genötigt sind, auf diese Weise in ihren Eigentümlichkeiten gegenüber der tierischen Kost schärfer charakterisiert werden kann als vom Standpunkte des Hygienikers und Nahrungsmittelchemikers aus, werden seine Ausführungen nicht geringem Interesse begegnen.

Ernährungsfragen

behandelt i. d. Sammlung „Aus Natur u. Geisteswelt". Geh. je M. 1.20, geb. je 1.50

Ernährung und Volksnahrungsmittel. V. weil. Prof. Dr. J. Frentzel. 3. A. neu bearb. v. Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Zuntz. 7 Abb. u. 2 Taf. (Bd. 19.)

Die Schrift behandelt die Körper- wie die Nährstoffe, die Zubereitung der Nahrung, den Verdauungsvorgang u. d. chem. Wirkung der verschiedenen Verdauungssäfte sow. d. Frage d. Nahrungsbedarfs.

Die Milch und ihre Produkte. Von Dr. A. Reitz. 16 Abb. (Bd. 362.)

„Der Verfasser schildert eine mustergültige moderne Molkerei; zur Behebung der noch vielfach vorhandenen Mißstände gibt er durchaus praktische Anleitungen. Die Milchprodukte und ihre Surrogate sind trefflich besprochen." **(Soziale Kultur.)**

Arzneimittel und Genußmittel. Von Prof. Dr. O. Schmiedeberg. (Bd. 363.)

„Dem Laien wird hier eine Zusammenstellung der hervorragendsten und für das tägliche Leben wichtigsten Tatsachen der Pharmakologie gegeben. Das Bändchen sollte in keiner Familie fehlen."

(Zeitschrift für öffentliche Chemie.)

Der Kleingarten. Von Redakteur J. Schneider. Mit 80 Abb. (Bd. 498.)

Gibt nicht nur Anleitung zu Gartenarbeiten, sondern macht vor allem mit sachgemäßer Anlage und Bewirtschaftung bekannt. Bei der Behandlung des Stoffes: Bodenbearbeitung, Düngung, Bestellung des Landes, Gemüse- und Obstbau sowie Blumenpflege sind die neuesten Erfahrungen aus Wissenschaft und Praxis berücksichtigt.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke. Von Prof. Dr. A. Wieler. . . . . (Bd. 132.)

Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, Mate und Kola in bezug auf botanische Abstammung, natürl. Verbreitung der Stammpflanzen, Verbreitung ihrer Kultur, Wachstumsbedingungen u. Kulturmethoden, Ernte, endlich Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit 54 Abb. im Text. . . (Bd. 334.)

Schildert Bau und Leben der Pilze, vor allem ihre große Bedeutung in ihrer direkten Verwendung als Nahrungsmittel im menschlichen Haushalt als auch die volkswirtschaftliche Wichtigkeit der Kultur.

Was ist Kriegswucher und wie bekämpfen wir ihn? Von Prof. Dr. G. Obst. Geheftet . . . . M. 1.—

Gibt unter Heranziehung einer großen Zahl von Beispielen eine Darstellung der verschiedenen Arten des Kriegswuchers und des Kettenhandels und weist die Mittel und Wege zu seiner Bekämpfung. Es werden die Möglichkeiten der Kontrolle und Ahndung des Wuchers wie auch die Berechnung der Gestehungskosten, von der jene ausgehen, behandelt.

Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen. Vortrag geh. i. d. Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur. Von Prof. Dr. G. Obst. Geheftet 60 Pf.

Der durch seine wissenschaftlichen und gemeinverständlichen Abhandlungen über Bank- und Börsenwesen in weiten Kreisen bekannte Verfasser gibt auf Grund praktischer Erfahrungen einen interessanten Einblick in die weitverzweigte Tätigkeit der Preisprüfungsstellen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Politische Geographie

Von Oberlehrer Dr. Emil Schöne. Mit 7 Kart. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Gibt eine Darstellung der politisch-geograph. Auffassung Fr. Ratzels, indem es die Hauptmachtquellen des Staates aus seiner Bodengrundlage, die Probleme des Raumes und der Raumbewältig. durch den Verkehr, die geographische Lage in ihrer Bedeutung als politischer Machtfaktor behandelt.

Kairo-Bagdad-Konstantinopel

Von E. v. Hoffmeister, Generalleutn. z. D. Mit 11 Vollbildern u. 157 Abb. sowie einer Kartenbeilage. Geb. M. 8.–

„‚Wanderungen und Stimmungen' hat Hoffmeister sein Buch genannt. Aber es gibt mehr. Es gibt ein Volks- und Kulturbild der Länder, die er bereiste, und gibt sie in frischer Erzählungsweise." (Deutsche Rundschau.)

Durch Armenien und Der Zug Xenophons bis zum Schwarzen Meere

Eine militär-geographische Studie. Von E. v. Hoffmeister, Generalleutn. z. D. Mit zahlreichen Abbild. Geb. M. 8.–

„Ich kann das Buch, welches außer den militärischen Betrachtungen noch durch fesselnde Schilderungen des Volks- und Kulturlebens der durchwanderten Länder vielseitige Anregung gibt, zum Studium nur warm empfehlen." (Mil.-Wochenbl.)

Englands Weltmacht

in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. 2. Auflage. Mit 19 Bildn. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Das Lesen dieses Bändchens hat mir tatsächlich einen großen Genuß bereitet. Jede Neuerscheinung in der Entwicklung des englischen Volkes belegt Langenbeck durch historische Quellen. Klar abwägend zieht er sein Fazit über die Zukunft des britischen Weltreiches." (D. Kol.-Ztg.)

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika

Von Prof. Dr. E. Daenell, 2. Aufl. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Gibt in großen Zügen, die Hauptlinien der Entwicklung (besonders der neuesten Zeit) betonend, eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart.

Island,

das Land und das Volk. Von Prof. Dr. P. Herrmann. Mit 9 Abb. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Wir finden eine reiche Fülle zuverlässigen Materials mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in übersichtlicher Zusammenstellung geboten. Jeder, der sich für Island interessiert, kann ein anschauliches Bild v. Land u. Leuten gewinnen." (Mitt. d. Islandfr.)

Die geograph. Grundlagen der österr.-ungar. Monarchie und ihrer Außenpolitik

V. Prof. Dr. R. Sieger. 2. Aufl. M. 1.–

Österreich-Ungarn ist nicht, wie rein physischgeogr. Betrachtung gerne annimmt, ein rein historisch zu erklärendes Staatswesen ohne geogr. Einheit. Die natürl. Grundlagen, die einen Großstaat in dem behandelten Raume geradezu verlangen, werden auch in ihren Wirkungen auf die Außenpolitik verfolgt.

Die Schweiz

Land, Volk, Staat u. Wirtschaft Von Reg.-Rat Dr. O. Wettstein. Mit 1 Karte. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Das Buch gibt ein Bild des nach Lage, Geschichte, Verfassung und Rassemischung so eigenartigen Landes, seiner Bewohner, ihrer staatlichen Einrichtungen und ihrer geistigen und wirtschaftlichen Tätigkeit, sucht das Land auch geographisch und geologisch darzustellen und die Geschichte und das Leben seiner Bewohner in allen seinen Ausstrahlungen zusammenzufassen.

Das Ostseegebiet

Von Prof. Dr. G. Braun. Mit 21 Abb. u. einer mehrfarbigen Karte. Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

„Eine sehr geschickte Schilderung des Ostseegebietes auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Vorbildlich ist vor allem die weitgehende Berücksichtigung der Bevölkerungsgeographie und die reiche Literaturangabe. Daß bei dem billigen Preise sogar noch eine Karte beigegeben ist, sei besonders rühmend hervorgehoben."
(Liter. Jahresbericht des Dürerbundes.)

Palästina u. seine Geschichte

Von weil. Prof. Dr. H. Freih. v. Soden. 3. Aufl. Mit 2 Karten, 1 Plan u. 6 Ansichten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Auf Grund einer Reise durch Palästina hat der Verfasser uns hier ein Bild gezeichnet nicht nur von dem Lande selbst, sondern auch von all dem, was aus demselben hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrtausende – ein wechselvolles, farbenreiches Bild." (National-Zeitung.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Umrisse der Weltpolitik

Von Prof. Dr. J. Hashagen. 2 Bde. I. 1871 bis 1907. II. 1908 bis 1914. Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50

Die allgemeinen Anschauungen über das Wesen und die Pflichten der äußeren Politik will diese Darstellung fördern. Darum sucht sie die großen Zusammenhänge herauszuarbeiten und die Wendepunkte scharf zu beleuchten durch sorgfältige Gruppierung und Periodisierung, wobei zugleich eine lesbare u. allgemeinverständliche Darstellung angestrebt ist. Ein drittes Bändchen soll eine Übersicht über die politische Geschichte d. Weltkrieges bringen.

Brandenb.-Preuß. Geschichte

Von Dr. Fr. Israël. 2 Bde. I. Von den ersten Anfängen b. z. Tode König Friedr. Wilhelms I. 1740. II. Von d. Regierung Friedr. d. Gr. bis zum Ausbruch des Weltkriegs. Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50

Das Buch will einen Überblick über die wichtigsten Ereignisse in der Entwicklung des preußischen Staates bis in die unmittelbare Gegenwart in knappster Form geben und so zur tieferen Erfassung des Werdeganges Preußens hinleiten.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.

V. weil. Geh. Rat Dr. K. Th. v. Heigel. 3. Aufl. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„... Die großzügige, gründliche Übersicht über die Grundlinien der europ. Politik des 19. Jahrh. ist jedem zu empfehlen, der sich über die Geschichte des 19. Jahrh. unterrichten will." (Die Warth.)

Bismarck und seine Zeit

Von Professor Dr. Veit Valentin. 13.–15. Tauf. M. 1 Bildn. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50, in Halbperg. M. 2.25

„Es ist mir selten ein Buch begegnet, in dem auf so engem Raume eine solche Fülle von Stoff zusammengedrängt ist mit seltener Meisterschaft." (Manatschrift für höhere Schulen.)

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907

Von R. Charmatz. 2 Bde. Geh. je M. 1.20, geb. M. 1.50. In 1 Bd. M. 3.–

„... Charmatz' Buch stellt zweifellos eine sehr verdienstvolle Leistung dar, es faßt zum erstenmal die Geschichte dieses Zeitraums in geschlossener Darstellung zusammen." (Hist. Vierteljahrsschr.)

Geschichte der neuesten Zeit

Vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. Von Dr. J. Koch. 3. Aufl. Gebunden M. 3.40

„In ausgezeichneter Weise bereitet das Buch auf das Verständnis aller Fragen der Gegenwart vor u. steht auf der Höhe der Ansprüche unserer Zeit. Echt nationaler Stolz, ein edler Freimut in der Charakteristik der markanten Persönlichkeiten der neuen preußisch-deutschen Geschichte machen das Werk zu einem vortrefflichen geschichtlichen Lese- und Nachschlagebuch für jeden Gebildeten." (Päd. Archiv.)

Vom deutschen Volk zum deutschen Staat

Eine Geschichte d. dtsch. Nationalbewußtseins. Von Prof. Dr. P. Joachimsen. Geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Von der im Weltkriege sich offenbarenden Einheit von Staat und Volk ausgehend, zeigt der Verfasser, die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins vom Mittelalter an bis zu dem deutschen Machtstaat Bismarcks verfolgend, den Weg, den wir von der Volkseinheit zur Staatseinheit zurückgelegt haben.

Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. b. zur Reichseinheit

Von Prof. Dr. R. Schwemer. 3 Bde. I. Restauration und Revolution. 3. Aufl. II. Reaktion und neue Ära. 2. Aufl. III. V. Bund z. Reich. 2. Aufl. Geh. je M. 1.20, geb. M. 1.50, in 1 Bd. M. 4.50

Moltke

Von Major a. D. F. C. Endres. Mit 1 Bildn. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

„Ein treffliches Buch. Mit viel Geschick zeichnet der Verf. in knappster Form ein charakteristisches, scharf umrissenes Bild des großen Schweigers. Auch der Historiker muß sich darüber freuen. (Mitt. a. d. histor. Literatur.)

Geschichte der ausw. Politik Österreichs im 19. Jahrh.

Von R. Charmatz. 2 Bde. Geh. je M. 1.20, geb. M. 1.50. In 1 Bd. M. 3.–

Die erste zusammenhängende Darstellung der österr. ausw. Politik auf Grund d. Akten, Briefe u. quellenmäßigen Darstellungen, in der auch die leit. Persönlichkeiten charakterisiert u. gewürdigt werden.

Für die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" (Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50) sind in Vorb. bzw. u. d. Pr.: Heiderich: Österr.-Ung. Bd. I. Weber: Österr.-Ung. Bd. II (Bd. 551/552.) Langenbeck: England u. Deutschland i. ihr. Beziehg. v. Mittelalt. b. z. Gegenw. (Bd. 543.) Dibelius: England. (Bd. 446/447.) Müller-Neudorf: Bulgarien. (Bd. 597.) Heisenberg: Neugriechenland. (Bd. 613.) Frhr. v. Reitzenstein: Mexiko. (Bd. 588.) Dove: Afrika. (Bd. 505.) Conrady: China. (Bd. 557.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Technik des Kriegswesens

Unter Redaktion von Generalmajor M. Schwarte

(Die Kultur der Gegenwart. Hrsg. von Prof. Paul Hinneberg. Teil IV, Bd. 12.)
Mit 91 Abb. Geh. M. 24.–, in Leinw. geb. M. 26.–, in Halbfranz geb. M. 28.–

Inhaltsverzeichnis: Kriegsvorbereitung, Kriegsführung: M. Schwarte. — Waffentechnik. a) Die Waffentechnik in ihren Beziehungen zur Chemie: O. Poppenberg. b) zur Metallurgie: W. Schwinning. c) zur Konstruktionslehre: W. Schwinning. d) zur optischen Technik: O. v. Eberhard. e) zur Physik und Mathematik: K. Becker. — Technik des Befestigungswesens: J. Schroeter. — Kriegsschiffbau: O. Kretschmer. — Vorbereitung für den Seekrieg und Seekriegsführung: L. Glaser. — Einfluß des Kriegswesens auf die Gesamtkultur: A. Kersting.

„... Als stärksten Einfluß aber empfängt man, abgesondert von der reichen stofflichen Belehrung, aus diesem Buche die Überzeugung, daß die Wehrmacht eines Volkes unlöslich mit dessen Gesamtkultur verknüpft ist und daher unter dem Gesichtspunkt eines allerersten Kulturfaktors zu schätzen ist."
(München-Augsburger Abendzeitung.)

In der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt sind folgende „Kriegsbändchen" erschienen:

Krieg u. Sieg. Eine kurze Darstell. mod. Kriegskunst. V. Kais. ottom. Major a. D. F. C. Endres. . . . . (Bd. 519.)

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs u. d. Technik. Von Major A. Meyer. Mit 3 Abb. . . (Bd. 271.)

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Oberst O. v. Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen. . . (Bd. 59.)

Chemie u. Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. R. Biedermann. M. 15 Abb. (Bd. 286.)

Das Kriegsschiff. Von Geh. Marinebaurat Krieger. Mit 60 Abb. (Bd. 389.)

Die Geschütze. V. Generalmajor a. D. K. Bahn. Mit Abb. 3. Vorb. (Bd. 365.)

Das Eisenbahnwesen. V. Eisenbahnbau- u. Betriebsinspekt. a. D. E. Biedermann. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Bd. 144.)

Das Automobil. Von Obering. K. Blau. 3. Aufl. Mit 98 Abb. (Bd. 166.)

Die Luftfahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und technische Entwicklung. Von Dr. R. Nimführ. 3. Auflage von Dr. Huth. Mit Abbildungen. (Bd. 300.)

Die Telegraphen- u. Fernsprechtechnik i. ihr. Entwicklg. V. Telegraphenins p. H. Brick. Mit 58 Abb. (Bd. 233.)

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. Mit 4 Fig. (Bd. 183.)

Die Funkentelegraphie. Von Telegrapheninspektor H. Thurn. 3. Aufl. Mit 51 Abbildungen . . (Bd. 167.)

Drähte und Kabel, ihre Anfertig. u. Anwend. i. d. Elektrotechnik. Von Telegr.-Insp. H. Brick. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)

Der Luftstickstoff u. s. Verwertung. V. Pr. Dr. K. Kaiser. 13 Abb. (Bd. 313.)

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 22 Abb. (Bd. 314.)

Die Abwehrkräfte des Körpers. Einführ. i. d. Immunitätslehre. V. Priv.-Doz. Dr. H. Kämmerer. 32 Abb. (Bd. 479.)

Die Chirurgie unserer Zeit. Von Prof. J. Fehler. Mit 52 Abb. (Bd. 339.)

Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Von Med.-R. Dr. Rebentisch, Dir. d. Städt. Arb.-Amt. Dr. Schlotter, Gewerbeschuldir. Back u. Dr. S. Kraus. (Bd. 523.)

Jeder Band geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Von deutscher Art und Arbeit

Schaffen und Schauen, Band I. 3. Auflage. In Leinwand geb. M. 5.-

Dies Buch will zeigen, was auf deutschem Boden deutsche Arbeit in deutscher Art geschaffen und gestaltet, worum unsere Heere draußen kämpfen und was, wie wir hoffen, nach siegreichem Kriege sich in neuer Blüte und Kraft entfalten soll.

„Ein Buch, das in den Reichtum politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Lebens einführt, warmherzig und doch besonnen, freiheitlich und doch ohne Phrasen und Schlagworte, eingehend und doch die großen Gesichtspunkte nie aus den Augen verlierend, und tief von der hohen Kulturmission unseres Volkes durchdrungen." (Neue Jahrbücher für Pädagogik.)

„Es handelt sich um ein ganz eigentümliches Werk, wie es mit dem Erwachen des nationalen Sinns zusammenhängt. Es steckt viel Studium drin und wird viel Wissen geboten; und doch hat es so gar nichts an sich vom Lexikon. Es wird auf die Bildung einer kernhaften, auf wirklicher Kenntnis des politischen und wirtschaftlichen Lebens und seiner Ideale aufgebauten staatsbürgerlichen Erziehung hingearbeitet. Freie Menschen sollen gewonnen werden für die moderne Kultur. Darum wird ihnen das Beste mitgegeben an Werten des Wissens und Wollens. Es weht etwas wie Frühlingsbegeisterung durch dies große Werk." (Christliche Freiheit.)

In der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt sind zur „Wirtschaftspolitik" erschienen:

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. Paul Arndt. 2. Aufl. .... (Bd. 179.)

Das Buch will die Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Bedeutung Deutschlands fördern und behandelt eingehend seine Beziehungen zum Auslande, die Vorteile und Gefahren, die sich aus der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft ergeben.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Fünf Vorträge. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 3. Aufl. (Bd. 57.)

„In ausgezeichneter Weise wird uns hier ein Kapitel deutscher Geschichte vorgeführt, das so recht geeignet ist, uns das Verständnis der Wandlungen zu erschließen, deren Anfänge in eine Zeit zurückreichen, aus welcher noch lebende Zeugen vorhanden sind." (Sonntagsbl. d. New Yorker Staatsztg.)

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographisch. Grundlage geschildert. Von weil. Prof. Dr. Chr. Gruber. 3. Aufl. von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)

„... Der Fachmann wie der Laie wird sich seiner ebenso sachkundigen als fesselnd geschriebenen Führung durch die Fülle der Ereignisse mit großem Nutzen anvertrauen. Zahlreiche konkrete Beispiele erläutern die Entwicklungstendenzen der wirtschaftlichen Strömung im abgelaufenen Jahrhundert. Wir bezeichnen das Buch als eine ausgezeichnete, engbegrenzte und doch vollauf erschöpfende wirtschaftsgeographische Beschreibung Deutschlands." (Literarischer Handweiser.)

Die Ostmark. Eine Einführ. in die Probleme ihrer Wirtschaftsgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. W. Mitscherlich. (Bd. 351.)

Bietet in einer Reihe von Aufsätzen der besten Kenner der ostmärkischen Verhältnisse eine unparteiische, streng sachliche Darstellung der Entwicklung des ostmärkischen Wirtschaftslebens und seiner wichtigsten gegenwärtigen Probleme.

Geschichte d. dtsch. Handels. V. Dir. Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

„Das gegebene Material ist sehr reichhaltig. Das Buch ist klar und gefällig geschrieben und eignet sich zur Lektüre für jeden Gebildeten." (Deutsche Handelsschullehrer-Zeitung.)

Geschichte des Welthandels. Von Direktor Professor Dr. Max Georg Schmidt. 3. Aufl. ... (Bd. 118.)

„... Als tüchtiger Geograph und Historiker hat er aus der gewaltigen Fülle des Stoffes in zweckmäßiger Gliederung ein Ganzes gestaltet, das, verbunden mit gesunder Kritik, den Eindruck nicht verfehlen wird." (Geographische Zeitschrift.)

Deutsche Schiffahrt u. Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. K. Thieß. ..... (Bd. 169.)

Eine allgemeine Übersicht über die großen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte und Entwicklungstendenzen der deutschen Schiffahrt in neuester Zeit ist vielfach vermißt worden. Das Werk ermöglicht eine allgemeine Übersicht über dieses wichtige Gebiet unseres nationalen Wirtschaftslebens und erschließt weiteren Kreisen eine genauere Kenntnis unserer Schiffahrt.

Jeder Band geheftet M. 1.20, gebunden M. 1.50

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Kulturgeschichte des Krieges

Von Prof. Dr. K. Weule, Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Bethe, Prof. Dr. B. Schmeidler, Prof. Dr. C. Doren, Prof. Dr. P. Herre. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Krieg und Kultur werden hier in ihrer gegenseitigen Verflechtung und Bedingtheit von der Urzeit durch Altertum, Mittelalter und Neuzeit verfolgt bis zur Gegenwart, in der Staat, Heer und Volk immer enger und unlöslicher verbunden werden. So erscheint auch vom Standpunkt der Kultur aus der Krieg nicht nur als Zerstörer, sondern auch als Erwecker und Erneuerer.

Die Ursachen des Weltkrieges

in geschichtlicher Beleuchtung. Von Prof. Dr. Fritz Friedrich. Geh. M. –.60

Die Schrift sucht in eigenartiger politisch-psychologischer Betrachtungsweise die treibenden Kräfte, die zum Krieg geführt haben, ausfindig zu machen, mit dem Ergebnis, daß auch bei sachlicher Beurteilung der gegnerischen Standpunkte die Gerechtigkeit unseres Krieges klar hervortritt.

Das deutsche Volk und der Osten

Von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Dietrich Schäfer. Geheftet M. 1.–

Die Schrift gibt einen wertvollen Beitrag zu der bedeutsamen Frage unseres künftigen Verhältnisses zu Rußland, indem sie zeigt, welche Bedeutung die Ausbreitung deutscher Kultur nach Osten hat.

Die Staatsauffassung der Franzosen. Von Prof. Dr. F. Fleiner. Geheftet M. –.80

Der Vortrag legt dar, wie in Frankreich nach der Zertrümmerung des ancien régime die Revolutionsgesetzgebung unter Berufung auf das Naturrecht auf mechanischem Wege die öffentlichen Gewalten neu aufbaute.

Die Staatsauffassung der Engländer. Von Prof. Dr. J. Hatschek. Geheftet M. –.80

Die auf streng historischer Grundlage durchgeführte Untersuchung ergibt einen schneidenden Gegensatz zwischen dem inneren englischen Staatsideal und dem äußeren, das auf dem Polizeistaatsgedanken beruht u. die englische Seepolizei erstrebt.

Hefte zum Weltkrieg

aus der Quellensammlung zur Geschichte

herausgegeben von Lambeck, †Kurze und Rühlmann.

Jedes Heft von 32 Seiten 40 Pf. Prospekte unentgeltlich und postfrei vom Verlag

Heft 151. **Die Entwicklung zum Krieg.** Von Geh. Reg.-Rat G. Lambeck.

Heft 152. **Der Ausbruch des Weltkrieges.** Von Privatdoz. Dr. L. Bergsträßer.

Heft 153. **Mobilmachung und Aufmarsch der Heere auf dem westlichen Kriegsschauplatz August 1914.** Von Lyzealdirektor Dr. H. Strunk.

Heft 154. **Der Bewegungskrieg.** Vom 20. Aug. bis Mitte Nov. 1914. Von Lyzealdirektor Dr. H. Strunk.

Heft 155. **Der Stellungskrieg im Westen.** Von Lyzealdir. Dr. H. Strunk.

Heft 161/163. **Die Ereignisse im Osten mit Einschluß der Karpathenkämpfe.** Von Dr. H. Deiters.

Heft 164. **Die Offensive der Verbündeten im Sommer 1915.** Von Dr. H. Deiters.

Heft 174. **Der deutsche Geist im Weltkrieg.** Von Geh. Reg.-Rat G. Lambeck.

Heft 175. **Deutsche Kriegslieder aus den Jahren 1914/16.** Ausgewählt von Lyzeallehrer W. Peper.

Heft 176. **Die Politik während des Krieges.** Von Geh. Reg.-Rat G. Lambeck.

Heft 88/89. **Das preuß. u. deutsche Heer.** 2 Hefte. Von Dir. Prof. Dr. E. Evers.

Heft 180. **„Vaterland".** Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Küchling.

Heft 181. **„Krieg".** Von Dr. E. Neustadt und Professor Dr. H. Küchling.

Heft 131. **Britischer Imperialismus von 1871 bis zur Gegenwart.** Von Prof. Dr. Felix Salomon.

Heft 134. **Italien.** Von Dr. Th. Bohner.

Heft 135. **Österreich-Ungarn.** I. Teil: **Das Mittelalter.** Von Prof. Dr. K. Beer.

Heft 136/137. **Österreich-Ungarn.** II. Teil: **Von 1526 bis 1790.** III. Teil: **Von 1790 bis zur Gegenwart.** Von Prof. Dr. Landwehr v. Pragenau.

Heft 140. **Die Ostseeprovinzen.** Von Dr. J. Girgensohn.

Heft 141/42. **Belgien.** Von Dr. Fr. Baethgen.

Heft 143. **Die Kämpfe um die deutsch-italienischen Grenzgebiete.** Von Prof. Dr. M. Wutte.

Heft 144. **Polen.** Von Prof. Dr. R. F. Kaindl.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JUL 2 1938
DEC 10 1943
MAY 11 1948
29Mar'65GP
REC'D LD
MAY 26 '65-2 PM
Due end of FALL Quarter
subject to recall after —
OCT 9'70 · K
REC'D LD OCT
9'70 -3 PM 2 7

LD 21-95m-7,'37

Digitized by Google

YD 19449

G15590

DK507
S4

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google